~~O. 9. 22. 26~~

315

Gall. rev. 1024 9

(3

E

<36634126270014 S

<36634126270014

Bayer. Staatsbibliothek

B4

Memoiren

des

Herzogs von Rovigo,

als

Beiträge

zur

Geschichte des Kaisers Napoleon.

O. L. 2.

Dritter Band.

OFFIZIERS BIBLIOTHEK I ARTILLERIE-REGIMENT.

Leipzig,
Verlag von A. Bossange.
1828.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Denkschriften
des
Herzogs von Rovigo,
als
Beiträge
zur Geschichte des Kaisers Napoleon.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erstes Kapitel.

Oesterreich droht die Waffen wieder zu ergreifen. — Anstalten es in Schranken zu halten. — Verwaltungsmaßregeln. — Organisation Preußens. — Der Kaiser läßt seine Truppen zur Weichsel hinaufmarschiren. — Anmaßungen Englands. — Continentalblokade.

Während wir vollendeten, die Kräfte zu zersteuen, die uns entgegengestellt worden waren, beschäftigte sich der Kaiser damit, seine Stellung zu sichern. Wir zogen längs der Grenze von Böhmen, um auf die Russen loszugehen; Oesterreich erfaßte dabei die Gelegenheit, Besorgnisse für seine Neutralität zu äußern; und als wir nicht genug Winter und Moscoviten gehabt hatten, stellte es sich, als fürchte es, daß wir nur die Pässe seiner Gebirge überstiegen, um es zu suchen. Der Kaiser konnte sich über diesen Vorwand nicht täuschen. Der Einfall in Baiern hatte ihm gezeigt, wie hoch er die Treue der Cabinete schätzen müsse. Er schrieb neue Truppen aus, ließ sie rasch an den Rhein marschiren, nahm unter seine Fahnen die Truppen des Kurfürsten von Hessen auf, welche eben verabschiedet worden waren. Er schickte sie theils nach Frankreich, theils nach Holland und nach Neapel; er entfernte sie mit einem Worte von den Orten, wo man sie hätte gegen uns aufwiegeln können. Er beschränkte sich nicht auf diese Maßregeln; er ließ

die festen Plätze ausrüsten, die Zugänge besetzen, welche Italien decken; und versammelte beträchtliche Truppenmassen zu Verona, Brescia, am Isonzo; der König von Baiern versammelte welche am Inn. Wir waren bald auf allen Punkten gedeckt.

Ein anderer nicht minder richtiger Gegenstand war die Verwaltung der Eroberung zu regeln. Der Kaiser sorgte dafür mit der Ueberlegenheit seiner Ansichten, welche ihm eigenthümlich war, er gab eine neue Organisation den weiten Besitzungen, welche das Schicksal der Waffen ihm überliefert hatte; er theilte Preußen in vier Bezirke, denen er als Hauptorte Berlin, Küstrin, Stettin und Magdeburg anwies. Er bestimmte die Grenze eines jeden, behielt die Unterabtheilungen, die Anstalten bei, welche den Gang der Geschäfte erleichtern konnten; er entsetzte keinen Beamten, ließ jeden sein Geschäft führen, richten, verwalten, und beschränkte sich darauf zu fordern, daß sie nicht den Antheil von Macht, deren Ausübung er ihnen fortwährend gewährte, gegen ihn wendeten*). Ein Gemeinverwalter der Finanzen und der Krongüter, ein Haupteinnehmer der Kriegssteuern erhielten den Auftrag, die Oberaufsicht zu haben, die Verwaltung dieser großen Maschine zu lenken und Maßregeln zu ergreifen, welche die Umstände erfor-

*) Eidformel: „Ich schwöre treu und redlich, die Macht auszuüben, die mir von Sr. Maj. dem Kaiser der Franzosen und Könige von Italien anvertraut worden ist, mich derselben nur zur Aufrechthaltung der Ordnung und der öffentlichen Ruhe zu bedienen, mit allem meinen Vermögen zur Vollstreckung der Maßregeln beizutragen, welche zum Dienste der französischen Armee mögen angeordnet werden, und keinen Briefwechsel mit den Feinden zu unterhalten."

dern möchten. Jeder Bezirk erhielt auch einen kaiserlichen Commissär, welcher den Berathschlagungen der Kriegskammer und der Krongüter beiwohnte, und jede Provinz einen Verwalter, welcher die Amtsverrichtungen eines Präfecten hatte. Besondere Einnehmer wurden angestellt, um über die Einkünfte zu wachen, die Lieferungen darzuthun.

Die Unruhen, die Leidenschaften, welche Preußen bewegten, erforderten rückwirkende Mittel, die im Stande wären, die Plünderung und die übele Gesinnung zu unterdrücken. Gendarmeriebrigaden wurden abgesendet; der Generalgouverneur mußte deren Stellung und Stärke bestimmen, aber sie konnten sich nur unter den Landeigenthümern rekrutiren. Einzelne Befehlshaber erhielten außerdem bei sich Pikete französischer Truppen.

Berlin, als Mittelpunkt der Unruhe, verdiente eine besondere Aufmerksamkeit. Der Kaiser machte die obrigkeitliche Würde von einer Wahl abhängig: zwei tausend Bürger versammelten sich und erwählten sechzig Rathsmänner, um sie zu regieren. Sie bildeten zugleich eine National arde von sechszehn hundert Mann, um die Polizei ihrer Stadt zu besorgen.

Die Einkünfte, welche sich bald auf Hessen, Hannover, das Herzogthum Braunschweig, Meklenburg und auf die hanseatischen Städte erstreckten, beugten der Verschleuderung vor, sicherten eine überflüßige Einnahme, und sorgten für die Bedürfnisse der Armee, ohne das Volk zu Grunde zu richten.

Der Kaiser war noch beschäftigt, Preußen zu organisiren, als die Deputirten der Woiwodschaft Posen anlangten, ihm die Wünsche ihrer Mitbürger zu offenbaren, und ihn zu ersuchen, die Unabhängigkeit

ihres Vaterlandes auszurufen. Er nahm sie mit besonderem Wohlwollen auf, weigerte sich aber, in ihre Bitte einzugehen. „Frankreich, sagte er ihnen, hat niemals die verschiedenen Theilungen Polens anerkannt; nichts destoweniger kann ich Ihre Unabhängigkeit proclamiren, als bis Sie sich werden entschieden haben, Ihre Rechte zu vertheidigen, als Nation, die Waffen in der Hand, durch alle Arten von Aufopferungen, selbst der des Lebens. Man hat Ihnen vorgeworfen in Ihren fortwährenden bürgerlichen Streitigkeiten, das wahre Interesse und das Heil Ihres Vaterlandes aus dem Gesichte verloren zu haben. Jetzt durch Ihr Unglück belehrt, vereinigen Sie sich und beweisen Sie der Welt, daß ein und derselbe Geist die ganze polnische Nation beseelt."

Ich führe diese Antwort an, weil sie sehen läßt, wie sehr die Vorwürfe von Urtheilskraft entblößt sind, welche man dem Kaiser gemacht hat, daß er nicht die Unabhängigkeit Polens im Anfange des Feldzuges vom Jahre 1812 proclamirt hat. Die Unabhängigkeit ist eine Kraft, nichts kann verhindern sie anzuerkennen, wenn sie vorhanden ist, dagegen sie zu proclamiren, wenn sie nicht statt fände, heißt für ein fremdes Interesse eine Verpflichtung eingehen, deren Folgen man nicht ermessen kann. Der Kaiser wiederholte im Jahre 1812, was er im Jahre 1807 gesagt hatte, und konnte nicht mehr thun, ohne Frankreich zu gefährden, als was er gethan hat.

Ich kehre zu den Angelegenheiten Preußens zurück. Mit welcher Inständigkeit auch Friedrich Wilhelm um einen Waffenstillstand angesucht hatte, so hatte der Kaiser doch nur ein mäßiges Zutrauen in seine Versicherungen gesetzt. Uebrigens wollte er

weniger diesen Fürsten als England treffen, da er wohl wußte, daß dieses, obwohl stets begierig, den Krieg zu erregen, fühllos bei den Unglücksfällen seiner Verbündeten war. Er nahm daher seine Maßregeln; er verfügte über seine Corps auf die Art, daß er unmittelbar Besitz von den Plätzen nehmen konnte, deren Ueberlassung er forderte, und daß er auch gegen die Verbündeten marschiren konnte, je nachdem daß der Waffenstillstand entweder genehmigt oder nicht genehmigt würde. Seine Befehle waren in dieser doppelten Voraussetzung ertheilt; Nichts war genauer, als die Verhaltungsregeln, die er dem Großherzog von Berg hatte zufertigen lassen.

„Der Kaiser, meldete diesem Prinzen der Generalquartiermeister, hat mir aufgetragen, Ihnen kund zu thun, daß er eben Depeschen von dem Marschall Davout erhalten hat, die von Sampolno den 20. um zwei Uhr Morgens datirt worden sind. Es ergibt sich aus diesen Depeschen, daß die Russen den 13. in Warschau angelangt sind, und daß sie den 18. einen Vortrab von Infanterie und Cavalerie längs des Flusses der Bsura hatten, das ist mehr als zehn Stunden Weges von Warschau auf Jochazew und Lowicz zu. Durch den Befehl, den ich den 18. an . . . . gesandt habe, habe ich ihm vorgeschrieben, daß er in dem Falle, wo er noch nicht in Thorn eingezogen wäre, längs des linken Ufers der Weichsel hinaufgehen solle, indem er sich auf der Rechten ausbreite. Der Marschall Augereau hat den Befehl erhalten, den Bewegungen des Marschalls Lannes einen Tagemarsch hinter ihm zu folgen. In der Zwischenzeit ist der Waffenstillstand gekommen. Der Marschall Duroc ist den 20. zu Graudenz ange-

kommen, um in das Hauptquartier des Königs von Preußen zu gehen; und in dem Fall, daß der König von Preußen den Waffenstillstand würde genehmigt haben, hatte der Kaiser entschieden, daß der Marschall Lannes mit seinem Armeecorps Thorn, der Marschall Augerau Graudenz und Danzig, und endlich der Marschall Davout Warschau besetze, aber bei dem neuen Stande der Dinge meint Se. Maj., daß der Marschall Davout nicht hinreichen würde, um Warschau zu besetzen, selbst während der Zeit des Waffenstillstandes. Der Wille des Kaisers ist also, gnädiger Herr, daß Sie sich nach Warschau mit der Brigade des Generals Milhaud verfügen, welche mit dem ersten Husarenregimente vermehrt worden ist; ferner mit der Brigade des Generals Lasalle, die heute von Berlin abgegangen ist; mit den Divisionen Klein, Beaumont und Nansouty: sie sind schon seit mehreren Tagen bei dem Marschall Davout; endlich mit dem ganzen Armeecorps des Herrn Marschalls Davout und dem des Herrn Marschalls Lannes, was mehr als funfzig tausend Mann ausmachen wird. Wenn der Waffenstillstand genehmigt wird, wird die leichte Cavalerie an dem Ufer des Bug stehen, und der Rest ihrer Reiterei wird mehrere Tagereisen von Warschau untergebracht werden, um leicht leben zu können; und diese Truppen werden sich in dem Maße ausdehnen, je nachdem die Russen sich entfernen, und die Veranstaltungen des Waffenstillstandes sich vollstreckt finden. Das Corps des Marschalls Augereau würde Thorn, Graudenz und Danzig besetzen, indem es seine Hauptmacht in Thorn hält. Diese sind, gnädiger Herr, die Veranstaltungen in dem Falle eines Waffenstillstandes.

„Wenn hingegen derselbe von dem Könige von Preu-

ßen nicht genehmigt werden sollte, so wird der Marschall Augereau seine Cavaleriebrigade auf dem äußersten linken Flügel, in der Nähe von Graudenz, an dem Ufer der Weichsel halten, und mit seiner ganzen Infanterie, indem er einen Marsch hinter dem Marschall Lannes folgt, auf dem linken Ufer der Weichsel, über Bresec und Koweld ziehen; so daß, wenn Sie meinen könnten, der Feind wollte eine Schlacht versuchen, ehe er Warschau räumt, der Marschall Augereau sich mit Ihnen vereinigen kann, bis auf seine Cavalerie, welche stets längs der Weser abgesondert bleiben soll, um das linke Ufer zu behaupten. Sie werden auch dafür Sorge tragen, gnädiger Herr, daß, wenn der Feind bei Warschau über die Weichsel geht, das Corps des Marschalls Augereau sich stets den Fluß entlang gehörig ausgebreitet findet, um den Uebergang zwischen Warschau und Thorn zu vertheidigen, und die Verbindung des Armeecorps, das sich in Posen versammeln wird, mit dem in Warschau zu behaupten. Demnach werden Sie also diesen Brief dem 24. erhalten; darauf sogleich die beigefügten Befehle an die Marschälle Lannes und Augereau abgehen lassen, und sich persönlich nach Sampolno begeben, um in Warschau vor dem 30. des Monats mit Ihrer Cavaleriereserve, und mit dem Corps der Marschälle Davout und Lannes ankommen zu können, wenn der Waffenstillstand genehmigt wird, und alsdann werden Sie das Corps des Marschalls Augereau zu Thorn lassen, um Graudenz und Danzig zu besetzen; und im entgegengesetzten Falle werden Sie in Warschau mit Ihrer Cavaleriereserve, dem Corps der Marschälle Davout, Lannes und Augereau ankommen,

und auf dem Schlachtfelde 50,000 Mann haben. Den 24. dieses Monats wird die Spitze des Corps des Marschalls Ney zu Posen anlangen, wo sein Armeecorps sich den 26. versammeln wird, ungefähr 12,000 Mann stark, geschwächt durch die Corps, welche er gezwungen worden, theils zur Besatzung in Magdeburg zu lassen, theils zum Geleite der Gefangenen zu geben. Den 25. wird das ganze Corps des Marschalls Soult zu Frankfurt an der Oder vereinigt seyn. Endlich erhält der Prinz Hieronymus den Befehl, am 24. zur Belagerung von Glogau mit dem baierischen ungefähr 14 bis 15,000 Mann starken Corps abzugehen, und den 28. dieses Monats in Kalitsch einzutreffen."

„Ich habe eben der Dragonerdivision des Generals Becker, welcher bei dem Marschall Lannes ist, befohlen, sich mit Ihnen in Sampolno zu vereinen; das 25. Dragonerregiment, welches heute von Berlin abgegangen ist, hat den Befehl erhalten, die Division Becker zu verstärken."

Der Kaiser hatte, wie man eben gesehen hat, die Truppen mit einer bewundernswürdigen Umsicht vertheilt. Er war bereit, den Krieg zu unterbrechen oder fortzusetzen; auf beide Fälle hatte er sich gleicherweise gefaßt gemacht. Aber diese Anstalten trafen England nur in der Rückwirkung; diese Macht auf das Tiefste zu verwunden bezweckte er. Der Sieg hatte unsern Einfluß vermehrt; wir geboten über eine weite Küstenstrecke; wir waren Herren der Mündung der meisten großen Flüsse. Der Kaiser entschloß sich, es mit den Waffen zu schlagen, von denen es Gebrauch machte. Es hatte auf unsere Küsten ein Interdikt gelegt; es hatte eine Blokade

proclamirt, welche zu bewerkstelligen seine Flotten außer Stand waren; er bemächtigte sich dieses kraftvollen Gedanken, und beschloß sie von dem Festlande auszuschließen. Die Maßregel war strenge; aber England mißkannte alle Rechte; man mußte ein Ziel seinen Gewaltthätigkeiten setzen, es zwingen, seinen ungerechten Anmaßungen zu entsagen. Die Fortschritte der Aufklärung haben seit langer Zeit Grenzen dem Kriege gesetzt, die Regierungen eingeschränkt, die Einwirkung dieses Uebels erstreckt sich nicht mehr auf die Individuen, das Eigenthum ändert nicht mehr den Besitzer, die Läden bleiben unangetastet, die Personen frei, die Kämpfenden, diejenigen, welche die Waffen tragen, sind von der ganzen überwundenen Bevölkerung die einzigen, die dem ausgesetzt sind, ihre Freiheit zu verlieren. Diese Grundsätze sind durch eine Menge von allen Völkern anerkannter Verträge geheiligt worden. Die Engländer jedoch offenbarten plötzlich Anmaßungen, welche sie vor der Einnahme von Toulon, und ehe der Krieg im Westen unsere Seemacht vernichtet hatte, niemals erhoben hatten. Als Grundsatz aufstellen, daß das Privateigenthum, welches sich am Bord der Handelsfahrzeuge unter feindlicher Flagge fände, genommen werden müsse, so wie die Reisenden zu Gefangenen gemacht, hieß uns in die Jahrhunderte der Barbarei zurückführen, wo Bauern und Soldaten in die Sklaverei geführt wurden, wo niemand dem Sieger ohne Lösegeld entschlüpfte. Der Minister der äußern Angelegenheiten, der beauftragt wurde, diese Sache aus einander zu setzen, brandmarkte gerechterweise die schimpflichen Anmaßungen Englands und die Betrachtungen, mit denen es dieselben unter-

stützte. Seine Berichte machten auf uns einen Eindruck, dessen Andenken ich noch bewahre, besonders der letzte; er ist also abgefaßt:

„Drei Jahrhunderte der bürgerlichen Ausbildung haben Europa ein Völkerrecht gegeben, das nach dem Ausdrucke eines berühmten Schriftstellers die menschliche Natur nicht genug anerkennen kann."

„Dieses Recht ist auf dem Grundsatze gegründet, daß die Nationen sich im Frieden so viel Gutes als möglich erweisen, und im Kriege das Uebel nach Möglichkeit lindern müssen. Dem Grundsatze gemäß, daß der Krieg kein gegenseitiges Verhältniß zwischen den Menschen bildet, sondern eines Staates gegen den andern, in welchem die Privatpersonen nur zufällig Feinde sind, keineswegs als Menschen, nicht einmal als Glieder oder Unterthanen des Staates, sondern einzig als seine Vertheidiger, erlaubt das Völkerrecht nicht, daß das Kriegsrecht und das Eroberungsrecht, welches davon ausgeht, sich auf friedliche unbewaffnete Bürger erstrecke, auf Wohnungen und auf Privateigenthum, auf Handelswaaren und auf die Läden, welche sie verwahren, auf die Wagen, welche sie überbringen, auf die unbewaffneten Fahrzeuge, welche sie auf den Strömen oder auf den Meeren verführen; mit einem Worte auf die Macht und das Vermögen der Privatpersonen."

„Dieses Recht, das aus der bürgerlichen Ausbildung entsprungen ist, begünstigt dessen Fortschritte. Ihm verdankt Europa die Erhaltung und das Wachsthum seiner Glückseligkeit mitten unter häufigen Kriegen, die es zerspalten."

„England allein hat den Gebrauch roher Zeiten wieder angenommen. Frankreich hat Alles angewen-

det, um wenigstens ein Uebel zu mildern, das es nicht hat verhindern können. England hat dagegen Alles gethan, um es zu erschweren. Es begnügte sich nicht damit, Handelsschiffe anzugreifen, und die Bemannung dieser entwaffneten Schiffe als Kriegsgefangene zu behandeln; es hat jeden für einen Feind angesehen, der dem feindlichen Staate angehörte; und es hat auch die Handelsbedienten und die Kaufleute zu Kriegsgefangenen gemacht, die in ihren Handelsgeschäften reisten."

„Dasselbe, das lange Zeit hinter den Nationen des Festlandes nachgeblieben war, die ihm auf dem Wege der bürgerlichen Ausbildung vorangeschritten sind, und das von ihnen alle diese Wohlthaten erhalten, hat den unsinnigen Plan entworfen, sie allein zu besitzen, und sie den andern zu entreißen. In dieser Absicht, und unter dem Namen der Blokadeberechtigung hat es die abscheulichste Theorie erfunden und ausgeübt."

„Nach der Weise und dem Gebrauche aller gebildeten Völker ist eine Blokadeberechtigung nur auf feste Plätze anwendbar. England hat sich angemaßt, sie auf nicht befestigte Handelsplätze, auf Schiffe, auf die Mündung der Flüsse auszudehnen."

„Ein Platz wird blokirt, nur wenn er dergestalt eingeschlossen ist, daß man nicht versuchen kann, sich demselben zu nähern, ohne sich einer drohenden Gefahr auszusetzen. England hat Orte blokirt erklärt, vor welchen es nicht ein Kriegsfahrzeug hat. Es hat mehr gethan: es hat sich unterstanden, in Blokadestand ungeheure Küsten und ein ganzes weites Reich zu erklären. Indem es darauf aus einem hirnlosen Rechte, und einer untergeschobenen That-

sache den Folgeschluß zog, daß es rechtlich seine Beute ergreifen könne, und sie auch wirklich ergriff. Von Allen dem, was nach den durch eine einfache Erklärung der brittischen Admiralität mit dem Interdikt belegten Orten ging, und von Allen dem, was aus denselben herauskam, hat es die neutralen Schiffer erschrecket, und sie von den Häfen entfernt, die ihr Interesse und das Völkerrecht sie zu besuchen einlud."

„Das Recht der Nothwehr erlaubt seinem Feinde, diejenige Waffen entgegenzusetzen, deren derselbe sich bedient, und gegen ihn sein eigenes Wüthen und seine Thorheit rückwirken zu lassen."

Weil England gewagt hat, ganz Frankreich in Blokadestand zu erklären, so erklärt Frankreich seinerseits, daß die brittischen Inseln blokirt sind! Weil England jeden Franzosen als Feind ansieht, so sey jeder Engländer oder englischer Unterthan, der in den von den französischen Heeren besetzten Ländern gefunden wird, zum Kriegsgefangenen gemacht. Weil England sich an dem Privateigenthum friedlicher Kaufleute vergreift, so werde das Eigenthum eines jeden Engländers, oder englischen Unterthans, von welcher Art es auch sei, eingezogen; jeder Handel mit englischen Waaren sei widergesetzlich erklärt, und jedes Manufacturerzeugniß der englischen Colonien, das an dem von den französischen Truppen besetzten Orten gefunden wird, weggenommen. Weil England alle Schiffahrt und allen Seehandel unterbrechen will, so sei kein Schiff, das von den Inseln oder brittischen Colonien kommt, weder in den Häfen Frankreichs, noch in denen der von dem französischen Heere besetzten Ländern zugelassen; und jedes Schiff,

das versuchen sollte, sich aus diesen Häfen nach England zu begeben, sei angehalten und confiscirt.

Sobald als England das Völkerrecht, dem allgemein die gebildeten Nationen folgen, zulassen wird; sobald als es anerkennt, daß das Kriegsrecht zur See wie auf dem Lande ein und dasselbe ist, daß dieses Recht und das der Eroberung sich weder auf das Privateigenthum, noch auf unbewaffnete und friedliche Individuen erstrecken könne, und daß das Blokaderecht nur auf die wahrhaft eingeschlossenen festen Plätze sich beschränken darf, wird Se. Maj. diese strengen, aber nicht ungerechten Maßregeln aufheben, denn die Gerechtigkeit unter Nationen ist nur eine genaue Widervergeltung.

Der Kaiser billigte diese Betrachtungen, und nahm die Maßregeln an, welche ihm sein Minister vorschlug. Er untersagte allen Handel, allen Briefwechsel mit England; er erklärte dieses Land in Blokadestand *), schied es gänzlich vom Festlande und ver-

*) Auszug aus dem gerichtlichen Entwurfe der Staatskanzlei.

In unserm kaiserlichen Lager zu Berlin, den 21. November 1806.

„Napoleon, Kaiser der Franzosen und König von Italien, in Betracht,

„1) Daß England kein Völkerrecht zuläßt, das allgemein von allen gebildeten Nationen befolgt wird."

„2) Daß es jedes Individuum, welches dem feindlichen Staate angehört, als Feind ansieht, und daher nicht nur die Bemannung der bewaffneten Kriegsschiffe, sondern auch noch die Mannschaft der Handelsschiffe und der Kauffahrteifahrzeuge, ja sogar die Handelsbedienten und Kaufleute, welche in ihren Handelsgeschäften reisen, zu Kriegsgefangenen macht;"

„3) Daß es das Eroberungsrecht auf Handelsfahrzeuge und Waaren wie auf das Privateigenthum ausdehnt, das nur auf

setzte es in eine Lage, deren betrübende Folgen es bald fühlte.

---

dasjenige angewendet werden kann, was dem feindlichen Staate gehört."

„4) Daß es das Blokaderecht auf nicht befestigte Handelsstädte und Häfen, auf Seeorte und Mündungen der Flüsse erstreckt, welches nach der Weise und dem Gebrauche gebildeter Völker nur auf feste Plätze anwendbar ist."

„5) Daß es diejenigen Plätze blokirt erklärt, vor welchen es selbst nicht ein einziges Kriegsschiff hat, obgleich ein Platz nur blokirt wird, wann er dergestalt eingeschlossen ist, daß man nicht ohne drohende Gefahr versuchen kann, demselben sich zu nähern."

„6) Daß es sogar Orte in Blokadestand erklärt, die seine gesammte vereinigte Macht zu blokiren unfähig wäre, ganze Küsten und ein weites Reich."

„7) Daß dieser abscheuliche Mißbrauch des Blokaderechts keinen andern Entzweck hat, als die gegenseitigen Mittheilungen unter den Völkern zu verhindern, und den Handel und Gewerbfleiß Englands auf den Trümmern und über den Gewerbfleiß des Festlandes zu erheben."

„8) Daß, da nun dieses das sichtliche Ziel ist, nach dem England strebt, jeder, der auf dem Festlande den Handel mit englischen Waaren treibt, dadurch seine Absichten begünstigt und sich zum Mitschuldigen macht."

„9) Daß dieses Benehmen Englands, welches in Allem den ersten Zeitaltern der Barbarei würdig ist, dieser Macht zum Schaden aller andern genützet hat."

„10) Daß es das Naturrecht erlaubt, dem Feinde die Waffen entgegenzustellen, deren er sich bedient, und auf die Art zu bekämpfen, welche er anwendet, wenn er jeden Begriff von Gerechtigkeit und alle freisinnige Denkungsart mißkennt, die das Ergebniß der Aufklärung unter den Menschen ist."

„So haben wir beschlossen, gegen England die Gebräuche anzuwenden, welche es in seiner Seegesetzgebung geheiligt hat."

„Die Verfügungen des gegenwärtigen Beschlusses sollen standhaft als Grundgrundsätze des Reiches betrachtet werden,

Zweites Kapitel.

Die Armee rückt in Polen ein. — Fall des Großmarschalls. — Strapazen und Entbehrungen der Truppen. — Die Armee bezieht ihre Quartiere. — Das Hauptquartier kehrt nach Warschau zurück.

Nachdem diese Maßregeln genommen worden, begab sich der Kaiser auf den Weg nach Polen. Er

---

bis England erkannt hat, daß das Kriegsrecht auf dem Lande und zur See ein und dasselbe ist; daß es sich nicht auf das Privateigenthum, welches es auch sey, noch auf die Personen der Individuen ausdehnen darf, denen das Waffengewerbe fremd ist, und daß das Blokaderecht auf die festen Plätze beschränkt werden muß, die wahrhaft von einer hinreichenden Macht eingeschlossen sind."

„Wir haben daher beschlossen und befehlen wie folgt:

Art. 1. „Die brittischen Inseln sind in Blokadestand erklärt."

Art. 2. „Aller Handel und jeder Briefwechsel mit den brittischen Inseln ist untersagt. Daher sollen die Briefe oder Packete, die entweder nach England oder an einen Engländer gerichtet sind, oder auch in englischer Sprache geschrieben, keine Beförderung auf der Post finden, sondern in Beschlag genommen werden."

Art. 3. „Jedes Individuum aus England, von welchem Stande oder Gewerbe es auch sey, das in den von unsern Truppen, oder denen unserer Verbündeten besetzten Ländern gefunden wird, werde zum Kriegsgefangenen gemacht."

wußte, daß das russische Heer seinen Marsch fort=setzte; es lag ihm viel daran, wegen des Erfolgs

---

Art. 4. „Jeder Laden, jede Waare, jedes Eigenthum, von welcher Beschaffenheit es auch seyn könnte, und einem englischen Unterthanen gehört, oder aus seinen Fabriken, seinen Colonien herkommt, wird als rechtmäßige Beute erklärt."

Art. 5. „Der Handel mit englischen Waaren ist verboten; und jede Waare, die England angehört, oder aus seinen Fabriken, seinen Colonien herkommt, wird als rechtmäßige Beute erklärt."

Art. 6. „Die Hälfte des Ertrags aus der Confiskation der Waaren und des durch die vorhergehenden Punkte als rechtmäßige Beute erklärten Eigenthums soll angewendet werden, die Kaufleute für den Verlust zu entschädigen, welchen sie durch die Wegnahme der Handelsfahrzeuge erlitten haben, die von den englischen Kreuzern ausgeübt worden."

Art. 7. „Ein Fahrzeug, das gerade von England oder den englischen Colonien kommt, oder seit der Bekanntmachung der gegenwärtigen Verordnung daselbst gewesen ist, werde nicht in irgend einem Hafen aufgenommen."

Art. 8. „Jedes Fahrzeug, welches vermittelst einer falschen Erklärung den obigen Verfügungen zuwider handeln wird, werde in Beschlag genommen, und das Schiff und die Ladung sollen konfiscirt werden, als wenn es englisches Eigenthum wäre."

Art. 9. „Unser Prisengericht zu Paris ist mit der bestimmten Entscheidung über alle Streitigkeiten beauftragt, welche in unserm Reiche oder in den von dem französischen Heere besetzten Ländern in Hinsicht auf die Vollstreckung der gegenwärtigen Verordnungen werden entstehen können. Unser Prisengericht zu Mailand wird mit der bestimmten Entscheidung besagter Streitigkeiten beauftragt werden, welche in dem Umfange unseres Königreichs Italien sich werden erheben können."

Art. 10. „Diese gegenwärtige Verordnung werde durch unsern Minister der äußern Angelegenheiten, den Königen von Spanien, Neapel, Holland und Hetrurien mitgetheilt, so wie

der früheren Unternehmungen ihm nicht die Zeit zu lassen, die Weichsel zu überschreiten; sonst wären wir genöthigt gewesen, unsere Winterquartiere in einer schlechten Stellung zwischen der Oder und der Weichsel zu nehmen, oder gar über die Oder zurückzugehen, um in Preußen zu überwintern. In diesem Falle hätten wir Schlesien entblößt, wo wir Unternehmungen verfolgen mußten; wir hätten überdieß das preußische Heer sich durch alle Polen rekrutiren gesehen, welche statt dessen sich an unsere Fahnen anschlossen.

Diesen Betrachtungen gemäß entschloß sich der Kaiser, die Armee im Monat December in das Feld rücken zu lassen; sie marschirte zugleich auf Warschau, Thorn und Dirschau; sie traf keine Hindernisse noch russische Truppen, außer einige Hundert Kosaken, ungefähr funfzehn oder zwanzig Stunden diesseits Warschau, die man keiner Aufmerksamkeit würdigte. Sie gelangte zu den Ufern des Flusses, dessen Schiffbrücken man mit den Mitteln des Landes wieder herstellte.

Die von Warschau war eben angebrannt worden, sie war auf Grundpfählen gewesen, man baute sie auf Schiffen wieder auf; die von Thorn, gleich-

---

unsern übrigen Verbündeten, deren Unterthanen gleich den unsrigen das Opfer der Ungerechtigkeit und Barbarei der englischen Seegesetzgebung sind."

Art. 11. „Unsere Minister der äußern Angelegenheiten, des Krieges, der Seemacht, der Finanzen, der Polizei und unsere Generalpostdirektoren sind jeder in dem, was ihn betrifft, mit der Vollstreckung der gegenwärtigen Verordnung beauftragt."

Unterzeichnet Napoleon.

falls auf Grundpfählen, war nur leicht beschädigt; die von Dirschau, welche eine Schiffbrücke gewesen war, wurde ebenso wieder hergestellt.

Wir hatten in den Berliner Zeughäusern alle Hülfsmittel der preußischen Monarchie gefunden; mit denen vereinigt, welche wir hatten, setzten sie uns in den Stand, Schwierigkeiten in einem Augenblicke aus dem Wege zu schaffen, welche unübersteiglich schienen. So wurden z. B. diese drei Brücken so schnell wieder hergestellt, daß die Truppen nicht um eine Stunde aufgehalten wurden; sie hatten einen furchtbaren Koth zwischen der Oder und der Weichsel zu durchwaten.

Der Kaiser machte diesen Zug im Wagen, der, welcher vor dem seinigen war, warf in der Nacht auf einer schlechten Stelle um. Der Marschall Duroc, der sich in demselben befand, zerbrach das rechte Schlüsselbein; man war genöthigt, ihn auf dem Platze zu lassen, und ihn von dem nächsten Dorfe, welches man antraf, abholen zu lassen.

Der Kaiser kam den folgenden Tag in Warschau an, sein Einzug in diese Stadt versetzte Polen in das höchste Entzücken; doch konnte er dort nicht bleiben. Das russische Heer näherte sich, es war kein Augenblick zu verlieren; er ließ den größern Theil seiner Armee über Warschau marschiren, um sie an den Bug zu führen. Der Rest rückte über Thorn vor, und setzte sich durch seinen rechten Flügel in Verbindung mit dem, was durch Warschau gekommen war; Alles, was über die Weichsel unterhalb Thorn gegangen war, marschirte auf Marienburg und Elbing.

Danzig hatte seit diesem Augenblicke keine weitere

Verbindung mit seiner Mutterstadt (Königsberg), als auf der sandigen Landenge, welche das frische Haff von dem Meere trennt.

Der rechte Flügel der Armee, welcher durch Warschau gegangen war, traf bald auf die Russen; sie zogen sich durch Ebenen von schwarzer und leichter Erde zurück, welche in Kothteiche umgewandelt waren; man mußte das Gespann der Artillerie vervierfachen, um sie vorwärts zu bringen; auch hatte man einen bedeutenden Theil derselben unterwegs gelassen. Der Kaiser ließ die Corps manoeuvriren, welche zu Thorn erschienen waren, um den Weg von Preußisch-Eylau nach Warschau zu durchschneiden, damit die Russen bewogen würden, diese Straße zu verlassen; aber unglücklicherweise fanden sie auch Koth, und marschirten nur in sehr kleinen Tagemärschen, um ihre Artillerie nicht zu verlassen.

Der Bedarf an Lebensmitteln ließ sich bald stark fühlen; man fand wohl hinreichende Mittel, sich zu wärmen und die Pferde zu ernähren, aber kein Wagen mit Lebensmitteln war sogar in Warschau noch nicht angelangt, und übrigens hätte er gar nicht dahin kommen können, wo die Armee war, nur die Gemüthsfröhlichkeit des Soldaten konnte ihm die Kraft geben, alle diese Entbehrungen, alle diese Beschwerden zu ertragen. Der Kaiser zeigte sich oft in ihrer Mitte in diesen Leidensmomenten; er war stets zu Pferde und scheute weder Koth, noch Beschwerden, noch Gefahren; auch sah ihn der Soldat immer mit Vergnügen. Er unterhielt sich mit ihnen; oft sagten sie ihm die sonderbarsten Dinge, eines Tages äußerte einer von ihnen bei einem schauderhaften Wetter: „Sie müssen einen

gewaltigen Streich im Sinne haben, um uns ohne Brod auf solchen Wegen wie diese zu führen. Der Kaiser anwortete: „Habt noch vier Tage Geduld, und ich verlange Nichts mehr; alsdann werdet ihr einquartiert werden.“ Und die Soldaten entgegneten: „Wohlan denn, vier Tage noch; ei! das ist nicht zu viel, aber erinnern Sie sich nur daran, denn später quartieren wir uns auf unsere eigene Hand ein.“ Er liebte die Soldaten, die sich die Freiheit nahmen, mit ihm zu sprechen, und scherzte stets mit ihnen; er war überzeugt, daß diese auch die tapfersten waren.

Kraft dieser Ausdauer und der Geduld gelang es endlich, die russische Armee bei dem Eingange des Waldes einzuholen, der diesseits der kleinen Stadt Pultusk ist, wo sie sich aufgestellt hatte, um die Straße zu decken, welche über Makloff nach Preußisch-Eylau, so wie die, welche über Ostrolenka gegen Grodno führt.

Der Kaiser ließ auf der Stelle angreifen. Man hatte von beiden Seiten sehr wenige Kanonen, daher wurde das Flintenfeuer sehr lebhaft; und da stündlich bei uns einige neue Corps anlangten, denen es gelang, sich aus dem Kothe heraus zu arbeiten, so hatten wir gegen drei Uhr Nachmittags eine so starke Ueberzahl, daß man von vorne die russische Linie angriff, welche durchbrochen und in das Gehölz geworfen wurde. Man verfolgte sie mehrere Tage lang. Der Theil dieser Armee, welcher die Straße von Preußisch-Eylau eingeschlagen hatte, traf auf eine Reihe von Truppencorps, welche ihm einen beträchtlichen Verlust beibrachten, und ihm ungefähr funfzig bis sechzig Kanonen mit sieben oder acht tausend Mann Gefangenen abnahmen.

Der Kaiser hielt den Truppen Wort. Er fand, daß es eine Unmenschlichkeit wäre, mehr von ihnen zu verlangen; und ließ das Heer die Winterquartiere beziehen.

Es wurde auf beiden Seiten der Weichsel untergebracht. Die Infanterie so dicht als möglich bei einander; die schwere Cavalerie auf dem linken Ufer. Die leichte Cavalerie mußte einen schlechten Winter verleben, denn sie blieb in dem Lande, welches die beiden Heere verlassen hatten, und wo sie unablässig von den Kosaken beunruhigt wurde.

Das russische Heer zog sich bis hinter die Pregal zurück, indem es Königsberg als Mittelpunkt besetzte.

Der Kaiser setzte sich in Warschau fest; den ersten Januar 1807 traf er dort ein; er rechnete darauf, dort bis zur Wiederkehr der schönen Jahreszeit zu bleiben, und diese Zeit zu einem Versuche, den Frieden zu schließen, anzuwenden.

Er schickte Herrn von Talleyrand Befehl, zu ihm nach Warschau zu kommen und den bei ihm von den fremden Mächten beglaubigten Ministern kund zu thun, daß er wünsche, daß sie auch hinkämen. Diese Maßregel bewirkte mehreres Gute; erstlich wurden diese verschiedenen Geschäftsträger rascher und genauer von Allem unterrichtet, was ihnen mitgetheilt werden mußte, und dann konnten sie nicht so leicht irre geführt werden von allen den falschen Erzählungen, welche in einer großen Stadt wie Paris erfunden werden. Oesterreich sandte von Wien in das kaiserliche Quartier an die Stelle des Herrn von Metternich, der zu Paris blieb, den General Vincent. Ich habe nicht erfahren, ob diese Veran-

staltung in Folge eines von Frankreich offenbarten Verlangens getroffen worden, oder eine Maßregel der österreichischen Regierung gewesen ist.

So viele in Warschau versammelte Menschen hatten es von Neuem zu einer Hauptstadt gemacht. Es fand eine solche Genauigkeit in allen Dienstverrichtungen des kaiserlichen Hauswesens statt, daß auf diese Art der Luxus und die Annehmlichkeiten der französischen Lebensart den Kaiser überall begleiteten, ohne daß dieses große Anstrengungen erforderte; man hatte sich gewöhnt, mit unglaublicher Geschwindigkeit ein- und auszupacken, ich habe dasselbe Silbergeschirr, das zu Paris diente, bei der Armee seine Dienste leisten und wieder nach Paris zurückkehren sehen, ohne daß es den mindesten Schaden erlitten hätte.

Der Aufenthalt in Warschau hatte für uns etwas Bezauberndes; bis auf das Theater, führte man beinahe dasselbe Leben als zu Paris; zweimal in der Woche war Conzert bei dem Kaiser, nach welchem er einen Hofzirkel hielt, wo sich viele gesellschaftliche Vereinigungen bildeten. Eine große Anzahl Damen vom vornehmsten Stande erregten daselbst durch den Glanz ihrer Schönheit und ihre merkwürdige Liebenswürdigkeit die höchste Bewunderung. Man kann mit Recht sagen, daß die polnischen Damen allen reizenden Frauen anderer, auch der gebildetesten Länder, Eifersucht einflößen; sie vereinigen größtentheils mit den Sitten der großen Welt einen Grund von Bildung, der sich gemeiniglich selbst bei den Französinnen nicht findet, und der weit unter dem ist, welchen man in den Städten bemerkt, wo die Gewohnheit, sich zu versammeln, die Folge eines Bedürfnisses ist. Es hat uns geschienen, daß die Polinnen, die gezwungen sind, die schöne Hälfte

des Jahres auf ihren Landgütern zuzubringen, sich daselbst dem Lesen zu widmen, so wie der Ausbildung ihrer Talente, und daß sie auf diese Art, in den Hauptstädten, wo sie den Winter verleben, erhaben über alle ihre Nebenbuhlerinnen erscheinen.

Der Kaiser, wie die Offiziere, huldigte ihrer Schönheit. Er konnte den Reizen einer unter ihnen nicht widerstehen; er liebte sie zärtlich, und fand eine edle Gegenliebe. Sie nahm die Huldigung einer Eroberung an, welche alle ihre Wünsche erfüllte, und den Stolz ihres Herzens befriedigte, und es heißt sie nennen, wenn ich hinzufüge, daß keine Gefahr ihre Zärtlichkeit erschütterte, als in den Zeiten des Unglücks nur sie ihm als treue Freundin blieb.

Auf diese Art verstrich die Zeit zu Warschau. Die Pflichten wurden indeß keineswegs vernachlässiget. Der Kaiser arbeitete daran, sein Heer mit Lebensmitteln zu versehen und sich Vorräthe zu verschaffen. Der Frost hatte die Wege getrocknet, die Zufuhren konnten abreisen; aber die Unordnung unserer Verwaltung war auf ihrem Gipfel, und mitten in einem wohl versorgten Lande waren wir auf dem Punkte, die unerträglichsten Entbehrungen zu erdulden. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich der Kaiser ein wenig gegen den Generalintendanten übel gestimmt. Es war jedoch nicht so sehr seine Schuld, er konnte nur schreiben und fordern; aber da sich jeder General in den von seinen Truppen besetzten Quartieren als unumschränkter Herr betrug, verbot er den bürgerlichen Beamten, den Forderungen des Intendanten Genüge zu leisten.

Der Kaiser war gezwungen, diesen Dienst selbst zu besorgen, und strenge Befehle zu ertheilen, um diesen Mißbrauch der anvertrauten Gewalt aufzuheben, welcher

nicht ermangelt hätte, uns unheilbringend zu werden; zu derselben Zeit ließ er, um Allem zu begegnen, was in Zukunft hinderlich werden könnte, die Verproviantirung der Armee durch die polnische Regentschaft zu bewerkstelligen, welche geradezu an alle ihre Geschäftsführer in den Provinzen schrieb: man ertheilte ihnen Befehl, Protokolle bei der geringsten Schwierigkeit aufzusetzen, die ihnen die Befehlshaber oder Kriegsbeamten erheben würden, und versuchen möchten, sie zu hindern, dem Begehren zu gehorchen, das an sie, um die Verproviantirung der Armee zu bezwecken, gethan worden.

Die Ordnung stellte sich darauf her, und wir sahen den Ueberfluß in Warschau ankommen. Alle Vertheilungen wurden sicher gestellt, und die Magazine füllten sich bald an; es blieb nur noch übrig, den Hospitaldienst einzuführen und unseren Kranken die Mittel zu sichern, ihre Leiden zu erleichtern und ihre Kräfte wieder zu erlangen. Man kann von seiner Besorgniß in dieser Hinsicht urtheilen durch folgende Anordnungen, welche er schon von Posen an den Generalintendanten erlassen hatte.

Posen, den 12. December.

„1) Es sollen ohne den mindesten Verzug in Berlin sechs tausend Matratzen verfertigt werden; man möge zu diesem Zwecke die einhundert zwanzig tausend Pfund Wolle anwenden, welche sich im Magazine befinden, und die sechzehn tausend Ellen Leinwand von Packtuch oder von Zwillich, welche sowohl in Berlin als in Spandau sind. Sobald als zweihundert Matratzen fertig sind, sollen sie nach Posen gesandt werden, und so alle nach einander.“

„2) Zwölftausend Zelte sollen auf der Stelle angewandt werden, um neuntausend Paar Bettlaken

anzufertigen, und zwölftausend andere Zelte werden gleicherweise zur Verfertigung von vierzig tausend Hemden angewendet werden, so wie auch für die von vierzig tausend Beinkleidern, die zum Gebrauch in den Hospitälern bestimmt sind. Sobald fünftausend von jedem dieser Gegenstände angefertigt sind, wird man sie auf dem kürzesten Wege nach Posen senden, um zum Gebrauch der Hospitäler Polens angewiesen zu werden."

3) „Es soll in Posen ein öffentliches Ausgebot zur Anfertigung von tausend Strohsäcken gehalten werden. Der Herr Generalintendant wird in Niederschlesien zweitausend Bettdecken und zweitausend Matratzen ausschreiben lassen; gleichergestalt in Stettin zweitausend Bettdecken und zweitausend Matratzen. Es sollen in dem Bezirk von Küstrin, und hauptsächlich in Landsberg und Frankfurt viertausend Bettdecken ausgeschrieben werden."

4) „Der Preis der eingeforderten oben anbefohlenen Gegenstände wird von dem Generalintendanten bestimmt werden, und der Werth soll von dem jedem Bezirke aufgelegten Beitrage berichtigt werden. Sobald als tausend Bettdecken von den in dem Küstriner Bezirke ausgeschriebenen eingeliefert worden sind, sollen sie nach Posen geschickt werden. Man wird Alles aufbieten, daß vor dem 18. December tausend gelieferte sich vorfinden; deswegen muß man vorzüglich diejenigen nehmen, welche schon fertig sind."

5) „Es soll bei jedem Hospital in Polen ein katholischer Priester als Kapellan angestellt werden; er werde von dem Generalintendanten ernannt. Dieser Priester soll auch die Oberaufsicht über die

Krankenwärter erhalten, und zu diesem Zwecke soll ihm eine Summe von hundert Franken monatlich bewilligt werden, die ihm jeden Monat am 30. ausgezahlt werden."

„Die Krankenwärter werden täglich durch die Besorgung des Kapellans mit 1 Franken bezahlt werden, und außerdem eine Portion Lebensmittel erhalten. Der Director des Hospitals wird die Krankenwärter in Gegenwart des Kapellans von den zu seiner Verfügung gestellten Geldern bezahlen, so wie es später vorgeschrieben werden soll."

6) „Der Generalintendant wird über die zu seiner Verfügung von dem Kriegsminister gestellten Gelder solche Maßregeln treffen, daß jeder Hospitaldirector stets in Kasse und zum voraus Geldvorräthe habe, die sich auf 12 Franken für jeden Kranken belaufen, den das Hospital seiner Einrichtung gemäß enthalten muß. Diese Gelder werden dazu dienen, die Besoldung der Krankenwärter zu bezahlen, den Ankauf der geringen Bedürfnisse, als Eier, Milch u. s. w., zu bestreiten. Das Fleisch, Brod und der Wein werden von der Verwaltung angeschafft; daher ist es ausdrücklich verboten, und bei der Verantwortlichkeit eines Jeden, irgend eine Forderung an die Stadtobrigkeiten zu den kleinen Nahrungsmitteln und geringen Bedürfnissen zu machen. Alle acht Tage wird der mit der Oberaufsicht der Hospitäler beauftragte Kriegscommissär dem Generalintendanten die Ausgabe angeben, die von den Geldvorräthen der 12 Franken für jeden Kranken bestritten worden ist, den das Hospital enthalten kann, auch die von dem Oekonomen zur Bezahlung der Krankenwärter und zum Ankauf der

kleinen Nahrungsmittel ausgezahlt worden ist, so wie auch für die Wäsche, damit der Generalintendant neue Gelder herbeischaffe, um das zu ersetzen, was verhältnißmäßig nach und nach wird ausgegeben worden seyn."

„Die mit der Oberaufsicht der Hospitäler beauftragten Kriegscommissäre sind dafür verantwortlich."

7) „Da diese Anordnung allen Hospitälern der Armee gemeinschaftlich zukommt, mit Ausnahme des Kapellans in den Hospitälern außerhalb Polen, so befiehlt Se. Maj., daß vier und zwanzig Stunden nachdem, denen, welchen es gebührt, gegenwärtige Veranstaltungen bekannt geworden sind, alle Apotheken für zwei Monate versorgt werden sollen, und zwar in Rücksicht auf die Anzahl der Kranken, welche die Hospitäler enthalten sollen, indem die Heilmittel den Apothekern des Ortes, welche sie liefern, baar bezahlt werden, und zwar von den Geldern, welche der Generalintendant zu diesem Zwecke zur Verfügung der Hospitaldirectoren stellen wird. Se. Maj. befiehlt, daß Alles, was bis auf diesen Tag bei den verschiedenen Apothekern, welche an den Orten unsere Hospitäler versehen haben, vielleicht erborgt worden ist, ohne Verzug durch die Besorgung des Generalsintendanten bezahlt werde, und das, was vielleicht in Posen von den Apothekern geborget worden, ihnen noch heute bezahlt werden soll."

„Der Generalintendant wird die nöthigen Maßregeln treffen, und der Kriegsminister wird zu seiner Verfügung die Gelder stellen, deren er bedürfen wird."

8) „Das allgemeine Verzeichniß der Ankäufe der Heilmittel, mit denen die Apotheken der Hospitäler auf

zwei Monate versorgt werden sollen, werde in das Hauptamt der Hospitäler der Armee eingesendet; aber besagte Heilmittel werden vor Einlieferung des erwähnten Verzeichnisses bezahlt, und dieses geschehe an den Orten nach der Anordnung des Kriegscommissärs, der mit der Polizei der Hospitäler beauftragt ist, durch den Kredit, den ihm der Generalintendant eröffnet haben wird. Die Intendanten der Provinzen oder der Bezirke sind berechtigt, diese Anweisungen bei den dringenden Umständen berichtigen zu lassen, mit dem Vorbehalt, daß sie den Einnehmern in den Provinzen oder Bezirken diese berichtigte Anweisung als geleistete Zahlung in Rechnung bringen."

9) „Wenn ein Heilmittel sich in der Apotheke des Hospitals nicht finden sollte, nachdem die Versorgung in Folge der obigen Verfügungen gemacht worden ist, soll der Hospitaldirector allein in diesem Falle berechtigt seyn, dieses Heilmittel, wo er es findet, anzukaufen von den Geldern zu den kleinen Lebensbedürfnissen, d. h. von denen der 12 Franken, und in acht Tagen muß auf das späteste jede Ausgabe, die damit bestritten worden, von dem mit der Hospitalpolizei beauftragten Kriegscommissär ersehen worden seyn."

10) „Es sollen die gehörigen Maßregeln getroffen werden, damit gutes Brod, für den Verbrauch der Hospitäler bestimmt, gebacken werde, und zwar aus Weizenmehl; der Herr Generalintendant wird sich, so viel als er vermag, bemühen, Wein von Stettin zu vertheilen, woher man noch den besten erhält, den man sich verschaffen kann."

Unabhängig von diesen kleinlichen Umständen, die ich mir das Vergnügen genommen habe zu erwäh-

nen, weil sie die ganze Besorgniß des Kaisers für die Verwundeten beweisen, beschäftigten ihn noch andere Sorgen; er brachte einen Theil der Nacht mit Herrn von Talleyrand zu; er dachte ernstlich daran, den Frieden zu schließen, und an das, was man gezwungen seyn könnte, zu unternehmen, um einmal zu enden, wenn es nicht gelänge, eine Unterhandlung anzuknüpfen.

Dieser Gedanke, so wie die Besorgungen für seine Armee beschäftigten ihn jedoch nicht ausschließlich. Während seiner Abwesenheit wurden die Ministerräthe zu Paris unter dem Vorsitz des Erzkanzlers gehalten; aber es wurden in denselben nur Geschäfte vorgetragen, welche von allgemeinem Interesse waren. Die Berichte in denselben waren gleich wie an den Kaiser abgestattet und von einem Gesetzesvorschlag begleitet; wenn es sich aber um etwas Mißliches handelte, das die Politik anging, oder sich auf irgend einen Plan von besonderem Interesse bezog, so schrieben ihm die Minister insgeheim, und er entschied fast immer ohne die Dazwischenkunft irgend eines Andern.

Was die große Arbeit aller Beamten der Verwaltung der örtlichen Angelegenheiten der Bezirke und der Gemeinen betrifft, so wurde sie durch die Staatskanzlei verrichtet; was Herrn Maret ein Ansehen und einen bedeutenden Einfluß nach außen gab.

Diese Arbeit der Minister wurde von Paris zur Armee durch einen Auditeur des Staatsraths überbracht, welcher, wenn er im Hauptquartiere ankam, bei dem Staatssekretär abstieg, um ihm alle Brieftaschen, mit denen sein Wagen angefüllt war, zuzustellen. Dieser las sie alle, und empfing darauf vom

Kaiser die Befehle zu seiner Arbeit. Diese Gewohnheit hatte einen schlimmen Erfolg darin, daß sie die Unzufriedenheit mehrerer Minister erregte. Dieses begreift sich leicht, da alle Verwaltungsarbeiten zuerst durch die Hände des Staatssekretärs gingen, so war es natürlich, daß er, indem er sie zur Unterschrift reichte, dem Kaiser Umstände berichtete, welche die Minister ausgelassen hatten, um die Arbeit abzukürzen: dieses ist es eben, was unheilbringend geworden ist, weil das Gelingen des Vorschlags irgend eines Ministers von Herrn Maret abhing.

Zum Beispiel in der Ernennung zu den Finanzstellen, denen der Gerichtshöfe und der innern Verwaltung, war es unmöglich geworden, einen Mann unterzubringen, den der Minister nicht zulassen wollte. Nach einer solchen Revolution, wie die unsrige, giebt es schwerlich einen Mann (in der Kategorie derer, die sich zu den Aemtern eignen), der nicht irgend einen Antheil an Thatsachen hat, welche die öffentliche Meinung nicht immer gebilligt hat, und hierin fand man leicht eine Ursache zur Ausschließung, wenn man zu einer vorgeschlagenen Arbeit den Namen eines Mannes sah, der mißfiel. Da der Minister, der denselben vorschlug, eine abschlägige Antwort nicht vorhergesehen hatte, und man die erledigte Stelle doch besetzen mußte, so stellte Herr Maret sogleich ein anderes Subject vor; der Kaiser war dadurch befriedigt, und nannte dieses Eifer, ihm die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Man hütete sich wohl, ihm zu sagen, daß die Minister sehr unzufrieden damit wären, jeden Augenblick ihre Vorschläge umgangen oder verworfen zu sehen; dieses warf auf sie eine Art von Mißachtung zurück: man nannte sie

boshafter Weise die ersten Schreiber des Staatssekretärs. Niemand verkannte die Ursache; man bildete dem Kaiser ein, daß man zu Paris sage: „man begreife nicht seine Thätigkeit; es wäre unmöglich, ihn zu täuschen, selbst über die mindeste Kleinigkeit; er lese Alles.“ Niedrige Schmeichelei, welche traurige Folgen hatte. Es bildete sich um die Staatskanzlei ein Anhang, der aus allen Dienstsuchern bestand, welche bei den andern Ministern Stellen suchten; mit ihnen kamen die Frauen- und Männerzirkel, welche diese Person zum Nachtheile jener andern begünstigten, und mit denen die Ränke, die stets dem günstigen Winde nachspüren, und welche Mittel fanden, sich in die Staatskanzlei einzuschleichen; es reichte also nicht hin, von dem Minister, in dessen Kreise man angestellt war, aufgenommen zu werden, man mußte auch dem Staatssekretär und seinen Freunden angenehm seyn, zuerst, um ernannt zu werden, dann, um sich erhalten zu können, und sicher vor jedem Schlage und den Folgen eines bösen Berichtes zu seyn.

Diese Art zu arbeiten fing in Warschau an; sie war zu bequem für den Kaiser, dem man nichts von den Klagen sagte, die sie erregte, und zu vortheilhaft für Jemand, der nach Macht strebte, damit er sie niemals verliere. Die Minister mußten sich ungeachtet ihres Widerwillens dem unterwerfen, aber sie waren nichts desto weniger zufrieden gestellt.*)

Ich habe dieses hier nur deswegen angeführt, weil

*) Man kann von dem Einflusse urtheilen, den Herr Maret in diesem Feldzuge sich erwarb: der Kaiser blieb zehn Monate abwesend, und monatlich langten vier Brieftaschen an.

ich einige Jahre später gesehen habe, welch großes Uebel wir dadurch erlitten haben; ich bin der Erste gewesen, der es gewagt hat, dem Kaiser hierüber eine Bemerkung zu machen und ihm zu sagen, daß die zahlreichen Feinde, welche uns Alles dieses zuzöge, sich mit denen vermischten, welche wir stets gehabt hatten, und daß ein Tag kommen könnte, wo der Schaden, den sie uns zufügen würden, unersetzlich wäre.

Drittes Kapitel.

Die Russen versuchen, uns in unsern Winterquartieren zu überfallen. — Bewegung von Mohrungen. — Der Kaiser vertraut mir den Oberbefehl über das fünfte Corps an. — Schlacht bei Eylau. — Bernadotte. — Treffen von Ostrolenka. —

Der Januarmonat verfloß ziemlich ruhig; das Heer ruhte aus; die Gedanken des Kaisers waren nicht gar sehr mit dem beschäftigt, was in Paris vorfiel, wohl aber mit dem, was um ihn sich ereignen könnte.

Oesterreich hatte ein Beobachtungscorps von vierzigtausend Mann in Böhmen versammelt, es konnte zum Angriff übergehen, sobald als uns ein Unfall zustieß, besonders seitdem die Herrscher für gut gefunden, den Krieg nur durch eine Feindseligkeit zu erklären, ohne die Beweggründe anzuzeigen noch kund zu thun.

Der Kaiser beschloß nach reiflicher Ueberlegung dessen, was in einem Glücks= wie in einem Unglücksfalle erfolgen könnte, von neuem den Feldzug zu eröffnen, als ein Unternehmen des russischen Heeres ihn zwang, das seinige den 31. Januar in Bewegung zu setzen, bei einem Froste, daß die Steine zerspringen mochten. Hier folgt, wie dieses geschah:

Das Corps des Marschalls Bernadotte war auf unserm äußersten linken Flügel, und sein Hauptquartier in Mohrungen. Er hatte Befehl, seinen linken Flügel so weit als möglich auszudehnen, aber auf die Art, um dem Feinde keine Unruhe zu verursach n, mit welchem man den Winter über in Ruhe bleiben wollte. In dieser Lage deckte er die Unternehmungen, welche man vor Danzig beginnen wollte, und zu welchen man ein Corps versammelte, von dem ich weiter unten sprechen werde. Man hatte den General Victor gesendet, um den Oberbefehl darüber zu übernehmen; aber er wurde unterwegs von einem preußischen Streifcorps aufgehoben, das aus Colberg herausgekommen, und sich nicht scheute, bis in die Gegenden von Warschau zu streifen.

Der Marschall Lefevre wurde abgesendet, um den General Victor zu ersetzen. Die Strenge der Jahreszeiterlaubte nicht, das Erdreich vor Danzig zu eröffnen. Die Besatzung unternahm nichts; daher wurde die Ergänzung des Corps, welches gegen diese Festung handeln sollte, nicht dringend; man begnügte sich damit, sie zu beobachten.

Auf dem rechten Flügel des Marschalls Bernadotte befand sich der Marschall Ney, der, wie Jedermann, den Befehl hatte, sich ruhig zu verhalten. Plötzlich fällt es ihm ein, ohne Befehl sein Armeecorps vorwärts marschiren zu lassen. Man beschuldigte ihn, seinen persönlichen Vortheil gesucht zu haben, man hatte Unrecht, deswegen setzt man nicht eine Armee in Marsch. In Wahrheit marschirte, der Marschall Ney, ohne Befehl dazu erhalten zu haben, und entblößte durch seine Bewegung den rechten Flü-

gel des Marschalls Bernadotte; aber er begegnete auch auf offener Straße dem russichen Heere, das unvermuthet auf Bernadottes Mitteltreffen fallen wollte; eine Bewegung, welche ohne dieses unbekannt geblieben wäre. Ney schlug darauf in der ganzen Armee Lärm bis nach Warschau hin.

Man kam bald von der Meinung ab, daß der Feind nur die Landstreifer zurücktreiben wollte. Man überzeugte sich, daß er in voller Arbeit war, in der Hoffnung, uns in unsern Quartieren zu überraschen, uns über die Weichsel zurückzuwerfen, und nach den Umständen die Ueberwinterung an deren Ufern zu vollenden, oder über diesen Fluß auf der Brücke von Danzig zu gehen.

Es war nicht ein Augenblick zu verlieren; der Feind hatte schon den Vorsprung über uns, als der Kaiser seinen verschiedenen Armeecorps Befehl schickte, sich zu vereinigen und ihn auf der Straße von Warschau nach Königsberg zu treffen. Er befahl Bernadotte, seinen linken Flügel zurückzuführen und sich selbst zurückzuziehen, als wenn er dazu gezwungen wäre, um auf diese Art den ganzen linken Flügel der Armee zurückzubewegen und den Feind auf die Niederweichsel vordringen zu lassen; dieses führte der Marschall aus. Er ging bis in eine kleine Stadt mit Namen Straßburg zurück. Indem der Feind so auf unsern linken Flügel losrückte, gab er uns so vielen Vorsprung auf unserem rechten, der stets fortmarschirte, als er selbst auf der entgegengesetzten Seite gewann. — Das russische Heer hatte, unabhängig von seiner Hauptmasse, welche von Königsberg ausging, ein Corps von zwei und

zwanzig tausend Mann, um den Bug zu bewachen, und Warschau zu bedrohen.

Die Dinge verhielten sich also, als der Kaiser diese Stadt zu derselben Zeit als die Truppen verließ. Er hielt in Pultusk an, wo der Marschall Lannes krank lag, nachdem er gezwungen worden, den Oberbefehl über das fünfte Corps zu verlassen, das durch diese Stadt gegangen war, um sich demjenigen russischen Corps entgegen zn stellen, welches am Ober-Bug stand. Er besuchte diesen Marschall, und fand ihn in einem so schlimmen Zustande, daß er ihn nach Warschau bringen ließ.

Der Kaiser ging diesen Tag bis zehn Stunden hinter Pultusk; den Abend, nachdem er sich niedergelegt hatte, ließ er mich rufen und fragte mich, ob ich mich im Stande fühle, das fünfte Corps an des Marschalls Lannes Stelle anzuführen. Ich nahm es an; und während der Fürst von Neufchatel die Befehle, deren ich bedurfte, schrieb, gab der Kaiser mir seine Verhaltungsbefehle; sie bestanden darin, das russische Corps so nahe zu beobachten, daß es weder eine Bewegung auf ihn machen, während er die große russische Armee angriff, noch überhaupt auf Warschau marschiren könne, welches ich um jeden Preis decken solle, und endlich, wenn das russische Corps nicht zu stark wäre, und ich es über den Haufen werfen könne, es zu thun, jedoch nur, wenn ich meiner Sache gewiß wäre; indem er mir anempfahl, mich, nicht durch eine Hoffnung auf Erfolg verführen zu lassen.

Ich verließ den Kaiser, und ging zum Generalquartiermeister, der mir das Schreiben zustellte, in welchem ich zum Anführer ernannt wurde, mit

den Verhaltungsbefehlen, nach welchen ich mich richten sollte. Die beiden Schriften waren also abgefaßt:

Dem General Savary.

Praznitz, den 31. Januar.

„Ich benachrichtige Sie hiemit, General, daß, da die Gesundheit des Herrn Marschalls Lannes ihm nicht erlaubt, seine Armeecorps anzuführen, Se. Maj. Ihnen einen ausgezeichneten Beweis des Vertrauens gibt, das er in Ihre kriegerischen Talente setzt, indem er Sie zum Oberbefehlshaber des fünften Corps ernennt.„

„Sie werden auf der Stelle abreisen, um sich in das Hauptquartier nach Brock zu begeben, wo der älteste Divisionsgeneral dieses Armeecorps Sie empfangen lassen wird; Sie werden die Ehrenbezeugungen, den Gehalt und Tafelgelder erhalten, die mit dem Grade eines Oberbefehlshabers verknüpft sind.

Befehle und Verhaltungsregeln für den General Savary.

„Das fünfte Corps der großen Armee, das Sie anführen, General, besetzt in diesem Zeitpunkte Brock; das russische Corps, von dem General Essen angeführt, besetzt Nur. Wenn die Streitkräfte dieses Generals nicht zu beträchtlich sind, so werden Sie ihn angreifen, und ihn aus seiner Stellung von Nur vertrieben; aber sollten hingegen die Nachforschungen, welche man anstellen wird, ausweisen, daß das Corps des Generals Essen, anstatt sich geschwächt zu haben, sollte verstärkt worden seyn, so werden

Sie sich darauf beschränken, Brock und Ostrolenka mit Ihrer Cavalerie zu besetzen.„

„Sie werden die Generale Gazan und Campana zu Rathe ziehen, welche, da sie schon lange dem Feinde gegenüber stehen, seine Bewegungen kennen.“

„Man mag nun in der Beobachtungsstellung bleiben, den Feind angreifen, oder auch keinen Erfolg erhalten, so ist der Hauptzweck des Armeecorps, das Sie anführen, das rechte Ufer der Narew zu decken, von dem Flusse Omulew an (d. h. von dem kleinen Flusse, der sich bei Ostrolenka ergießt) bis nach Siérock; die Stellung von Siérock und das rechte Ufer des Bug von Siérock bis an die österreichische Grenze zu behaupten.“

„Es wäre sehr zweckmäßig, General, eine kleine Brücke bei dem Zusammenflusse der Narew in den Bug zu erbauen, d. h. oberhalb des Zusammenflusses. Es ist eine unbeträchtliche Arbeit, und diese Brücke über den Bug würde es gar sehr erleichtern, die Lebensmittel von Warschau zu beziehen.“

„Sie werden befehlen, daß man mit Thätigkeit an dem Brückenkopf von Pultusk arbeite, denn im Fall eines Ereignisses müßte sich der größte Theil ihres Armeecorps über Pultusk oder über Ostrolenka zurückziehen; ein Regiment und einige Artilleriestücke müßten sich auch über den Bug zurückziehen, um das linke Ufer des Flusses zu behaupten. Sie fühlen wohl, daß dieses, was ich Ihnen sage, nur Voraussetzung ist, Ihnen aber die Nothwendigkeit beweiset, an dem Brückenkopfe zu arbeiten.“

„Schicken sie nach Gallizien, um zu erfahren, ob die Nachrichten, welche man gibt, und die ankündi-

gen, daß der General Essen sich zurückzieht, wahr sind."

„Ich muß Sie auch bemerken lassen, daß man einige Infanterie mit etlichen Kanonen in Ostrolenka hineinlegen muß; ohne dieses würde Ihre Infanterie zu sehr beunruhigt werden. Diese Infanterie ist durchaus keiner Gefahr ausgesetzt, weil sie, wenn sie über die Brücke geht, sich gedeckt findet."

Ich begab mich sogleich auf den Weg und übernahm den Oberbefehl über dieses fünfte Corps zu Brock, vorwärts von Pultusk jenseits der Narew.

Ich wurde daselbst nicht gar wohl empfangen, weil alle Divisionsgenerale, welche dort angestellt waren, im Grade älter als ich waren; man mußte also, durch freundliches Entgegenkommen, ihnen das, was ihnen eine Ungerechtigkeit schien, erträglich machen.

Dieses Corps war aus zwei Divisionen Infanterie zusammengesetzt, die eine unter den Befehlen des Generals Suchet, die andere von dem General Gazan angeführt; ferner aus drei Regimentern leichter Cavalerie und einer Division Dragoner unter den Befehlen des Generals Becker; es sollte von dem Corps der vereinigten Grenadiere unterstützt werden, das von dem General Oudinot befehligt wurde, der dessen Bildung in Warschau beendigte, und Befehl erhalten hatte, sich zu Pultusk aufzustellen.

Ich hatte den 2. Februar den Oberbefehl über das fünfte Corps übernommen; den 5. erhielt ich Befehl, meine Stellung zu Brock zu verlassen, und mich bei Ostrolenka aufzustellen, um mich in Verbindung mit dem Kaiser zu setzen, der dem feindli-

chen Vortrab in Hoff begegnet war, und sich vornahm, ihm eine Schlacht zu liefern.

Die Truppen litten gar sehr; sie waren unaufhörlich auf Nebenstreifereien aus, um einige Kartoffeln zu finden. Ich führte daher meine Bewegung auf Ostrolenka über Pultusk aus, indem ich die Narew hinaufstieg, anstatt sie durch eine linke Seitenbewegung zu machen, welche mir den Verlust einer beträchtlichen Anzahl einzelner Soldaten und Nachzügler verursacht hätte.

Ich sah bald, daß ich übel gethan hatte; der Fehler entsprang daraus, daß ich die Lage des Landes schlecht kannte. Wenn mein Oberbefehl einige Tage früher datirt worden wäre, würde ich die Division Becker nicht einer Niederlage ausgesetzt haben, vor der die Geschicklichkeit ihres Generals sie bewahrte. Nichts desto weniger ließ ich mich muthlos machen; ich brannte vor Ungeduld bei der ersten Gelegenheit, welche das Glück mir böte, handgemein zu werden. Glücklicherweise für mich war der Kaiser mit anderen Dingen beschäftigt; er sah nur den Erfolg meiner Bewegung, die am Ende ohne Unfall ausgeführt wurde, sonst würde mir nun wohl der Kopf von der Hand des Herrn gewaschen worden seyn, daß ich mich so benommen hatte, wie es geschehen war.

Indem der Kaiser sich der feindlichen Armee näherte, drängte er die Corps der seinigen zusammen; er hatte einem jeden von ihnen durch verschiedene Offiziere den Befehl zugesandt, sich zu Preußisch-Eylau den 8. eingefunden zu haben, um die Schlacht den 9. liefern zu können; er hatte

diese Worte hinzugefügt, damit ein jeder Alles mit sich führe, was er nöthig zu haben voraussehe.

Das Unglück wollte, daß derjenige dieser Offiziere, der zu dem Corps des Generals Bernadotte ging, ein junger unerfahrner Mann war, der, ohne unterweges Erkundigung einzuziehen, auf den Ort zueilte, der ihm angegeben worden war; er ließ sich auf diese Art von den Kosaken auffangen, ohne seine Depesche vernichtet zu haben, welche dem Oberbefehlshaber des russischen Heeres überbracht wurde. Dieser kleine Unfall, welcher bei jeder andern Gelegenheit von geringer Wichtigkeit gewesen wäre, hatte, wie man sehen wird, hiebei die traurigsten Folgen.

Als der General Bennigsen den Inhalt des Befehls ersehen hatte, verließ er seine Pläne, und dachte nur daran, sein Heer zu vereinigen; es war schon versammelt. Er nahm unmittelbar den Königsberger Weg, und befand sich den 7. Februar im Stande, die französische Armee anzugreifen, welche erst im Verlauf des 8. vereinigt werden sollte, um den 9. wirken zu können.

Der Kaiser kam den Abend vorher in Eylau mit dem siebenten Corps an, das von dem Marschall Augereau angeführt wurde, die Garde und das Corps des Marschalls Davout war in einer kleinen Entfernung. In der That wurde er von der ganzen russischen Armee den 8. um 7 Uhr Morgens bei einem sehr tiefen Schnee angegriffen. Das siebente Corps, das in Colonnen gedrängt worden, setzte einen äußerst kraftvollen Widerstand entgegen; aber der Ueberlegenheit des feindlichen Feuers gelang es, das seinige zum Schweigen zu bringen, indem es die Regimenter, welche dieses Corps bildeten, auf-

löste. Der Marschall Davout langte an und griff lebhaft an. Die Feinde rückten jedoch stets vor; schon waren sie nahe bei Preußisch-Eylau, als der Kaiser die Garde angreifen ließ, deren Feuer ihn aufhielt. Der Kanonenkampf entwickelte sich, und wurde schrecklich. Der Marschall Soult und der Marschall Ney langten in der Zwischenzeit an. Das Treffen dauerte fort; die oft wiederholten Cavalerieangriffe verhinderten, den erhaltenen Verhaltungsbefehlen gemäß, die Fortschritte der Russen, aber sie setzten den Kaiser nicht in den Stand, etwas Entscheidendes zu unterntehmen; man erwartete den Marschall Bernadotte, der vier Divisionen Infanterie und zwei Divisionen Cavalerie hatte. Man wußte die Begebenheit nicht, die dem Offizier zugestoßen war, der ihm Befehle überbracht hatte; man wurde ungeduldig; man sandte nach allen Richtungen, ihn auf zusuchen, doch das war vergebens. Man war gezwungen, die Nacht so gut man konnte zu gewinnen, und man schätzte sich glücklich, auf dem Schlachtfelde nach Allem, was man verloren hatte, haben bleiben zu können.

Dieser Kampf bei Eylau war von den Russen nur geliefert worden, um ihren Rückzug zu sichern, den sie darauf ohne Schwertstreich auf Königsberg verwirklichten. Man verfolgte sie zur Ehre der Waffen mit der Cavalerie, aber während dieser Zeit räumte man Preußisch-Eylau von den Verwundeten mit allem unnützen Materiale.

Man klagte den General Bernadotte an, daß er nicht auf dem Schlachtfeld angelangt sei, obgleich ihm der Befehl dazu nicht zugekommen war. Dieses scheint sonderbar; aber die Sache ist, daß er in

Verbindung mit der Kürassierdivision des Generals von Hautpoult stand, als dieser den Befehl erhielt, sich mit dem Kaiser zu vereinen, um die Schlacht zu liefern. Er hat sogar gesagt, daß er Bernadotte von seinem Abmarsch benachrichtigt hätte, und von dem, was er thun wolle. Wie dem auch sei, von Hautpoult langte an, wurde getödtet, daher konnte man diesen Vorfall nicht weiter untersuchen. Uebrigens, warum war Bernadotte nicht nach der Mittheilung marschirt, die ihm der General von Hautpoult hatte zukommen lassen? Er besaß zu viel Erfahrung vom Kriege und seinen Ereignissen, um nicht einzusehen, daß, wenn er keinen bestimmten Befehl erhalten hatte, irgend ein Mißgriff oder ein Unfall, denselben zu ihm zu gelangen verhindert hatte. Er wartete; endlich setzte er sich mit seinem Corps in Bewegung, sowohl um Nachricht einzuziehen über das, was vorfiele, als um sich vor einer Verantwortlichkeit zu decken; aber es war zu spät. Als er zu Osterode angekommen, erfuhr er die Rückbewegung der Armee, welche sich hinter der Passarge aufstellte.

Der Kaiser nahm die Miene an, die Gefangennehmung des Offiziers einer Nachlässigkeit zuzuschreiben, über welche er seine Meinung gefaßt hatte, er erinnerte sich Jena's; aber das Uebel war geschehen, er sprach darüber nur in gelinden Ausdrücken.

Nach diesem üblen Tagewerke bei Eylau fanden wir uns glücklich, den übrigen Theil des Winters hinter der Passarge zuzubringen, indeß, ohne die Gefangennehmung des Offiziers, des Ueberbringers der kaiserlichen Depesche an den Marschall Bernadotte, die russische Armee ihre Angriffsbewegung auf die Niederweichsel fortgesetzt hätte, und der Kaiser sie ge-

zwungen hätte, in einen Winkel bei dem frischen Haff, oder bei der Weichsel gedrängt zu kämpfen. Man möge jetzt von dem Unterschiede urtheilen, der in den Erfolgen statt gefunden hätte. Die russische Armee mußte unvermeidlich vernichtet werden, der Friede würde auf der Stelle geschlossen worden seyn, statt daß das Glück unserer Waffen zweifelhaft wurde, und der Stolz gegenseitig hinderte, sich irgend Etwas vorzuschlagen.

Die militärische Stellung des Kaisers war minder gut als die, welche er vor seiner Abreise von Warschau gehabt hatte, indeß sie unendlich besser hätte seyn können, sie hatte Schwierigkeiten jeder Art, aus denen ein Anderer als er sich nie herausgezogen hätte. Ehe ich ein Gemälde derselben entwerfe, will ich meine Betrachtungen über die Schlacht von Eylau beendigen, welche gewonnen zu haben die Russen behaupten, und welche wir nicht wollen verloren haben.

Da Bernadotte erklärt hatte, daß er keine Marschordre empfangen hätte, und Berthier behauptete, sie ihm zugesandt zu haben, so stellte man Untersuchungen in den Registern der Ausfertigungen an, und man fand, daß der Offizier, welcher der Ueberbringer dieses Befehls gewesen, ein junger Zögling der Kriegsschule von Fontainebleau war, welcher sich wieder an ein Regiment des Corps des Marschalls Bernadotte anschloß; man hatte sehr zur Unzeit seine Abreise zur Ueberbringung eines so wichtigen Befehls benutzt. Der Kaiser zuckte mitleidig darüber die Achseln und warf Berthier nicht ein tadelndes Wort vor. Bernadotte war zum Theil gerechtfertigt, obgleich er die Nachricht nicht beachtet hatte, welche ihm von Hautpoult hatte zukommen lassen, als er

seine Stellung verließ, um sich mit der großen Armee zu vereinigen.

Wenn man das eine Schlacht gewinnen nennt, Herr des Schlachtfeldes zu bleiben, und dem Rückzuge seines Feindes folgen, so ist kein Zweifel darüber, daß wir die von Eylau gewonnen haben, sie wäre es noch vielmehr gewesen und auf eine unbestreitbare Art, wenn das russische Heer, anstatt sich auf Königsberg zurückzuziehen, seinen ersten Plan verfolgt hätte, bis an die Weichsel zu dringen, und gezwungen worden wäre, sie in Folge der Schlacht zu verlassen. Statt dessen hat sie ruhig ihren Rückzugsplan verfolgt, sie konnte also nicht die Schlacht verloren haben; es ist sehr wahr, daß sie keinen Vortheil aus ihrer Ueberlegenheit gezogen hat, und daß es, wenn sie von einem Manne, wie der Kaiser, angeführt worden wäre, um die französische Armee gethan gewesen wäre; dieses ist um so außerordentlicher von Seiten des russischen Generals, da er den Operationsplan des Kaisers kannte, und er nur deswegen angegriffen hat, weil er überzeugt war, daß er die französische Armee in ihrer Bewegung, sich zu vereinigen, überraschen würde, und noch mehr, da er versichert war, daß Bernadotte mit vier Divisionen Infanterie und zwei Divisionen Cavalerie sich nicht einfinden würde. Diese Betrachtungen verdunkeln den Erfolg der Russen, besonders wenn man betrachtet, daß ihre Armee, deren Zweck gewesen war, uns hinter die Weichsel zu werfen, gezwungen wurde, den übrigen Theil des Winters hinter Königsberg zuzubringen, und die französische Armee die Stellung wieder einnehmen zu lassen, welche sie vorher hinter der Passarge be-

setzt hatte; sie deckte auf diese Art die Einschließung von Danzig, dessen Belagerung im Märzmonate angefangen wurde, und bis an das Ende geführt wurde, ohne daß die Russen es unternahmen, ihre Aufhebung zu bewirken (diese Festung kapitulirte erst den 12. Mai). Hierin wenigstens hat das russische Heer den Zweck verfehlt, für welchen es sich in Bewegung gesetzt hatte.

Von einer andern Seite, wenn man nennt die Schlacht verlieren, den bedeutenden Verlust, den die französische Armee erlitten hat, deren Corps, eines nach dem andern, in dem Maße, daß sie auf dem Schlachtfelde ankamen, gegen das ganze russische Heer kämpften, so kann man sagen, daß unter diesem Gesichtspunkte die Franzosen die Schlacht verloren haben; denn dieser Verlust war so stark, daß es unserer Armee unmöglich wurde, den folgenden Tag einen Angriff zu machen, und daß sie vollständig geschlagen worden wäre, wenn die Russen, anstatt sich zurückzuziehen, von Neuem angegriffen hätten, weil Bernadotte erst den darauffolgenden Tag anlangen konnte.

Wenn man vorgibt, daß der Kaiser, weil sein Plan, die feindliche Armee am frischen Haff oder an der Weichsel in die Enge zu treiben, um sie dort mit allen seinen vereinigten Mitteln zu bekämpfen, vollkommen gescheitert ist, er die Schlacht verloren habe, so wäre das ein Irrthum; dieser Plan scheiterte nicht in Folge der Schlacht, sondern wohl nur, weil einerseits die Russen sich zurückzogen, und andererseits das Corps Bernadotte's nicht eingetroffen war.

Wenn der Kaiser seine ganze Armee vereinigt

gehabt hätte, und das russische Heer, das von seinem Vorsatze unterrichtet worden war, sich zum Rückzuge entschlossen, ehe unser rechter Flügel es erreicht hätte, anstatt seine erste Bewegung auf die Weichsel zu verfolgen, würde der Plan des Kaisers noch mißlungen seyn, und besonders bei allen den Umständen, die sich vereinigten.

Die Thatsache ist, daß beide Heere ihren Entzweck verfehlten; daß sie sich nach der Schlacht in derselben Stellung befanden, als die, ehe sie sich maßen, und daß ihr Verlust von beiden Seiten ohne Erfolg blieb; dieses Ereigniß gab jedoch der moralischen Kraft und der Meinung einen gewaltigen Anstoß, der dem Kaiser keineswegs günstig war, und ohne seine außerordentliche Geschicklichkeit traurige Folgen gehabt hätte, welche ich weiter unten auseinander setzen werde. Ich will vorher den Bericht über die kriegerischen Begebenheiten beendigen, welche denen von Eylau folgten.

Der Kaiser schrieb mir das, was eben vorgefallen war und trug mir auf, daß, wenn ich nichts gegen den Feind unternehmen könne, ich mich in Verbindung mit der großen Armee setzen möchte, in der Stellung, welche er hinter der Passarge nahm. Die Depesche sagte mir hierüber nicht so viel, als der Offizier, der der Ueberbringer derselben war, mir davon erzählte.

Nachdem ich über meine Lage reiflich nachgedacht hatte, entschloß ich mich, meine Stellung zu verlassen und auf die Feinde loszugehen; ich ließ meine Cavalerie vorwärts marschiren, und das Glück spielte ihr einen russischen Offizier mit Depeschen in die Hände, welcher auf dem Rückwege von dem Oberbefehlshaber

des Beobachtungscorps am Ober-Bug *) zum Oberbefehlshaber Benningsen, Anführer der großen russischen Armee, begriffen war. Aus dem Inhalt der Briefe, deren Ueberbringer er war, ersah ich, daß der General Benningsen laut seine Erfolge bei Eylau gerühmt hatte; daß er nicht von seinem Rückzuge geredet hatte, und den Generalen Essen und Müller, Befehlshabern des Corps am Ober-Bug, Befehl gegeben hatte, gerade auf mich loszugehen und mich anzugreifen; dieser Offizier benachrichtigte mich auch, daß er diese beiden Generale verlassen habe, sich vorbereitend, diesen Befehl zu vollstrecken.

Ich war zu Sniadow vor Ostrolenka, als diese Begebenheit mir zustieß, und desgleichen war ich unterrichtet, daß ein russisches Corps von vier bis fünf tausend Mann abgesandt worden war, um mich von meiner linken Seite zu umgehen, und schon bei Tikolshin über die Narew gegangen, welche überall zugefroren war. Ich hielt es nicht der Klugheit gemäß, meine Stellung von Ostrolenka zu verlassen, um so mehr, da ich noch einen oder zwei Tage zu marschiren hatte, ehe ich die Russen erreichen konnte, und da unterdessen dieses Corps von vier oder fünf tausend Mann auf dem rechten Ufer der Narew angelangt seyn und mir daselbst vielen Schaden zufügen konnte; überdies kamen die Russen selbst, mich anzugreifen; es war unnütz, daß ich ihnen den Zug verminderte, indem ich mich um meine Vortheile brachte. Ich kehrte also den folgenden Tag zurück, um meine frühere Stellung wieder einzunehmen, und verlegte ein

*) Der Bug scheidet das Land, das auf dem linken Ufer der Narew liegt, von Gallizien.

Truppencorps auf das rechte Ufer der Narew, um sich dem entgegenzusetzen, welches die Russen abgeschickt hatten.

Ich wurde bald von der russischen Armee umzingelt; und zwar den 15. Februar im höchsten Grade, und ich mußte mich auf eine Schlacht gefaßt machen. Ich nahm mir vor, Ostrolenka als Vertheidigungspunkt zu behaupten, und dasjenige Corps lebhaft anzugreifen, das vom rechten Ufer käme. Deswegen ließ ich meine Truppen wieder auf das rechte Ufer hinter Ostrolenka gehen, indem ich nur drei Brigaden Infanterie vor den Kanonen gesichert in den Sanddünen ließ, welche diese Stadt umgeben; ich stellte meine Artillerie so auf, daß sie von dem rechten Ufer die Flügel der Infanteriebrigaden bestrich, von denen ich eben geredet habe. Meine Cavalerie war mir unnütz, und ich ließ sie in Ruhe.

Ich ließ den 16. früh Morgens das russische Corps angreifen, welches das rechte Ufer der Narew herabkam; der Angriff wurde von dem General Gazan lebhaft ausgeführt, der den Feind auf dem Marsche antraf, um ihn anzugreifen; er warf denselben auf eine enge Straße zwischen zwei Gehölzen zurück, ohne daß er ihm Zeit ließ anzuhalten und sich auszubreiten; und da der General Gazan die Vorsicht gehabt hatte, ihn durch Infanteriecolonnen, welche von beiden Seiten der Straße in die beiden Gehölze eingedrungen waren, umringen zu lassen, trieb er ihn mehr als zwei Stunden weit in wilder Flucht vor sich, indem er ihn auf halbe Flintenschußweite beschoß. Dieser Angriff hatte einen so raschen Erfolg, daß er meine Hoffnung überstieg.

Ich hörte eine sehr lebhafte Kanonade in Ostro-

5*

lenka; ich schickte den General Reille hin, der das Haupt des Stabes dieses Armeecorps war; er langte daselbst sehr zur rechten Zeit an, um mich dort zu ersetzen: die Russen rückten auf den drei Straßen an, die zu dieser Stadt führen; sie kanonirten dieselbe mit kaum funfzig Feuerschlünden, und die Offiziere, welche die Truppen anführten, verlangten Verhaltungsbefehle.

Ich sah wohl ein, daß man nicht sehr aufgelegt war, irgend etwas zu meinem Ruhme beizutragen; doch ließ ich mich nicht täuschen, und ich war entschlossen, mir Gehorsam zu erzwingen.

Ich schickte dem General Reille Befehl, Ostrolenka bis zu meiner Ankunft zu behaupten, indem ich hinzufügte, daß ich mich sogleich hinbegeben werde; ich ließ Gazan sein Glück verfolgen, indem ich ihn ermahnte, nicht zu weit zu gehen, weil ich ihn nicht unterstützen könne, indem ich meine Truppen in Ostrolenka, wohin ich eile, nöthig habe.

Ich langte daselbst an, als der General Reille eben den Anfall dreier russischer Colonnen aushalten mußte, die, ohne einen Flintenschuß zu thun, unter dem Schutze ihres Artilleriefeuers sich nahten, um die Stadt zu überwältigen. Der General Reille erwartete sie tapfer bis auf Pistolenschußweite; darauf ließ er, da sie nicht mehr von ihren Kanonen geschützt werden konnten, geschickt seine Truppen hervorbrechen und empfing sie mit allem Kartätschenhagel und Flintenfeuer, das er bereit gehalten hatte, ihnen entgegenzuschicken: er hielt sie auf der Stelle auf, und da sein Feuer mit der nemlichen Lebhaftigkeit fortdauerte, zwang er sie zurückzuweichen.

Die beiden Colonnen, welche auf den beiden Flü=

geln kamen, um die Stadt vom Ufer der Narew zu ersteigen, wurden durch das Kanonenfeuer von der rechten Seite zurückgetrieben. Nachdem einmal der erst Augenblick der Wuth der Russen vorübergegangen war, ließ ich eilig die ganze Infanterie und Cavalerie auf das linke Ufer zurückgehen; ich breitete mich vor der Stadt aus, und nachdem ich mich gebildet und von meiner Artillerie gedeckt hatte, marschirte ich gerade auf die Feinde los, und trieb sie vor mir bis in die Nacht hinein; ich tödtete ihnen vieles Volk, besonders bei dem Angriff des Generals Gazan; ich nahm ihnen sieben Kanonen und drei Fahnen ab. Sie ließen mir ungefähr tausend Verwundete auf dem Platze; aber ich machte nicht viele Gefangene, weil ich sie nicht verfolgen konnte, indem der General Oudinot Befehl erhalten hatte, mit seinem Corps abzumarschiren, um zu dem Kaiser zu stoßen.

Ich verlor in diesem Treffen den General Campana, welcher getödtet wurde; der General Boussard ward schwer verwundet, so wie fast alle Obristen der Regimenter, welche im Kampfe gewesen waren.

Ich war zufrieden gestellt, weil der Zweck des Kaisers erreicht worden war; die Russen zogen ab, um wieder ihre Stellung einzunehmen, welche sie verlassen hatten, um mich anzugreifen. Die Ruhe von Warschau wurde gesichert und die Verbindung mit dem Kaiser gedeckt. Der Kaiser selbst war zufrieden, er erwies mir die Ehre mir zu schreiben, und das große Ordensband der Ehrenlegion mit dem Gnadenbriefe einer lebenslänglichen Pension von 20,000 Franken zu übersenden; es war nur eine bestimmte Anzahl dieser Pensionen auf die Ehrenlegion; der General von Hautpoult, welcher eben gestorben war, hatte eine erledigt.

Aber wie jede Sache auch ihr Milderungsmittel mit sich führen muß, so richtete Berthier eine lange Depesche*)

---

*) Dem General Savary.

Liebstadt, den 21. Februar.

„Sie werden morgen, General, die Beförderungen erhalten, welche Sie von dem Kaiser für Ihr Armeecorps verlangt haben. Ich erhalte Ihren Brief vom 17. um drei Uhr Nachmittags, welchen man aus Irrthum vom 28. datirt hatte. Ich muß Ihnen im Vertrauen eröffnen, mein werthgeschätzter Herr Savary, daß der Kaiser Ihre Depeschen unverständlich findet, weil in denselben sich keine Eintheilung findet. Man muß zuerst die Thatsachen erzählen, die gegenseitige Stellung beider Armeen in dem Augenblicke, in welchem Sie schreiben, darstellen, alsdann können Sie Ihre Lage beschreiben; wenn man aber Betrachtungen anstellt, muß man Sorge tragen, sie von den verschiedenen Voraussetzungen zu unterscheiden. Bedenken Sie, daß der Brief, welchen Sie beantworten, schon lange dem Gedächtniß des Kaisers entschwunden ist, und daß man, wenn man diese Briefe erörtert, man die fraglichen Gegenstände hinzusetzen muß. Sie fühlen, daß ich das, was ich Ihnen sage, aus alter Freundschaft für Sie mittheile, und es meiner gereiften Erfahrung zu Gute zu halten ist."

„Den Kaiser betrübt es, daß der General Oudinot Sie verlassen hat, weil man, nachdem man den Feind gefunden hatte, einen halben Marsch ihm entgegen machen mußte. Es würde traurig für Sie seyn, wenn derselbe, von dem Abmarsch des Generals Oudinot unterrichtet, sich vorwärts bewegen sollte, um sich Ihnen zu nähern und in einiger Hinsicht die Frucht Ihres Sieges Ihnen entrisse. Weil Sie den General Suchet nach Willenberg gesendet haben, und da die Verbindungen ungehindert waren, mußten Sie fühlen, daß der Abmarsch des Generals Oudinot von keiner dringenden Nothwendigkeit mehr war."

„Die Jahreszeit, die Lektion, welche der General Essen erhalten hat, wird ihn wahrscheinlich bestimmen, sich ruhig zu verhalten; aber denken Sie daran, daß er nur zwanzig tausend Mann hat."

an mich, in welche er Rathschläge, eigenthümliche Behauptungen unterstreute, um die Freude zu mäßigen,

---

„Wenn Sie in Ostrolenka den nöthigen Lebensbedarf finden können, so findet der Kaiser es für gut, daß Sie dort Ihr Armeecorps vereinigen, zuerst, weil man alle Ihre Verwundete fortschaffen muß. Lassen sie einige Detaschements Cavalerie abgehen, so wie einige Detaschements Infanterie, um die Reiterei zu unterstützen und damit dieselben nicht der Gefahr ausgesetzt werden. Diese Heeresabtheilungen werden die Linie von der Omulew und selbst die von der Wkra stützen und behaupten."

„Wenn Sie nicht in Ostrolenka leben können, so ist die Absicht Sr. Maj., daß Sie Ihr Hauptquartier nach Pultusk versetzen, indem Sie fortwährend Ostrolenka durch ein Corps besetzt halten, das aus Infanterie, Cavalerie und Artillerie zusammengesetzt ist. Sie werden die Linie von der Omulew durch Infanterie- und Cavaleriefeldwachen behaupten, die von dem Beobachtungscorps in Ostrolenka abgesendet werden."

„Bei der ersten angreifenden Bewegung, welche der Feind auf Ostrolenka machen möchte, würde sich das Beobachtungscorps auf das rechte Ufer des Narew und hinter die Omulew werfen, und wenn es aus dieser Stellung getrieben werden sollte, könnte es sich hinter den kleinen Fluß der Orezyc zurückziehen. In diesem Falle würden Sie auf die Art manoeuvriren, um Ihre Posten von der Orezyc zu unterstützen, weil Ihre Posten an diesem Flusse die Verbindung mit der Armee decken müßten; sollten aber endlich die Streitkräfte des Feindes beträchtlich seyn, und Sie glauben, ihn mit Vortheil bei Pultusk bekämpfen zu können, so würden Sie über die Narew zurückgehen, indem Sie mit Kraft Sierock behaupten, dessen Befestigungen schon einen Grad von bedeutender Stärke erlangt haben müssen."

„Diese sind Ihre allgemeinen Verhaltungsregeln; Ihre Unternehmungen müssen niemals mit denen der großen Armee verbunden seyn; Ihre Rolle ist, Warschau zu vertheidigen, indem Sie so viel als möglich Sierock und die Narew behaupten, und wenn Sie aus diesen Stellungen getrieben wären, so würden Sie Praga und die Weichsel vertheidigen.

welche der Erfolg und die Glückwünsche des Kaisers mir verursacht hatten. Seine Rathschläge, seine lange Er=

Sie merken wohl, General, daß dieses nur in dem Falle geschieht, wo der Feind eine große Unternehmung auf Sie versuchen sollte, was sich nicht vermuthen läßt, da die Stellung, welche ein Theil der großen Armee bei Osterode und Gottstadt inne hat, ihn zu sehr belästigen würde."

„Wenn der Feind sich seinerseits in Beobachtung hält, so müssen Sie, wie ich Ihnen schon gesagt habe, so handeln, um ihn von unsern Verbindungslinien entfernt zu halten, und durch ein Beobachtungscorps von Cavalerie, Infanterie und Artillerie Ostrolenka und die Omulew behaupten. Ein einziges Regiment, welches der Marschall Davout mit dem General Grandeau zu Myszyniec gelassen hat, hat dem Feinde solche Achtung eingeflößt, daß es die Verbindung während vierzehn Tagen erhalten hat und noch dazu fand sich dieses Regiment um zwanzig Stunden weit entfernt, und hatte keine Linie, um sich zu decken. Der Kaiser wünscht, General, daß Sie Ihre Truppen einquartieren, damit dieselben sich von den Beschwerden erholen, welche sie erlitten haben. Sie können sie selbst bis Praznitz ausdehnen, wo sich eine Proviantanstalt befindet, desgleichen ist eine zu Makow. Das Städtchen Pultusk, Nasielzk und alle angränzenden Länder sind zu Ihrer Verfügung gestellt. Sie können also aus denselben beziehen was nöthig ist, um Ihre Armee gehörig zu unterhalten u. s. w."

„Eine Abtheilung von zehn tausend Baiern ist auf dem Marsche, um sich aus Schlesien nach Warschau zu begeben; sie wird mit Ihrem Corps vereinigt werden und zu demselben Zwecke wirken. Der Kaiser hält es für nöthig, daß Sie Wiskowo zu besetzen suchten. Die polnische Legion, die sich in Warschau sammelt, könnte gebraucht werden, diesen Punkt zu besetzen."

„Sie sehen ein, General, daß Sie bei dem vorgeschriebenen Verhalten in ihren Unternehmungen sich nicht mit Fahrzeugen, Gepäcke und dergleichen, selbst zu Pultusk nicht, belästigen müssen. Es reicht hin, wenn Sie im Magazine bloß Mehl, Brod und Branntwein auf vierzehn Tage für Ihr Armee=

fahrung berechtigten ihn ohne Zweifel sie zu geben, und ich empfing sie mit Erkenntlichkeit; aber sein Beharren, eine Schätzung zu wiederholen, deren Unrichtigkeit ich zu seiner Kenntniß gebracht hatte, setzte mich in Erstaunen. Ich zeigte es ihm, er bestand darauf; ich blieb, was mich betrifft, überzeugt, daß ich vor mir die Streitkräfte hätte, welche ich zu bekämpfen haben würde.

---

corps haben. Beschäftigen Sie sich wesentlich mit der Verwaltung, damit Ihre Armee wohl verpflegt werde; lassen Sie die Dragonerdivision des Generals Becker ausruhen; endlich halten Sie gute Spione; stellen Sie einige Hinterhalte aus, und ordnen sie einige Ueberfälle an, um etliche Gefangene zu machen, dadurch werden Sie Nachrichten erhalten. Schreiben Sie mir täglich, und übersenden Sie mir den Stand Ihrer Quartiere."

„Ich glaube Sie noch aufmerksam machen zu müssen, General, daß, indem ich Ihnen sagte, daß Ihre Unternehmungen nichts Gemeinschaftliches mit der großen Armee haben, dieses sich nur auf die großen kriegerischen Unternehmungen bezieht; denn Sie müssen stets Ihr Auge darauf richten und große Sorgfalt daran wenden, daß Sie die Verbindungslinie zwischen Warschau und Osterode decken, und daher müssen Sie mit dem General Davout in Briefwechsel treten, welcher einige Posten zu Neidenburg haben wird. Sie sehen ein, daß dieser Verhaltungsbefehl in zwei zerfällt: in großes Kriegsunternehmen, im Fall daß der Feind angreift, und in ein gewöhnliches Verhalten, um in Beobachtung zu bleiben, und die Verbindungslinie von Warschau zu decken."

„In der ersten Voraussetzung handeln Sie für sich allein; —

„In der zweiten müssen Sie Sorge tragen, die Verbindungslinie von Warschau zu decken."

„Sie werden hier den Weg der Armee beigefügt finden, welcher sich durch die Omulew und die Wkra geschützt findet."

Viertes Kapitel.

Der Kaiser zu Osterode. — Zustand der öffentlichen Meinung. — Fouché. — Unruhe des Madrider Cabinets. — Verschiedene Maßregeln des Kaisers. — Der Divan waffnet gegen die Russen. — Sendung des Generals Gardanne.

Ich hielt mich gefaßt, die Befehle auszuführen, welche mir der Generalquartiermeister übersandt hatte; ich begab mich nach Pultusk und setzte mich in Verbindung mit Osterode, wo der Kaiser sich festgesetzt hatte. Ich war kaum in dem ersten dieser beiden Plätze angekommen, so schickte er den Marschall Massena, um den Oberbefehl über das fünfte Corps zu übernehmen, indem er für mich hinzufügte, so bald als möglich zu ihm zu kommen. Ich that dieses, indem ich über Warschau ging, wo Herr von Talleyrand noch mit dem diplomatischen Corps sich befand, das bei einem solchen Falle nicht in Paris gelassen zu haben, man höchst erfreut war; die Mährchen, welche dort zum Vorschein kamen, hätten die Meinung und das Urtheil aller seiner Glieder nur verderbt.

Herr von Talleyrand diente dem Kaiser auf eine unübertreffliche Weise; er mußte Oesterreich schonen, dem das Ereigniß von Eylau Lust machte, sich in einen Krieg einzulassen, und dieß um so mehr, da in Wien Streitigkeiten zwischen unserm Gesandten

und einigen angesehenen Personen ausgebrochen waren, und diese Zwiste leicht auf Rechnung der Politik gefallen wären, um eine Verstimmung zu rechtfertigen, welche man erregen wollte, um einen Bruch hervorzubringen. Glücklicherweise hielt unser Gesandter Stand und war vorsichtig; durch dieses Benehmen war er dem Herrn von Talleyrand behülflich, die Eintracht zu bewahren. Er hatte außerdem der polnischen Regentschaft Zutrauen einzuflößen, welche sehr beunruhigt war, und das gerade im Augenblicke, wo der Kaiser von ihr alle mögliche Kraftaufbietungen verlangte.

Das Verwaltungswesen der Armee war nach Thorn verlegt worden; ich traf den Kaiser zu Osterode fast wie in einem Feldlager, indem er in einem und demselben Zimmer arbeitete, aß, Gehör gab und schlief: er widerstand Allen denen, die ihn umgaben, so wie auch dem Großherzog von Berg und dem Marschall Berthier, welche in ihn drangen, über die Weichsel zurückzugehen; er allein blieb standhaft. Er hatte so eben aus Paris die Nachricht der Ankunft des Bulletins der Schlacht von Eylau in dieser Hauptstadt empfangen; die Gemüther waren bestürzt, überall nur Wehklagen, und die öffentlichen Gelder waren bedeutend gefallen. Er sah ein, daß noch schlimmere Dinge folgen mußten, wenn er unter solchen Umständen über die Weichsel zurückginge: seine moralische Lage war schrecklich; er rang gegen Alle, bot dem Sturme die Spitze, hatte Muth für Jedermann, und seine unbeugsame Hartnäckigkeit brachte wieder Alle diejenigen zur Besinnung, die dieselbe verloren hatten.

Er schrieb an den Polizeimeister, und machte ihm

Vorwürfe über das Fallen der Staatsgelder, indem er ihm sagte, daß nur seine Ungeschicklichkeit Schuld daran seyn könne, weil kein Grund zu einem solchen Mißkredit statt finde, es sei denn, daß er der Mißgunst freies Feld gelassen, welche schlau Alles ergreift, was der regierenden Macht schaden kann.

Der Minister, welchen der bloße Gedanke erschreckte, des Kaisers üble Laune zum ein und zwanzigsten Mal in diesem Feldzuge gegen sich erregt zu haben, wußte sich einen Brief des Generals Defrance an seinen Schwiegervater zu verschaffen, worin jener diesem die Begebenheiten der Schlacht bei Eylau erzählte, indem er hinzusetzte, daß er mit seiner Carabinierbrigade wieder die Quartiere beziehen würde, welche er vorher diesseits der Weichsel inne hatte. Der Minister schickte dem Kaiser diesen Brief, welchem er die Bewegung in den öffentlichen Geldern zuschrieb, weil, wie er sagte, der Schwiegervater des Generals Defrance denselben verbreitet hatte.

Der Kaiser schalt den General Defrance; aber der Minister hatte sich eine grobe Lüge erlaubt: er hätte lieber sagen sollen, daß dieses Fallen vom Schrecken herrühre, welcher Jedermann befallen, sobald man die Schicksale Frankreichs und jeder Familie von einem Kanonenschuß abhängig sah. Aber er wagte es nicht, und der Kaiser, selbst indem er dem General Defrance Vorwürfe machte, ließ sich nicht durch das Geschwätz seines Ministers irre führen; er beschäftigte sich weniger mit dem, was in Paris vorging, als mit dem, was er bei der Armee zu thun hatte.

Er befahl, die Truppen des Corps des Marschalls Lefebvre zu vereinigen, welcher Danzigs Belagerung

beginnen sollte. Der bei Eylau erlittene Verlust hatte das 7te Corps aufgelöst; denn dessen Regimenter waren bis auf ein Bataillon zusammengeschmolzen; der Marschall Augereau, welcher dasselbe befehligt hatte, und von einem Schuß verwundet war, kehrte nach Frankreich zurück; ein Theil seiner Truppen bildete den Kern des Belagerungscorps.

Seitdem der Kaiser Frieden mit Sachsen gemacht hatte, hatte er den Monarchen dieses Landes aufgefordert, seine Armee nach Posen zu senden; sie war daselbst angelangt, und er ließ sie vor Danzig zum Belagerungscorps stoßen. Er schloß daran noch Truppen aus dem Badischen und einigen andern deutschen Fürstenthümern, so wie einige Freicorps, die er aus Ueberläufern hatte bilden lassen; kurz, am Schluß des Märzmonats hatte er ein ansehnliches Belagerungsheer, obschon es von Truppen verschiedenartiger Nationen bestand.

Er allein besorgte die damit verknüpften Weitläufigkeiten; zugleich hatte er seine Bewegungsarmee verstärkt.

Nach der Schlacht bei Jena und der Besitznahme Preußens hatte er dem König von Preußen den Frieden angeboten; nach dem Treffen bei Eylau hätte es geschienen, als bitte er um denselben; übrigens hatte sich der König von Preußen vom russischen Kaiser abhängig gemacht, dessen Truppen ihm zur Schutzwehr dienten; er hätte nichts unternehmen können, ohne es demselben mitzutheilen, und der Kaiser von Rußland war nicht bei der Armee, sondern zu St. Petersburg; es war also unmöglich, Unterhandlungen anzuknüpfen. Man versuchte es jedoch; man ergriff den ersten besten Vorwand, aber man fand

nur Stolz und Hochmuth, ja bisweilen auch Uebermuth.

Während man kein Mittel versäumte, um eine Aussöhnung herbeizuführen, that man Alles, um sich in Achtung zu setzen.

Man berief das Corps des Marschalls Mortier, welcher in Pommern war; er nahm die Nummer 7; man verstärkte dasselbe mit einigen sächsischen Truppen, und ergänzte so die Lücke, welche die Auflösung des Augereauschen Corps hervorgebracht hatte.

Der Prinz Hieronymus hatte die Kriegsoperationen in Schlesien ziemlich weit vorgerückt, so daß man ihm einiges abnehmen konnte; man entzog ihm 2 baierische Divisionen; er erhob ein großes Geschrei, aber man achtete nicht darauf.

Man ließ aus Frankreich Alles mit der Post kommen, was in den Quartieren der verschiedenen Regimenter war; man brachte in Polen eine große Bewegung hervor, und besorgte nicht, sich gegen dasselbe bloß zu stellen, oder es gegen die anderen Mächte bloß zu stellen.

Der Kaiser schickte seinem Gesandten zu Konstantinopel den Befehl, den Russen von den Türken den Krieg erklären zu lassen; das waren die Arbeiten des Herkules, jedoch man gehorchte ihm.

Er schrieb an den König von Spanien, um die Erfüllung der Bedingungen des mit demselben geschlossenen Bundes zu verlangen, und ihn aufzufordern, nach Frankreich ein Truppencorps, dessen Stärke er bestimmte, zu schicken, und es seiner Verfügung zu überlassen, um dasselbe im Nothfalle nach der Elbe zu berufen, welches dann, wie sich von selbst versteht, in Frankreichs Sold treten sollte. Er schilderte endlich

Europa's Zustand dem Senat, und verlangte, daß man aus Vorsicht die Truppenaushebung von 1807 ausschriebe, welches geschah.

Er wurde überall nach Wunsch bedient, außer in Spanien, welches Vorstellungen machte, die mir nicht ganz bekannt geworden sind; aber es hatte im verflossenen Octobermonat einen Aufruf ans spanische Volk bekannt gemacht, welcher dasselbe bewegen sollte, die Waffen zu ergreifen. Da die Regierung hierüber keine vorläufige Erklärung gegeben hatte, so konnte man sich nicht der Unruhe erwehren, um so mehr, da der Kaiser schon zweimal hintergangen worden war, und die Monarchen jeder Rechtlichkeit gegen ihn entsagt zu haben schienen, indem sie nichts für gerecht ansahen, als das, was ausgeführt werden konnte.

Unsere Verbindungen mit Spanien waren jedoch so eng und so alt, daß man noch nicht ganz einem üblen Verdacht Raum zu geben wagte. Man hatte schon erfahren, daß die feindliche Kabale, welche unsere Politik von Hofe zu Hofe verfolgte, einigen Eingang bei dem Madrider Cabinet gefunden hatte, wo der Prinz del Pace, welcher sich daselbst großen Theils durch die Meinung erhielt, daß er uns angenehm sei, etwas hatte anhalten und nachgeben müssen, um nicht den Sturm losbrechen zu sehen, welcher ihm drohte. Die Ränke der Günstlinge, der Beichtväter, der Ritter hatten bisweilen den Zwiespalt in das Innere der königlichen Familie gelegt, und der König hatte sich genöthigt gesehen, als Herr zu seinen Kindern zu sprechen, und die Höflinge und Beichtväter auf ihre Güter und in ihre Klöster zu senden.

In der Entfernung, worin sich der Kaiser be=

fand, sah man das Uebel nur durch ein Doppelglas, so daß, obschon man ruhig schien, man ungeduldig war zu wissen, wem man diese plötzliche Veränderung Spaniens zuschreiben sollte; es hatte durch seinen Aufruf zu viel für die Erhaltung der Ruhe, und zu wenig für einen Krieg gethan, wenn dieß seine Absicht war.

Der Kaiser nahm alle Entschuldigungen, welche man ihm machte, um so eher auf, da er anderswo ernstlich beschäftigt war; er mußte also nicht seinen Feinden eine günstige Gelegenheit verschaffen, um sich mit Spanien zu verständigen, aber er blieb nichts desto weniger überzeugt, daß er etwas in seinen Angelegenheiten mit diesem Lande in Ordnung zu bringen hatte.

Er bestand um so mehr auf die Ankunft spanischer Hülfstruppen in Frankreich, und man lieferte sie ihm; er berief sie nach den Hansestädten, um die Holländer abzulösen, welche Mortiers Corps in Pommern ersetzten; ein anderes spanisches Corps ging nach Italien.

Alle Befehle, welche er für die Rekrutirung und die Verproviantirung der Armee gegeben hatte, waren abgegangen. Alles, was er seinen Verbündeten mitzutheilen hatte, war auch berichtet, und endlich alle Machtstöße, welche von allen Seiten die Macht seiner Feinde erschüttern sollten, waren gegeben; er hatte bis nach Persien geschickt, um diese Macht zu bewegen, die Waffen zu ergreifen. Seine persönlichen Feinde haben diesem Schritt einen verhaßten Anstrich gegeben, indem sie denselben ehrgeizigen Absichten zuschrieben, deren Zweck gewesen, sich Indien zu nähern: der Kaiser hat seinem Gesandten keine anderen Verhaltungsbefehle gegeben, als mit

Thätigkeit Alles zu betreiben, was die Perser dazu bewegen konnte, eine regelmäßige Armee zu errichten, und ihnen eine hinlänglich drohende Stellung zu geben, um die Russen zu nöthigen, die Kräfte zu theilen, welche sie gegen ihn wirken ließen *). Die

Fontainebleau, den 22. April 1807.

Herr Decrès,

*) Ich habe mit Aufmerksamkeit die Bestandlage des Seewesens vom 1. April durchgelesen, und mit Zufriedenheit den guten Zustand meines Geschwaders zu Cadix ersehen. — Ich sehe mit Betrübniß, daß Sie noch nicht in Toulon den Starken und den Handel von Paris haben ausrüsten lassen. Ich möchte diese beiden Schiffe in der Rhede sehen, welches mir mit dem Hannibal, dem Genfer und dem Boreas fünf Schiffe geben würde.

Der Großsultan quält mich außerordentlich, fünf Schiffe vor Constantinopel zu senden, um mit seinem Geschwader Ausflüge ins schwarze Meer zu machen. Er hat funfzehn gerüstete Schiffe: setzen Sie also diese beiden Schiffe ohne Verzug in Ausschiffungsstand; lassen Sie auch den Ulm und die Donau anfangen; den Donawerth und den Stolzen zu Genua beendigen. Wenn der Donawerth beendigt werden könnte, so würde mir das 6 Schiffe von meinem Geschwader zu Toulon, 6 zu Cadix, und im Ganzen 12 Schiffe verschaffen. Lassen Sie doch in Rochefort den Donnerer beendigen, damit ich dort bald 7 Schiffe habe; lassen Sie zu Lorient den Alciden beendigen, damit ich mit dem Veteranen 3 Schiffe erhalte. Die 7 Schiffe, welche ich in Brest habe, müssen in den Stand gesetzt werden, alles Mögliche zu unternehmen, ja selbst nach Indien zu segeln. Ich wünsche im Septembermonat in 24 Stunden für die entferntesten Sendungen über 7 Schiffe zu Brest, 3 zu Lorient, 7 zu Rochefort; im ganzen Ocean über 17 verfügen, und dieselben abschicken zu können; 6 zu Cadix, mit Inbegriff des Spaniers, 6 zu Toulon, in Allem im mittelländischen Meere 12. Generalsumme 29 Schiffe. Der König von Holland hat gleichfalls 7 zu allen Un-

Engländer selbst gewannen dabei, und es ist diesen heute am meisten darum zu thun, das in diesem Punkt angefangene Werk des Kaisers wieder anzuknüpfen.

---

ternehmungen taugliche Fahrzeuge, aber um diesen Zweck zu erreichen, muß man keinen Augenblick verlieren, da wir schon im Maimonat sind. Es bleiben Ihnen also nur noch 4 bis 5 Monate. Diese 29 Schiffe werden mir nicht ohne Nutzen seyn in dem Kriege, in welchen man mich verwickelt hat. Ich bitte Sie, ziehen Sie Erkundigungen ein, und geben Sie mir einen Grundriß über einen Zug nach Persien. 4000 Mann Infanterie, 10,000 Flinten und 50 Kanonen werden von dem Kaiser von Persien verlangt. Wann könnten dieselben abgehen, und wo landen? Sie würden einen Stützpunkt bilden, seinen 80,000 Mann Reitern Kraft geben, und die Russen zu einer beträchtlichen Theilung ihrer Macht zwingen. Ich sage es Ihnen bloß, daß ich den General Gardanne, meinen Flügeladjutanten, Artillerie- und Stabsoffiziere in außerordentlicher Gesandtschaft absende. Ein Seeingenieur, der in Frankreich nicht von sehr großem Nutzen seyn würde, welcher die Häfen zu besichtigen hätte, könnte bei dieser Gesandtschaft große Dienste leisten.

Ich habe mit Vergnügen den guten Zustand der kleinen in Bordeaux befindlichen Division wahrgenommen. Diese 4 Fregatten scheinen zu allen möglichen Sendungen tauglich zu seyn. Wird die Fregatte, welche im Hafen des Passage ist, denn beständig dort bleiben? Wann werden die beiden im Havre liegenden Fregatten nach Cherburg gehen? Wir würden da eine zu Allem ausgerüstete Division haben. Ist die in St. Malo befindliche Division zu Allem bereit? Das würde uns 10 brauchbare Fregatten verschaffen. Vor 2 Jahren hatten wir mehrere Fregatten, eine nach der andern, nach unsern Inseln abgefertigt. Wäre das in diesem Jahre rathsam? Sie können, wie ich sehe, die Division zu St. Malo durch den Avranches verstärken. Ich habe nicht in allen diesen Bestandlagen die Thetis gesehen, welche von der Martinique zurückkommt. Wenn es möglich wäre, so sollte man jedoch etwas nach St. Domingo schicken, und nach der Martinique

Persien muß für Indien das werden, was Polen und Schweden für Europa bis zu ihrer Zerstörung gewesen sind.

Wenn, anstatt in einem Loche wie Osterode zu bleiben, wo Alles unter seiner Hand war, und er Alles in Bewegung setzen konnte, der Kaiser in eine große Stadt gegangen wäre, so hätte er ein Vierteljahr dazu gebraucht, um das zu bewerkstelligen, was er in weniger als einem Monat ausführte.

---

irgend eine Brigg oder leichte Fahrzeuge. — — Hiermit wünsche ich, daß Gott Sie in seinen heiligen Schutz nehme.

Unterzeichnet: Napoleon.

Fünftes Kapitel.

Belagerung von Danzig. — Der General Kalkreuth. — Der Gesandte des persischen Schach kommt in Finkenstein an. — Die feindliche Armee rückt wieder ins Feld. — Bernadotte und Soult. — Treffen bei Heelsberg. — Murat setzt es sich in den Kopf, durch die Reiterei angreifen zu lassen. — Der Kaiser schickt zu seiner Hülfe. — Man gibt mir den Auftrag, die Füsiliere der Garde dem Feinde entgegen zu führen. — Schönes Betragen dieser jungen Mannschaft. —

Sobald die Sonne wieder zum Vorschein gekommen war und die Erde getrocknet hatte, ließ der Kaiser die ganze Infanterie bei jedem Heerescorps ein Lager aufschlagen; er selbst versetzte sein Hauptquartier nach Finkenstein, wo er bis zum Wiederausbruch der Kriegsoperationen blieb, welche den Feldzug beendigten.

Von hier aus ließ er Danzigs Belagerung ernsthaft betreiben; diese Festung war noch nicht von der Erdzunge eingeschlossen, welche den frischen Haff vom Meere trennte, und der Gouverneur, der General Manstein, war vom General Kalkreuth ersetzt worden. Diese sehr ausgedehnte Stadt forderte beträchtliches Herbeischaffen von Erde, und die Belagerung war lang, thätig und gelehrt; die Umstände würden zu weitläufig seyn, um sie hier anzuführen.

Man belagerte den Platz mit dem preußischen Geschütz, welches man aus Stettin, Küstrin und Bres-

lau bezog; man war genöthigt, die Laufgräben regelmäßig hinabzuführen, und Bresche zu schießen. Man war damit beschäftigt, und von der schönen Jahreszeit getrieben, welche vermuthlich die Heere ins Feld rufen sollte, als die Besatzung gegen die Mitte des Maimonats verlangte, aus der Festung mit kriegerischen Ehren auszuziehen, um zu ihrer Armee zu stoßen.

Alles wohl überlegt schloß der Kaiser, daß, wenn er die Belagerung noch mehr in die Länge ziehen lasse, er Gefahr liefe, die Jahrszeit zu weit vorgerückt zu sehen, um zu hoffen, den Feldzug in dem nemlichen Jahre zu beendigen, anstatt daß, wenn er das Belagerungscorps mit seiner Armee vereinigte, und er sich sogleich in Marsch setzte, es wahrscheinlich sei, daß er die russische Armee noch in ihren Winterquartieren fände, wo man sie nicht im Stande hielt zu handeln, da sie nichts unternahm, um die Belagerten zu entsetzen; darnach konnte man hoffen, daß der Erfolg entscheidend seyn und den Frieden herbeiführen würde.

Er befahl, daß man Herrn von Kalkreuth die gemachten Bedingungen bewilligte, und der Marschall Lefebvre rückte mit seinem Armeecorps in die Festung gegen den 14. oder 15. Mai: diese Stadt war uns von einem großen Nutzen; man verlegte dorthin die Verwaltung der Armee, und man schickte sich an, die Feindseligkeiten zu beginnen.

Persien hatte dem Kaiser einen Gesandten geschickt; er kam von Konstantinopel nach unserm Hauptquartier zu Finkenstein, der Kaiser führte ihn nach Danzig, um ihm das Schauspiel eines europäischen Heeres zu verschaffen; dieser ernsthafte Morgenlän-

der konnte nicht begreifen, warum wir, da wir Feinde wären, nicht allen Einwohnern die Köpfe abschlagen ließen: er sah Alles mit vieler Wißbegierde, und die Wachparade belustigte ihn besonders; er fragte, wie es käme, daß alle Soldaten zusammen marschirten, und er hatte eine große Vorliebe für die Kriegsmusik. Er fragte, ob der Kaiser ihm wohl einige Musiker geben wollte, als ob sie Sklaven gewesen wären.

Der Kaiser blieb in Danzig nur die Zeit, welche er brauchte, um die Festung zu besichtigen, und die Belagerungswerke zu untersuchen; er billigte sie alle. Er gab dem Persischen Gesandten, welcher nach Teheran in Persien zurückging, eine Abschiedsaudienz, und man schickte dorthin als Gesandten den General Gardanne, Oberaufseher der Pagen. Er machte diesen Feldzug als Flügeladjutant des Kaisers mit, und äußerte demselben den Wunsch, nach Persien zu gehen; er nahm mit sich Offiziere aller Art, und reiste ab. Der Friede wurde geschlossen, da er noch in Konstantinopel war.

Der Kaiser war kaum seit 7 oder 8 Tagen wieder von Danzig in Finkenstein eingetroffen, als der Marschall Ney am 5. Juni bei Guttstadt, wo er sein Hauptquartier hatte, angegriffen wurde: da er sehr vor der Linie der Armee voraus war, so wurde er von der linken Seite umgangen, verlor seinen Artilleriepark, und hatte viele Schwierigkeiten, sich wieder hinter die Passarge zu lagern; er behauptete sich jedoch da, bis die ganze Armee versammelt war.

In dem Augenblicke, wo die Feindseligkeiten wieder ausbrachen, war das Heer also postirt:

Bernadotte stand zur linken Seite hinter der

Passarge vom frischen Haff an, seine Rechte stützte sich auf die Brücke von Spanden, wo er einen guten Brückenkopf hatte errichten lassen; auf seiner Rechten war der Marschall Soult, dessen Quartier in Mohrungen, und dessen Truppen an der Passarge waren, deren Brücke er hatte abreißen lassen.

Der Kaiser war unzufrieden über das Abreißen dieser Brücke; er sagte uns: „Sehen Sie, Bernadotte hat weit kriegerischer gehandelt, er hat seine Brücke behalten, und Soult, welcher die seinige weit eher als Bernadotte hätte bewahren sollen, hat sie abgerissen; dadurch hat er sich in die Unmöglichkeit gesetzt, Ney zu Hülfe zu eilen, den die Russen vielleicht nicht angegriffen, wenn sie erfahren hätten, daß Soult eine Brücke über die Passarge bewahrt habe, weil das Corps, welches Ney in den Rücken gefallen ist, sich einer gänzlichen Vernichtung ausgesetzt hätte.“

Zu Soults Rechten war der Marschall Ney, und zu dessen Linken Davout. Die übrigen Truppen waren auf der zweiten Linie.

Nach dem Treffen bei Guttstadt drangen die Russen auf den Marschall Bernadotte bei seinem Brückenkopf zu Spanden ein; sie wurden zurückgeschlagen, und der Marschall durch eine Kugel verwundet, welche ihn hinters Ohr traf. Er war gezwungen, das Heer zu verlassen, und wurde vom General Victor abgelöst, welcher gegen den zu Lübeck gefangenen Blücher, wie man sich erinnern wird, ausgetauscht worden war.

Die Russen begingen den Fehler, sich nicht sogleich zurückzuziehen, und ließen uns so die Zeit anzurücken.

Der Marschall Soult, welcher zur Linken des Marschalls Ney war, kam auf Guttstadt los; die Rechte, wo sich des Marschalls Davout Corps befand, zog gleichfalls von Osterode auf Guttstadt los.

Der General Victor und der Marschall Mortier, welche auf der linken Seite und im Mitteltreffen waren, rückten vor, indem sie über die Passarge bei Spanden setzten.

Die vereinigten Grenadiere, die Garde, so wie kürzlich mit der Post aus Frankreich angekommene Truppen richteten sich auch von den Umgebungen Finkensteins gegen Guttstadt zu; die Reiterei that ein Gleiches.

Diese Bewegung geschah mit einer unglaublichen Geschwindigkeit; am 8. Juni war alles hinter der Passarge vereinigt, über welche man den 9. setzte. Man trieb vor sich die feindliche Reiterei, und zog den nemlichen Abend in Guttstadt ein. Am 10. früh Morgens setzte man den Marsch fort, indem man längs der Alle hinunterging, und gegen Abend drängte man den feindlichen Nachtrab ganz ans Ufer dieses Flusses zu Heelsberg; der größte Theil des feindlichen Heeres war auf dem rechten Ufer postirt, welches weit höher als das linke ist; seine ganze Artillerie befand sich darauf.

Der Großherzog von Berg ließ es sich in den Sinn kommen, durch seine Reiterei mehrere Male angreifen zu lassen; diese, welche den ganzen Morgen heldenmüthig gefochten hatten, und jetzt unter das Kanonenfeuer kam, mußte sich dem Kugelregen entziehen; sie wich in Unordnung; die Russen ließen dieselbe von einigen Schwadronen verfolgen, welche sie gänzlich in die Flucht trieben.

Zu ihrem Glück hatte der Kaiser von seinem Beobachtungspunkte dieselbe unbesonnen handgemein werden sehen; er ließ schleunig die Füsilierbrigade der Garde mit 12 Kanonen zu ihrer Hülfe ausrücken, um sie einem Blutbade zu entziehen; er stellte mich an deren Spitze.

Diese seit kurzem gebildete Brigade war noch kein geübter Trupp, und bestand aus 2 Regimentern sehr schöner junger Leute.

Um in die Ebene zu gelangen, wo der Großherzog von Berg manoeuvrirte, hatte ich einen langen, engen, morastigen Paß und ein Dorf zu durchziehen; ich setzte mich nicht ohne Unruhe in Marsch, weil das der einzige Weg war, auf welchem unsere Reiterei sich zurückziehen konnte, wenn sie zurückgedrängt wurde, bevor ich ganz durchgezogen war; jedoch es mußte geschehen, und ich that es mit dem eiligsten Schnellschritte, und in dem ich eine so große Fronte nur machen konnte: das war mein Glück, denn kaum war ich in der Ebene, 250 Faden von der andern Seite des engen Passes aufgestellt, mit 2 vorn ausgebreiteten Bataillons und meinen beiden in Colonnen zusammengezogenen Flügeln, und kaum war mein letztes Feldstück aufgepflanzt, so ward ich in die Flucht unserer Reiterei verwickelt, welche mit der russischen Cavalerie durch einander auf den Paß zurückkam. Ich hatte nur die Zeit, meiner ganzen Fronte Feuer geben zu lassen; dieses hielt die russische Reiterei auf und gab der unsrigen die Zeit, sich wieder zu sammeln und sich wieder aufzustellen.

Die Russen hatten hinter ihrer Reiterei Infanterie und Geschütz, welche sie in angelegten Schanzen vor

Heelsberg, von der Seite, wo wir ankamen, aufgestellt hatten. Man mußte sich mit diesen in ein Handgemenge einlassen. Das Kanonen= und Flintenfeuer war sehr lebhaft, und ich wäre sehr übel abgekommen, wenn nicht eine der Divisionen des Marschalls Soult, unter dem Befehl des Generals Saint = Hilaire, der zu meiner Rechten war, und eine andere des Marschalls Lannes *), vom General Verdier befehligte, zu meiner Linken ihr Feuer mit dem meinigen vereinigt hätten; dennoch wurde ich sehr übel zugerichtet: ich behauptete noch 200 Klafter weiter als auf dem Platze, worauf ich gekämpft hatte, das Schlachtfeld, aber ich erlitt einen beträchtlichen Verlust: ich hatte den Tod des Brigadegenerals Roussel zu beklagen, und mehrere Munitionswagen, unter anderen einer mit Haubitzen sprangen während des Treffens in die Luft, und richteten einen großen Schaden unter uns an, da unsere Glieder eng geschlossen waren.

Ohne die Unerschrockenheit unsers Artilleriebefehlshabers, des Obersten Greiner, welcher ein sehr lebhaftes und mörderisches Feuer machte, wäre ich aus einander gesprengt, mein Corps gesäbelt und der ganzen russischen Cavalerie in die Hände gefallen, welche mich umzingelt hielt, und schon unsere Reiterei mißhandelt hatte; die Gefahr war um so größer, da die Division St. Hilaire in völligem Rückzuge war.

Ich hatte eine lebhafte Erklärung mit dem Groß=

---

*) Der Marschall Lannes, nachdem er in Warschau seine Gesundheit wieder hergestellt hatte, war zum Kaiser zurückgekommen, und hatte den Oberbefehl eines Corps erhalten, welches aus den von der Belagerung von Danzig kommenden Truppen und den vereinigten Grenadieren gebildet war.

herzog von Berg, welcher mir im Augenblick, wo es gerade am heißesten herging, den Befehl sandte, vorzurücken und anzugreifen; ich schickte den Offizier, welcher mir denselben überbrachte, zum Teufel, und fragte ihn, ob er nicht sehe, was ich zu thun habe. Dieser Fürst, welcher überall befehlen wollte, hätte gewünscht, daß ich in dem lebhaftesten Augenblick das Feuer abbräche, und mich in Bewegung setzte; er wollte nicht einsehen, daß ich vor meiner Ankunft vernichtet gewesen wäre: seit einer Viertelstunde tauschte meine Artillerie mit der russischen ein Kartätschenfeuer aus, und nur die Lebhaftigkeit des meinigen gab mir die Ueberlegenheit.

Die Nacht kam sehr gelegen: während Alles schlummerte, ließ mich der Kaiser zu sich rufen, um mit mir zu sprechen. Er war zufrieden mit dem Probestück dieser jungen Mannschaft; aber er schalt mich, daß ich dem Großherzog von Berg die gehörige Ehrfurcht versagt; ich vertheidigte mich und wagte ihm zu sagen, daß es ein tollkühner Mensch sei, welcher uns über kurz oder lang eine gute Schlacht verlieren lassen würde, und daß es endlich besser seyn würde, er wäre nicht so tapfer, aber hätte etwas mehr gesunden Menschenverstand. Der Kaiser hieß mich schweigen, indem er mir sagte, daß ich leidenschaftlich sei, aber er dachte darum nicht weniger.

Den andern Tag, es war am 11. Juni, blieben die Russen den ganzen Tag vor Heelsberg hinaus; man hob von beiden Seiten die Verwundeten auf, und wir hatten deren eben so viel, als ob wir eine große Schlacht geliefert hätten. Der Kaiser war sehr übler Laune; der Marschall Davout war so eben angelangt, er ließ ihn auf unsrer linken Seite manoeuvri-

ren, und seine bloße Bewegung zwang die Russen, ihre Stellung vor Heelsberg hinaus zu verlassen; sie gingen über die Alle zurück, und in der Nacht vom 11. auf den 12. richteten sie sich gegen Friedland zu.

Der Kaiser schlief die Nacht zu Heelsberg, und seiner Gewohnheit gemäß besichtigte er die Stellung, welche die Feinde den Tag vorher inne gehabt hatten; er gerieth in Wuth, als er sah, daß man unbesonnen genug gewesen war, um sich von einem Ufer zum andern beschießen zu lassen, wie das geschehen war.

Zu Heelsberg erfuhr er vom Bürgermeister, daß der Kaiser von Rußland 2 Tage vorher mit dem König von Preußen in der Stadt gewesen, und daß sie vor der Armee abgegangen wären. Den 13. marschirten wir früh Morgens aus, um uns nach Preußisch Eylau zu begeben; der Kaiser blieb dort die Nacht vom 13. auf den 14. — Unsere Reiterei konnte nicht einen genauen Bericht vom Gange der feindlichen Armee geben, so daß der Kaiser wiederum, von seinem Zimmer aus, in den 3 Richtungen marschiren ließ, auf welchen die russische Armee allem Anschein nach sich einen Weg zu bahnen gesucht haben mußte, um die Ufer der Pregel zu erreichen und Königsberg zu decken; er beurtheilte die Operationen des Feindes nach dem, was er an dessen Stelle gethan hätte.

Er ließ den Marschall Soult mit dem Großherzog von Berg auf Königsberg zurücken, wohin, wie der letzte behauptete, die feindliche Armee sich zurückgezogen haben sollte; er ließ Davout's Corps zur Rechten der Heeresabtheilung des Marschalls Soult

marschiren, und behielt selbst den Rest der Armee bei sich.

Er hatte seit dem vorigen Tage nach zwölf Uhr Mittags auf dem Wege nach Friedland vorrücken lassen; der General Oudinot, mit den vereinigten Grenadieren, war unter des Marschalls Lannes Befehlen an der Spitze der Colonne; die Kürassierdivision des Generals Nansouty war auch bei dieser Colonne.

Sechstes Kapitel.

Die russische Armee geht auf das rechte Ufer zurück. — Der Kaiser kann nicht an diesen unbesonnenen Schritt glauben. — Unsere Colonnen rücken hervor. — Schöne Handlung des Generals Dupont. — Das Handgemeng wird allgemein. — Schlacht bei Friedland. — Die Russen werden über den Haufen geworfen. —

Die Grenadiere des Generals Oudinot waren Friedland gegenüber den 14. am Morgen mit Tages Anbruch. Die russische Armee von der andern Seite des Flusses; sie erfährt, daß sie nur diese Grenadierdivision vor sich hat, und faßt den Entschluß, ihr entgegen zu gehen, und dieselbe mit der ganzen Ueberlegenheit, welche sie ihr entgegen stellen konnte, anzugreifen, indem sie nicht ahndete, daß man dieselbe so bald unterstützen würde. Sie geht in der That über die Brücke, und greift den Marschall Lannes an, welcher die Divisionen Oudinot's und Verdier's bei sich hatte. — Wir befanden uns in der Jahreszeit der langen Tage, welche unter dieser Breite fast keine Nächte haben.

Der Kaiser wird fast zu gleicher Zeit davon unterrichtet; er verläßt Preußisch-Eylau, beschleunigt den Marsch der Garde zu Fuß und zu Pferde, so wie die Bewegung der Marschälle Ney, Mortier und Bernadotte's Corps, welches der General Victor

befehligte. Er kam bald auf dem Schlachtfelde an, wo er den Marschall Lannes fand, welcher beim Eingang des Waldes, der die Ebene um Friedland umgibt, eine Stellung genommen hatte. Er hatte seit Tagesanbruch mit einer bedeutend geringeren Truppenanzahl einen Kampf ausgehalten, welcher schon ziemlich viel Leute gekostet hatte.

Sobald der Kaiser angekommen war, ging er selbst, den Zustand der russischen Armee zu erforschen; er glaubte nicht, daß sie diesseits Friedland bleiben würde; er sah nicht ihren Zweck ein, da sie ihm bei weiten nicht die Kräfte entgegensetzen konnte, welche er vereinigt hatte: die Stellung schien ihm so sonderbar, daß er alle Offiziere, die um ihn waren, auf Kundschaft ausschickte. Er gab mir den Befehl, allein längs des Waldes, der zu unserer Rechten war, einen Punkt zu suchen, von wo man die Friedländische Brücke entdecken könnte, und sobald ich wohl beobachtet hätte, ob die Russen auf unser Ufer übersetzten, oder wieder auf das rechte Ufer zurückgingen, ihm davon Rechenschaft zu geben.

Ich konnte diesen Befehl leicht vollstrecken; ich kam zum Kaiser zurück, und sagte ihm, daß die Russen, statt sich zu entfernen, im Gegentheil alle auf unser Ufer zu kämen, und daß man jede halbe Stunde ihre Massen größer werden sehe; daß man also darauf gefaßt seyn müsse, sie in einer guten Stunde bereit zu sehen. „Nun gut,“ sagte der Kaiser, „ich bin es; ich habe also eine Stunde Vorsprung, und da sie es wollen, so werde ich ihnen eins geben; übrigens ist heute gerade der Jahrestag der Schlacht bei Marengo; das ist für mich ein Glückstag.“ — Er hatte Colonnen in dem unermeßlichen

Walde aufstellen lassen, an dessen Saum der Marschall Lannes postirt war; bloß die Artillerie war auf den Landstraßen und ging gleichfalls nicht aus dem Walde heraus. Zu unserm Glück waren im Walde drei schöne breite Durchgänge, welche uns erlaubten, in jedem derselben eine Infanteriecolonne und eine Cavalerie- oder Artilleriecolonne aufzustellen.

Alles, was der Kaiser erwartete, war geschehen; man ließ den Soldaten eine halbe Stunde, um sich zu erholen; man untersuchte aufs Genauste, ob die Gewehre in gutem Stande wären und ob jeder Soldat gehörig mit Munitionen versehen wäre. Hierauf ließ der Kaiser, welcher auf dem Felde war, Alles auf einmal herausrücken: seine Befehle waren wie zu einem Uebungsmanoeuver gegeben; auch hielt man sich nicht auf. Man hatte durch einen Paß zu ziehen, um das Musketenfeuer mit den Russen anzufangen. Der Kaiser hatte diese Schwierigkeit vorausgesehen, und jede Colonne zog durch den Paß auf einer andern Stelle, so daß sie sich alle zusammen von der andern Seite an einander schlossen. Der größte Theil unserer Cavalerie war zu unserer Linken.

Der Kaiser beschleunigte den Angriff: der Marschall Ney hatte die Rechte auf dem Schlachtfelde inne; zu seiner Linken war das Corps des Generals Victor staffelförmig aufgestellt; zu dessen Linken war der Marschall Mortier, welcher wenig Volk hatte, und zu Mortier's Linken war der Marschall Lannes.

Auf der 2. Linie, im Mitteltreffen, war die Garde, und auf der 2. Linie zu deren Linken war die Füsilierbrigade, deren Oberbefehl mir der Kaiser für dieses Treffen aufs Neue gab. Beim Anfange

des Angriffs war die Armee fast ganz staffelförmig aufgestellt, die Rechte an der Spitze, und ihre Linke ein wenig einziehend.

Der Marschall Ney fing an und griff sehr lebhaft an; seine Truppen erhitzten sich, und wollten sogar gleich auf die Brücke zu Friedland losgehen. Die Division, welche das unternommen hatte, wurde so heftig zurückgedrängt, daß sie unfehlbar den übrigen Theil dieses Armeecorps mit sich fortgerissen hätte, wenn nicht die erste Division des Victorschen Corps unter des Generals Dupont Befehlen zur rechten Zeit, ohne des Marschalls Auftrag, eine Wendung zur Rechten gemacht, und derb mit einem Feuerregen alle diejenigen empfangen hätte, die den Marschall Ney verfolgten.

Ich habe den Kaiser diese Schwenkung des Generals Dupont auf eine ganz besondere Art loben und ihm laut sagen hören, daß derselbe die Schlacht sehr vorgerückt habe. Der Marschall Ney gebot seinen Truppen Stillstand, stellte sie aufs Neue auf und griff wiederum so schnell an, daß man kaum seinen ihm zugestoßenen Unfall bemerkte.

Die Bewegung des Generals Dupont hatte das Feuer von einem zum andern Ende der Linie entzündet, und in dieser Schlacht, wie in der bey Eylau, sah man ein schreckliches Geschütz anwenden; Bernadotte's Corps unter andern, welches Victor befehligte, hatte auf derselben Batterie 48 Kanonen; mit diesen empfing er den Angriff der russischen Colonne, welche auf ihn eindrang. Der russische Oberbefehlshaber sah bald, daß er einen Fehler begangen hatte, daß er beträchtliche Kräfte dort antraf, wo er nur

eine Division zu treffen glaubte; er wäre jetzt gern noch auf der andern Seite des Flusses gewesen; aber er konnte es nicht wagen, dahin zurückzugehen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, seine Armee zu verlieren: der Handschuh war einmal geworfen, er zog vor, ihn gutwillig aufzuheben. Wir waren ihm schon so nahe, daß er nur die Zeit behielt, sich in viele Vierecke zu stellen, welche sich gegenseitig bedeckten, und in dieser Lage, welche ihm einen großen Theil seines Feuers raubte, erwartete ihn eine unvermeidliche Vernichtung. Seine Truppen waren vor Friedland aufgehäuft; an die Stadt gelehnt bildeten sie den Mittelpunkt eines Halbkreises, dessen Umkreis wir fast ganz allein einnahmen.

Jeder unserer Kanonenschüsse traf, und zerstörte ein russisches Viereck nach dem andern. Gegen 6 Uhr Abends ließ der Kaiser dieselben ans Musketenfeuer anrücken, das gab ihnen den Gnadenstoß: ihre Massen wurden so auseinander gesprengt, daß man keine Ordnung mehr in ihren Verfügungen bemerkte, und daß, zufolge eines dem Menschen angebornen Triebes, alle, welche zu den Trümmern gehörten, ihr Heil in der Flucht nach der Brücke zu suchten. Sie sahen sich genöthigt, dieser Hoffnung zu entsagen, da die Artillerie unsers Mitteltreffens, welche nach dieser Richtung schoß, ein abscheuliches Blutbad unter denselben anrichtete. Sie stürzten sich also unter einander in den Fluß, ohne vorher untersucht zu haben, ob dort eine Furt sey: viele ertranken*); aber an=

---

*) Wenn man die Kleidung des russischen Soldaten kennt, so kann man darüber nicht erstaunt seyn.

dere fanden eine Furt unserer Linken gegenüber; jetzt konnte nichts mehr die Uebrigen zurückhalten; sie flohen diesem Punkte in Unordnung und gleich einer Heerde Lämmer zu.

Die Russen hatten zu ihrer Rechten 22 Reiterschwadronen, welche diesen Rückzug deckten; wir hatten nicht mehr als 40, durch welche wir dieselben hätten angreifen lassen sollen, aber durch ein beispielloses Verhängniß erhielten diese 40 Schwadronen keine Befehle, und stiegen selbst nicht einmal zu Pferde; sie blieben während der ganzen Schlacht auf einem großen Erdstriche hinter unserer Linken. Da ich das sah, habe ich aufrichtig des Großherzogs von Berg Abwesenheit bedauert: wenn er da gewesen wäre, so hätte er bestimmt diese 40 Schwadronen in Bewegung gesetzt, und dann entwischte gewiß kein einziger Russe.

Die Nacht brach an, und das Feuer ging aus. Unsere Armee blieb in der Stellung, wo sie gefochten hatte. Der Kaiser brachte auch diese Nacht im Nachtlager zu, und den andern Morgen mit Tages Anbruch war er zu Pferde, durchritt die Linien seiner Truppen, deren Soldaten noch schliefen und sehr müde waren. Er verbot sie aufzuwecken, um ihm die gebräuchliche kriegerische Ehre zu erweisen, er begab sich hierauf auf das Schlachtfeld der Russen: es bot ein gräßliches Schauspiel dar; man folgte der Ordnung der russischen Vierecke nach der Haufenlinie ihrer Todten; man beurtheilte die Stellung ihrer Artillerie nach den todten Pferden. Man konnte sich mit Recht sagen, daß die Monarchen sehr große Dinge zum Besten ihrer Völker

unter einander abhandeln mußten, um eine solche Vernichtnng nothwendig zu machen.

Man erbeutete bei Friedland viel Geschütz, fand ungefähr 15 bis 20,000 Verwundete und machte 4 oder 5000 Gefangene.

Siebentes Kapitel.

Der Kaiser erhält die Nachricht von Königsbergs Einnahme. — Ich werde zum Gouverneur dieses Platzes ernannt. — Hülfsmittel aller Art. — Zuströmen von geheilten Verwundeten, welche sich zu ihren Corps gesellen. — Einrichtung und Verwaltung der Hospitäler. — Die Russen bitten um einen Waffenstillstand. — Zusammenkunft in Tilsit.

Die russische Armee, welche nur aus einigen Bataillons der Garderegimenter bestand, nahm in aller Eile den Weg nach dem Niemen über Tilsit *).

---

*) Die russische Garde bestand zu dieser Zeit aus dem Regiment Fréologinski, von 4 Bataillons, aus dem Regiment Semonwski, von 2 Bataillons, aus dem Regiment Ismullowski, von einem Bataillon, aus einem Jägerbataillon, aus den Leibgrenadieren, im Ganzen aus 11 Bataillons.

Die Regimenter Semonwski, Ismullowski und die Leibgrenadiere kamen auch bei Friedland ins Treffen, und standen auch viel aus, so daß eigentlich nur 5 Bataillons unversehrt blieben; jedes russische Bataillon besteht nur aus 500 Mann.

An Reiterei blieb: die Leibkosaken, 100 Mann, die Garde zu Pferde, 5 Schwadronen, 500 Mann, die Leibgarde, 5 Schwadronen, 500 Mann, die Leibhusaren, 500 Mann, das Husarenregiment des Großherzogs, 10 Schwadronen, 1000 Mann, im Ganzen 2600 Mann.

Dieser Trupp bildete die 22 Schwadronen, welche den Rückzug der Russen nach der Schlacht bei Friedland deckten.

Wir rückten sogleich aus, um ihr zu folgen, und kamen denselben Tag am 15. bei Wehlau an der Pregel an. Die Russen hatten die Brücke abgebrannt, aber für die Reiterei war eine gute Furt: die Infanterie errichtete sich eine Brücke von dem Holze, mit dem dieses Land bedeckt ist. Der Kaiser blieb den 16. über zu Wehlau, um seine Armee vorbei marschiren zu lassen; er erhielt daselbst die Nachricht von Königsberg's Einnahme, welches ihn sehr freute: er ernannte mich zum Gouverneur dieser Stadt, und gab mir keine andern Verhaltungsbefehle, als die Plünderung zu hindern, die Hospitäler gut besorgen zu lassen, und ihm reichliche Lebensmittel und Kriegsvorrähe für das auf Tilsit losgehende Heer zu schicken.

Ich kam den 17. in Königsberg an; der Marschall Soult hatte dort sein Hauptquartier, und sein Armeecorps war unter den Mauern dieser großen Stadt gelagert.

Indem ich die Magazine besichtigte, war ich sehr erstaunt, dort Vorräthe zu finden, welche hinreichten, die Hauptarmee wenigstens 4 Monate lang zu unterhalten: die Einnahme der Stadt Königsberg bot also sehr große Vortheile dar, wenn man den Krieg fortgesetzt hätte. Die Operationslinie wurde durch diese Stadt, Braunsberg und Marienburg oder Marienwerder festgesetzt.

Der Kaiser war so sehr für die Zukunft bedacht, daß ich in den ersten Tagen meiner Einsetzung in Königsberg von allen Punkten der Weichsel, wo wir Kriegsniederlagen hatten, ganze Colonnen von Soldaten aller Corps empfing, welche aus den Hospitä-

lern, wo sie von ihren Wunden gut hergestellt waren, in Marschbataillons gebildet, und mit den aus Frankreich kommenden Rekruten vereinigt unter die Anführung der Offiziere verschiedener Corps gestellt wurden, die gleichfalls aus den Krankenhäusern kamen. Bei ihrer Ankunft in Königsberg waren sie völlig gerüstet, und in die Corps versetzt, zu welchen sie vor ihrem Eintritt ins Krankenhaus gehörten.

An manchem Tage erhielt ich gegen 7000 Mann von verschiedenartiger Rüstung: ich war 30 Tage in Königsberg, während welcher Zeit ich mehr als 50,000 Mann empfing, die ich zu den verschiedenen Armeecorps schickte. Dieses Zuströmen, und das Amt, welches ich bekleidete, brachten meine Aufmerksamkeit auf einen Verwaltungszweig, auf welchen ich bisher wenig Achtung gegeben hatte: ich ward neugierig, die Einrichtung und Besorgung der Hospitäler kennen zu lernen. Ich stellte Untersuchungen an, und ich erwarb neue Beweise, daß der Kaiser nicht weniger in seiner Sorgfalt für die Verwundeten, als in seinen Schlachtentwürfen zu bewundern sei. Der Bericht, welchen ihm einige Monate darauf der Generalintendant zuschickte, gibt die Theilnahme zu erkennen, mit welcher er alle Umstände verfolgte, die das Leben der Menschen angingen; ich führe einige Bruchstücke dieser merkwürdigen Urkunde an, weil man durch sie den Vorwurf seiner Gleichgültigkeit für die Schlachtopfer schätzen lernt, welchen Schriftsteller auf eine so abgeschmackte Art erfunden haben, die gewiß nie im Kriege gewesen sind.

Erster Zeitraum.

„Nach dem Treffen bei Saalfeld und der Schlacht bei Jena belief sich die Zahl der Verwundeten auf mehr als 5000 Mann. Der schnelle Marsch des Heeres auf schwierigen Wegen hatte nicht den Spitalmagazinen erlaubt, der allgemeinen Bewegung zu folgen; auch hatte man keine andern Hülfsmittel, als die, welche sich in den Lazarethkasten der Divisionen, und den unzulänglichen, welche man den Feinden abnahm, vorfanden; man mußte sich also im Lande selbst Hülfsquellen schaffen. Man schrieb Lieferungen von Geräthschaften und Lebensmitteln aus; man errichtete Hospitäler auf allen Punkten, die tauglich dazu waren, Kranke aufzunehmen, die bedeutendsten waren in Saalfeld, Jena, Erfurt, Schleitz, Weimar, Halle, Nienburg u. s. w.; vor dem Ende des Oktobers war die Räumungslinie zur Armee über Leipzig, Wittenberg, Potsdam und Berlin errichtet; sie wurde später bis nach Posen ausgedehnt.“

„In dieser letzten Stadt arbeitete man daran, sich Hülfsmittel zu dem polnischen Feldzuge zu verschaffen; Se. Maj. befahl, Hemden zu verfertigen aus der Leinwand von dreißig tausend Zelten, welche man eben aus dem Feldgeräthe zu Berlin genommen hatte; diese Hülfsquelle war für den Augenblick köstlich. Vier tausend fünf hundert sechs und neunzig Matratzen, und sechs tausend fünf hundert fünf und dreißig Bettdecken wurden von den Städten Küstrin, Stettin, Frankfurt und Glogau geliefert; diese Lieferung wurde von der Kriegscontribution abgerechnet, und kostete 316,225 Franken

44 Centimen; die Geräthschaften des Hauptmagazins, die von Bromberg abgingen, wurden jedoch auf Küstrin gesendet. Die Anordnungen der Armeecorps, und die Kriegscommissäre der Divisionen ersetzten durch Ausschreibungen in dem Maße die Geräthschaften wieder, als sie durch verschiedene Vorfälle verbraucht worden waren."

„Die Niederlage des Generals Blücher und die Einnahme von Lübeck hatte viele Verwundete verschafft; die Beschwerden hatten auch Krankheiten entwickelt: Hospitäler wurden also in Hamburg, Lüneburg, Lübeck u. s. w. eröffnet, und auf Kosten des Landes unterhalten. Im Allgemeinen wurde der größte Theil der Ausgabe für die Hospitäler bis zur Ankunft des französischen Heeres in Warschau von den eroberten Städten getragen; die Armeekasse verschaffte die Gelder zur Besoldung der Gesundheitsbeamten und anderer Angestellten, so wie auch zu dem Ankaufe der leichten Nahrungsmitel und anderer außerordentlicher Ausgaben in mehreren Anstalten."

„Auf diese Art war in weniger als zwei und einem halben Monate eine Räumungslinie von Jena, Hamburg, Lübeck an bis nach Warschau errichtet."

„Vor dem ersten Januar 1807 waren alle in Würtemberg und Baiern errichtete Hospitäler geräumt worden, und alle Kranke derselben fortgeschafft, mit Ausnahme von ungefähr zwei hundert Unheilbaren, die nach Straßburg geschafft wurden; und das einzige Hospital, das noch in dieser Gegend in Thätigkeit war, war das von Braunau, welches die Kranken der Besatzung aufnahm."

„Während dieses Zeitraums stand die Sterblich-

keit in dem Verhältniß von funfzig auf tausend Kranke, oder von ein und zwanzig Mann für zehn tausend Tage."

Zweiter Zeitraum.

„Dieser Zeitraum ist der beschwerlichste für den Hospitaldienst gewesen: das Heer befand sich in einem Lande, wo die Verbindungslinien schwierig waren, sowohl durch den schlechten Zustand der Wege, als auch durch den Mangel an Fuhrmitteln, indeß waren nach dem Treffen von Pultusk in Polen mehrere tausend Verwundete oder Kranke, und man mußte Hospitäler stiften oder einrichten, um sie aufzunehmen. Die Bauplätze waren wenig dienlich; man hatte weder Geräthschaften noch Lebensvorräthe, noch Hausgeräthe."

„Die Angestellten und Beamten waren in nicht gehöriger Anzahl; mehrere waren in den Anstalten zurückgehalten worden, die sich im Rücken der Armee fanden; indeß waren doch vor dem Ende des Januars ein und zwanzig Hospitäler in der einzigen Stadt Warschau in Thätigkeit, und mehr als zehn tausend Kranke waren dort aufgenommen worden. Das Hausgeräthe und einige Eßwaaren waren durch Ausschreibungen herbeigeschafft worden; aber man hatte Märkte gehalten zur Anschaffung des Brodes, Weines und der Heilmittel. Die Kranken langten in diesen Anstalten auf Wagen oder Schlitten an, die, welche leicht verwundet waren, begaben sich zu Fuß dahin: auf diese Art fand man Mittel, zum Theil die Anstalten auf der ersten Linie von Nasielzk und Pultusk zu räumen."

„Nach der Schlacht von Eylau mußte man neue

Anstrengungen machen; man war von den großen Städten entfernt, welche hätten große Hülfsmittel darbieten können. Die Hospitäler, deren Errichtung gelang, fanden sich bald zu sehr angehäuft, weil die Räumungen schwierig waren."

„Da der Kaiser den Wunsch geäußert hatte, daß man durch eine genaue Zählung die Anzahl unserer Verwundeten nach der Schlacht von Eylau erweise, so wie auch derer bei den Treffen, die vor derselben vorgefallen waren, so wurde noch den nemlichen Tag eine namentliche Musterung in allen diesen Hospitälern angestellt; das Ergebniß ist in einem der hier beigefügten Verzeichnisse angegeben."

„Man eröffnete Hospitäler in Bromberg, Fordon, Schwedt, Nienburg, Dirschau, Marienwerder, Marienburg und Elbing."

„In einigen dieser Anstalten wurde der Wein und die leichten Nahrungsmittel von den Geldern der Hospitäler bezahlt; eben dasselbe fand in Hinsicht auf die Ausgaben für die Reinlichkeit und die Heilmittel statt."

„Während dieses Zeitraums war die Anzahl der Todten in dem Verhältniß von neun und siebzig auf tausend Kranke, oder von neun und zwanzig auf zehn tausend Tage."

Dritter Zeitraum.

„In den ersten Tagen des Maimonats waren die Umstände weit günstiger: die Einnahme von Danzig am 27. Mai, und später die Besetzung Königsbergs erleichterten die Herbeischaffung der Lebensmittel und den Fortgang der Räumungen. Sie wurden auf dem frischen Haff nach Elbing und Danzig be-

werkstelligt, und darauf nach Bromberg über Marienburg, Mewe, Marienwerder u. s. w. Die Anhäufung in den Hospitälern Polens hatte zum Theil aufgehört; man hatte kurz vorher ungefähr drei tausend Kranke von dort nach Breslau gebracht; sie fanden daselbst vortreffliche Kasernen, die zu Hospitälern dienten. Das Land lieferte das Hausgeräthe, die Lebensmittel, die Arzeneien; man hatte nur einige französische Gesundheitsbeamten nöthig, um die Aufsicht zu führen und die Behandlung zu lenken: die bedeutend größere Anzahl dieser Kranken verließ wiederhergestellt diese Hospitäler."

„Indeß vermehrte sich die Zahl der Kranken täglich bis zum Junimonat des Jahrs 1807. Sie belief sich den 30. auf sieben und zwanzig tausend drei hundert sechs und siebzig, und man berechnete, daß zu dieser Zeit die Anzahl der Anstalten in Thätigkeit mehr als sieben und funfzig tausend derselben aufnehmen könne; aber der baldige Friede, der das Ergebniß des Sieges von Friedland war, nöthigte, die Linie der Hospitäler zusammen zu drängen, um das Land zu räumen, das dem Feinde zurückgegeben werden sollte."

„Alle Kranke, welche sich auf dem rechten Ufer der Weichsel befanden, sollten nach Thorn und Bromberg vor dem 31. Juli geschickt werden; man machte keine Ausnahme in dieser Rücksicht, als für die Hospitäler von Königsberg, Elbing, Marienwerder und Marienburg."

Am 24. Juli waren nicht mehr als vierhundert siebzig Kranke in Königsberg, bis zum 25. August kamen sechs hundert vierzehn hinzu, siebenhundert vier und dreißig genasen, und zwei und vierzig star-

ben; auf diese Art blieben in diesem letzten Zeitraume zweihundert acht Kranke, welche fast alle hergestellt wurden."

„Dieses Hospital wurde den 20. November 1807 gebildet. In Folge dieser Räumungsmaßregel wurden die Hospitäler von Thorn und Bromberg mit der Ueberfüllung bedroht; man mußte diesem Uebelstande vorbeugen; man hielt ein öffentliches Ausgebot zur Ueberbringung der Kranken auf dem Kanal der Netze, und man räumte sie auf Küstrin, Berlin, Spandau, Potsdam und Magdeburg; mehr als zwanzig tausend Kranke wurden auf diese Art weiter geschafft. Diejenigen, welche zu dem dritten Corps gehörten, blieben in Polen, und die des vierten wurden in die Hospitäler zwischen der Oder und der Weichsel vertheilt."

„Das Hospital von Elbing und das von Marienburg wurden erhalten. Das erste wurde den 26. März 1808, nach der Genesung fast aller Kranken, aufgehoben; das letzte besteht noch und wird geräumt werden."

„Während dieses Zeitraums stand die Anzahl der Todten in dem Verhältniß von fünf und neunzig auf tausend Kranke, oder von fünf und dreißig auf zehn tausend Tage."

Vierter Zeitraum.

„Im Decembermonate des Jahres 1807 waren die Räumungen beendigt; die Kranken verließen nur hergestellt die Hospitäler, um sich an ihre Corps anzuschließen. Die Linie der Anstalt erstreckte sich von Elbing bis nach Mainz, und umfaßte Polen, Schlesien, Sachsen, Pommern, Westphalen, Hannover und die

hanseatischen Städte. Jede Anstalt nahm die Kranken der in ihren Gegenden einquartierten Corps auf, so hatte die hergestellte Mannschaft nur einen kurzen Zug zu machen, um ihre Regimenter zu erreichen. Seit dem Septembermonate 1807 hatten die französischen Gesundheitsbeamten die des Landes ersetzt, welche in Thätigkeit zu setzen das Bedürfniß des Augenblicks gezwungen hatte."

„Die Hospitäler hatten Vorräthe und Geräthschaften in hinreichender Menge, die Rechnungen und die Register der Kostenverzeichnisse wurden mit eben so großer Sorgfalt besorgt, als im Innern. Das Land trug, wie vorher, fast alle Kosten; die Gesundheitsbeamten, die Angestellten, die Dienenden französischer Nation wurden allein aus den Hospitalkassen bezahlt. Man machte keine Ausnahme in dieser Hinsicht, als bloß für die Hospitäler von Leipzig und Weißenfels in Sachsen: man hatte ein öffentliches Ausgebot für den Tag gehalten; auf diese Art zahlte man an dem einen Orte 1 Franken 50 Centimen, und an dem andern 1 Franken 60 Centimen. Endlich kaufte man in mehreren Anstalten, und besonders in denen von Polen weißes Brod, die leichten Nahrungsmittel und einige Gegenstände zur Verbindung, wie auch einige Heilmittel. Dieser Gegenstand hörte jedoch gänzlich auf, als man Kenntniß von der Entscheidung des Kaisers vom 31. October 1807 erhielt, welche mit allen und jeden Kosten der Hospitäler das Land belasteten, wo sie errichtet waren."

„Seit dieser Zeit waren die Städte in der ganzen Ausdehnung der Armee mit dem Dienste beschwert."

„Diese Anordnung erlitt seitdem noch eine andere

Veränderung in Hinsicht auf das Herzogthum Warschau; der Kaiser befahl einem Vertrage gemäß, den er mit dem sächsischen Hofe abgeschlossen, daß alle Ausgaben der Armee in Polen durch die französische Kasse berichtigt würden, und sogar von dem 17. September 1807 wieder erstattet werden sollten. Die Zahlungen sollten in sächsischen Scheinen geleistet werden, und die Wiedererstattung war der Gegenstand einer Berechnung, deren Leitung der Obercommissär des dritten Corps erhielt."

„Eine Summe von 575,000 Franken in sächsischen Scheinen wurde zur Verfügung dieses Obercommissärs gestellt, um den Dienst in den Hospitälern zu sichern; aber man fand keine Unternehmer zu den Hospitälern, was viele Unruhe für die Zukunft erregte; diese Besorgnisse hörten auf, der Minister des Innern im Herzogthume Warschau willigte in eine Uebereinkunft, in Folge deren der Tag für einen Soldaten auf 2 Franken 30 Centimen, und der eines Offiziers auf 3 Franken festgesetzt wurde, und zwar zahlbar in Scheinen, oder die man auch gegen den Werth der in Polen vereinigten Magazine aufrechnen könne. Diese Preise waren sehr hoch, aber da das dritte Corps Polen verlassen hatte, befanden sich nicht gar viele Kranke in den Hospitälern des Herzogthums."

„Gegen Frühlingsanfang des Jahres 1808 vermehrte sich die Anzahl der Kranken sehr stark, und mehrere Punkte waren mit Ueberfüllung bedroht; man eröffnete einige neue Anstalten, und man gab denen größere Ausdehnung, welche schon existirten, und alle Besorgniß in dieser Rücksicht wurde bald zerstreut."

„Indeß waren in den Hospitälern eine große Anzahl Kriegsleute, deren Schwäche oder Wunden sie unfähig zum Dienst machten; sie liefen Gefahr, sich dort neue Krankheiten zu holen.“

„Dies war der Gegenstand eines Berichts an Se. Hoheit den Fürsten Vice-Connetable, der die Absendung dieser Invaliden nach Frankreich bewilligte, nachdem man sie zwei Besichtigungen unterworfen hatte. Die erste in dem Hospitale, wo sie sich befanden; die letzte, welche die entscheidende war, in den drei Centralstädten, Berlin, Hannover und Frankfurt am Main. Diese Besichtigung hatte den Erfolg, daß sie das Heer von einigen Hunderten unnützer Esser befreite.“

„Drei hundert sechs und neunzig Mann wurden in Berlin besichtigt, und neun und dreißig in Hannover; unter dieser Anzahl wurden vier und siebzig für immer abgedeckt, und zwei hundert ein und sechzig wurden zur Wiederherstellung in die Niederlagsorte ihrer Corps gesendet. Man hat keine genauen Nachrichten über die Besichtigung, welche in Frankfurt statt finden sollte, weil der Herr Marschall Herzog von Valmy sie in Mainz hatte anstellen lassen, und die Ergebnisse geradezu an den Kriegsminister gerichtet worden waren. Sie hat noch geringer als die von Hannover seyn müssen.“

„Die ruhige Stellung der Armee erregte die Hoffnung, daß man die schöne Jahreszeit würde benutzen können, um Hospitäler bei den Mineralbädern anzulegen. Warmbrunn in Schlesien und Rehburg in Hannover wurden von dem ersten Arzte als die zweckmäßigsten Punkte bezeichnet. Unglücklicherweise konnten die Armeecorps ihre Kranken nicht so rasch, als

es zu wünschen war, hinschicken, und die Ausdehnung einer jeden Anstalt erlaubte nicht, sie alle auf einmal zu behandeln; die Kranken mußten nach der Reihe hinzugelassen werden; mehr als fünfhundert Kriegsleute haben die Bäder gebraucht, und der sechste Theil dieser Anzahl hat heilsame Wirkungen verspürt. Die Corps, welche Kranke in die Bäder gesandt haben, sind das dritte und vierte, und die Division der Grenadiere. Das fünfte und sechste Corps hat vorzüglich Offiziere geliefert. Das des Fürsten von Ponte-Corvo hat nur ungefähr dreißig Mann gesendet, weil die in Dänemark vorgefallenen Begebenheiten ihm nicht erlaubt haben, eine größere Anzahl zu schicken. Die Hospitäler der Mineralbäder sind den ersten October gebildet worden."

„Im Junimonat des Jahres 1808 fanden sich die Feldlazarethe aller Armeecorps auf das vollständigste versorgt; der Kaiser hatte aber befohlen, daß jedem Infanterie- oder Cavaleriereg imente der großen Armee ein Feldlazarethkasten zugegeben werden sollte, der mit den Gegenständen zur ersten Hülfsleistung versehen wäre, worauf Maßregeln zur Vollstreckung dieses Befehls genommen wurden."

„Die Regimenter, welche keine Kasten hatten, erhielten Gelder, um sich dergleichen nach dem Muster verfertigen zu lassen, das von dem mit der Lenkung der Kriegsverwaltung beauftragten Minister angenommen war, und man forderte in Frankreich Leinwand zu Binden, die Wundfäden und die chirurgischen Bestecke ein, welche zur Versorgung dieser Kasten dienen sollten. Sechzig Sortimente dieser Art wurden geschickt und unter das erste, fünfte und sechste Corps,

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

die Division der Grenadiere, und zwei und zwanzig Regimenter der Cavaleriereserve vertheilt."

„Sechs und funfzig neue aus Frankreich geschickte Sortimente sind noch in Berlin angekommen, und sind für die verschiedenen Regimenter der Rheinarmee und der hanseatischen Städte bestimmt."

„Man hat diese Gegenstände nicht in diesen Ländern gekauft, weil sie weit mehr gekostet hätten; und übrigens die Beschaffenheit derer in Frankreich den Vorzug verdient. Diese Beobachtung bezieht sich besonders auf die Leinwand zu Binden und auf die chirurgischen Bestecke."

„Im Verlaufe des Jahres 1808 hat man daran gearbeitet, die Geräthschaften des Hauptmagazins waschen und bessern zu lassen, auch diejenigen, welche daselbst aus den andern Anstalten der Armee niedergelegt worden, und man hat gesucht, den Vorrath von Wundfäden und Wäsche zu vervollständigen, in dem Falle, daß die Armee den Feldzug unternehmeu sollte. Vier tausend Pfund Wundfäden und zwei tausend Ellen weißer Leinwand sind in Berlin gekauft worden; zwei tausend Matratzen verfertigt von der Wolle, welche im Magazine vorhanden war; die Wäsche, die nicht gebraucht wurde, ward in Binden und Bäuschchen umgewandelt. Man hat vierzig Wäschkasten fertig gemacht, und eben so viele Kisten zur ersten Hülfsleistung für die Apotheke. Endlich hat man sich an einem Orte sechs tausend Paar Bettlaken verschafft. Diese letzte Lieferung ergänzte einen für den Krieg durchaus nothwendigen Vorrath, und sie war in jedem Falle durch die Mäßigkeit des Ankaufpreises vortheilhaft. Das Paar Bettlaken kam 16 Franken 70 Centimen zu stehen, indeß es in

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Frankreich auf 20 Franken ungeachtet der Verschiedenheit in der Leinwand geschätzt wurde.“

„Alle diese Gegenstände wurden eingepackt und die Magazine waren bereit, der Bewegung der Armee zu folgen.“

„Man gab Befehle, um alle Gegenstände, die der französischen Verwaltung in den Hospitälern gehörten, in das Hauptmagazin fortschaffen zu lassen, damit man über diese Gegenstände zur Verminderung der Anzahl der Kranken verfügen könne, und man berechnete im Ueberschlage, daß diese Gegenstände, wenn sie erst vereinigt wären, ungefähr vier und zwanzig tausend halbe Lieferungen bilden würden.“

„Das Hauptmagazin der Heilmittel war versorgt, um den Verbrauch der Armee auf zwei Monate zu sichern. Im Verlauf des Märzmonates gab der Kaiser Befehl, dort die Chinarinde niederzulegen, welche die Zollämter in Hamburg aufgefangen hatten. Es waren derselben drei tausend vierhundert zwanzig Pfund, zufolge der schriftlichen Verhandlung, die in Berlin den 9. April aufgesetzt wurde. Ungeachtet dieser köstlichen Hülfsquelle ging man keineswegs von dem Systeme der Sparsamkeit ab, das man bisher befolgt hatte. Um die Hülfsmittel des Landes zu schonen, versuchte man die Ersetzung der Chinarinde durch Fischgallen, oder durch die Rinde des Kastanienbaums; aber da man die Proben nicht gehörig vervielfältigt hatte, war es unmöglich gewesen, die Wirksamkeit der angewendeten Heilmittel zu beurtheilen.“

„Die Arbeiten für das Material ließen nicht die andern Theile des Dienstes vernachlässigen. Die Verzeichnisse des Kostenaufwandes wurden mit einer Ord-

nung geführt, welche nichts zu wünschen übrig ließ. Die Namenlisten der in den Hospitälern der Armee verstorbenen Kriegsleute sind gehalten worden, um die Mittel zu erleichtern, den Nachfragen der Familien zu genügen, endlich hat man alle Verfügungen befolgt, die von dem mit der Lenkung der Kriegsverwaltung beauftragten Minister angeordnet waren, um den Geräthschaften, die von den Todten hinterlassen worden, ihre Bestimmung zu geben. In jedem Monate überzeugte man sich von der genauen Vollstreckung dieser Anordnungen in dem ganzen Bezirke der Armee."

„Während dieses Zeitraums ist die Anzahl der Todten in dem Verhältnisse von fünf und dreißig auf tausend Kranke gewesen, oder von dreizehn auf zehn tausend Tage."

Man möge nach diesen einzelnen Umständen urtheilen, welche man sicherlich sehr lang gefunden hat, ob der Kaiser ein so hartherziger Mann war, der Schlachten lieferte, bloß um das Vergnügen sie zu liefern, und auf den die Leiden seiner Soldaten keinen Eindruck machten. Man möge mir einen Herrscher nennen, der mehr den Preis beseufzt hätte, um welchen sich der Ruhm erkauft, und der eine väterlichere Besorgniß für die Verwundeten bewiesen hätte? Aber es findet eine Thatsache statt, welche niemand bestreiten wird, diese ist die Begeisterung und Ergebenheit, welche die Soldaten damals zu seiner Person trugen. Diese ist, in dem Augenblicke, in welchem ich spreche, die heilige Ehrfurcht, welche sie für sein ruhmvolles Andenken bewahrt haben. Sie sagen, daß er nicht ihre Uebel verursachte, und daß sie ihm allein Trost und Wohlthaten verdankten.

Man möge mir diese Abschweifung verzeihen, ich nehme den Faden meiner Erzählung wieder auf.

Das Heer hatte seinen Verlust wieder ersetzt; es hatte Magazine in Königsberg, in Danzig und die ganze Weichsel entlang; ein Schifffahrt auf dem frischen Haff von Danzig nach Königsberg, einen vortrefflichen Kanal von Königsberg nach Tilsit; man konnte also in diese letzte Stadt einen Ueberfluß an Allem hinschaffen.

Ferner hatten die Feinde in Königsberg ein vollkommenes Geräth zu einer Schiffbrücke erbauen lassen, welches sie zum Uebergange über die Weichsel bestimmten, ich fand dieses Geräth mit allem Zubehör ganz vollständig in Königsberg. Der Uebergang über den Niemen hatte uns also nicht aufgehalten. Ferner gab es keine russische Arme mehr, höchstens zwanzig oder fünf und zwanzig tausend Preußen, die zurückgekehrte Besatzung Danzigs mit eingerechnet.

Außerdem besaß der Kaiser die Corps der Marschälle Davout und Soult, welche sich nicht bei der Schlacht befunden hatten, und schon am 20. Juni hatte er das feindliche Heer vernichtet.

Ich frage jeden vernünftigen Mann, ob ein Herrscher, der den Krieg geliebt hätte, der ihm Allem vorgezogen, der einen für die Sicherheit der andern Staaten gefährlichen Ehrgeiz gehabt hätte, ob, sage ich, ein von diesem Uebel besessener Herrscher eine bessere Lage wünschen konnte? und ob man nicht demjenigen Gerechtigkeit erweisen muß, der allen diesen Vortheilen, in deren Besitz er war, entsagte, um Bedingungen anzunehmen, welche man von ihm verlangte, indeß man einige Monate vorher die seinigen verworfen hatte.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß in dieser Lage der Kaiser vermochte, was er gewollt hätte; welche auch seine Pläne gewesen wären, ihre Ausführung hätte ihn nicht gezwungen, länger als den Herbst in Polen zu verweilen.

Wenn er z. B. über den Niemen gegangen wäre (dieses konnte vor dem 24. Juni ausgeführt werden), so ist es unbestreitbar, daß er sich in den ersten Tagen des Juli an der Düna befunden hätte; es war keine Schlacht zu befürchten; es gab keine feindliche Armee; daß er, nachdem er in Wilna angekommen, die Unabhängigkeit Polens ausgerufen hätte, und es ist um so weniger zu bezweifeln, daß es nicht mit Entzücken losgebrochen wäre, da die Polen sogar bis vor Tilsit kamen, zu fragen, ob sie anfangen könnten. Er entriß zuerst dem russischen Heere die Mittel sich zu ergänzen und beritten zu machen; es hätte dies nur mit Russen thun können, und folglich mitten in einer Menge von Verlegenheiten, weil man sie nicht in Frieden gelassen hätte.

Dem Kaiser standen zur Bewaffnung der Polen alle preußische Zeughäuser zu Gebote, ohne Alles das zu rechnen, was er anderwärts bezogen hatte, z. B. aus Frankreich; wer hätte sich also der Ausführung dieses Planes entgegenstellen können, den man zuletzt wohl hätte verfolgen müssen, wenn der Friede nicht geschlossen worden wäre? Die Russen wären es nicht gewesen, eben so auch nicht die Preußen.

War es vielleicht Oesterreich? Es gab nur noch diese Macht, welche dabei interessirt war, sich ins Mittel zu schlagen.

Nun aber hatten wir eine beträchtliche Armee in Italien und Dalmatien; und ehe das russische Heer

wieder hergestellt worden wäre, hätten wir die Zeit gehabt, auf die Oesterreicher loszugehen, und mit ihnen fertig zu werden, während daß man die Polen gekleidet und geübt haben würde; welches sicherlich schneller bewerkstelligt worden wäre, als bei den Russen. Man wäre also im Stande gewesen, sich in der nächsten Jahreszeit im Felde wieder zu zeigen, wenn man dazu gezwungen worden wäre.

Der Kaiser hatte befohlen, daß man in der Dauphiné und den umliegenden Orten den Theil der ausgeschriebenen Truppen versammele, der aus den südlichen Bezirken zusammenkam; er hätte nach Italien hinübergehen können, um dort die Armee zu vergrößern.

Indeß wurde der Friede trotz aller dieser Vortheile geschlossen; man muß wohl zugeben, daß wenigstens von Seiten des Kaisers kein Widerspruch statt fand, und daß er dort in der Gegend keine andern Pläne hatte.

Jetzt muß man auch von andern Dingen als den Kriegsereignissen sprechen, und von Allen dem getreue Rechenschaft ablegen, was sich seit der Ankunft des Kaisers in Tilsit bis zu seiner Abreise nach Paris zugetragen hat.

Zu Tilsit fand eine Unterhandlung durch Parlementäre zwischen unserm Vortrab und dem russischen Nachtrab statt. Ein Offizier desselben wurde mit einem Briefe abgeschickt, der die Aufschrift trug: an den Oberanführer der französischen Armee, um einen Waffenstillstand vorzuschlagen. Man wußte, daß der Kaiser von Rußland jenseits des Niemen in einem nicht gar weit entlegenen Dorfe war. Der Kaiser wollte nicht getäuscht werden, wie dieses schon

geschehen war; er wollte wohl Frieden machen; aber, wenn er nicht sollte geschlossen werden, so wollte er keinen Waffenstillstand, der nur zu seinem Nachtheile gewesen wäre. Um alle diese Andeutungen zu vermeiden, welche man weniger glücklich in einem Briefe, als in einer Unterhaltung anbringt, so sandte er den Marschall Duroc, seine Antwort zu überbringen. Ich glaube, daß er von dem Fürsten Labanow*) empfangen, der seit Kurzem mit einigen Tausenden Baschkiren, Kalmücken und Kosaken angekommen war, das Ganze bildete ungefähr zehn tausend Mann. Dieses brachte auf uns keine andere Wirkung hervor, als daß es uns überzeugte, daß dieses das nec plus ultra der Anstrengungen der russischen Macht in diesem Feldzuge wäre, um so mehr, da dieses das erste Mal war, daß sie ihre Zuflucht zur Anwendung der asiatischen Völkerschaft nahm.

Der Fürst Labanow, in dessen Macht es nicht stand, über den Gegenstand der Sendung des Marschalls Duroc zu unterhandeln, berichtete darüber dem Kaiser von Rußland, welcher sehr nahe war und sein Heer befehligte; er schlug dem Marschall Duroc vor, zu ihm zu kommen. Dieser antwortete, daß, wenn der Kaiser von Rußland das Verlangen bezeige, sich in Erläuterungen über den Gegenstand seiner Sendung einzulassen oder denselben von ihm selbst zu vernehmen, er nicht nur keine Schwierigkeiten erheben würde, sich zu ihm zu begeben, sondern daß er mit Begierde diese Gelegenheit ergreife, seine Huldigungen ihm darzubringen. Diese Geneigtheit von Seiten des Marschalls Duroc befriedigte den

*) Er wird in Rußland Labanow Rostowsky genannt.

Fürsten Labanow so sehr, daß er ihn bald zu dem Kaiser von Rußland geführt hatte.

Ich glaube wohl, daß der Marschall Duroc nicht den Auftrag hatte, eine Zusammenkunft vorzuschlagen; wenigstens hatte er aber Befehl, sie nicht zu verweigern, wenn man sie wünschen sollte; d. h. er sollte sich darauf beschränken, zu antworten, daß man das nicht vorhergesehen hätte, als man ihn abgefertigt hätte, daß, wenn aber dieses die Absicht des Kaisers Alexander sei, er zurückkehren wollte, um sie dem Kaiser mitzutheilen, und daß er ihm seine Antwort berichten würde. Ich glaube es um so mehr, da der Marschall Duroc nach Tilsit zurück kam und ein zweites Mal zum Kaiser von Rußland zurückgekehrt ist, und da man in Folge dieser zweiten Sendung in Tilsit Alles zu dieser berühmten Zusammenkunft vorbereitet hat. Was mich in dieser Meinung bestärkt, ist, daß ich in den Händen des Herrn von Talleyrand, der eben von Königsberg angelangt war, den Brief gesehen habe, in welchem der Kaiser ihm befahl, nach Tilsit zu kommen, und in dem diese Worte standen: „Man verlangt von mir eine Zusammenkunft; ich kümmere mich nicht viel darum, ich habe sie jedoch angenommen; aber wenn der Friede nicht in vierzehn Tagen abgeschlossen ist, so gehe ich über den Niemen.“

Ich erhielt zu derselben Zeit den Befehl, das Brückengeräthe, das ich in dem Zeughause gefunden hatte, in Stand zu setzen, um es beim ersten Worte abfertigen zu können. Ich theilte diesen Umstand Herrn von Talleyrand mit: „Beeilen Sie sich nicht, entgegnete mir dieser Minister; was nützt es, über den Niemen zu setzen? was soll man hinter diesem

Flusse suchen? Der Kaiser muß seine Gedanken in Hinsicht Polens aufgeben; diese Nation taugt zu Nichts, man kann nur die Unordnung mit ihr bilden. Wir haben eine andere weit wichtigere Rechnung in Richtigkeit zu bringen. Hier ergibt sich eine ehrenvolle Gelegenheit, damit ein Ende zu machen, man muß sie sich nicht entschlüpfen lassen." Ich begriff zuerst nichts von dem Gespräche und den Seherblicken des Diplomaten; erst später, als ich ihn seine Anschläge auf Spanien entrollen sah, erklärte ich mir sie. Herr von Talleyrand reiste denselben Abend nach Tilsit ab, nachdem er auf jeden Fall einen Courier nach Konstantinopel abgeschickt hatte, um den General Sebastiani von dem zu benachrichtigen, was allem Vermuthen nach geschehen werde.

Die Zusammenkunft fand wirklich den nächstfolgenden Tag nach der zweiten Rückkehr des Marschalls Duroc statt. Der Kaiser, der in Allem, was er unternahm, Pracht und Anmuth zeigte, hatte in der Mitte des Flusses ein breites Floß anbringen lassen, auf welchem ein großes Gesellschaftszimmer erbaut worden, das wohl ausgeschmückt und bekleidet war, mit zwei gegenüberstehenden Thüren, deren jede in ein kleines Vorzimmer führte; man hätte nichts Besseres mit Pariser Werkleuten leisten können. Die Bedachung trug zwei Windfahnen, die eine stellte den russischen, die andere den französischen Adler dar, über den beiden Eingangsthüren befanden sich gleicherweise die nemlichen Wappen. Das Floß wurde auf das genaueste mitten auf den Fluß gebracht, indem die beiden Eingangsthüren des Zimmers auf beide entgegengesetzte Ufer wiesen.

Die beiden Kaiser kamen zu gleicher Zeit auf den bei-

den Ufern an, und schifften sich in demselben Augenblicke ein; da aber der Kaiser Napoleon ein wohl gerüstetes Boot hatte, das mit den Gardeseesoldaten besetzt worden, so langte er zuerst im Zimmer an, und ging auf die entgegengesetzte Seite, öffnete die Thüre, und blieb am Rande des Flosses stehen, um den Kaiser Alexander zu empfangen, der noch eine kleine Strecke abzulegen hatte, da er nicht so gute Ruderer wie der Kaiser Napoleon hatte.

Ihr gegenseitiger Empfang war freundschaftlich, wenigstens hatte es den Anschein; sie blieben ziemlich lange beisammen, und verließen einander mit demselben Aeußern, welches man bei ihrem Zusammentreffen bemerkt hatte.

Den folgenden Tag schlug der Kaiser von Rußland zu Tilsit seine Wohnung auf, ein Bataillon seiner Garde begleitete ihn; man hatte Sorge getragen, den Theil der Stadt räumen zu lassen, wo er, so wie das Bataillon, wohnen sollte; und obgleich man es sehr eng hatte, dachte man niemals daran, sich breiter zu machen, indem man sich auf den den Russen bestimmten Theil ausdehnte.

An dem Tage, als der Kaiser Alexander in Tilsit einzog, ergriff die ganze Armee die Waffen; die kaiserliche Garde hatte in drei Reihen den Weg besetzt vor dem Platze, wo die Böte anlanden, bis zu der Wohnung des Kaisers, und bis zu der des Kaisers von Rußland. Die Artillerie begrüßte ihn mit hundert und einem Kanonenschusse in dem Augenblicke, als er an dem Orte ausstieg, wo der Kaiser Napoleon ihn erwartete, um ihn zu empfangen; er hatte die Höflichkeit so weit getrieben, von seinem Hause Alles zu schicken, was das Schlafzim-

mer des Kaisers Alexander moebliren sollte*); das Bett war ein Feldbett des Kaisers; er bot es dem Kaiser Alexander an, der dieses Geschenk mit Vergnügen anzunehmen schien.

Dieser Verein, der erste von dieser Art und von dieser Wichtigkeit, dessen Andenken uns die Geschichte überliefert hat, zog nach Tilsit eine Menge Neugieriger von hundert Stunden in die Runde herbei; Herr von Talleyrand war angekommen, und man fing an, nachdem man sich die gewöhnlichen Höflichkeitsbeweise erzeigt hatte, von Geschäften zu sprechen.

Der russische Minister der auswärtigen Angelegenheiten war Herr von Budberg, ein durchaus unfähiger Mann, um mit Herrn von Talleyrand zu unterhandeln; auch wurden die fraglichen Gegenstände durch die beiden Herrscher selbst entschieden.

Diese kaiserlichen Unterredungen dauerten vierzehn Tage; man sprach des Morgens von Geschäften, des Mittags speiste man zusammen, und, um den übrigen Theil des Tages hinzubringen, ließ man einige Truppen der Armeecorps manoeuvriren, welche in der Nähe standen.

Der Kaiser von Rußland mußte mehr für Preußen als für sich unterhandeln. Der Kaiser Napoleon hatte Mehreres zu berücksichtigen; zuerst Polen, d. h. den Theil, den Preußen besaß, und welches er aufgewiegelt hatte, darauf die Türkei, die er zum Kriege gegen die Russen gereizt hatte.

Schweden hatte das Unglück, von einem Fürsten

---

*) Seine Aufmerksamkeit beschäftigte sich sogar mit den Köchen, Bedienten und andern Dingen dieser Art.

beherrscht zu werden, dem nur Rathschläge von seinem Hasse eingegeben wurden, und welcher nicht einsehen wollte, daß, wenn Frankreich sich mit Rußland schlüge, dieses nur zum Vortheile Schwedens, wie Polens und der Türkei kehren müsse; es führte Krieg gegen uns, und obgleich man es versucht hatte, so konnte man doch nicht diesen Fürsten bewegen, seine Politik zu ändern, wenn er weniger richtige Einsichten als die Türken zeigte.

Diese letztern waren in ihrem Kriege unglücklich gewesen; nachdem sie sich langsam aus ihren Schlummer aufgerüttelt hatten, zogen sie in das Feld, wie es stets ihre Gewohnheit gewesen war; aber Europa hatte sich umgestaltet, und ihre, für sie schon in den früheren Kriegen furchtbaren Gegner waren mehr als sie den Fortschritten der Aufklärung gefolgt; die Pforte sah zu spät ein, daß sie außerordentliche Anstrengungen machen müsse; sie entschloß sich dazu; und im Augenblicke, sie anzuwenden, brach in diesem Lande ein Serailaufruhr aus, der sie unwirksam machte; der Sultan wurde abgesetzt, und als Gefangener durch einen seiner eigenen Neffen behandelt, der sich die Mittel verschafft hatte, sein strafbares Unternehmen auszuführen.

Achtes Kapitel.

Der Aufruhr im Serail. — Der Sultan Selim wird erdrosselt. — Sein Nachfolger zeigt sich weniger günstig gegen Frankreich. — Der Kaiser kann nur Vermuthungen über die türkische Politik haben. — Er gibt die Vortheile der Osmanen auf. — Die Griechen. — Allgemeine Betrachtungen über die Absichten und die Politik des Kaisers. — Mißgriff Frankreichs.

Der Gesandte Frankreichs, der General Sebastiani, über diese Begebenheit erstaunt, ließ sich nicht aus der Fassung bringen, und dachte daran, den Thronräuber zu stürzen. Er fand Mittel, mit dem abgesetzten gefangenen Sultan in Verbindnng zu treten, und schon hatte er das türkische Heer auf Konstantinopel in Marsch gesetzt, von welcher Stadt es nicht weit entfernt war, als der Thronräuber, der über das Loos bestürzt, das im Begriff ist, ihn zu erreichen, wie ein Wüthender zu seinem Oheim eilt, und ihn eigenhändig erdrosselt. Das türkische Heer langte jedoch an, und erwies diesem entarteten Menschen Gerechtigkeit. Ein anderer Neffe des unglücklichen Sultans folgte ihm.

Ich habe nur im Allgemeinen diese Begebenheiten erfahren; aber es ist wahr, daß diese Bewegung, welche das türkische Heer gezwungen wurde zu machen, traurige Folgen für die Provinzen die-

ses Reiches hatte, die auf dem linken Ufer der Donau gelegen sind; dieselben geriethen alle nach einander unter russische Herrschaft. Das türkische Heer konnte sie nicht wieder erobern.

Dieser Aufruhr in Konstantinopel veränderte die Politik Europas gegen diese Macht, und die ihrige gegen den übrigen Theil Europas. Es geschah unglücklicherweise, daß wir einen Frieden unterhandelten in dem Augenblicke, wo wir für einen Sultan Bedingungen machen sollten, mit dem wir nicht wußten, auf welchem Fuße wir fernerhin stehen würden. Die Zeit war zu kurz, um sich zu gleicher Zeit von den Absichten des neuen Sultans zu versichern, und um mit den Russen die Stellung in Richtigkeit zu bringen, in welche man sich setzen wollte. Die Türkei konnte jedoch nicht als ein gleichgültiger Gegenstand betrachtet werden; man konnte sich nicht erklären, aus welchem Grunde dieser Serailaufruhr sich erhoben hatte; weil der erdrosselte Sultan unser Bundesgenosse und unser Freund war, man argwöhnte seinen Nachfolger, daß er die Frankreich feindliche Partei begünstige. Man glaubte es um so mehr, da dieser Sultan den Fürsten Sutzo, als Agenten der französischen Partei, hatte köpfen lassen; wirklich hatte derselbe unserm Gesandten zukommen lassen, daß die Pforte, deren erster Dolmetscher er damals war, einen Frieden mit England unterhandle, was in der That wahr befunden wurde.

Bei allen diesen Unglücksfällen im Osten urtheilte man, daß, was man auch in Konstantinopel anwenden möge, man sich doch niemals dort auf eine dauerhafte Weise festsetzen würde. Die Russen un-

terhielten daselbst mit Thätigkeit einen Einfluß, welches ihre Hauptangelegenheit war, seitdem sie Besitzer des größern Theils der Küsten des schwarzen Meeres und der Mündungen der Flüsse waren, die sich in dasselbe ergießen, nachdem sie die russischen Staaten durchlaufen haben; ihre Herrschaft ließ sich dort merken, ohne daß man dem ein Gegengewicht entgegen stellen konnte. Die griechische Nation fing an, dem Augenblicke entgegen zu sehen, wo sie das Joch zerbräche, unter welchem sie seit so langer Zeit seufzte. Die türkische Regierung war ohne Triebkraft, und bot keinen Stützpunkt dar, wo man den Hebel ansetzen konnte, durch dessen Schwung man es hätte stärken können. Man hatte den einzigen Fürsten verloren, mit dem man auf eine ziemlich sichere Weise unterhandeln konnte.

In Europa betrachtete man die Türken weniger als eine Nation, als wie einen großen Volksstamm, welchem die Griechen überlegen geworden sind, und die sie wohl eines Tages nach Asien zurückweisen könnten, wenn sie von einer bedeutenden Macht unterstützt würden. Man zog es also vor, sich mit den Russen zu vergleichen, unbekümmert um die Türken, und durch Hülfe der Politik, die die Handlungen der Herrscher rechtfertigt, bedienten wir uns des Umstandes in Hinsicht auf den Tod des Sultans, um die Nation ihrem Schicksal zu überlassen. Thaten wir wohl? Thaten wir übel? ich werfe mich nicht zum Richter auf; wenigstens muß man aber gestehen, daß wir keine rechtliche Handlung begingen, um so mehr, da wir es gewesen waren, die sie zum Kriege gereizt hatten.

Eine Betrachtung, welche uns noch bestimmte,

die Türken aufzugeben, war diese: wir unterhandelten, indem wir den größern Theil unserer Eroberungen behielten; dieses war ein festgefaßter Entschluß; man konnte also nicht vernünftigerweise fordern, daß die Russen die türkischen Provinzen zurückgaben, deren sie sich bemächtigt hatten, ohne daß die Pforte sie wieder erobern konnte. Im Gegentheil, wenn die Russen schon jetzt das türkische Reich mit einem Umsturze bedrohten, was sollte es nach dem Verluste seiner Provinzen werden? Um es zu erhalten, mußte man offenbar den Krieg mit allen Mitteln der Nation unterstützen, und daher keinen Vortheil aus den Händen lassen, den man erworben hatte, und dem Werke entsagen, mit dem man sich beschäftigte, um das anzufangen, was zu thun gewesen war; d. h. auf die Zertrümmerung des russischen Reiches los gehen. Dieser Plan wurde dem Kaiser vorgeschlagen; aber er war von einem andern Gedanken eingenommen; er wollte dem Kriege ein Ende setzen, und ein Bündniß schließen, das er in Europa nöthig hatte. Er glaubte es bei dem Kaiser von Rußland gefunden zu haben, zu welchem er sich angezogen fühlte.

Wenn man von dem Gesichtspunkte ausgeht, der bisher gedient hatte, die Politik Frankreichs den östlichen Mächten gegenüber zu bestimmen, so ist kein Zweifel, daß man berechtigt ist zu sagen, daß man einen großen Fehler begangen habe, die Türken in Tilsit aufgegeben zu haben; ich selbst, obgleich ich in Allem dem Kaiser unterwürfig bin, habe gefunden, daß wir uns an der Rechtlichkeit versündigten; aber wenn man die Dinge in der Nähe und ohne Leidenschaftlichkeit untersucht, kann man sich nicht

enthalten, den Kaiser zu rechtfertigen, wenn er den Plan entworfen hatte, im Osten eine bessere Stellung zu nehmen, um so mehr, da er wohl das durchblickt hatte, was unfehlbar in diesen Gegenden sich ereignen mußte, besonders wenn er nicht mehr auf der Schaubühne der Welt war, und Frankreich unter einer Minderjährigkeit stand.

In dem Verlaufe seiner Verwaltung hatte er viele Bemerkungen über das Morgenland einziehen lassen, und er war wohl bedient worden.

Während daß alle Nationen Europas ihre Blicke auf die französische Revolution gerichtet hatten, und überall die alten Ideen den neuen allmählig Platz machten, mit welchen sich zu vertragen man nach und nach gezwungen worden war, sind die Türken in ihrer Schlafsucht geblieben, und haben sich endlich in einem gar großen Abstande von dem Punkte gefunden, auf welchem sie schon am Ende ihrer letzten Kriege mit Rußland und Oesterreich waren. Das Verschwinden Polens, die Schwächung Schwedens lasten besonders auf ihnen; da die Mittel dieser beiden Mächte, einst ihrer Verbündeten, in die Hände ihrer Feinde übergegangen sind, so ist ihr Loos unbezweifelbar geworden, und man braucht nicht tiefdenkender Politiker zu seyn, um vorherzusehen, daß die Türkei bald nur eine Lehnsträgerin Rußlands seyn wird.

Alle Nationen, welche Theil an der Erhaltung der Türken nehmen, haben nicht gehörige Aufmerksamkeit auf die Wege gerichtet, welche die Russen sich mitten durch dieses Land eröffnet haben; jedermann ließ sich mehr oder minder durch das St. Petersburger Cabinet verführen, welches sich gar theuer

die Dienste bezahlen lassen wird, welche es zur Zertrümmerung Frankreichs geleistet hat. Es hat daran mit Eifer gearbeitet, weil dieses die Ausführung seiner künftigen Pläne sicherte, indem es zugleich dieselbe nur von sich abhängig machte; aber das russische Cabinet hat nicht aufgehört, seine Politik im Morgenlande fortschreiten zu lassen, und seit fünf und zwanzig Jahren sind auf den griechischen Inseln und in Georgien mehr Ringe, diamantene Namenszüge des Kaisers von Rußland vertheilt worden, als deren an allen andern Höfen Europa's gegeben worden sind.

Die Griechen, die von Natur Beobachter und Handelsleute sind, bemerkten bald, was ihnen günstig werden konnte. Die Maßregel, welche die französische Regierung genommen hat, den Handel des Morgenlandes frei zu machen, wird den Griechen zu Gunsten ihrer Wünsche dienen, und ihnen dämmerte die Hoffnung auf, seitdem sie in Frankreich und Italien dieselben Handelsbegünstigungen, als die Einwohner dieses Landes genießen.

Nachdem der Krieg den englischen Handel in das mittelländische Meer eingeführt hatte, und er selbst von den italienischen Häfen ausgeschlossen worden war, sind die Griechen die Zwischenhändler desselben geworden, und haben sich eine Kauffahrteiflotte geschaffen, welche schon über tausend Fahrzeuge von jeder Größe zählt, und welche diejenigen ersetzt haben, die Frankreich ehemals unter dem Namen der Karavanenschiffe in diesen Meeren unterhielt.

Die französischen Niederlassungen in den Handelsplätzen Kleinasiens haben ihre Geschäfte nach und nach in die Hände der Griechen übergehen gesehen,

welche von dem Raube Frankreichs reich geworden sind. Mit dem Reichthume kam der Geschmack für den Luxus und für die Wissenschaften, weil man weiß, daß der Ehrgeiz vergebens einen Griechen erfüllt, da die Türken sie zu keinem Amte zulassen; sie haben nicht einmal das Recht, die Waffen zu tragen. Aber in Rücksicht auf Wissenschaften und Künste machten sie große Fortschritte, während die Türken schlummerten. Jetzt haben die Griechen öffentliche Hochschulen auf allen Inseln und unter andern drei große zu Smyrna, Chio und Athen, wo ihre zahlreiche Jugend mit merkwürdigem Erfolge unterrichtet wird in Sprachen; das Latein, in welchem sie alle guten Schriftsteller übersetzen; in der Geschichte, und vorzüglich in der ihres Landes; in der Geographie, den mathematischen Wissenschaften, der Physik und Chemie; sie haben Posten, und vortreffliche Lehrer in allen Fächern. Ihr Geschmack ist durch die Furcht beschränkt, sich willkührliche Auflagen von Seiten der türkischen Regierung zuzuziehen; so daß ihr Handelsgewinn verscharret und den spähenden Blicken entzogen wird.

Es ist dieses also eine reiche, betriebsame, kluge Nation, welche jeden Tag die Last ihrer Knechtschaft mehr fühlt, als ehe sie darüber durch Gegenstände einer für sie nachtheiligen Vergleichung urtheilen konnte. In dieser Lage richtet sie ihre Blicke auf einen Befreier*), und wird die Anstrengungen unterstützen, die ihr so vortheilhaft werden sollen.

---

*) Man findet bei allen ein wenig wohlhabenden griechischen Familien die Bildnisse der Glieder der russisch kaiserlichen Familie, so wie aller Generale der Armeen desselben Landes.

Vor fünf und zwanzig Jahren würde man Mühe gehabt haben, ein Boot in Griechenland ausbessern zu lassen; heut zu Tage baut man dort Schiffe, beschäftigt sich mit dem Böttcherhandwerk, verfertigt Taue und Segel; man bearbeitet dort das Eisen und das Kupfer wie in Marseille, es sind dort viele Fabriken, unter andern eine Glashütte auf der Insel Chio, welche mehr als einen Nachahmer finden wird; und es ist bemerkenswerth, daß alle diese Anstalten in derjenigen Vollkommenheit anfangen, welche alle fremde Nationen zuletzt vorgezogen haben, nachdem sie zuvor ganze Zeitalter durchschritten hatten.

Ein zahlreiches, starkes und mäßiges Volk, wie das griechische, das alle Keime einer wiederauflebenden Aufklärung in sich trägt, kann nicht zurückschreiten; es wird fortdauernd durch die Züge seiner Geschichte dazu aufgefordert, und es ist leicht voraus zu sehen, daß dasselbe nothwendigerweise einen Rang unter den unabhängigen Nationen wieder einnehmen muß*); es braucht dazu weiter nichts, als das Joch der Türken abzuschütteln. Die Griechen verachten, aber fürchten dieselben, und sie setzen nicht Vertrauen genug in sich selbst, um es zu versuchen, das Joch allein abzuschütteln.

Die Türken müssen fallen, es sey nun durch den Krieg, durch Kabalen, oder vor Alter; was nicht lange ausbleiben kann. Dann haben die Griechen weiter nichts zu thun, als sich wieder eine Verfassung zu geben, wenn die überwiegende Macht es ih-

*) Man muß natürlich darunter die Armenier und Juden begreifen; im europäischen ottomanischen Reiche stellen diese 3 Klassen zusammen den Türken eine gleiche Macht entgegen.

nen erlaubt; dann stehen denselben in einem Tage zu Gebote, eine Regierung weiser und aufgeklärter Männer, eine Menge sehr gebildeter junger Leute, ein Seewesen, eine Armee, endlich der Kunstfleiß und Reichthümer, welche sich nicht mehr scheuen werden, sich zu zeigen, sobald sie sich einmal beschützt fühlen.

Die Folge dieser Befreiung Griechenlands wird unermeßlich für die Ufermacht des mittelländischen Meeres seyn, und der französische Handel dadurch gänzlich von dort verbannt werden. Man kann sich nicht mehr über den Zeitpunkt täuschen, er ist bezeichnet und der Regierung des Kaisers Alexander vorbehalten*): er wird nicht seinem Nachfolger die Rolle eines Wiederherstellers Griechenlands überlassen wollen; Alles erlaubt ihm, diese Begebenheit zu beschleunigen, welche, wie alle Begebenheiten dieser Art, nur einen Augenblick verlangt, um aufzublühen, wonach sie fehlschlagen oder Schwierigkeiten antreffen.

Wenn das Ende der Türken, wie es wahrscheinlich ist, sich naht, so wird man vermuthlich denselben zu Hülfe kommen wollen; aber es wird dann nicht mehr Zeit seyn: die russischen Truppen werden in den Dardanellen vor der Ankunft der Flotten seyn, die zu der Türken Vertheidigung herbeieilen könnten. Also nur ein Krieg zu Lande kann von einiger Wirkung seyn; aber die Mächte, welche denselben mit Nachdruck führen könnten, haben nicht alle dasselbe Interesse, um zu verhindern, daß das russische See- und Handelswesen ins mittelländische

*) Der Leser muß nicht vergessen, daß diese Denkschriften vor des Kaisers Alexander Tode geschrieben waren.

Meer dringe; auch haben die Engländer, welche auf die Zukunft bedacht sind, sich schon zum voraus der Jonischen Inseln bemächtigt, und wir werden dieselben nach Aegypten gehen sehen, sobald die Türken stürzen: das ist der einzige Punkt, von wo aus sie noch einige Zeit ausschließliche Herren des Handels nach Indien bleiben können, bis die Gedanken der Unabhängigkeit eingeimpft werden.

Wahrscheinlich hatte der Kaiser die Dinge unter diesem Gesichtspunkte in Tilsit angesehen, als er dem Vorhaben entsagte, die Türken allein zu unterstützen; und er zog es vor, die Vortheile, welche ihm der Krieg verschafft hatte, zu ergreifen, um von einem unvermeidlichen Ereigniß Nutzen zu ziehen, als noch einmal zu den Waffen zu eilen, um eine Streitfrage zu entscheiden, welche er damals die Macht hatte, nach seinem Gutdünken zu wenden, indem er sich mit den Russen verband, und sie für sein politisches System gewann*).

---

*) Wenn einst die Russen Herren von Byzanz seyn werden, dann wird man sich der Voraussagungen des Kaisers Napoleon erinnern, und sich besser erklären, warum er Rußland mit Krieg bezog, nachdem diese Macht sich selbst seinem Bündnisse entzogen hatte; warum er sich mit Oesterreich verband; warum er Spanien in sein Bündniß zog, und endlich, von welcher Wichtigkeit Aegyptens Besitznahme war, die er immer bewerkstelligen konnte, da er Ankona und Corfu besaß.

Wenn dieser Augenblick dereinst kommt, was wird dann der Seehandel in Frankreich dazu sagen, und was aus ihm werden? Ohne Colonien, wird es überall mit Fremden zusammentreffen, und sich von mehreren Zollabgaben zu deren Vortheil belastet sehen, ehe es ins Mutterland Waaren zu-

Oesterreich hatte ein Beobachtungsheer in Gallizien und Böhmen, d. h. in unserm Rücken; sein Gesandter, Herr von Vincent, war, so wie das ganze diplomatische Corps, in Warschau, und konnte nicht ergründen, was in Tilsit vorging, denn man hatte Sorge getragen, Alle diejenigen von dort zu entfernen, welche nicht zu den Vertrag schließenden Mächten gehörten. Oesterreich schickte gerade von Wien aus den General Stuterheim dahin, welcher dort während der Unterhandlungen ankam. Dieser hatte mit Fleiß vermieden, über Königsberg zu gehen, wo ich ihn gewiß zurückgehalten hätte; er war beauftragt, die in solchen Fällen üblichen Complimente abzustatten; aber ich glaube, daß der wahre Grund seiner Sendung der war, dasjenige zu ergänzen, was Herr von Vincent unmöglich in Warschau ausführen konnte.

Herr von Stuterheim war von Wien abgegangen, nachdem man dort Kunde von der Schlacht bei Friedland erhalten hatte: kam er, um zu erfahren, welche Folgen dieselbe für die Russen haben sollte, um zu beurtheilen, was diese noch vermöchten, und um ihnen Trostworte von Seiten seines Hofes zu bringen: das war nicht unwahrscheinlich; wie er auch den umgekehrten Auftrag haben konnte, d. h. im Falle, wo die Russen verloren, und Polen wieder hergestellt wäre, wie das damals vom Kaiser abhing,

---

rückbringt, welche demselben von allen Seiten billiger zugeführt werden können.

Dann wird es Zeit seyn, den Irrthum zu erkennen, in welchen man gefallen ist; man wird den Fehler theuer bezahlen, zu welchem man sich im Jahre 1814 verleiten ließ.

mit Frankreich in diesem Falle einen Vertrag zu schließen.

Ich glaube, daß das Ministerium des Kaisers die Sache unter diesen beiden Gesichtspunkten betrachtet, und sich derselben bedient hat, um den Kaiser zum Kriege zu bewegen. Da er nun weiter nichts suchte, als eine Macht an sein System zu ketten, und ein Bündniß für Frankreich und sich selbst zu schließen, glaubte er dieses gefunden zu haben, und entsagte dem Uebrigen. Man kam ihn wenigstens nicht der Falschheit beschuldigen; und es schien ihm leichter, eine Vereinigung zwischen Rußland und Frankreich, als zwischen dieser letzten Macht und Oesterreich hervorzubringen.

Die Preußen hatten Herrn von Haugwitz im Jahre 1805 eine ähnliche Sendung gegeben.

Nach der Schlacht bei Friedland waren die Hülfsquellen des Kaisers Napoleon unermeßlich. Rußland hatte keine Armee mehr, und der Kaiser konnte, in einigen Märschen jenseits des Niemen, sich der besten Rekrutirungsmittel der Russen, wie des übrigen Theils von Preußen bemächtigen. Polen konnte wieder hergestellt, und seine Armee gerüstet seyn, ehe die österreichischen Truppen sich in Bewegung setzen konnten. Alles dies geschah nicht, weil der Kaiser aufrichtig ein Bündniß suchte, und die Unterhandlungen zu Tilsit fanden statt. Die beiden Mächte suchten nur sich einander zu nähern und überein zu kommen, da dies der Gegenstand ihrer Wünsche war, und dachten nicht daran, neue Streitigkeiten anzuheben.

Frankreich forderte von Rußland, wahrhaft in seinen Streit mit England einzugehen, und die zu treffenden Veränderungen in Spanien zu bewilligen,

welche der Abgang des regierenden Hauses nach Amerika, und die Zusammenberufung der Cortes zur Veränderung der Herrschaft seyn solten, also im verkehrten Sinne das Werk Ludwigs des XIV. wieder beginnen. —

Rußland verlangte Finnland und die türkischen Provinzen bis zur Donau mit den örtlichen Anordnungen, wie die Freilassung der Servier, und, wenn es möglich wäre, die Abordnung Ungarns.

Die Empörung im Serail, welche in Konstantinopel gegen den Sultan Selim ausgebrochen war, und die plötzliche Annäherung seines Nachfolgers an England, flößten dem Kaiser, welcher nicht Zeit genug hatte, dort seine Politik zu ändern, Besorgnisse ein. Man konnte fürchten, daß die Engländer die Türken zum Frieden bewogen, und daß die russische Armee von Moldau den bei Friedland erlittenen Verlust wieder gut machte. Wenn das geschehen wäre, so hätte Rußland gezögert, und Oesterreich die Mittel an die Hand gegeben, etwas mit Erfolg zu unternehmen; er zog es also vor, das zu nehmen, was sich darbot, als sich neuem Kriegsglück auszusezzen; er schloß also ohne die Türken ab, und ließ die Russen ihre Operationen gegen dieselben fortsetzen, und die Russen versprachen dagegen, ihn eben so in Spanien handeln zu lassen.

Die Russen gingen frisch gegen die Schweden und Türken los; aber da die Sachen in Spanien eine schlechte Wenduug genommen hatten, so kam der Kaiser Napoleon deren Folgen zuvor, und verlangte eine Zusammenkunft in Erfurt, um seine Verhältnisse mit Rußland zu befestigen. Er kam nicht so zufrieden zurück, als er es gehofft hatte; aber jedoch

weit entfernt von dem Gedanken, an den Krieg von 1809 zu glauben. Dadurch scheiterte sein Zutrauen in das Tilsiter Bündniß, und indem er im Octobermonat 1809 die Illyrischen Provinzen verlangte, war das ein Weg, den er sich eröffnen wollte, um den Türken zu Hülfe zu ziehen, ohne seine Lage zu gefährden, indem er durch fremde Länder zog; er war damals entschlossen, die Türken zu vertheidigen, denn er fand, daß Rußland schon zu viel durch den bloßen Widerstand, welchen er selbst in Spanien fand, gewonnen hatte.

Er hätte sich jedoch mit dieser Macht vereinen wollen, aber er sah, daß sein zu Tilsit abgeschlossenes Werk ganz von Neuem wieder anzufangen war, da der einzige Krieg, welchen Rußland gegen die Engländer führen konnte, durch den Handel geschehen mußte, welcher in wenigen Punkten abgerechnet eben so wie zuvor Schutz erhielt: man verkaufte in Mainz Kaffe und Zucker, welcher aus Riga kam. Von diesem Augenblicke behielt man nur die Unannehmlichkeiten des Tilsiter Vertrags, ohne dessen Vortheile zu erlangen; und der Kaiser entschloß sich zu seinem Bündniß mit Oesterreich, mit dem Vorsatz, sich wieder alle die Vortheile zu verschaffen, welche er nach der Schlacht bei Friedland hatte.

Seit seiner Vermählung sah Rußland es wohl, oder es war ihm wenigstens nicht erlaubt, daran zu zweifeln.

Wenn der Krieg 1812 glücklich gewesen wäre, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß Illyrien von Oesterreich abhängig geblieben wäre, und darum hatte es der Kaiser zu einem besondern Staate erhoben, um es leichter unterhandeln zu können.

Jetzt, da Frankreich Rußland nicht mehr gefährlich ist, kann man glauben, daß letztere Macht sich mehr scheuen wird, das zu unternehmen, was es vorher zu unternehmen nicht angestanden hatte. Es wäre unsinnig, das zu glauben. Vielleicht wird es noch einige Zeit vergehen lassen, aber der Erfolg bleibt derselbe. Sein Handel drängt es dem mittelländischen Meere zu, und es wird wider seinen Willen nach den Dardanellen getrieben. Alle Griechen sind davon überzeugt und erwarten es. Die Russen haben dieser Bevölkerung nur Waffen zu bringen, denn sie sehnt sich nach dem Augenblick, ihr drückendes Joch zu brechen, und die Russen wissen es.

Neuntes Kapitel.

Der Kaiser Napoleon gibt den Bitten des Kaisers Alexander nach. — Der Selbstbeherrscher nimmt seinen Theil von der Beraubung seines Verbündeten. — Der König und die Königin von Preußen zu Tilsit. — Gründung des Königreichs Westphalen.

Der Kaiser von Rußland sah sich genöthigt, seinerseits einiges abzutreten.

Der französische Gesandte machte anfangs den Vorschlag, Preußen aus der Reihe der Mächte auszustreichen, und es verdankt zuverlässig nur den Bitten des russischen Kaisers seine Erhaltung; es erlitt einen großen Verlust, aber ohne dafür die geringste Entschädigung zu erhalten: es mußte also unterschreiben.

Selbst der russische Kaiser nahm Preußen das Gebiet Bialystock an den Ufern der Narew ab; wie konnte man also uns, als Feinde, der Beraubung beschuldigen, indem wir es theilten, wie wir es thaten, denn endlich, wenn die Eroberung ein Recht gibt, so hatten wir es erworben.

Der König und selbst die Königin von Preußen kamen nach Tilsit *), um diesen Untergang zu be=

*) Da der Kaiser erfahren hatte, daß die Königin von Preußen zu ihm komme (sie hatte ihn darum bitten lassen), schickte er

schwören; sie wurden dort mit Achtung und vielen Ehrfurchtsbezeugungen aufgenommen, aber konnten beide nichts durchsetzen. Der Kaiser von Rußland, ihr Beschützer, war gezwungen, an sich selbst zu denken, da er nichts für sie thun konnte.

Es bildete sich bald um den Kaiser Napoleon ein kleiner Kreis, welcher den Frieden zu entfernen suchte aus besondern ehrgeizigen Absichten; Herr von Talleyrand sah es, und eilte so viel er konnte, denselben abzuschließen. Eines Tags, da er aus dem Cabinett des Kaisers trat, fand er in dem Nebensaal den Großherzog von Berg, welcher während dieser Unterhandlungen sich viele Mühe gab, um einige Erdstriche, die ihm gefielen, zu erhalten; Herr von Talleyrand sagte ihm laut vor allen Leuten: „Ihre Erlaucht, Sie haben uns bewogen, den Krieg zu führen, aber Sie werden uns nicht hindern, Frieden zu schließen.“ Er sagte nichts weiter und verließ die Gesellschaft; der Friede wurde wirklich zwei oder drei Tage darauf unterzeichnet.

Der Kaiser von Rußland erkannte Alles, was man in Austerlitz von ihm verlangt hatte, und wenn er in die Zusammenkunft gewilligt hätte, welche man ihm damals vorschlug, so hätte er das Leben vieler tapfern Leute geschont, und das Unglück einer großen Menge Familien verhindert.

Zu Tilsit gab Preußen Alles zurück, was es seit der Thronbesteigung Friedrichs des 2. gewonnen

---

seine Wagen, seine Pferde, seine Stallmeister und seine Garden zur Bedeckung, um sie bis nach Tilsit zu führen und sie hierauf zurückzubringen.

hatte, Schlesien ausgenommen; aber es verlor Magdeburg.

Hessen, das Herzogthum Braunschweig mit einigen andern Grundstücken bildeten das Königreich Westphalen, welches der Kaiser von Rußland anerkannte.

Der Theil Polens, welcher an Preußen verfallen war in den verschiedenen Theilungen, wurde zum Großherzogthum Warschau erhoben*), und unter Sachsens Herrschaft gestellt.

Der russische Kaiser erkannte auch den Besitz Hannovers durch Frankreich; er gab ihm Cofu zurück. Im Allgemeinen stimmte er mit dem Kaiser Napoleon nicht nur wegen der Veränderungen überein, die die Folge des offenbaren Vertrags waren, sondern auch wegen der andern Veränderungen, welche der Kaiser vor hatte, und über welche er sich mit berathen hatte; ich werde so gut ich es vermag die Gründe erklären, welche mich bestimmen, es zu glauben.

Da Rußland noch im Kriege mit der Türkei begriffen war, so wurde nichts anders ausbedungen, als daß wir uns bemühen würden, die Pforte zum Frieden zu bewegen; und ich glaube, ohne davon ganz überzeugt zu seyn, daß wir in die Abtretung der von den Russen bei der Eröffnung der Unterhandlungen besessenen Provinzen gewilligt hatten; aber es ver-

*) Der Kaiser gab den Bauern die Freiheit, und schaffte die Knechtschaft im Herzogthum Warschau ab; diese Wohlthat, welche sich vermuthlich auf die andern Theile Polens ausdehnen wird, rührt von dem Einzuge des Kaisers in dieses Land her.

steht sich von selbst, daß unsere Dazwischenkunft sogleich aufhören sollte, wenn die Türken dem Friedensschlusse abgeneigt wären, welches auch wirklich geschah; sie fühlten sich empört, sich in einem Streite verlassen zu sehen, in welchen sie sich nur aus Achtung für ihr Bündniß mit uns gemischt hatten, und ich habe so eben erklärt, wie wir genöthigt wurden, sie zu verlassen, und es ist billig hinzuzusetzen, daß der neue Sultan gesucht hatte, uns zuvorzukommen, indem er Frieden mit England machte, welche Macht ihn endlich mit Rußland ausgesöhnt hatte. Von diesem Augenblicke an mußte man der Hoffnung mehr als je entsagen, etwas von der Türkei zu erhalten, und unser Gesandter, nachdem er sich in Konstantinopel der größten Achtung und der höchsten Gunst erfreut hatte, ward nicht ruhig, als bis er seine Zurückberufung erlangt hatte.

Nachdem die Sachen also in Tilsit abgeschlossen waren, gingen die beiden Monarchen auseinander, und schienen für sich eine große Achtung und Zuneigung zu haben; der Kaiser Napoleon begleitete den russischen Kaiser bis ans linke Ufer des Niemen, wo die russische Garde in Schlachtordnung aufgestellt war; hier umarmten sie sich, und Napoleon nahm sein Kreuz der Ehrenlegion ab, und steckte es ans Knopfloch des Grenadiers, welcher zur Rechten des ersten Gliedes der russischen Garde war, mit diesen Worten: „Erinnere dich, daß es zum Andenken des Tages ist, an welchem dein Herr und ich Freunde geworden sind.“

Zehntes Kapitel.

Rückkehr des Kaisers. — Frankreichs Trunkenheit. — Feste: Oper Trajan. — Sendung nach St. Petersburg. — Verhaltungsbefehle des Kaisers. — Meine Ankunft in Petersburg. — Erbitterung gegen die Franzosen. — Ich finde mit Mühe eine Wohnung. — Der Kaiser Alexander.

Nach dem Tilsiter Frieden ging der Kaiser nach Königsberg zurück; er blieb nur kurze Zeit da, hierauf begab er sich nach Paris, indem er über Dresden reiste, wo er sich 2 Tage aufhielt.

Frankreich schwamm in Entzücken, und glaubte einen Frieden zu genießen, welcher ihm ein langes ununterbrochenes Glück sichern sollte. Der Kaiser kam pfeilschnell in St. Cloud an, und zwar 2 Tage früher, als man ihn erwartete; er war mit Allem zufrieden, was er sah, und war überzeugt, daß die Verwaltung keinen Fehler während seiner langen Abwesenheit begangen hatte. Alles gedieh, der Schatz, der Kunstfleiß und im Allgemeinen Alles, was zur öffentlichen Wohlfahrt gehört.

Es kamen von allen Punkten Frankreichs Abgeordnete, welche ihm ihre Huldigung und Versicherung ihrer Ergebenheit darbrachten.

Er brauchte mehr als 14 Tage, um diese alle

zu empfangen; dieß hätte ihn berauschen können, wenn er nicht schon lange alle diese Dinge nach ihrem wahren Werthe zu beurtheilen gelernt hätte. Man war um so zufriedener, ihn wiederzusehen, daß man recht wohl wußte, wie vielen Vortheilen er entsagt hatte, um dem Kriege ein Ende zu machen.

Ganz Paris war im Jubel; es war eine außerordentliche Menge Geld von den in Preußen ausgehobenen Kriegssteuern nach Frankreich gegangen *);

---

*) Berechnung der Steuern aller Art, welche den eroberten Ländern im Feldzuge auferlegt wurden.

Erhoben am 31. Oktober 1808.

Außerordentliche Kriegssteuer	311,661,982 fr. 75 c.
Gewöhnliche Auflagen	76,676,960 — 66 —
Erbeutung der Kassen	16,171,587 — 62 —
Feilbietungen	66,842,119 — 53 —
Summa	471,352,650 fr. 53 c.

Zu erheben:

Königreich Westphalen:	Kriegssteuern. .	7,065,437 fr. 63 c.	39,391,759 fr. 62 c.
	Gewöhnl. Aufl.	6,917,692 — 61 —	
Danzig.	Kriegssteuern.	1,229,643 — 14 —	
	Zinsen d. Verschreib.	2,446,369 — 16 —	
	Grafschaft Hanau.	2,428 — 58 —	
Baireuth	Kriegssteuern.	1,628 — 53 —	
	für die Staatsgüter nach dem Vertrage am 15. October.	15,000 000 — 00 —	
	Lief. f. d. Armee. .	2,000,000 — 00 —	
	Schwed.-Pommern Kriegssteuern . .	1,728,559 — 97 —	
	Hanseatische Stdte.	3,000,000 — 00 —	

Ueberschlag des Werthes, der den Feinden abgenommenen oder vom Lande geleisteten Lieferungen, welche nicht in die Steuern eingetragen sind.

zu diesem Gelde kam das, welches zum Unterhalte der Armee geschickt werden sollte, und nicht aus dem Lande ging; dies hatte einen bis jetzt unbekannten Wohlstand verbreitet. Oeffentliche Arbeiten waren überall im Gange; die verschiedenen Handwerkerklassen sahen ihren Handel und Wandel gedeihen; alle verdienten auf eine ehrenvolle Art ihr Brod und erübrigten noch etwas, um ihre Genüsse zu vermehren. Neue Landstraßen, Kanäle und öffentliche Anstalten wurden auf einmal unternommen, und Alles schritt mit einer bewunderungswürdigen Ordnung fort. Die Verwaltung mußte wohl geschickten und rechtschaffenen Männern anvertraut seyn, damit kein einziger Theil dieses unermeßlichen Triebwerks in Stockung gerieth, oder einem andern in den Weg trat. —

Unter der Menge öffentlicher Festlichkeiten welche bei dieser Gelegenheit statt fanden, kann man nicht die Oper, des Trajans Triumph, mit Stillschweigen übergehen. Der Polizeiminister, welcher keine Zeugnisse seines Eifers zu geben hatte, wie

---

Unterhalt	55,333,926 fr. 44 c.	90,483,511 fr. 94 c.
Spitäler.	18,177,957 — 50 —	
Kleidung	7,636,950 — 43 —	
Pferde	6,840,920 — 00 —	
Artillerie.		
3,000 Baumstücke, zu 75 fr. das Stück. 225,000 fr. aus den Niederlagen d. Minen, 812,706 fr. 8 c.	1,037,709 — 08 —	
Brennholz in Berlin	1,373,935 — 49 —	
Porcellan	65,860 — 00 —	
In d. Münze gefundene Metalle	16,256 — 00 —	
Generalsumme		601,227,922 fr. 09 c.

die Minister des Innern, des Schatzes und Andere durch ihre großen Unternehmungen; welcher sich übrigens keinen Theil des öffentlichen Jubels, Folge der glücklichen Begebenheiten, die den Frieden herbeigeführt hatten, zuschreiben konnte, sondern im Gegentheil einen neuen Vorwurf zu fürchten hatte, weil er seine Schuldigkeit bei zwei Gelegenheiten während desselben Feldzuges schlecht erfüllt hatte, dieser Minister, sage ich, nahm also zur Schmeichelei seine Zuflucht, um einen Zorn zu entwaffnen, von dem er sich bedroht glaubte, während der Kaiser nicht einmal daran dachte. Deshalb ließ er die Oper Trajan verfertigen, und belohnte selbst nicht deren Verfasser, welcher mir diese Umstände mitgetheilt hat. Dieser letzte entlehnte den Gegenstand seiner Dichtung in dem Zuge, welchen ich bei der Fürstin von Hatzfeld aus Berlin anführte.

Diese Oper gefiel ungemein durch die Pracht, welche dabei vorherrschte, und durch Alles, was die Reize und Talente der unvergleichlichen Schauspielerinnen dieses Theaters am Besten in dieser Art darbieten können. Die Musik fand denselben Beifall; aber das Lob war zu persönlich und gefiel nicht. Man hätte dasselbe etwas feiner ausstreuen können; auch konnte der Kaiser die Vorstellung dieser Oper nicht ertragen, und dennoch hatte er mehreremal Gelegenheit, sagen zu hören, daß man es ihm zuschrieb, den Befehl gegeben zu haben, dieselbe verfertigen zu lassen. Das war so ziemlich der Gebrauch, sich hinter sein Ansehen zu verstecken, wenn man nicht den Muth fühlte, dem Tadel zu trotzen.

Ungeachtet des Eifers des Ministers, ließ sich der Kaiser doch nicht irre führen; er hatte eine Fein=

keit, Alles zu errathen, was nicht natürlich schien. Er erfuhr eine Menge kleiner Kabalen, welche während seiner Abwesenheit in Paris statt gefunden hatten, und wovon er hätte unterrichtet seyn sollen von seinem Minister, der sich stellte, als wüßte er nichts davon. Ich werde weiter unten davon sprechen, weil der Kaiser unter meiner Verwaltung auf eine offenbare Weise die Gründe kennen lernte, welche man gehabt hatte, sie ihm zu verbergen. Er blieb von dem Augenblicke an überzeugt, daß man ihn nur zu täuschen gesucht hatte.

Sein Zutrauen in Herr Fouché war verschwunden, er sagte ihm nichts mehr, er ließ ihn handeln. Ich werde gleich erzählen, was die Folge davon war, und was dem Polizeiminister fast auf immer gestürzt hätte. Aber vorher will ich Rechenschaft von dem geben, was in Petersburg vorfiel, weil es jetzt der Augenblick ist, davon zu reden.

Vor seiner Abreise aus Königsberg ließ mich der Kaiser zu sich kommen; er hatte so eben das Corps des Marschalls Soult gesehen. Nachdem er mich einige Minuten angesehen hatte, sagte er mir: „Ich habe Frieden geschlossen; man behauptet, daß ich Unrecht habe, daß man mich betrügen wird; aber meiner Treu, das heißt genug Krieg führen, man muß der Welt einige Ruhe lassen. Ich will Sie nach St. Petersburg schicken, bis ich die Wahl eines Gesandten getroffen habe; ich werde Ihnen für den Kaiser Alexander einen Brief geben, der Ihnen als Beglaubigungsschreiben dienen soll. Sie werden dort meine Angelegenheiten betreiben: denken Sie daran, daß ich mit Niemandem Krieg führen will, und lassen Sie sich das zur Richtschnur dienen.

Sie würden mir sehr mißfallen, wenn Sie mir nicht neue Unannehmlichkeiten zu vermeiden suchten. Sprechen Sie mit Herrn Talleyrand, er wird Ihnen sagen, was für den Augenblick zu thun ist, und was zwischen dem russischen Kaiser und mir abgemacht worden ist. Ich will das Heer in den Ländern sich erholen lassen, welche ich noch besetzt haben muß, und die Zahlung der Kriegssteuern vollends eintreiben lassen. Das ist der einzige Punkt, welcher noch Schwierigkeiten herbeiführen könnte; aber ich sage ihnen ein für allemal, daß ich nicht das Geringste davon ablassen werde. Beschleunigen Sie die Abreise eines Gesandten; bemühen Sie sich, daß die Wahl auf einen Mann falle, welcher nicht in der Absicht zu uns komme, um das zu thun, was die vorigen schon gethan haben."

„Ich werde Ihnen den geheimen Vertrag zukommen lassen, sobald ich Ihre ersten Berichte erhalten haben werde. Vermeiden Sie in Ihren Gesprächen sorgfältig Alles, was beleidigen kann; sprechen Sie z. B. nie vom Kriege; erheben Sie sich gegen keinen Gebrauch, bemerken Sie keine Lächerlichkeit: jedes Volk hat seine Sitten, und es ist den Franzosen nur zu sehr eigen, Alles auf die ihrigen zurückzuführen, und sich selbst zum Muster aufzuwerfen. Das ist eine schlechte Verfahrungsart, welche sich dem Gelingen Ihrer Aufträge entgegenstellen, und Sie der ganzen Gesellschaft unerträglich machen würde. Endlich, wenn ich meinen Bund mit diesem Lande fester knüpfen, und dort etwas dauerhaftes begründen kann, so versäumen Sie nichts, um das durchzusetzen. Sie haben gesehen, wie ich von den Oesterreichern und Preußen angeführt worden bin; ich

habe Zutrauen zum russischen Kaiser, und nichts steht einer gänzlichen Annäherung der beiden Nationen entgegen; arbeiten Sie daran."

Das war meine ganze Sendung; sie war friedfertig, und nichts gab in derselben den Abgesandten eines Erobers zu erkennen. Der Kaiser ging am nemlichen Abend nach Paris ab, und den folgenden Tag machte ich mich auf den Weg nach Petersburg. Wir fingen an, die Ufer des Niemen zu räumen, als ich über diesen Fluß setzte, und von der andern Seite waren noch die asiatischen Truppen, welche der Fürst Labanow herbeigeführt hatte, um der aus der Schlacht bei Friedland zurückkommenden Armee des Generals Benningsen zum Reservecorps zu dienen.

Die russische Garde hatte sich seit mehreren Tagen in Marsch gesetzt, und das, was noch von russischen Truppen als Schutzwehr des Landes übrig blieb, konnte nicht einem einzigen unserer Armeecorps entgegengestellt werden.

Am 14. Juli traf ich gegen 11 Uhr Morgens in Petersburg ein; ich war von Bewunderung ergriffen, als ich mich in einer so schönen Stadt sah, nachdem ich durch ein Land gezogen war, an dessen äußerstem Ende ich weniger erstaunt gewesen wäre, das Chaos anzutreffen; aber man muß ans Thor gekommen seyn, um zu bemerken, daß man sich einer großen Hauptstadt nähert.

Ich hatte den Tag vorher die Offiziere meines Gefolges vorausgeschickt, um für mich und meine Begleitung eine anständige Wohnung zu belegen. Aber wie groß war mein Erstaunen, als ich sie noch den Tag darauf bemüht fand, sich selbst unterzubringen: die öffentliche Stimmung war so sehr gegen

die Franzosen, daß man mich in keinem Gasthofe beherbergen wollte; ich stand im Begriff, zu außerordentlichen Mitteln meine Zuflucht zu nehmen, als der glücklichste Zufall von der Welt mich in dem Eigenthümer des Londner Gasthofes einen Mann aus meinem Departement treffen ließ; er setzte sich über alle Betrachtungen hinweg, und räumte mir eine Wohnung ein.

Schon am Tage meiner Ankunft in St. Petersburg hatte ich die Ehre, dem russischen Kaiser vorgestellt zu werden, und ihm den Brief zu überreichen, dessen Ueberbringer ich war. Er befand sich auf einem kleinen Lustschlosse, Namens Kamemostrow, welches ungefähr eine gute Stunde von der Stadt, jenseits der Newa, entfernt ist.

Ich war keineswegs auf einen so wohlwollenden Empfang von seiner Seite gefaßt. Diese erste Zusamenkunft war nur eine freundliche Unterhaltung, welche bloß eine Viertelstunde dauerte, und die er endigte, indem er mir die Ehre erwies, mich auf den andern Tag zum Mittagsmahl einladen zu lassen; als ich nach der Tafel an diesem Tage allein mit ihm geblieben war, nahm er mich bei Seite, und fing zum ersten Mal an, von Geschäften zu sprechen. Ich muß der Wahrheit Gerechtigkeit widerfahren lassen, und gestehen, daß, als ich ihn verließ, ich mich völlig überzeugt hielt, daß er alle seine Bedingungen seines Bündnisses mit uns erfüllen würde; aber er sprach auch von seiner Stellung gegen die Türken in so klaren Ausdrücken, daß ich mich nicht über den Schluß, welchen er daraus ziehen wollte, irren konnte.

Er wiederholte mir mehrmals, daß der Kaiser ihm gesagt habe, er stehe in keinen Verbindungen mit dem neuen Sultan, und daß die in der Welt vorgefallenen Veränderungen natürlicherweise die Verhältnisse der verschiedenen Staaten unter einander ändern müßten. Ich sah wohl, daß diese Dinge der Gegenstand mehrerer Unterredungen in Tilsit gewesen waren; aber da mir der Kaiser Napoleon nichts davon gesagt hatte, so konnte ich nur zuhören, ohne zu antworten. Ich erkannte von nun an, daß er damit sehr zufrieden seyn würde, keinen Frieden mit der Pforte schließen zu können, da die Folge in diesem Falle natürlich war; und es will mir nicht aus dem Kopfe gehen, daß die beiden Monarchen gegenseitige vertrauliche Mittheilungen mit einander über lang vorher bedachte Pläne austauschten, weil ich nicht begreifen konnte, wie wir die Türken hätten fahren lassen, ohne durch irgend eine Uebereinkunft von russischer Seite, zur Entschädigung, die Vollmacht erhalten zu haben, anderswo zu thun, was uns belieben möchte. Ich habe selbst triftige Gründe zu glauben, daß zu Tilsit auch von Spanien die Rede war.

Das war die einzige Sache, welche den Kaiser ernsthaft beschäftigte; und da er keinen Krieg mehr wollte, wie hätte er die Gelegenheit versäumt, mit dem einzigen Monarchen, welcher denselben auf eine uns beunruhigende Art führen konnte, von einem Plane zu sprechen, welcher diesen unfehlbar aufs Neue angefacht hätte, wenn dieser Monarch die Absicht gehabt, sich diesem Vorhaben entgegen zu stellen. Es war weit natürlicher und vernünftiger, ihm denselben freimüthig mitzutheilen, da derselbe

Monarch seinerseits einen andern Entwurf gefaßt hatte, in dessen Ausführung er von Frankreich gehindert werden konnte, wenn diese Macht ihn nicht zuvor genehmigte.

Was mich noch in dieser Meinung bestärkt, ist, daß man beim Anfange der Streitigkeiten mit Spanien (welche ich gleich erklären werde) in St. Petersburg, wie auch in den andern Städten, allerlei Mährchen verbreitete über das, was in Madrid vorging. Der russische Kaiser wußte es sehr wohl: er sagte mir nur einige Worte darüber, und der Kaiser, welcher mir jede Woche aus Paris schrieb, sagte mir gar nichts darüber. Da es ihm also darum zu thun war, sein Bündniß mit Rußland enger zu knüpfen, welche Macht durch seine bloße Unternehmung gegen Spanien hätte leiden können, so hätte er nicht unterlassen, mir in dieser Hinsicht Verhaltungsbefehle zu geben, wenn nicht Alles zum Voraus in Tilsit abgemacht worden: er that es nicht, weil er wohl geurtheilt hatte, daß es nicht nöthig sei.

Ich verlebte 6 Monate in St. Petersburg, so mit den Gnadenbezeugungen des Kaisers Alexander überhäuft, daß er mir nicht mehr die Mittel gelassen hatte, einen ernsten diplomatischen Charakter anzunehmen, wenn ich wichtige Angelegenheiten abzuhandeln gehabt hätte. Das fühlte ich wohl, aber ich hatte das Glück, nur angenehme zu haben, denn diese 6 Monate waren, wie man in der Ehe sagte, Honigmonate; ich hatte nur gute Mittheilungen zu machen; ich war eigentlich bloß die vertraute Mittelperson eines Austausches von Höflichkeiten, die von allerlei Art Geschenken begleitet waren. Die

Erinnerung dieser glücklichen Zeiten ist mir nicht entfallen, wo es uns erlaubt war, uns mit der Hoffnung zu schmeicheln, eines Glücks zu genießen, das wir durch viele Strapazen und Gefahren erkauft hatten.

Die Aufnahme bei den Großen war sowohl für mich als meine Begleitung der Güte des Kaisers gerade entgegengesetzt. Während der ersten 6 Wochen meines Aufenthaltes bei ihm war es mir nicht möglich, mir irgend ein Haus zu öffnen, und außer den Tagen, wo ich die Ehre hatte, bei dem Kaiser zu speisen, war der öffentliche Spaziergang meine einzige Belustigung; ja selbst beim Kaiser sah ich die Großen des Abends in einige Versammlungen oder auf einige Bälle fahren, und ich allein kehrte traurig zu meinem Schreibtisch zurück. Der Kaiser von Rußland sah das Alles, er hätte gewünscht, daß man sich anders benommen hätte; aber dennoch stellte ich mich nie gegen ihn, als ob mir das Kummer verursachte, und nie habe ich mir darüber etwas merken lassen.

Elftes Kapitel.

Petersburg. — Feste zu Petershoff. — Die Prinzen des Hauses Bourbon entfernen sich plötzlich. — Mittheilungen des Kaisers Alexander in dieser Hinsicht. — Antwort des Kaisers Napoleon. — Man stellt den Prinzen frei, Versailles zu bewohnen. — Sendung des Herrn von Blacas. — Meine Lebensbeschreibung. — Anspielungen der Kaiserin.

Bei meiner Ankunft in Petersburg las man öffentlich in den Kirchen Gebete gegen uns, und besonders gegen den Kaiser Napoleon ab. Da ich zuerst in Rußland ankam, so sammelte ich Alles auf, was man dort ausgestreut hatte. Während dieser strengen Prüfungszeit, welcher ich ausgesetzt ward, wandte ich meine Zeit dazu an, Alles das zu besehen, was diese schöne Stadt an Merkwürdigkeiten enthält: indem ich dieselbe durchstrich, habe ich selbst in den Kirchen die obgenannten Gebete hersagen hören; man muß zwar zugeben, daß der Kaiser sich derselben nicht mehr erinnerte, und dieselben gleich einzustellen befahl.

Petersburg ist mit der Pracht Italiens erbaut, so wie mit der Verschwendung an Granit und Marmor, welche die Geschichtschreiber in den alten Städten, deren Namen uns allein geblieben sind, angebracht wissen wollen. Man sah dort noch kein Museum und keine Akademie der schönen Wissenschaften; aber der Keim der Aufklärung war überall sichtbar, und in sehr kurzer

Zeit wird dieses Land vielleicht die Welt zittern machen. Seine Völkerstämme sind jung und kraftvoll; sie sind nicht durch den Genuß entnervt; jeder Krieg, den sie nach dem Abendlande zu führen werden, muß ihnen einige neue Kenntniß verschaffen. Das ist nach meiner Meinung ein sehr großer Fehler von Monarchen, welche reiche Länder und wohlhabende Völker beherrschen, ihre Vormauern denen zu öffnen, welche nur dahinein dringen, um von dort etwas zu holen, ohne daß sie etwas Anders mit sich bringen, als die mit ihnen unzertrennliche Geißel einer Menge, welche nach Genüssen begierig ist, die sie nicht kannte: die Russen kennen jetzt den Weg, welcher dahin führt, und wer wird sie daran hindern, ihn aufs Neue einzuschlagen?

Ich habe Gelegenheit gehabt, den Festen zu Petershoff beizuwohnen. Das ist ein sehr schönes Schauspiel: ich habe es dem sehr ähnlich gefunden, welches die Feste in St. Cloud darstellen, wenn der Kaiser in dieser Residenz ist; aber ich habe die Klasse der russischen Bürger und Handwerker wohlhabender als die französische gefunden, und bemerkt, daß jene mehr Pracht in ihrer äußern Kleidung zur Schau trägt.

Petershoff ist nach dem Muster von Marly bei St. Germain erbaut. Der Hof hat daselbst eine Menge kleiner von einander getrennter Lusthäuser, von denen jedes Alles enthält, was nöthig ist, um darin mit gehöriger Würde empfangen zu können. Der Kaiser Alexander ließ mir eins dieser kleiner Lusthäuser einräumen für die Zeit der Feste in Petershoff, und er hatte die Güte, sich mit mir an den Tagen zu beschäftigen, wo das Publikum und der Hof ganz mit ihm beschäftigt waren.

Die Festlichkeiten haben gewöhnlich in den ersten Tagen des Augustmonats statt. Man feiert den Geburts- oder Namenstag Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter. Sie dient ganz Rußland zum Muster einer ausgezeichneten Frömmigkeit und großer Tugenden; unter ihrem Schutze stehen alle mildthätige Anstalten, und ihr Name ist im Allgemeinen mit allen wohlthätigen Handlungen dieses Landes aufs innigste verknüpft.

Bei meiner Rückkehr von Petershoff nach Petersburg erfuhr ich die Erhebung des Herrn von Champagny zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und die des Herrn von Talleyrand zur Würde des Vice-Oberwahlherrn; man erfuhr auch durch den Gouvernenr von Mitau die Abreise der Prinzen des Bourbonschen Hauses, welche sich in diese Stadt zurückgezogen hatten. Sie hatten sich nach Schweden eingeschifft: ich habe den Grund nicht herausbringen können; aber so viel erinnere ich mich noch gar wohl: der Kaiser Alexander ließ mich in der ganz besondern Absicht kommen, um mir zu sagen: „General (so nannte er mich), ich habe Sie kommen lassen, um Ihnen das mitzutheilen, was ich von meinem Gouverneur zu Mitau erfahren habe.“ Er zeigte mir den Brief, den er die Güte gehabt hatte, ins Französische übersetzen zu lassen. „Sie sehen daraus, fügte er hinzu, daß er mir die unvermuthete Abreise des Grafen von Lille und seiner Familie berichtet; ich bin auf keine andere Art davon zuvor unterrichtet worden, und habe weder zum voraus, noch selbst im Augenblick ihrer Abreise eine Mittheilung erhalten, welche diesen Entschluß beträfe,

dessen Grund ich nicht errathe. Ich habe das zu Ihrer Kunde bringen wollen, damit Sie darüber nach Frankreich einen Bericht erstatteten, und der Kaiser anordne, was er für gut finde. Sie wissen, daß mehreremale das Versetzen dieser Familie in Frankreich der Vorläufer von Unruhen war, und ich wäre trostlos, wenn der Kaiser glaubte, daß ich den geringsten Theil daran habe. Nicht, daß ich glaube, er hätte das Geringste von diesen Prinzen zu befürchten; ich kannte nicht den Grafen von Lille, obgleich er in Mitau lebte. Da ich im Jahre 1805 nach Mähren abging, konnte ich nicht durch diese Stadt ziehen, ohne ihm einen Besuch zu machen. . . . . Ich bin überzeugt, daß, ohne außerordentliche und der menschlichen Einsicht verborgene Begebenheiten, diese Familie nie wieder den Thron besteigen wird; sie wird wie die der Stuarts endigen."

Ich empfing diese Mittheilung mit der Ehrfurcht, welche ich schuldig war, und den Befehlen des Kaisers Alexanders gemäß, stattete ich dem Kaiser Napoleon davon Bericht ab.

Diese Abreise überraschte; ich wußte nicht, wem ich dieselbe zuschreiben sollte. Ich fing an zu horchen, was man davon in den Gesellschaftssälen sagte, und ich erfuhr, daß diese eilige Flucht einigen Schritten von meiner Seite zugeschrieben wurde. Man scheute sich nicht zu verbreiten, daß man der königlichen Familie habe merken lassen, daß sie nicht vor einer ähnlichen Unternehmung gesichert sei, die man während ihres Aufenthaltes in Warschau angestellt hatte. Alles das war ein Räthsel für mich, ich wurde um so neugieriger, und ich ergriff die erste Gelegenheit, welche mir eine besondere Unterredung mit dem

Kaiser Alexander darbot, um mich darüber zu erklären. Ich habe von ihm selbst erfahren, daß man in der That dem Leben des Grafen von Lille, während dieser Warschau bewohnte, nachgestellt habe; daß seine Meinung lange unschlüssig darüber gewesen wäre, aber daß er endlich erkannt hätte, daß dies das Werk irgend einer niedrigen Kabale gewesen, an welcher eine Regierung, wie die des Kaisers Napoleon, nie Theil gehabt. Nur nach meiner Einsetzung ins Ministerium im Jahre **1810** kam ich auf den Grund dieser Sache, und ich erfuhr da wirklich, daß man diese Geschichte nur durch den Lärm gekannt hatte, welchen damals die preußische Verwaltung zu Warschau gemacht, indem sie derselben ernstliche Folgen geben wollte; und ich erfuhr, daß der Verdacht sich auf einen gewissen Galomboyer, Divisionschef bei dem Ministerium der äußeren Angelegenheiten Frankreichs, geheftet habe, welcher sich zu dieser Zeit wirklich in Warschau gezeigt hatte; dieser sollte mit den Dienern des königlichen Hauses in Verbindung gestanden haben, und plötzlich abgereist seyn, als Alles entdeckt war, hierauf nach Frankreich zurückgekommen, kurze Zeit darauf gestorben seyn, ohne wieder seine Stelle bekleidet zu haben.

Da erst erklärte ich mir, wie natürlich die Besorgniß des Königs seyn mußte, da er zu Petersburg einen Gesandten des Kaisers und zugleich seinen Vertrauten ankommen sah.

Ich liefere diese Umstände dem Publikum, weil noch Zeitgenossen des Zeitpunktes leben, in welchem diese Thatsachen statt fanden, und diese also deren Wahrhaftigkeit beurtheilen können.

Ich war noch beschäftigt, diese Sache aufzuhel-

len, als ich die Antwort erhielt, welche mir der Kaiser auf meine Depesche zuschickte; sie war also abgefaßt: „Herr General Savary, ich habe Ihr Schreiben vom . . . erhalten. Danken Sie dem Kaiser Alexander für die Mittheilung, welche er Ihnen den Auftrag gegeben hat, mir zu machen. Er ist im Irrthum, wenn er glaubt, daß ich die geringste Wichtigkeit den Handlungen des Grafen von Lille beilege; wenn derselbe müde seyn sollte, Rußland zu bewohnen, so kann er nach Versailles kommen, ich werde dort für Alles, was er brauchen könnte, Sorge tragen, worauf ich Gott bitte, daß er Sie in seinen Schutz nehme . . . . . . u. s. w.“

Ich bin sehr überzeugt, daß ich diesen Brief bei denen gelassen habe, welche ich meinem Nachfolger als Urkunden der Gesandtschaft zugestellt habe; wenn er denselben aufbewahrt hat, so muß dieser sich in der Beilage des September- oder Octobermonats 1807 befinden; aber ich bezeuge, so wahr ich lebe, daß derselbe wahr ist, einige geringe Abänderungen in den Ausdrücken des letzten Satzes abgerechnet. Ich habe ihn in den Beilagen meines Briefwechsels gelassen, damit, wenn mein Nachfolger noch auf einige ähnliche Fälle stieße, er nicht nöthig hätte, nach Paris zu schreiben, um des Kaisers Beschluß in dieser Hinsicht einzuziehen.

Als mir dieser Brief zukam, war diese Frage schon weit entfernt, und es geschah deren nicht mehr Erwähnung in den folgenden Unterredungen: eine andere beschäftigte mich in diesem Augenblicke. Der Kaiser Napoleon, nach den in Tilsit getroffenen Abmachungen, hatte Hessen mit einigen dazu verbundenen Ländern zum Königreich Westphalen erhoben,

und den Prinzen Hieronymus, seinen jüngsten Bruder dort eingesetzt. Die Vermählung dieses Prinzen mit der Tochter des Königs von Würtemberg war zu Paris vollzogen worden, und man hatte mir Briefe der Neuvermählten an ihre Muhme, die Kaiserin Mutter von Rußland zugesandt; ich wollte kein ministerielles Geschäft aus dieser Botschaft machen, um so mehr, da ich keinen andern officiellen Charakter hatte, als den, welchen mir die Güte des Kaisers Alexander bewilligte; ihm selbst also vertraute ich die beiden Briefe an, indem ich ihm nicht verhehlte, daß das geringe Wohlwollen*), das ich bei der Kaiserin Mutter für uns kannte, mir den Muth benommen habe, von ihm die Erlaubniß zu erbitten, sie selbst ihr zu übergeben.

Der Kaiser Alexander empfing sie, indem er sagte, daß er sie besorgen werde; er reiste nach Pawlowsky ab, wo seine Mutter sich aufhielt, und wirklich erhielt ich den folgenden Tag die beiden Antworten auf beide Schreiben, deren Abgabe zu übernehmen er geruht hatte; sie waren von einem Briefe des Kaisers Alexander für mich begleitet, der die Eitelkeit eines ersten Ministers befriedigt hatte. Ich sandte Alles nach Paris, indem ich durch alle mögliche Mittel den Kaiser zu überzeugen suchte, daß das Tilsi-

*) Ich war kurz vorher benachrichtiget worden, daß sie in ihren innern Gemächern gesagt hatte: „Ich erwarte an einem dieser Tage zu vernehmen, daß dieser kleine Hieronymus mein Neffe werden wird;" und wenn man darüber einen schlechten Scherz hätte machen wollen, so könnte es nie zu gelegener Zeit geschehen seyn.

ter Werk sich fest gründen könnte, und hinzufügte, daß ich mit Allem, was ich sähe, zufrieden wäre.

Zu Petersburg war, als ein Abgesandter des Grafen von Lille, der Herr von Blacas; er war daselbst kurze Zeit nach mir angekommen. Die Geschäfte, welche er dort haben konnte, durften mich nicht beschäftigen, sie waren rein häuslicher Art. Ich habe keinen Zweifel darüber, daß, wenn ich seine Entfernung gefordert hätte, ja wenn ich nur hätte merken lassen, daß dieses mir Vergnügen gemacht hätte, ich sogleich befriedigt worden seyn würde; aber ich war so weit von diesem Gedanken entfernt, daß, da ich einen Theil der Gegenstände seiner Sendung gekannt hatte, über welche er Mühe hatte, zufrieden gestellt zu werden, ich beigetragen habe, die Schwierigkeiten zu beseitigen, welchen er begegnete, nicht daß ich daraus den Gegenstand einer officiellen Mittheilung gemacht hätte, aber ich wendete ein Mittel an, welches eben so zum Zweck führte.

Herr von Blacas hatte unter andern Dingen um die Ausbesserung der Mobilien des Gemaches anzuhalten, welches die Herzogin von Angoulême inne hatte. War dieses ein wahrer oder scheinbarer Grund seiner Sendung? wenigstens nannte man ihn in der Gesellschaft; die Thatsache ist, daß, sei es aus Furcht, sich den Abgesandten Frankreichs auf den Hals zu ziehen, oder, was wahrscheinlicher ist, die wenige Zeit, die man frei hatte, um den Kaiser Alexander von diesem Ansuchen zu unterhalten, Herr von Blacas nichts erhalten konnte. Als ich erfuhr, was ihn den Augenblick beschäftigte, so war es beinahe der erste Gebrauch, den ich von der Gunst machte, die man mir gewährt hatte, mich darüber in bestimmten Ausdrücken den

Personen gegenüber zu erklären, mit denen Herr von Blacas zu thun hatte; indem ich hinzufügte, daß, wenn ich nicht fürchtete, den Kaiser Alexander zu beleidigen, ich Maßregeln zu der Ausbesserung ergreifen würde, welche ins Werk zu setzen man ansuchte, und daß ich sie auf mich nehmen würde, gar wohl überzeugt, daß ich die Genehmigung des Kaisers dazu erhalten würde. Das kam an den rechten Mann, und Herr von Blacas hat sicherlich nicht diese Umstände erfahren.

Mitten in der Langeweile, von der ich mich gar sehr gedrückt fühlte, und der Traurigkeit, welche sich meines Geistes bemächtigt hatte, war ich in einen großen Buchladen getreten: indem ich daselbst das suchte, was ich nicht fand, warf ich die Augen auf einige in England gedruckte Schmähschriften gegen die Franzosen, und besonders gegen den Kaiser. Ich kaufte davon die vollständigste Sammlung, welche ich auffinden konnte; meine Kutsche fand sich voll von denselben; ich habe sie alle gelesen von einem Ende bis zu dem andern; und, mit Wahrheit gesprochen, es war nur ein Gewebe von Lügen, unter welchen ich Mühe hatte, selbst das zu errathen, was die Verfasser hatten sagen wollen, obgleich ich alle Personen kannte, von denen sie sprachen; ich bedurfte nicht der Hülfe der Philosophie, um das Lesen derselben zu ertragen.

Es waren jedoch diese elenden Werke, welche die öffentliche Meinung über uns gebildet hatten, sowohl in Rußland als in England, und unser Polizeiminister hatte gegen alle diese Lügen keine Antwort erscheinen lassen. Ich fand meine Lebensgeschichte in einem dieser Werke von meinem physischen und morali-

schen Bildnisse begleitet; weder das eine noch das andere war geschmeichelt; man nannte mich den Sohn eines Schweizers bei einem Hausthor; daß ich Dienste genommen hätte nach irgend einer schlechten That, um mich der Gerechtigkeit zu entziehen; und daß ich mitten in den Unruhen der Revolution meinen Scharfsinn in den blutigen Auftritten, deren Gemälde sie dargeboten hat, habe blicken lassen. Mein Geburtsschein hätte auf diese beleidigende Behauptung antworten können; aber diese Idee hatte sich einmal schon in allen Köpfen festgesetzt.

Mein moralisches Bildniß war noch schlimmer, und wenn man diesen erleuchteten Lenkern der Meinung der Menge glauben sollte, so gab es kaum einen Scharfrichter, der besser als ich die Beinamen verdient hätte, mit welchen sie mich überhäuften.

Obgleich ich im Grunde mich lebhaft ergriffen fühlte, mit diesen Farben den Auslande geschildert worden zu seyn, welches immer ein wenig auf die Meinung meiner Landsleute rückwirken konnte, so schlug ich doch den einzigen Weg ein, der mir zukam, ich nahm meine Zuflucht zu meinem Bewußtseyn; es ist stets der beste Richter für rechtschaffene Leute, und bei dieser Gelegenheit flößte es nur Verachtung für diese Arten von Anklagen ein. Es gab mir einen guten Rath, denn in meinem Herzen ist kein Groll darüber geblieben, obgleich ich mehr als einmal Gelegenheit hatte, mich zu rächen.

Ich faßte also den Entschluß, über Alles dieses zu lachen, und alle meine Geistesfähigkeiten anzuwenden, dem Spotte zu Hülfe zu kommen, zu dessen Gegenstande man mich zu machen suchte. Man hat so viele Ueberlegenheit über die Betrüger, wenn

man sich ein redlicher Mann fühlt, daß ich mich stets siegreich aus allen diesen Arten von Erklärungen zog. Ich erinnere mich, daß ich eines Tages bei dem Kaiser von Rußland speiste; es waren nie weniger als zwölf oder funfzehn Personen: die regierende Kaiserin erwies mir die Ehre, mich anzureden, indem sie zu mir sagte: „General, aus welchem Lande sind Sie? — Madame, ich bin aus der Champagne. — „Aber Ihre Familie, ist sie französischen Ursprungs? — „Ja, Madame, sie ist ebenfalls aus der Champagne, aus Sedan, in welchem Lande man die besten Tücher verfertigt. — Ich habe Sie für einen Fremden gehalten, man hatte mir gesagt, daß Sie ein Schweizer wären. — Madame, ich sehe, was Ihro Maj. sagen will; ich weiß, daß man es geschrieben hat; ich habe Alles das gelesen, und ich bitte Sie, Ihre Meinung nicht aus solchen Werken zu schöpfen.“ Die Kaiserin sah, daß ich sie errathen hatte, und brach ab. Zufällig hatte ich denselben Tag das gelesen, was mich in den Schriften anging, von denen ich eben gesprochen hatte. Die Kaiserin hatte sicherlich sich überzeugen wollen, ob sie die Wahrheit gesagt hatten, und sie hatte zu gesunde Urtheilskraft, um nicht Gerechtigkeit der Seite zuzusprechen, der sie gebührte.

Verschiedene kleine Umstände der Art trugen dazu bei, mir die Gesellschaft weniger mißgünstig zu stimmen, und allmählig gelangte ich nicht ohne Mühe, dahin, mir die Thüren der Häuser zu öffnen, vor welchen ich vierzehn Tage früher eine Belagerung hätte anheben müssen; und da in der Welt die Extreme sich berühren, und besonders in Rußland, so hatte ich in der Folge eben so viel zu thun, um mich den Zuvorkommenheiten der großen Welt zu entzie-

hen, als ich der Geduld nöthig gehabt hatte, um ihre Strenge zu ertragen.

Ich will hier die Bemerkung machen, daß grade in dieser Zeit der russische Gesandte in Paris anlangte. Ich hatte mich bemüht, ihn, so wie sein Gefolge, Allen dem zu empfehlen, was die Gesellschaftskreise dieser Hauptstadt an liebenswürdigen Damen darboten; ich hatte nicht eine derselben ausgenommen. Paris war trunken vor Vergnügen, als sie daselbst ankamen; man lud sie allenthalben ein, und wahrlich ich wurde damals in Rußland nicht auf gleiche Art belohnt. Ich habe so verfahren, weil die ersten Depeschen eines Gesandten stets den Eindruck wiedertönen, der seinen Geist bei seiner Ankunft getroffen hat; derselbe hängt oft eben so sehr von der Aufnahme ab, welche ihm nicht nur vom Herrscher, sondern auch von der Gesellschaft zu Theil geworden ist.

Mein Zweck wurde erreicht, und ich erhielt Anlaß, mich vollkommen für alles Schmollen, welches man mir gezeigt hatte, zu entschädigen, als man nicht zweifeln konnte, daß ich die russische Gesandtschaft, welche nach Paris ging, vor einer ähnlichen Aufnahme bewahrt hatte.

Zwölftes Kapitel.

Die Türken nehmen unsere Vermittelung nicht an. — Der General Guilleminot. — Der Kaiser Alexander besichtigt seine Armee. — Einladung der Kaiserin. — Fragen dieser Fürstin über den Geschmack Napoleons für das Schauspiel. — Ueberfall Kopenhagens. — Unwille, welchen dieser Angriff in Rußland erregt.

Der Kaiser Alexander erhielt Nachrichten aus der Türkei. Die Türken weigerten sich, den Frieden zu schließen. Dieses bedarf einer Erläuterung.

Man war in Tilsit übereingekommen, daß Frankreich seine Vermittelung anbiete, um einen Friedensschluß zwischen Rußland und der Pforte herbeizuführen. Um diesem Theile des Vertrages nachzukommen, hatte der Kaiser Napoleon zum türkischen Heere den General Guilleminot gesendet, um die Schwierigkeiten zu beseitigen, nachdem er darüber an den General Sebastiani, seinen Gesandten in Konstantinopel, hatte schreiben lassen.

Die Türken wollten wohl unterhandeln; aber, als sie sahen, daß sie den Russen die Walachei und Moldau abtreten sollten, und daß wir sie in dieser Lage ließen, offenbarte sich ihr Unwille; die guten Leute hatten gesunden Menschenverstand genug, um einzusehen, daß wir uns auf ihre Kosten geeinigt hatten.

Sie sagten mit Recht: „Was konnte uns Schlimmeres widerfahren seyn, wenn die Franzosen, anstatt Sieger zu seyn, geschlagen worden wären?“ Sie hatten Recht, und vielleicht durften wir sie nicht aufgeben, auf die Gefahr, einen Feldzug mehr zu unternehmen.

Sie erklärten also, daß, wenn man ihnen nicht wenigstens die Provinzen widergäbe, welche sie verloren hatten, sie nicht unterhandeln würden, und der Vermittelung Frankreichs entsagten. Sie verlangten sogar die Wiedergabe eines Kriegsschiffes, welches sie eben im Archipel verloren hatten, in Folge eines Gefechtes zwischen ihrem und dem russischen Geschwader, welches Schiff schon von letzterem fortgeführt worden war.

Die Russen hätten gern mit den Türken Frieden gemacht; sie hatten ihn nöthig, aber nicht so sehr, um lächerliche Bedingungen zu unterzeichnen; ich möchte sogar hinzuzufügen wagen, daß, wenn man ein wenig darauf bestanden hätte, sie sich nicht neuen Gefahren ausgesetzt hätten, um die beiden besagten Provinzen zu erhalten.

So war der Stand der Dinge, als der Kaiser Alexander mich rufen ließ, um ihn mir auseinander zu setzen, und mich zu fragen, ob ich es auf mich nehmen könne, an den General Guilleminot zu schreiben, damit er sich verwende, um den Türken vernünftige Gründe beizubringen, sowohl in Hinsicht auf den Frieden, als über einen vorläufig nöthigen Waffenstillstand, um denselben zu unterhandeln. Ich that es in bestimmten Ausdrücken, obgleich es gänzlich außerhalb der Grenzen meiner Verhaltungsregeln war. Was mich dazu bestimmte, ist, daß ich

dem Kaiser von Rußland nicht den mindesten Zweifel über die Aufrichtigkeit der Gesinnungen lassen wollte, deren Zusicherung zu erneuern ich öfters beauftragt wurde. Ich übergab ihm selbst meinen Brief offen, und er ließ ihn dem General Guilleminot zukommen, er brachte keine Wirkung hervor. Der General Guilleminot wurde gezwungen, die Türken zu verlassen, ohne Etwas von ihnen erhalten zu haben.

Der Kaiser Alexander beschäftigte sich sehr mit der Wiederherstellung seiner Armee auf den Grenzen Polens. Er hatte nach den Unglücksfällen bei Friedland große Anstrengungen von der russischen Nation verlangt an Menschen, Pferden und Proviant; Alles dieses war an den Orten angekommen, wo seine Armee sich befand. Er reiste von St. Petersburg ab, um selbst die Anwendung aller dieser Mittel zu leiten; und obgleich die Jahreszeit schlecht war, legte er die Strecke mit einer unglaublichen Schnelligkeit zurück.

Ich blieb in Petersburg während seiner Abwesenheit; und ich gerieth in eben so großes Erstaunen, als ich mich geschmeichelt fühlte, daß ich einst zu der regierenden Kaiserin zum Mittagsmahl eingeladen wurde. Ihre Schwester, die Prinzessin Amalie von Baden, befand sich daselbst, so wie der Graf von Romanzoff, Minister der auswärtigen Angelegenheit, und der Graf Kotschubey, Minister des Innern.

Ich erwähne diese Umstände, weil Ihro Maj. die Kaiserin während des Mittagsmahls fast fortwährend die Unterhaltung auf Frankreich und Paris lenkte. Es war schwer, etwas zu sagen, das sie nicht kannte. Mit unserer Litteratur war sie höchst ver-

traut; sie erwies mir die Ehre, mit mir von unsern Schauspielen zu sprechen; sie liebte unsere tragischen Werke und kannte das Verdienst unserer guten Schauspieler. Sie fragte mich: „Liebt der Kaiser das Schauspiel? — Sehr, Madame, und vorzüglich das Trauerspiel. — Welche zieht er besonders vor? — Madame, er liebt sehr alle Werke Racine's und Corneille's. — Ich begreife es wohl; aber trifft er keine Wahl unter diesen Meisterwerken? — Ich habe ihn oft der Aufführung des Mithridates beiwohnen sehen. — Läßt er niemals Merope spielen? — Verzeihen Sie Madame."

Ich glaubte anfangs, daß in dieser Frage eine boshafte Absicht liege, und daß die Kaiserin auf den Polyphontes anspielen wolle; aber ich ließ mich nicht aus der Fassung bringen; vielleicht war dieses übrigens auch nur eine Folgerung aus dem, was ich mir über die Art eingebildet habe, in welcher man allgemein in Rücksicht auf uns in Rußland dachte.

Der Kaiser Alexander kam aus Polen sehr zufrieden mit seiner Armee zurück; sein Verlust war ersetzt und er hatte die Bewegung des Theils der nemlichen Armee vorbereitet, welche er nach Finnland bringen wollte, um diese Provinz anzugreifen, und endlich Schweden zu zwingen, Frieden zu schließen.

Wir waren am Ende des Octobers, als die ersten Truppencolonnen, die gegen die Schweden zu ziehen bestimmt waren, in Petersburg anlangten, um dort über die Newa zu gehen; der Kaiser hielt über sie Corps für Corps Heerschau. Er erlaubte mir einigemal, ihn bei diesen Arten von Herrschau zu begleiten, und ich war erstaunt, die Truppen in

einem so guten Stande zu sehen, nach einem so langen Marsche.

Zu der nemlichen Zeit bemächtigten sich die Engländer Kopenhagens und der dänischen Flotte. Man hörte nur einen allgemeinen Schrei in Rußland gegen diesen Angriff; der dänische Minister in St. Petersburg gab sich viele Mühe, um Hülfe von Seiten Rußlands zu erhalten, welches jedoch nichts in diesem Augenblicke vermochte.

Der Kaiser Napoleon schrieb mir von Paris in dieser Hinsicht, und sagte mir, daß dieses Ereigniß ihm sehr zuwider sei, aber daß es das Ergebniß der zweideutigen Politik Dänemarks wäre, welches im vorigen Feldzuge alle seine Truppen aus den Inseln gezogen hatte, um sie in Holstein zu versammeln, wo sie sich noch bei dem Erscheinen der Engländer befanden, und keine Hülfe der Hauptstadt hatten leisten können. Diese Veranstaltung war ohne Zweifel von der dänischen Regierung getroffen worden durch die Wirkung des nemlichen Einflusses, welcher gegen uns selbst in Spanien sich zeigte; und in dem Falle, daß uns ein Unglück begegnet wäre, sie bereit gewesen, die Partei zu ergreifen, welche am meisten ihren Vortheilen zusagte.

Nichts desto weniger fühlte Rußland diesen Verlust Dänemarks, dessen Flotte ein gutes Drittheil des Unterpfandes für die Neutralität des baltischen Meeres war. Der Kaiser Alexander ließ durch seinen Minister dem englischen Gesandten erklären, daß er sich Dänemarks annehme, und daß er nicht gleichgültig bei dem Angriffe bleiben werde, dessen Opfer diese Macht geworden wäre.

Der Monat October verging, ohne etwas Merk-

würdiges darzubieten; das Band zwischen Rußland und Frankreich knüpfte sich fester. Der Kaiser Alexander selbst kämpfte gegen die allgemeine Meinung, welche uns nicht günstig war; und in dem, was von Frankreich abhing, bestrebte ich mich, ihm das zu erleichtern, was ich ihn unternehmen sah, um Jedermann zu seiner Art zu denken hinzuleiten. Nichts kam dem Mangel an Ehrerbietung gleich, mit welchem die russische Jugend sich auf Rechnung ihres Herrschers zu erklären wagte. Einigemal fand ich mich genöthigt, mehrere derselben zurechtzuweisen und ihre ungeziemenden Aeußerungen zu tadeln. Während einiger Zeit war ich in Unruhe über die Folgen, welche diese Freiheiten in einem Lande haben könnten, in welchem die Pallast-Revolutionen nur zu gewöhnlich gewesen waren. Ich fing daher an, in dieser Hinsicht die kühnsten Sprecher zu beobachten, welche jedoch an Nichts weiter dachten, als diese ganze Jugend zu der verbrecherischesten aller Thaten zu leiten. Ich unterrichtete mich von allen Verschwörungen, welche in Rußland seit einem Jahrhunderte statt gefunden hatten. Die letzte war so neu, daß alle abgeschmackte Mährchen, welche sich über sie verbreiteten, noch der Gegenstand der Unterhaltung mehrerer böser Gesellschaftsversammlungen waren, von denen Petersburg, wie mehrere große Städte, das Unglück hat geplagt zu werden.

Wenn politische Umstände, welche plötzlich sich ereignen, über die Sphäre ihrer beschränkten Ideen hinausgehen, dann kommt aus diesen Vereinen eine Sündfluth von schlimmen Pasquillen, von falschen Meinungen und von Allen dem hervor, was das Urtheil des guten Bürgers verwirren kann, der ge-

wohnt ist, dem Beispiele des Gehorsams zu folgen. Alle diese Besessenen sind einer kräftigen Regierung nicht furchtbar; aber sie hängen sich an alle ihre Handlungen an, wie der Rost den Metallen anklebet und sie zernagt. Man ist ganz erstaunt, am Ende eines gewissen Zeitverlaufs das Uebel zu bemerken, welches man von diesen Raupen erlitten hat, die zu vernichten man versäumt hat, als die Zeit dieses zu unternehmen noch günstig war.

Ich hatte den Muth, Alles zu hören, was man mir über den Tod des Kaisers Paul sagen wollte. Die verschiedenen Erzählungen über diesen tragischen Auftritt lehrten mich viele persönliche Einzelnheiten über merkwürdige Männer kennen; und es wäre zu wünschen, daß Gesandte viele solche Nachrichten erhielten, wie ich sie auf meine Schreibtafel setzen konnte.

Hier folget nun, was ich über diese Begebenheit erfahren habe, denn meine Quelle war ein angesehener Russe, ein Freund des Kaisers Paul, und es ist seine eigene Erzählung, welche ich berichte. Ich könnte ihn nennen, weil ich ihn seitdem todt glaube, doch das Ansehen seines Namens würde nicht mehr Stärke der Wahrheit für die Russen geben, welche als Zeitgenossen diese Denkschriften lesen werden.

Dreizehntes Kapitel.

Verschwörung gegen den Kaiser Paul. — Der Graf P.... — Der General B.... — Der Großfürst. — Ermordung des Kaisers Paul. — Man verbreitet, daß er an einer Krankheit gestorben sei. — Mißliche Lage des Kaisers Alexander. — Der Marschall Soult fängt einen Verschwörungsentwurf auf. — Seine Verzweigungen.

Wurde in der Censur gestrichen.

Vierzehntes Kapitel.

Der Kaiser Alexander bricht mit den Engländern. — Ernennung des Herzogs von Vicenza zum Gesandten in Petersburg. — Der Herzog von Serra-Capriola. — Der Graf von Meerfeld. — Die öffentliche Meinung erklärt sich wenig günstig für meinen Nachfolger. — Mittel, welche ich anwende, um ihm die Gunst derselben zu verschaffen. — Der Graf von Mestre. — Abschiedsaudienz. — Theilnahmsbeweise des Kaisers Alexanders.

In den ersten Tagen des Novembers erhielt ich auch einen Courier vom Kaiser, der mir seine Abreise nach Italien ankündigte; derselbe Eilbote brachte mir die Verhaltungsbefehle des Ministers der äußern Angelegenheiten, um die Erfüllung eines der Artikel des zu Tilsit geschlossenen geheimen Vertrages zu fordern. Herr Ludwig von Perigord war der Ueberbringer derselben, er hatte auch einen Brief des Kaisers Napoleon für den Kaiser Alexander; er gelangte an mich in St. Petersburg an dem Vormittage eines Tages, an welchem ich bei dem Kaiser Alexander zu Mittage speisen sollte, und da dieser Herrscher am Abende sich gewöhnlich mit mir bei Seite zu unterhalten pflegte, so war dieses der Augenblick, den ich ergriff, um die Geschäfte einzuleiten, mit denen ich beauftragt worden war. Bei dieser Gelegenheit sprach ich mit ihm von der Ankunft des Herrn Ludwig von

Perigord, welcher der Ueberbringer eines Briefes für ihn wäre, den ich ihm zustellte, indem ich ihn um die Erlaubniß bat, denselben ihm am morgenden Tage bei der Parade vorstellen zu dürfen; er bewilligte mir dieses, und empfing den Brief, welcher der Sache fremd war, die den Gegenstand des meinigen ausmachte.

Der Kaiser Alexander fragte mich, ob ich etwas erhalten hätte, und worüber man mir geschrieben habe. „Sire, sagte ich, man trägt mir auf, Ihro Maj. das Verlangen zu bezeigen, daß Sie Ihre Macht mit der unsrigen vereinen möchten, um uns Gehör in England zu verschaffen, welches scheint, die Eröffnungen, welche ihm seit der Rückkehr des Kaisers nach Paris gemacht worden sind, nicht angenommen, oder doch auf eine ausweichende Art beantwortet zu haben. — Sehr wohl, antwortete er, Ihr Herr sagt mir nicht Ein Wort darüber; aber es reicht hin; ich habe es ihm versprochen, ich werde ihm mein Wort halten. Gehen Sie zu Romanzoff, und sprechen Sie morgen mit mir davon.“

Ich ermangelte nicht; ich war sehr froh, daß der Kaiser die Nacht hatte, um den Entschluß zu bedenken, den ich ihm vorgeschlagen hatte, weil mir dieses auch die Zeit gewährte, mich vorzubereiten, den Einwürfen zu entgegnen, und vorzüglich in diesem Falle mußte es natürlich welche geben. Den folgenden Tag fing der Kaiser, nachdem er Herrn Ludwig von Perigord empfangen hatte, zuerst selbst von Geschäften zu reden an, und sagte mir, daß abgemacht worden wäre, daß man sich vereinigen wolle, um gemeinschaftlich eine Aufforderung an England ergehen zu lassen, und ihm die Vermittelung Rußlands anzubieten, um den Frie-

den zu unterhandeln, und daß es ihm schiene, daß dieser Schritt vorläufig gethan werden müsse.

Ich antwortete, daß dieser Schritt schon gemacht worden wäre; daß er wohl wüßte, daß England seiner Vermittelung ausgewichen sei; daß, was die Aufforderung beträfe, sie von unserer Seite unnütz wäre, weil wir seit langer Zeit im Stande der Feindseligkeiten lebten; daß er, was ihn beträfe, wenn dieses seine Absichten wären, mit einer Aufforderung beginnen könne, aber daß ich nicht glaube, daß sie die Sachen vorwärts bringen würde, weil, wenn England geneigt gewesen wäre zu unterhandeln, es nicht auf eine so bestimmte Weise seine Vermittelung ausgeschlagen hätte; er dachte einen Augenblick nach, und darauf das Wort wieder nehmend sagte er mir: „Ich begreife das, und weil man es bei ihnen wünscht, so bin ich erfreut, Eile bezeigen zu können, meine Verpflichtungen zu erfüllen; noch heute werde ich Befehle an Romanzoff erlassen;“ und darauf fügte er noch hinzu: „ich versichere Sie, daß das nicht lange dauern wird.“

Wirklich stellte man mir den folgenden Tag die Note zu, welche die russische Regierung dem englischen Gesandten übergeben lassen wollte; ich hatte darüber keine Bemerkung zu machen, und so wurde sie den folgenden Tag in die Wohnung des Gesandten geschickt, der den Empfang derselben dadurch anzeigte, daß er seine Pässe verlangte.

Es befanden sich damals sowohl auf der Newa als in dem Hafen von Kronstadt mehrere Hunderte von englischen Kauffahrteischiffen, alle mit Rückfracht nach England; und obgleich der Hauptzweck Frankreichs war, den englischen Handel zu treffen, indem es den Krieg dieser Macht von Rußland erklären

ließ, welches keine Seemittel besaß, um ihn mit einiger Wirksamkeit zu führen, so nahm ich doch die Miene an, alle Muße nicht bemerken zu wollen, welche man ihnen gewährte, um sich zu entfernen, um so mehr, da man hiebei den Anstand beobachtete; ich beobachtete meinerseits Mäßigung, weil diese Maßregel der russischen Regierung in Petersburg nicht gebilligt wurde, und weil ich, wenn ich gefordert hätte, daß man Strenge anwendete, Gefahr lief, die Saiten zu zerreißen, die sich nur mit Geduld spannen ließen; man hat mir das auch sehr gut gedeutet, daß ich mich hiebei so benommen hatte.

Der englische Gesandte reiste über Schweden nach London zurück*). Der Feldzug gegen die Schwe-

*) Ich finde es für gut zu bemerken, daß ich während meines Aufenthalts in Rußland Verbindungen mit dem neapolitanischen Gesandten, dem Herzog von Serra-Capriola, angeknüpft hatte, welcher untröstlich über das Unglück war, das seine Herren betroffen hatte, und welcher jedesmal, wenn wir zusammen sprachen, mich bat, ihrer nicht zu erwähnen, oder es immer auf eine Art zu thun, um seinen Schmerz zu schonen; ich wollte von ihm erfahren, wie sein Hof sich hatte entschließen können, sich dem Bunde von 1805 anzuschließen, wo er nichts zu gewinnen hatte, und Alles verlieren konnte; er antwortete mir unverhohlen, daß sein Hof sich demselben nicht angeschloßen habe, daß man ihn dazu gezwungen hätte; daß er bier ihn gut vertheidigen gehabt hätte; daß nichts dabei gewonnen wäre, daß mit einem Worte sie von St. Petersburg den Befehl erhalten hätten, ihre Häfen zu öffnen und zu marschiren, indem er die Bemerkung hinzufügte, daß sie dafür eine sehr traurige Belohnung empfingen.

Der österreichische Gesandte, der Graf von Meerfeld, sagte mir beinahe die nemlichen Dinge bei derselben Gelegenheit; wir plauderten oft über den Krieg, ich fragte ihn, wo sie einen

den in Finnland war eröffnet, und bot keine sehr interessanten Umstände dar.

Ich sandte dem Kaiser Napoleon Alles, was mir von dem russischen Minister über den fraglichen Gegenstand, von dem ich eben gesprochen habe, zugestellt worden war, und da mein Courier ihn nicht in Paris getroffen hatte, so eilte er auf seiner Spur ihm nach, und holte ihn erst in Venedig ein.

Gegen das Ende des Novembers erhielt ich die officielle Nachricht von meiner Ersetzung in St. Petersburg durch Herrn von Caulaincourt, welcher daselbst zum Gesandten ernannt worden war. Ich suchte ihm einen Palast zu miethen, damit er auf eine schickliche Art sogleich bei seiner Ankunft eingerichtet wäre, und es war mir gelungen, als der Kaiser Alexander mich um den Miethzins fragen ließ, um den ich übereingekommen war, und mich von einem prächtigen Hotel Besitz nehmen ließ, das er auf dem großen Kai der Newa hatte kaufen lassen, er gab es Frankreich zur Wiedervergeltung dessen, welches der Kaiser Napoleon an Rußland im Augenblicke der Ankunft seines Gesandten zu Paris gegeben hatte. Wir gewannen bei diesem Handel, weil das Hotel, welches wir in St. Petersburg er-

---

Beweggrund zu dem von 1805 hatten finden können; besonders sie, die Oesterreicher, die von den vorhergehenden Kriegen so erschöpft waren. Er antwortete mir, daß sie nicht daran gedacht hätten; daß sie sich im Gegentheil, so sehr als sie gekonnt, dagegen erhoben hätten, und daß sie sich endlich nur in Folge der Aufwiegelungen Rußlands darin gefügt hätten, indem er boshafter Weise hinzufügte: „Sie werden sehen, Sie werden sehen, in einigen Monaten."

hielten, weit vollständiger war, als das, welches wir in Paris gegeben hatten.

Der Kaiser Alexander hatte die Güte, mir äußerst schmeichelhafte Sachen über das Mißbehagen zu sagen, welches ihm meine Abberufung verursache, und ich kann sagen, daß, wenn ich einige Freude darüber empfand, seinen Hof zu verlassen, so geschah dieses, weil ich ihn persönlich zu einnehmend fand. So wie ich überhäuft von seinen Gunstbeweisen war, mußte ich fürchten, daß bei Umständen, wo es nöthig war, sich hinter der Strenge des diplomatischen Charakters zu verschanzen, die Dankbarkeit und die Anhänglichkeit, welche ich für ihn fühlte, mich daran verhindert hätten. Ich würde mich alsdann in einer mißlichen Lage befunden haben, oder gezwungen gewesen seyn, meine Pflicht zu verletzen, um einer sehr natürlichen Neigung zu folgen; er selbst würde mich nicht geachtet haben, und die Geschäfte, die man mir aufgetragen hätte, wären nicht ausgerichtet worden.

Ich darf hier nicht verschweigen, daß die allgemeine Meinung der Gesellschaft Herrn von Caulaincourt gänzlich ungünstig war, und ich bemerkte bald, daß diese üble Denkungsart dem Gange, dem er folgen mußte, Schwierigkeiten hätte in den Weg legen können, und ihm die Führung der Geschäfte erschweren, die ich ihm in einem guten Zustande übergab. Als ich der Ursache dieser Gesinnung nachspürte, ward ich gezwungen, ihren Ursprung in dem Antheile zu erkennen, den man ihm in der Angelegenheit des Herzogs von Enghien unterschob; ich hatte durch die Rückkehr der öffentlichen Meinung zu meinen Gunsten ziemlichen Einfluß in Rußland erlangt, so daß ich ihn anwenden konnte, meinem

Nachfolger zu dienen, dem ich durch Bande der Freundschaft, unserer politischen Lage fremd, verknüpft war, ich schwankte um so weniger es zu thun, da ich, indem ich diesen Dienst meinem Amtsgenossen leistete, zugleich meinem Lande diente, indem ich ihm die Schwierigkeiten beseitigte, die früh oder spät seinem Vortheile geschadet haben würden.

Man that sich in Petersburg wenigen Zwang an, um über Herrn von Caulaincourt in dieser Hinsicht zu sprechen, und ich hatte keine große Mühe, eine Gelegenheit zu treffen, um seine Rechtfertigung zu unternehmen; ich that es auch noch für den Kaiser Alexander selbst, der jedoch mit mir nicht davon gesprochen hatte, aber dem nicht unbekannt seyn konnte Alles, was man in seiner Umgebung über diesen Gegenstand sagte, und ich wollte, daß die Aufnahme, welche er dem französischen Gesandten erwies, von aller Art von bösem Eindrucke oder betrübendem Rückhalte befreit sei.

Es gab in St. Petersburg kleine Unterhaltungskreise, aus welchen unter den übrigen Theil der Gesellschaft Alles ausging, was man unter sie verbreiten wollte. Dieses Mittel schien mir das günstigste zur Ausführung meines Vorsatzes; ich erwählte den des Herrn von Laval*), welcher auf dem englischen Kai wohnt; ich glaubte an diesem Tage, dort mehrere Russen zu finden, so wie auch den Herzog von Serra-Capriola, den neapolitanischen Gesandten, und den Grafen von Mestre, Gesandten des Königs von Sardinien; aber ich traf nur den letztern dort, der

*) Herr von Laval ist ein französischer Ausgewanderter, der eine russische Dame geheirathet hat.

Art, daß die Unterhaltung nur zwischen uns dreien sich über die Ereignisse der Zeit anspann. Als ich sie um ihre Freundschaft für meinen Nachfolger bat, sah ich sie beinahe verstummer, ich war vorbereitet, und eröffnete die Erklärung, welche ich wünschte; sie ist noch meinem Gedächtnisse gegenwärtig. Zu dieser Zeit wußte ich noch nicht den Umstand mit dem Mißgriffe, der den Herzog von Enghien zum Opfer seines unglücklichen Schicksals gemacht hatte, weil ich ihn erst im Jahre 1812 erfuhr; aber ich kannte Alles, was die Schmähschriftsteller über diese traurige Begebenheit verbreitet hatten, und sie hatten Herrn von Caulaincourt eben so wenig als mich geschont. Es ward mir also leicht, das zu widerlegen, dessen man ihn über einen Auftritt beschuldigte, bei welchem er nicht zugegen gewesen war, weil es der Wahrheit gemäß ist, daß er erst den folgenden Tag nach der Entwickelung in Paris ankam; ich konnte es mit desto größerer Kraft, da ich, welcher zu Vincennes gewesen war, wie ich es in dem Verlauf dieser Denkschriften gesagt habe, ihn dort nicht gesehen hatte, und seine Ankläger hierin der Ungerechtigkeit überführen konnte. Ich wußte nur, was er selbst mir über seine Sendung nach Straßburg gesagt hatte, und diese Mittheilung von seiner Seite machte die ganze Stärke meines Beweisgrundes aus, aber ich war weit entfernt, über die Theilnahme hinauszugehen, welche mir meine Freundschaft für ihn einflößte. Ich habe mit ihm später davon gesprochen, und ich habe an seine Ehre appellirt, mir zu sagen, ob ich bei dieser Gelegenheit einen andern Zweck haben konnte, als mit ihm die schlechte Hülle zu wechseln, mit welcher man ihn vor seiner Ankunft um-

gab, gegen die Vortheile der Lage, welche ich mir verschafft hatte. Ich habe Herrn von Caulaincourt mit keinem dieser Umstände unbekannt gelassen bei seiner Ankunft, und während der zwölf Tage, die ich mit ihm in St. Petersburg verlebte. Wenn es wahr ist, was man ihm nach meiner Abreise berichtet hat, daß man mich in einer Gesellschaft von dreißig Personen hat sagen hören, daß er, der Herr von Caulaincourt, dieser Angelegenheit fremd sei, und daß sie nur mich anginge*), so hatte er dieselben Mittel, mich zu vertheidigen; dieses war ihm leichter als mir, der ich dasselbe für ihn unternommen habe, und ich mußte die Wiedervergeltung meines Verfahrens hoffen. Ich habe ihm davon einen doppelten Beweis im Monat April 1813 gegeben, indem ich den jungen Ordener, der, über den Schimpf empört, den man der Asche seines Vaters zufügte, mehrere Schriften bekannt machen wollte, die er in dem Nachlasse seines Vaters fand, von diesem Vorhaben abhielt. Ich frage, was diese Bekanntmachung für eine Wirkung hervorgebracht hätte den folgenden Tag darauf, als man in den Tageblättern diese Rechtfertigung Caulaincourt's erscheinen sah, welche die öffentliche Meinung gegen ihn erhob, als man den Brief las, den er über diesen Gegenstand an den Kaiser Alexander schrieb, da er noch bei ihm Gesandter des Kaisers Napoleon war.

Herr von Caulaincourt kam in St. Petersburg

*) Ich berichte die eigenen Ausdrücke, in welchen er es mir selbst erzählt hat, in den letzten Zeiten, im May oder Juni 1815, im Pallast des Elyseums zu Paris.

den 10. oder 15. December 1807 an. Ich übergab ihm das Werk, welches ich begonnen hatte, und blieb bei ihm die nöthige Zeit, um ihm die Erklärungen zu geben, die er nöthig hatte; worauf ich um meine Abschiedsaudienz anhielt. Die, welche der Kaiser mir gewährte, war fast freundschaftlich; sein Geburtsfest wurde am 25. December gefeiert; ich wollte demselben beiwohnen, und als er mich für den folgenden Tag zum Mittagsmahl einlud, führte er mich in sein Cabinet, um mir die Gelegenheit zu verschaffen, ihm meine Dankbarkeit für so viel Güte zu bezeigen. Er unterhielt mich ziemlich lange von politischen Gegenständen, welche ich mit ihm abgehandelt hatte, und sagte mir noch ein Wort von dem Kummer, den er über meine Abreise empfinde, und zuletzt verabschiedete er mich mit einer Umarmung. Zu allen diesen Gunstbeweisen fügte er noch Zeugnisse seiner Großmuth hinzu; außer den in ähnlichen Fällen gewöhnlichen Diamanten, mit welchen eine Dose von hohem Werthe besetzt war, ließ er mir ein Halsband von Amethysten zustellen, welches die schönste Arbeit war, die sich bei dem Juwelier der Krone befand; es war mit allem Zubehör, der zu diesem Schmucke gehört, versehen; ferner zwei Pelze, einen Zobel, der die Bewunderung der Pariser Damen erregte, und einen andern von schwarzem Bärenfelle, von einer eben so hohen Seltenheit. Ich reiste also beschenkt aus Rußland ab, und noch dazu war ich überzeugt, eine allgemeine Achtung auf die traurigen Vorurtheile folgen gelassen zu haben, welche ich bei meiner Ankunft gegen mich verbreitet gefunden hatte.

Ich nahm meinen Weg über Wilna, Warschau und durch Schlesien. Der Kaiser Alexander hatte Be=

fehl gegeben, daß man mich von zwei Feldjägern (Cabinetscouriere) bis nach Warschau begleiten lasse, daher erlitt ich nicht die mindeste Schwierigkeit auf den Poststationen. Als ich durch Schlesien reiste, begegnete ich den ersten Truppen der russischen Gefangenen, welche aus Frankreich in ihr Land zurückkehrten. Der Kaiser hatte sie bewaffnen und in russische Uniformen kleiden lassen. Diese Artigkeit war in Rußland gehörig geschätzt worden, wo sie schon vor meiner Abreise bekannt geworden war.

Den 16. Januar 1808 langte ich in Paris an, wo ich noch das Vergnügen hatte, mir Merkmale der Zufriedenheit des Kaisers geben zu hören; ich legte diesen einen um so höhern Preis bei, da dieses nicht sehr seine Gewohnheit war, ohne daß er jemand deswegen weniger geachtet hätte. Während mehrerer Tage forschte er mich über Alles aus, was ich in Rußland bemerkt hatte, und fragte mich oft, ob ich in der Ueberzeugung abgereist wäre, daß er etwas Dauerhaftes in diesem Lande unternehmen könne; ich antwortete bejahend, denn dieses war meine Meinung, und oft habe ich mit Bedauern die Angelegenheiten sich verschlimmern gesehen, die man immerfort in gutem Zuge hätte erhalten können. Es gab Nichts, was der Kaiser dem Gedanken vorgezogen hätte, den Krieg jenseits der Weichsel zu erneuern; er hatte diese russische Gesandtschaft mit Allem versorgt, was zu dem Erfolge beitragen konnte, den er von ihr erwartete; man hatte weder in den Kosten, noch in den Einzelnheiten jeder Art Alles das gespart, was die Stellvertretung bildet. Alles dieses war bis zur Pracht getrieben.

Man wird in der Folge dieser Denkschriften sehen, wie das Vertrauen, welches der Kaiser in dieses Bündniß gesetzt hatte, sich allmählig schwächte, bis die unglückliche Begebenheit folgte, welche die Hoffnung und die Zukunft so vieler der öffentlichen achtungswürdigen Familien zertrümmert hat.

Funfzehntes Kapitel.

Unternehmung gegen Portugall. — Junot. — Bildung seines Heeres. — Einzug in Lissabon. — Vorsicht des Regenten. — Unsere Truppen nähern sich Spanien. — Politische Betrachtungen. — Talleyrand. -- Wahrhafter Antheil, den dieser Staatsmann an der Unternehmung auf der Halbinsel nahm. — Unbegreiflicher Versuch Fouché's.

Der Kaiser hatte die Jagdzeit im Herbste zu Fontainebleau zugebracht, wo er die erste Audienz dem russischen Gesandten, dem General Grafen von Tolstoi, einem Bruder des Oberhofmarschalls des Kaisers Alexander ertheilt hatte. Ich will jetzt Rechenschaft ablegen von dem, was sich während des Aufenthaltes des Hofes in dieser Residenz zutrug.

Seit der Weigerung Englands, die Vermittelung Rußlands, um einen Frieden mit Frankreich zu schließen, anzunehmen, hatte der Kaiser Portugall aufgefordert, eine Partei zu ergreifen, indem er es bedrohte, die französischen Truppen gegen dasselbe marschiren zu lassen, wenn es in seinem Bündniß mit England beharre. Der Prinzregent zögerte und antwortete auf eine ausweichende Art auf das dringende Anhalten, welches zugleich in Lissabon und vermittelst seines Gesandten in Paris, des Grafen von Lima, an ihn erging.

Es ist bemerkenswerth, daß der Prinzregent einer der ersten Herrscher gewesen war, die das Bündniß Frankreichs gesucht hatten, und daß man indeß, von den Zeiten des Consulates an, gezwungen gewesen war, ihm durch französische mit spanischen vereinigten Truppen angreifen zu lassen, um ihn zu zwingen, mit uns ein Bündniß gegen England einzugehen. Dieses Geschäft wollte man erneuern; der Gesandte dieses Landes in Frankreich, der urtheilte, was geschehen würde, glaubte den Sturm beschwören zu können, wenn er selbst nach Lissabon ging, um seiner Regierung die Augen zu öffnen über die Gefahren eines Einfalls, mit dem Portugall bedroht war; er reiste von Fontainebleau, und als Courier an seinen Herrscher; aber es war zu spät, jede Verhandlung war unmöglich geworden; der Prinz hatte keinen andern Entschluß zu fassen, als sich auf seiner Flotte nach Brasilien einzuschiffen, indem er so seine Staaten dem überließ, was das Schicksal über dieselben entscheiden möchte. Er reiste wirklich vor der Ankunft des Truppencorps ab, das sich seiner Grenze näherte. Dieses Corps wurde von dem General Junot angeführt, der Gouverneur von Paris während der langen Abwesenheit des Kaisers gewesen war. Die Truppen, welche dasselbe bildeten, bestanden aus dem dritten Bataillon und den Eskadronen der Kriegsniederlage mehrerer von den Regimentern, welche bei der Hauptarmee waren.

Er drang in das portugiesische Gebiet ein, nahm Besitz von den festen Plätzen, ohne anderm Widerstande zu begegnen, als dem, welchen ihm die Ströme, die Abgründe entgegensetzten, die er überschreiten mußte. Es gelang ihm endlich, alle diese Hinder-

nisse zu überwinden, und durch seine Beharrlichkeit triumphirte er endlich über Hunger und Beschwerden und zog in Lissabon ein, ohne daß die Regierung seinem Marsche sich zu widersetzen versuchte. Im Gegentheil hatte der Prinzregent noch Sorge getragen, ihm die Schwierigkeiten zu beseitigen. Er benachrichtigte seine Lehnsleute, daß die Vertheidigung vergebens wäre; daß er sich entfernen wolle, um den Sturm austoben zu lassen; daß er wiederkommen würde, wenn das Wetter sich beruhigt hätte, und eben, zur Vorsicht, eine Regierung angeordnet habe, die besonders den Auftrag habe, gute Quartiere den französischen Truppen zu verschaffen, für ihre Bedürfnisse zu sorgen, und zu verhindern, daß ihnen keine Beleidigung zugefügt werde *). Man konnte die Sachen nicht mit

*) „Nachdem wir vergeblich alles Mögliche versucht haben, um die Neutralität zum Vortheile unserer geliebten, treuen Unterthanen zu erhalten; nachdem wir, um diesen Endzweck zu erreichen, alle unsere Schätze geopfert haben, selbst so weit gegangen sind, zum großen Nachtheile unserer Unterthanen, unserm alten und bewährten Bundsgenossen, dem Könige von Großbritannien, unsere Häfen zu verschließen: so sehen wir doch in das Innere unserer Staaten die Truppen Sr. Maj. des Kaisers der Franzosen einrücken. Da sein Gebiet nicht an das unsrige grenzt, glaubte ich sicher vor jedem Angriffe von seiner Seite zu seyn; diese Truppen nehmen ihre Richtung auf unsere Hauptstadt. Da wir die Vergeblichkeit einer Vertheidigung einsehen und ein Blutvergießen ohne Wahrscheinlichkeit eines nützlichen Erfolgs vermeiden wollen, und da wir muthmaßen, daß unsere getreuen Lehnsleute minder in dem Falle, daß wir uns aus dem Königreiche entfernen, leiden werden, so haben wir uns entschlossen, zu ihrem Vortheile, mit der Königin und unserer ganzen Familie uns in unsere amerikanischen Staaten zu begeben, und uns in der Stadt Rio-Janeiro bis zum all-

mehr Anmuth einrichten, und zuvorkommender seyn. Er hatte nur Eins vergessen, nemlich von der Un-

---

gemeinen Frieden niederzulassen. In Betracht, daß es unsere Pflicht ist, wie auch zum Vortheile unserer Unterthanen, diesem Lande eine Regierung zu lassen, welche über ihr Wohl wacht, so haben wir ernannt, so lange unsere Abwesenheit dauern wird . . . (hier ist nun die Bildung der Regierung umständlich auseinander gesetzt)."

„Nach dem Vertrauen, daß wir in sie setzen, und nach der langen Erfahrung, welche sie in den Geschäften erlangt haben, halten wir für gewiß, daß sie ihre Pflichten mit Genauigkeit erfüllen, die Gerechtigkeit unparteiisch handhaben, Belohnungen und Strafen dem Verdienste eines Jeden gemäß austheilen, und daß unsere Unterthanen auf die Art werden regiert werden, welche unser Gewissen beruhiget.

„Die Statthalter werden es für befohlen ansehen; sie werden sich dem gegenwärtigen Beschlusse, so wie den hier beigefügten Verhaltungsbefehlen gemäß verhalten, und sie den dazu befugten Behörden mittheilen."

„Gegeben im Pallaste der Mutter Gottes von Aduja, den 26. November 1807.

„Der Prinz."

Verhaltungsbefehle.

„Die an diesem Tage durch unsern Befehl ernannten Statthalter des Königreichs werden den gebräuchlichen Eid in die Hände des Cardinalpatriarchen niederlegen."

„Sie werden kräftig die Vollstreckung der Gesetze handhaben."

„Sie werden den Eingebornen alle Privilegien erhalten, die ihnen von uns und unsern Vorfahren bewilligt worden sind."

„Sie werden durch Stimmenmehrheit die streitigen Fälle entscheiden, die ihnen von den verschiedenen Gerichtshöfen werden vorgelegt werden."

„Sie werden für die Verwaltungsämter, wie für die der Finanzen, für die Bedienung der Gerechtigkeit in der bis auf diesen Tag üblichen Form sorgen.

„Sie werden die Personen und das Vermögen unserer getreuen Unterthanen schützen.

klugheit zu reden, welche diesen Sturm seinen Staaten zuzog; er hatte sich jedoch nicht einbilden können, daß der Vertrag, der alle Kräfte der Halbinsel aufregen sollte, uns nicht entgangen war, und daß wir, obgleich Spanien allein losgebrochen war, dennoch wußten, woran wir uns über die Pläne Portugalls zu halten hatten.

Während daß der Kaiser diese Maßregeln gegen Portugal nahm, ließ er den Grenzen Spaniens, von der Seite von Katalonien und Navarra, zwei Armeecorps sich nähern, deren Truppen in noch schlechterem Stande als die von dem Corps des Generals

---

„Sie werden zu den Kriegsämtern Personen wählen, deren gute Dienste sie kennen.

„Sie werden so viel als möglich dafür Sorge tragen, den Frieden im Lande zu erhalten; daß die Truppen des Kaisers der Franzosen gute Quartiere erhalten; daß sie mit allem versehen werden, was sie während ihres Aufenthaltes im Königreiche bedürfen werden; daß ihnen keine Beleidigung zugefügt werde, und dieses bei der strengsten Strafe, damit stets die gute Eintracht erhalten werde, die zwischen uns und den Heeren derjenigen Nationen existiren muß, mit denen wir uns auf dem Festlande vereinigt finden.

„Im Fall der Erledigung, durch Tod oder einen andern Zufall, eines der Aemter eines Statthalters im Königreiche, soll die Ersetzung nach der Stimmenmehrheit besorgt werden; wir verlassen uns auf ihre Gesinnungen für Ehre und Tugend. Wir hoffen, daß unsere Völker nicht durch unsere Abwesenheit leiden werden, und daß wir, wenn wir bald, so Gott will, unter sie zurückkehren, sie zufrieden, befriedigt und von demselben Geiste beseelt finden werden, welcher sie unserer väterlichen Sorge würdig macht.

„Der Prinz.

„Gegeben im Pallaste der Mutter Gottes von Aduja, den 26. Nov. 1807.

Junot waren; größtentheils waren es nur Marschbataillons. Man nannte so diejenigen Bataillons, welche man aus den Abtheilungen mehrerer verschiedener Regimenter bildete, welche eine weite Strecke zurückzulegen hatten, um sich zu derselben Armee zu begeben. Die Besten waren aus Leuten gebildet, die drei Regimentern angehörten; aber es gab auch welche, deren Compagnien Soldaten aus mehreren Corps hatten, und sogar Offiziere, die aus andern Corps als die nemlichen Soldaten genommen waren. Der Kaiser mußte ziemlich sicher darauf rechnenen, daß diese Truppen nicht große Dinge auszuführen haben würden, um sich entschieden zu haben, Truppen in diesem Zustande anzuwenden; endlich war der beste Theil die Conscription der Südprovinzen, welche 1806 einberufen worden war, als man in Polen einzog, nachdem Preußen sich geweigert hatte zu unterhandeln und sich in die Arme Rußlands geworfen, damals, da wir in Berlin waren. Der Kaiser hatte befohlen, daß dieser Theil der ausgeschriebenen Truppen in Frankreich bliebe, und er hatte ihn in mehrere regelmäßigr Corps bilden lassen, welche man Legionen nannte; diese Legionen wurden in Grenobel, Dijon, Toulouse, und, wie ich glaube, auch in Bordeaux versammelt: diese Veranstaltung wurde nach der Schlacht von Eylau getroffen, und von Osterode aus befahl der Kaiser aus ihnen Reservecorps zusammenzusetzen, deren Oberbefehl er einigen Senatoren gab, welche im Kriege gedient hatten.

Die Proclamation Spaniens war einige Monate früher erschienen; das österreichische Beobachtungsheer stand in den Gegenden von Prag. Diese Reservecorps würden die Armee von Italien verstärkt haben,

wenn Oesterreich einige Feindseligkeiten unternommen hätte, oder auch die nemlichen Corps würden eine Armee gebildet haben, um sich den Spaniern entgegen zu stellen, wenn der Ausruf ihrer Regierung von einigen Angriffsmaßregeln von ihrer Seite begleitet worden wäre: weder das eine noch das andere hatte sich ereignet, und der Kaiser fand die Legionen bei seiner Rückkehr von Tilsit zu seiner Verfügung. Hiemit fingen nun die spanischen Streitigkeiten an, doch halte ich es für nöthig, noch einige einzelne Umstände voranzuschicken.

Man hat mit scheinbarem Eifer in der Welt verbreitet, daß Herr von Talleyrand eine entgegengesetzte Meinung über dieses Unternehmen gehabt habe; es hat einigen Parteigeistern zweckmäßig scheinen können, hierüber diese Meinung zu gründen, aber sie ist durchaus wieder die Wahrheit; nicht nur hat er sich dem keineswegs widersetzt, sondern er rieth sie vielmehr an, und er war es, der die Einleitungen dazu machte; und auch in der Absicht, hier zu endigen, drängte er so sehr zum Abschluß des Friedens von Tilsit, indem er dem Kaiser sagte, daß sein wichtigstes Geschäft im Süden sei, von wo aus früh oder spät ein kriegerischer Fürst versuchen könnte, sein Werk zu erschüttern, indem er ihm die Bemerkung machte, daß nur eine Proclamation hingereicht hatte, um das ganze Land in Unruhe zu versetzen, und daß, wenn eine zweite Schlacht von Eylau statt fände, was sich im Innern der russischen Provinzen ereignen könne, wohin man wohl hätte gehen müssen, wenn man nicht den Frieden geschlossen, es möglich wäre, daß die Spanier und Oesterreicher in Paris ankämen, ehe er davon unterrichtet werden

könnte; daß, wenn er andererseits mit England Frieden mache, ohne vorher die spanischen Angelegenheiten nach seinem Belieben geordnet zu haben, er dem für immer entsagen müsse, weil er Europa gegen sich finden würde, sobald als er die Ausführung desselben unternehmen wollte; statt dessen man, wenn man so glücklich wäre, seinen Endzweck zu erreichen, auf diesem Standpunkte mit England unterhandeln würde, indem man von einer andern Seite das aufopfere, dem zu entsagen man gezwungen werden könnte. Herr von Talleyrand ist der erste, der an das spanische Unternehmen gedacht hat; er hat die Minen gelegt, die man sprengen lassen mußte, um es zu vollenden; es ist freilich wahr, daß er es auf eine andere Weise anfangen wollte, und vielleicht hätte er dasselbe auch zu einem bessern Ende geführt.

Der Zufall wollte, daß er sich von den Geschäften zurückzog bei der Gelegenheit, wo man am meisten aller Hülfsquellen seines Geistes, seiner Geschicklichkeit und seiner Talente bedurfte, die in ihrem höchsten Glanze strahlten, den ihnen das Waffenglück des Kaisers verlieh. Durch seine Abwesenheit wurde man aller dieser Ränkemittel beraubt, von denen Spanien wimmelte, und die Herr von Talleyrand während mehr als zehn Jahre nach seinem Gefallen in Bewegung gesetzt hatte; so daß man die Politik höchst ungeschickterweise verletzte, indem man gegen persönliche Stellungen verstieß, die man sich hätte günstig machen können, wenn man sie nicht anfangs abgeschreckt hätte.

Man hat auch gesagt, daß er in Folge seines Widerspruchs bei dieser Angelegenheit das Ministe-

rium verlassen hätte; das ist ein zweiter Irrthum, der noch stärker als der erste ist. Der Kaiser hat ihm lange darüber gegrollt, daß er die Leitung der Geschäfte bei dieser Gelegenheit aus Eitelkeit aufgegeben hatte. Bei der Rückkehr von Tilsit hatte er Berthier zum Vicekonnetable ernannt, was ihn zu einem Großwürdenträger erhob; er ersetzte ihn im Ministerium durch den General Clarke, dessen Verwaltungstalente sich in Preußen und in Wien entwickelt hatten.

Herr von Talleyrand wollte Großwürdenträger seyn, es kränkte ihn, den Erzkanzler und Berthier über sich zu sehen. Er fing an zu sagen, daß er ermüdet sei; daß seine Gesundheit ihm nicht mehr erlaube, einem Hauptquartier zu folgen; daß er von ganzem Herzen wünsche, dem Kaiser zu dienen, aber daß er Ruhe bedürfe; er ließ es durch Frauen weiter gelangen, die Zutritt bei der Kaiserin hatten, und zuletzt errieth der Kaiser das Uebrige.

Er war zu sehr zufrieden mit Herrn von Talleyrand, um ihm das zu verweigern, was er so lebhaft zu wünschen schien; er machte ihn also zum Vice-Großwahlherrn, und so wie Berthier es gewesen war, wurde er im Ministerium durch Herrn von Champagny ersetzt. Der Kaiser war über diese Veränderung sehr ungehalten, besonders bei den Umständen, welche nahten, und Herr von Talleyrand fühlte ebenfalls bald Reue, da er, nachdem er erst aus dem Ministerium heraus war, einer Menge von Ränken und üblen Nachreden ausgesetzt war. Man schob seinem Rückzuge von den Geschäften alle Arten von Unbedachtsamkeiten in früheren Vorfällen wie über die Pläne des Kaisers für die Zukunft unter. Wenn

der Kaiser selbst etwas sagte, so urtheilte man darüber auf alle Art und Weise, man machte darüber boshafte Kritiken, welche man Herrn von Talleyrand zuschrieb. Da er keine besondern Zusammenkünfte mehr hatte, in welchen er die Schlüsse seiner Feinde hätte vernichten können, so machte dieser Unsinn, so lächerlich er auch war, nichts desto weniger einen unangenehmen Eindruck auf den Geist des Kaisers.

Er wurde bald die Zielscheibe aller derer, welche ihr Glück machen, und an den Ehren Antheil haben wollten, die mit dem Platze verknüpft waren, den er eben verlassen hatte. Man suchte ihm dem Kaiser gehässig zu machen; man erfand tausend Mährchen, Erzeugnisse derjenigen Leute, welche die Mitbewerbung derer nicht ertragen können, deren Ueberlegenheit sie gezwungen sind anzuerkennen; durch ihr Privatinteresse verleitet, und durch die Leidenschaften derer getrieben, von denen sie umgeben sind, wollen sie lieber einen ganzen Staat verderben, indem sie das Licht um den Monarchen ersticken, als ihr Gestirn erbleichen sehen, indem sie den Männern Zutritt geben, die wahrhaft ihm dienen können. Der Kaiser widerstand lange; er fuhr fort, mit Güte Herrn von Talleyrand zu behandeln; aber da Alles dem Ungestüme weicht, das nicht nachläßt, so fiel Herr von Talleyrand bald in eine Art von Ungnade. Er gab nichts desto weniger das Unternehmen auf, das er dem Kaiser an die Hand gegegeben hatte; im Gegentheil, er verfolgte dasselbe mit Beharrlichkeit und mit seiner gewöhnlichen Schlauheit, einen Zornausbruch benutzend, der Karl dem Vierten entschlüpft war, ging er so weit, die Erb-

folge auf dem spanischen Throne unterbrechen zu wollen. Da er zugleich mit dem Großmarschall den Auftrag hatte, den Unterhandlungen zu folgen, welche der Fürst del Pace in Hinsicht Portugalls eröffnet hatte, so beschränkte er sich nicht darauf, zu verlangen, daß Karl IV den Handel seiner Colonien den Franzosen überliefere, er wollte auch noch, daß er uns diejenigen seiner Provinzen überließe, welche an unsere Grenzen stoßen, und daß er dagegen den Raub des Herrschers entgegennehme, der bei dem Anblicke unserer Fahnen entflohen war. Hier folgt außerdem noch ein Aufsatz, welcher den Zustand zeigt, in den er den fraglichen Gegenstand versetzt hatte; es ist die Berichterstattung von der letzten Zusammenkunft, welche zu diesem Zwecke zwischen ihm und Izquierdo statt gefunden hatte.

Paris, den 26. März 1808.

An den Fürsten de la Paz,

„Die Lage der Geschäfte erlaubt es nicht, daß ich alle einzelnen Umstände der Unterredung aufschreibe, welche ich nach meiner Rückkehr von Madrid hier auf Befehl des Kaisers mit dem General Duroc, Großmarschall des kaiserlichen Pallastes, und mit dem Vice-Großwahlherrn des Reichs, dem Fürsten von Benevent gehabt habe.

„Ich schränke meinen Bericht auf die Auseinandersetzung der Mittel ein, welche vorgeschlagen worden sind, um die Geschäfte zu ordnen und selbst in Freundschaft zu beendigen, welche zwischen Spanien und Frankreich anhängig sind, denn man hat mir den Auftrag ertheilt, sie zur Kenntniß meiner Re-

gierung zu bringen, indem man die größtmöglichste Eile in der Beantwortung empfiehlt.

„Es ist bekannt, daß mehrere Corps französischer Truppen sich gegenwärtig in Spanien befinden: man weiß nicht, was der Erfolg davon seyn wird. Eine Vereinbarung zwischen den Regierungen beider Nationen könnte schlimme Folgen verhüten, und selbst einen definitiven und feierlichen Vertrag auf folgenden Grundlinien herbeiführen.

Erstens. „Die Franzosen werden ihren Handel in den spanischen Colonien eben so frei treiben, als wenn sie Spanier wären, und die Spanier in den französischen Colonien, als wenn sie Franzosen wären; beide zahlen die Zollabgaben, als wenn sie Eingeborne des Gebietes wären. Dieser Vorzug wird ihnen ausschließlich gehören, so daß Frankreich es nur den Spaniern und Spanien niemandem weiter als den Franzosen bewilligt.

Zweitens. Portugal befindet sich jetzt unter der Herrschaft Frankreichs; die französische Nation bedarf einer Militairstraße zum Durchmarsch ihrer Truppen, welche dahin gehen sollen zu dem Zwecke, die Besatzungen zu unterhalten, und das Land gegen die Einfälle der Engländer zu vertheidigen. Es ist wahrscheinlich, daß dieses viele Ausgaben verursachen wird, Aergernisse, Hindernisse und selbst häufigen Anlaß zu Unordnungen; Alles würde vollkommen beseitigt seyn, wenn Spanien vollständig ganz Portugal besäße; es würde Frankreich entschädigen, indem es ihm von gleichem Werthe ein Gebiet von den Provinzen abtritt, die an das französische Reich grenzen.

Drittens. „Allendlich die Nachfolge auf dem Thron Spaniens zu ordnen*).

Viertens. „Ein Angriffs- und Vertheidigungsbündniß zu schließen, indem die Truppenanzahl festgesetzt wird, welche jede Nation seinem Verbündetem im Fall eines Krieges geben soll.

„Diese sind die Grundlinien, auf welchen man einen definitiven Vertrag abschließen könnte, der fähig wäre, glücklich die gegenwärtige Krise zu endigen, in welcher die beiden Staaten sich jetzt befinden; aber ich

---

*) Brief Karls des Vierten an den Kaiser Napoleon.

„Mein Herr Bruder,

„In dem Augenblicke, wo ich mich nur mit den Mitteln beschäftigte, zur Vernichtung unseres gemeinschaftlichen Feindes mitzuwirken, als ich glaubte, daß alle Anschläge der bisherigen Königin von Neapel mit ihrer Tochter begraben worden wären, sehe ich mit einem Entsetzen, das mich zittern läßt, daß der abscheulichste Ränkegeist bis in das Innere meines Pallastes gedrungen ist. Wehe, mein Herz blutet, indem ich eine so schauderhafte Frevelthat erzählen muß! Mein ältester Sohn, der muthmaßliche Erbe meines Thrones, hatte den abscheulichen Anschlag entworfen, mich zu entthronen; er hat sich bis zu dem Grade vergessen, sich an dem Leben seiner Mutter vergreifen zu wollen. Eine so schauderhafte Frevelthat muß mit der härtesten Strenge der Gesetze bestraft werden. Das Gesetz, das ihn zur Nachfolge beruft, muß widerrufen werden; einer seiner Brüder wird würdiger seyn, ihn in meinem Herzen und auf dem Throne zu ersetzen. Ich spüre in diesem Augenblicke seinen Mitschuldigen nach, um diesen Entwurf von der schwärzesten Niederträchtigkeit zu ergründen, und ich will nicht einen einzigen Augenblick verlieren, um Ihre Maj. davon zu unterrichten, indem ich Sie bitte, mir mit Ihren Einsichten und Ihren Rathschlägen zu helfen.

„Worauf ich bitte u. s. w."

„Karl.

„Zu St. Laurent, den 29. Nov. 1807."

darf in Geschäften von einer solchen Beschaffenheit nur gehorchen. Wann von der Erhaltung des Staates, seiner Ehre, seinem Ansehen, seiner Regierung die Rede ist, dürfen die Entscheidungen allein in dem Rathe des Monarchen ihren Ursprung nehmen; nichts desto geringer hat meine heiße Vaterlandsliebe mich bewogen, folgende Bemerkungen dem Fürsten von Benevent zu machen.

1) „Den Franzosen eine gleiche Handelsfreiheit mit der der Spanier bewilligen, hieße die Amerikaner selbst unter die französische und spanische Nation theilen; und sie ausschließlich bewilligen, hieße sich mehr und mehr von dem Frieden entfernen, alle unsere Handelsverhältnisse und die der Franzosen mit Amerika bis zur Unterzeichnung des Friedens mit England verlieren, bloß den Fall ausgenommen, wo die Anmaßungen dieser Macht gezüchtigt würden. Ich habe auch gesagt, daß, wenn mein Herrscher diesen Artikel zugestände, man hinzufügen müsse, daß die französischen Kaufleute, welche ihre beständige Wohnung dort nehmen wollten, nicht die Bürgerrechte erhielten, sondern bloß Wohnungsrecht nach den ausdrücklichen Gesetzen, welche zum Grunde für das Wohnen der Fremden gedient haben.

2) „Indem ich von der portugiesischen Angelegenheit sprach, habe ich an den Vertrag vom 27. October des vorigen Jahres erinnert. Ich habe gesucht, auf das Opfer des Königs von Hetrurien aufmerksam zu machen, daß auch das gesammte Portugal für Spanien von keinem Werthe ist, wenn es von seinen Colonien getrennt ist; daß die Bewohner der den Pyrenäen angrenzenden Provinzen den Verlust ihrer Gesetze, Freiheiten, Privilegien

und Sprache nicht dulden würden, viel weniger noch den Herrschertausch. Ich habe auch hinzugefügt, daß es mir durchaus unmöglich wäre, die Abtretuug Navarras zu unterschreiben, weil, wenn ich es thäte, ich ohne Zweifel der Gegenstand des Abscheus aller meiner Landsleute werden würde, da ich in Navarra geboren bin. Zuletzt habe ich nicht angestanden zu sagen, daß, wenn es die bestimmte Absicht wäre, die genannten an die Pyrenäen grenzenden Provinzen vom spanischen Königreiche zu trennen, man ein anderes Königreich erschaffen könne, daß den Namen Iberien trüge, und zur Entschädigung des Königs von Hetrurien diene, jedoch auf die Grundlinien, den Bewohnern des Landes ihre Gesetze, Freiheiten, Gebräuche und Sprache zu erhalten, und stets einem Prinzen von der königlichen Familie der Bourbons von Spanien zu gehören, und daß andernfalls die Absonderung unter dem Titel eines Vice-Königreichs statt haben könnte, mit der Bedingung, immer im Besitz eines Prinzen Infanten von Spanien zu seyn.

3) „In Hinsicht auf die Nachfolge auf dem spanischen Throne habe ich Alles gesagt, was der König unser Herr mir zu befehlen die Ehre erwiesen hat, so wie Alles, was nöthig war, um die Verleumdungen zu enthüllen, die von niederträchtigen Menschen in Spanien erfunden worden sind, und hier als Wahrheiten erzählt werden, die bis auf den Grad Glauben gefunden haben, daß sie die öffentliche Meinung verleitet haben.

4) „Was das Angriffs- und Vertheidigungsbündniß betrifft, so habe ich den Fürsten von Benevent gefragt, ob man beabsichtige, Spanien auf den Zu-

stand des Rheinbundes zurückzuführen, indem man ihm die Verpflichtung auflege, Truppen zu liefern, was in der That seyn würde, es der Bezahlung eines Kriegstributes zu unterwerfen, dem man anstandsweise den Namen eines Bündnisses gebe; denn wenn Spanien in Frieden mit Frankreich lebt, wird es niemals französischer Hülfe zur Vertheidigung des spanischen Gebietes bedürfen, so wie man es auf den kanarischen Inseln, den Provinzen von Buenos-Ayres und dem Hafen von Ferol sehen könne. Und Afrika ist für nichts zu rechnen.

„In Hinsicht auf das Ehebündniß sind der Fürst und ich einig geworden; es finden keine Schwierigkeiten statt. Aber man hat mir gesagt, daß in dem Vertrage, welcher auf obengenannte Grundlinien statt finden soll, man nicht mehr von der Heirath sprechen möchte, für welche man eine besondere Uebereinkunft treffen wird.

„Es finden auch keine Schwierigkeiten über den Titel eines Kaisers der Amerikaner statt, welchen unser König annehmen darf.

„Man hat mir gesagt, daß über die Annahme der Grundlinien sogleich, ohne irgend einen Verzug, geantwortet werden müsse, um die übeln Folgen zu vermeiden, welche sich daraus ergeben könnten.

„Ferner soll jede feindliche Handlung oder Bewegung unterlassen werden, die fähig wäre, eine freundschaftliche Vereinbarung zu entfernen, welche noch statt finden könne.

„Ich bin auch befragt worden, ob es wahr sei, daß der König unser Herr beabsichtige, nach Andalusien zu ziehen; ich habe geantwortet, daß ich nichts davon wüßte, und ich habe die Wahrheit gesagt.

Glauben Sie (fragte man mich darauf), daß Karl IV. diese Reise schon gemacht hat? Ich glaube das nicht, erwiederte ich, weil der König, die Königin und der Fürst del Pace auf das Wort des Kaisers ruhig sich verlassen.

„Ich habe die Einstellung des Einmarsches der französischen Truppen in die inneren Provinzen Spaniens verlangt, bis daß ich die Antwort auf diese Note erhielte, und während die Franzosen, welche in Castilien sind, von dort fortzögen. Ich habe nichts erhalten; man hat mich bloß hoffen lassen, daß, wenn die Grundlinien von dem Könige angenommen wären, man befehlen würde, daß die Truppen die Provinz verließen, in welcher Ihro Majestäten sich befänden.

„Es giebt hier Briefe aus Spanien datirt, welche sagen, daß einige spanische Truppen gegen Madrid auf der Straße von Talavera marschiren, und daß Ihre Hoheit mir davon durch einen außerordentlichen Courier Nachricht gegeben haben. Ich habe darauf geantwortet, indem ich die Wahrheit sagte von dem, was ich über diesen Gegenstand wußte.

„Man muthmaßt, daß Ihre Hoheit nach Sevilla abgereist wäre, indem sie den König und die Königin dahin begleitet habe; ich weiß nichts davon, und darum habe ich dem Courier befohlen, daß er sich nicht aufhalten solle, als bis er den Aufenthaltsort Ihrer Hoheit erreicht habe.

„Die französischen Truppen werden den Courier nicht anhalten, wenigstens hat mir der Großmarschall des Pallastes diese Sicherheit angeboten.

„**Paris**, den 24. März 1808.

„Eugen Izquierdo.“

Die Revolution von Aranjuez war vollbracht, als diese Depesche anlangte.

Es hatte sich zu Paris vor meiner Rückkehr eine andere Begebenheit ereignet, welche den Kaiser sehr übel gestimmt hatte: er selbst hat sie mir erzählt. Er war mit Herrn Fouché sehr wenig zufrieden gewesen, und da dieser ganz Frankreich in Begeisterung sah, suchte er alle Mittel auf, wieder in die Gnade aufgenommen zu werden, indem er seine Ergebenheit kund that. Dieser Minister, dem man so große Einsichten und Schlauheit zutraute, war der übel unterrichteste Mann von dem, was sich zutrug, und der Mann, welcher am wenigsten den Anstand und den Weltgebrauch kannte; das war die natürliche Folge des Zustandes, in welchem er geblieben war. Da er allen Parteien der Revolution angehört und sie nach der Reihe verlassen hatte, um der im Augenblicke Glücklichsten zu folgen, so hatte er sich nicht von den Gewohnheiten losmachen können, welche diese Lebensart ihm zur Gewohnheit gemacht hatten; er wurde stets beherrscht, wenn er im Gegentheil glaubte, selbst die Führer zu leiten. Indem er diesen Gang beobachtete, betrog er sich oft; auch sagte der Kaiser von ihm: „Herr Fouché will immer mein Führer seyn, und das Haupt aller Colonnen lenken, aber da ich ihm niemals etwas sage, weiß er nicht, wohin er gehen soll, und so verirrt er sich immerfort.“

Ich weiß nicht, wo Herr Fouché es hergenommen hatte, daß der Kaiser eine Scheidung wünsche, oder wenigstens sich damit beschäftige. Da er sah, daß man nichts vernachläßigte, um das Bündniß mit Rußland enger zu knüpfen, so bildete er sich ein,

daß man ohne ihn nicht bemerkt haben würde, daß in der russisch kaiserlichen Familie eine reizende Prinzessin wäre, die der schönsten Krone der Welt würdig war, deren Glanz sie noch durch alle ihre ausgezeichneten Vorzüge gesteigert hätte. Man sagt ihm, daß der Kaiser einigen Anstand nehme, sein Schicksal von dem einer Person zu trennen, welche er seinem Daseyn zugesellet hatte, und welche ihm ihre Erkenntlichkeit durch die aufmerksamste Sorgfalt in Allem zeigte, was seine Theilnahme erregen konnte.

Herr Fouché unternimmt es, sich zwischen die beiden Gatten zu stellen, und in dem Kopfe einiger Senatoren, deren Meinungen sich gewöhnlich nach den seinigen regelten, den Gedanken entstehen zu lassen, der Kaiserin zu bezeigen, daß sie einen dem Staate nützlichen und zu gleicher Zeit dem Kaiser angenehmen Schritt thun würde, wenn sie selbst ihm eine Scheidung vorschlüge, von der er mit ihr nicht zu sprechen wage; er redete zu diesen Senatoren wie ein Mann, der seine Verhaltungsbefehle der Sprache gemäß hat, die er an sie richtete, und alle gaben ihre Billigung; jeder hütete sich, auch das Mindeste einzuwenden. Der Minister, der sich durch eine Meinung stark glaubte, die von Andern offenbart wurde, welche er aber angefangen hatte zu gründen, treibt die Kühnheit so weit, daß er zu der Kaiserin geht, und sich nicht scheut, ihr Herz zu zerreißen, indem er sie von der Nothwendigkeit unterhält, ein für sie so schmerzliches Opfer zu bringen; er spricht mit ihr von dem Wunsche des Senats und der Erkenntlichkeit der Nation.

Der erste Gedanke, welcher der Kaiserin einfällt, ist der, daß der Polizeiminister nur der Dolmetscher

des Kaisers wäre, der nicht habe der Zeuge ihrer Thränen seyn wollen, und demselben diesen Auftrag ertheilt habe; aber sie kam nicht aus der Fassung und antwortete ihm: „Mein Herr, ich bin dieses Beispiel von Gehorsam den Befehlen des Kaisers schuldig; Sie können ihm sagen, daß kein Opfer mir zu kostbar ist, wenn es von dem tröstenden Gedanken begleitet wird, daß ich mich seinen Wünschen gemäß verhalten habe." Sie ließ den Minister im Gesellschaftssaale und zog sich in ihr Gemach zurück. Das war es nicht, was Herr Fouché wollte, er hoffte eine lange Unterhaltung mit der Kaiserin anzuknüpfen, und sie zu diesem Schritte zu bewegen, als wenn er von ihr selbst ausginge, indem er das verschwinden lassen wollte, was sich auf den Senat und ihn bezog; statt dessen ließ ihm dieser Abschied den ganzen offiziellen Charakter, den er angenommen hatte, um sich bei ihr einzuführen.

Der Kaiser, welcher im Verlauf des Tages oft aus seinem Cabinete zu der Kaiserin hinabstieg, fand sie diesen Tag in Thränen zerfließen, er wollte die Ursache derselben wissen; sie antwortete ihm: „Können Sie mich darum fragen, nach dem, was Sie mir haben sagen lassen." Dieses war ein Räthsel für ihn; er läßt es sich auflösen, und bleibt ganz erstaunt über die Kühnheit seines Ministers; er läßt ihn holen, und nie ist jemand, von welchem Stande er auch sei, so behandelt worden, als der Polizeiminister bei dieser Gelegenheit; der Kaiser war entrüstet, man muß es nur der Leichtigkeit beimessen, mit welcher er persönliche Beleidigungen verzieh, daß er ihm erlaubt hat, die Ausübung seines Amtes noch fortzusetzen, da derselbe an einem Platze stand,

den er so leicht mißbrauchen konnte; aber er setzte ferner kein Zutrauen in ihn, und betrachtete ihn als einen Mann, der ein für sich persönliches System hatte, welchem Systeme er die Staatsgeschäfte anpaßte; dessen ganzes Talent aber nur Verschlagenheit war, der nur Ränke ohne Ideenverbindung anspinnen konnte, und besonders keine Anhänglichkeit für ihn besaß. Wenn sich sogleich ein Mann im Staate gefunden hätte, sein Amt zu verwalten, er wäre den Augenblick damit bekleidet worden.

Diese Kühnheit des Polizeiministers war allein fähig, ein Bündniß mit Rußland von dieser Beschaffenheit zu brechen, wenn überhaupt Eröffnungen dieser Art statt gefunden haben, weil er diesem Plane eine solche Oeffentlichkeit gab, um dessen Urheber zu erscheinen, daß der Kaiser das Ansehen gehabt hätte, diese Verbindung nur kraft einer von seinem Minister gebildeten Meinung geschlossen zu haben, und daher hätte er keinen Nutzen davon gezogen.

Sechzehntes Kapitel.

Bildung der Kerngendarmerie. — Zusammensetzung dieses Corps. — Das Krankenhaus zu Sedan. — Erschaffung eines neuen Adels. — Der Kaiser haßte nicht den Widerspruch.

Herrn Fouché gelang es, sich Verzeihung zu erwirken; er wandte dazu den Großherzog von Berg an, welcher mehrere Ursachen hatte, ihn zu schonen, wie man es in der Folge dieser Denkschriften sehen wird; er stützte sich auch auf einige Glieder der kaiserlichen Familie, welche die Schwachheit hatten zu glauben, daß sie Herrn Fouché alles Gute verdankten, welches ihnen der Kaiser erwies, daß er das aus dem Geiste des Kaisers entferne, was vorgebliche Boshafte nicht aufhörten, ihm über ihr Privatleben zu berichten, indeß nie jemand davon mit dem Kaiser sprach, als er, Fouché selbst. Er pflegte ihm zu sagen: man hat diese böse Nachricht verbreitet, welche diesem oder jenem Prinzen, dieser oder jener Frau hätte schaden können; man hat ein solches oder solches Gespräch gehalten, aber ich habe verhindert, daß dieses nicht weiter ging. Man hatte ihm nichts gesagt; man sagte ihm weder dieses, noch jenes; er war es selbst, der die bösen Gespräche erdichtete, und sie auf die Rechnung eines Andern setzte; er machte sich beim Kaiser wichtig, indem er ihm einen falschen Bericht erstattete, zu dem er Sorge trug, eine beißende

Vorrede zu machen; er mochte allen seinen Geist daran setzen, mit seinem Ansehen war es vorbei.

In dieser Zeit hat er auch am meisten die Leichtigkeit gemißbraucht, die ihm freistand, auf die Kerngendarmerie alles Hassenswerthe seiner Verwaltung und seiner Privathandlungen zu werfen. Er hatte die Gewohnheit, nachdem er einem Individuum eine strenge Maßregel zugezogen, welche die Folge eines Berichtes war, den er vorher gemacht hatte, den Personen zu sagen, welche sich für diejenigen interessirten, die er hatte stürzen lassen: „das ist nicht meine Schuld; der Kaiser fragt mich nicht mehr um Rath; auch begeht er Dinge gegen allen gesunden Menschenverstand; er hat seine Gendarmerie, welche seine Polizei ausmacht; ich habe nichts weiter zu thun, als mich selbst in Acht zu nehmen, denn eines Tages könnte leicht die Reihe mich treffen.“

Durch solche künstliche Reden entfernte der listige Minister alles Gehässige der Maßregeln von sich, welche er den Kaiser nehmen ließ. Wenn ich bei dem Zeitraume seyn werde, wo ich ihm gefolgt bin, so werde ich mehr ins Einzelne das berichten, was sich hierauf bezieht.

Es ist auch hier der Zeitpunkt, von dieser Kerngendarmerie zu reden, welche so nützlich dem Polizeiminister gewesen ist, seine Unternehmungen zu verschleiern und von der gehässigen Meinung erdrückt zu werden, welche er über sie verbreitet, oder über sie sich hatte festsetzen lassen.

Ich bin es gewesen, welcher dieses Corps erschaffen hat, ich habe es acht Jahre lang befehligt; ich

bezeuge hier, daß ich niemals von dem Kaiser einen Befehl erhalten habe, die Gendarmen zu einem Dienste zu gebrauchen, der nicht strenge ihrer Einrichtung gemäß und besonders den Verfügungen der Gesetze in Hinsicht auf die Gendarmerie gemäß war. Niemals hat der Kaiser sie mit einer geheimen Polizei beauftragt, und ich bezeuge es auf meine Ehre, daß, ehe ich selbst das Haupt der Polizei des Staates ward, ich nicht die mindeste Idee von dem hatte, was dieses seyn könnte; ich habe mir oft gesagt, daß es für mich von Nutzen seyn könnte, wenn die Kerngendarmerie mir einige Hülfsquellen in dieser Gattung dargeboten hätte; aber niemand in diesem Corps verstand etwas davon, eben so wenig als ich damals. Ich gehe weiter; in den acht Jahren, in welchen ich sie befehligt habe, habe ich nicht ein einziges Individuum in ihren Reihen gekannt, dem man gewagt hätte, ein Geschäft der Art vorzuschlagen, welche verrichtet zu haben man sie beschuldigt; und der größte Theil ihrer Ankläger oder Verleumder würde nicht gewagt haben, ihnen gegenüber den kleinsten Theil dessen zu sagen, was man gegen sie seitdem gedruckt hat; ich hatte nicht einen Gendarmen, der nicht Unteroffizier in den Reihen der Armee gewesen war; alle hingen mir an, weil ich nicht fürchtete aufzutreten, um sie gegen die Verleumdung zu vertheidigen, und ihnen Gerechtigkeit zu verschaffen. Ihre Anhänglichkeit war die Folge ihrer Achtung, und wie stark auch die Beharrlichkeit der niedrigen Anklage ist, die ihre Auflösung herbeiführte, sie sind nichts desto weniger der öffentlichen Achtung empfehlungswerth. Was mich betrifft, ich werde mein lebenlang diejenigen Tage für glückliche halten, an denen ich ei=

nigen von ihnen werde nützlich seyn können. Es fanden sich noch in Paris zu der Zeit meiner Rückkehr aus Rußland einige der Deputationen, welche die Bezirke abgesandt hatten, um den Kaiser zu bewillkommen; diejenigen meines Bezirkes der Ardennen) war unter diesen; sie stattete mir einen Besuch ab, und gab mir in Gesellschaft ein Mittagsmahl als einem Landsmanne, den sie achteten. Dieser Umstand erhob meine Freude über Alles, was ich in diesem Zeitraum erfahren hatte.

Unter der Deputation des Bezirks der Ardennen befand sich der Bürgermeister der Stadt Sedan, welcher mit einigen Deputirten dieser Stadt angesucht hatte, zuerst ein Staatsgebäude zu einer öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalt zu erhalten, und zweitens um die Rückgabe der Schenkung für das Kriegskrankenhaus dieser Stadt ansuchte, welche der Marschall Turenne ihr gegeben hatte, indem er sie aus seinen Gütern gründete*). Die Schenkung hatte die Revolution verschlungen, und die Erben des Hauses von Bouillon, dessen Vermögen großen Theils eingezogen worden war, wollten, daß die Zahlung dieser Schenkung auf den Theil der Güter zurückfalle, deren sie waren beraubt worden. Das Ministerium entgegnete mit Recht, daß, wenn der Kaiser einmal angefangen, eine Anforderung dieser Art gelten zu lassen, alle Städte, welche in demselben Falle als Sedan waren, nach der Reihe kommen würden, um zurückzufordern; und daß er dann kein Recht haben würde,

*) Der Marschall von Turenne ist in Sedan geboren, und hat das Kriegskrankenhaus dieser Stadt gegründet.

das ihnen zu verweigern, was er dieser bewilligt hatte, daher wurde ihnen ihre Forderung abgeschlagen.

Meine Landsleute hofften, daß ich die Hindernisse, welche sie angetroffen hatten, würde überwinden können, und baten mich, ihnen zu helfen. Ich ergriff diese Gelegenheit, ihnen zu zeigen, wie sehr ich meinem Geburtsorte anhänge. Ich gab dem Bürgermeister von Sedan, Herrn von Neuflize, einem der angesehensten Männer des Landes, Vollmacht, der es auch über sich nahm, nahe bei der Stadt ein Landgut zu suchen, dessen Einkünfte von gleichem Werthe als die der Schenkung des Marschalls von Turenne waren, und sicher vor jeder Art von Revolution, Einziehung oder Veräußerung, frei von Schulden, das man sogleich erstehen könnte, und wozu ich die Kapitalien liefern würde, indem ich zur Bedingung machte, daß dieser Ankauf nichts Anders seyn solle, als die Widerherstellung der Schenkung des Marschalls von Turenne, so wie sie vor der Revolution existirte, mit den nemlichen Verpflichtungen der Dankbarkeit gegen sein Andenken, das heißt, daß sein Wappen wieder in der Kirche aufgestellt werden solle, und daß alle Jahre, am 26. Juli, dem Jahrestage seines Todes, man Gottesdienst halte, wie man es vor der Revolution gewohnt gewesen. Es war dazu ein Bericht des Staatsraths an den Kaiser über alle diese Vorschläge erforderlich, welche durch einen Beschluß genehmigt wurden; und seit dieser Zeit hat das Kriegskrankenhaus von Sedan das widererlangt, was es verloren hatte, d. h. eine Einnahme von 1,200 Franken, zu dessen Kapital ich aus meinen Ersparnissen 40,000 Franken gegeben habe.

Auch in dem Januarmonate 1808, und während des folgenden Februarmonats ließ der Kaiser im Staatsrathe über seinen Plan, einen Adel wieder zu erschaffen, abstimmen. Diese Frage verursachte viele Einwendungen; sie fand großen Widerspruch, und es ist bemerkenswerth, daß der Kaiser, dem man despotische Ideen unterschob, stets es vorzog, diejenigen unter den Staatsräthen in solchen Fällen das Wort nehmen zu lassen, die er von einer der seinigen entgegengesetzten Meinung kannte; er empfahl immer, daß man freimüthig rede, indem er bisweilen über diesen Gegenstand, wie über andere sagte: „Schonen Sie nicht den fraglichen Gegenstand, während man ihn verhandelt, weil, wenn er einmal durchgegangen, und der Beschluß unterzeichnet ist, man nicht mehr auf ihn zurückkommen wird, noch sich über ihn beklagen darf."

Er hat niemandem deswegen übel gewollt, der freimüthig seinen Meinungen widersprochen hatte; er sah es gern, wenn man sie bestritt, und es kostete ihm keine Anstrengung, um sich zu derjenigen Meinung zu bekennen, welche man ihm als die vernünftigste bewiesen hatte; es war eine gute Anmerkung in seinem Geiste zu Gunsten dessen, der ihm durch seinen Widerstand Aufklärung aber irgend Etwas gegeben hatte.

Die Frage über den Adel wurde lebhaft abgehandelt; es kostete allen Männern der Revolution viel, Ueberläufer ihrer Partei zu werden; aber sie ging doch durch, sei es, daß die Vernunft, oder die Eigenliebe den Sieg davon trug, und der Kaiser schuf im Februarmonate sechzehn Herzoge mit einer großen

Anzahl von Grafen und Baronen; er erwies mir die Ehre, mich unter die sechzehn ersten aufzunehmen, und zu dieser Gunstbezeugung eine reiche Schenkung hinzuzufügen, welche ich in Folge der Unglücksfälle verloren habe, welche Allen ähnliche Verluste verursacht haben, die von seinen Wohlthaten lebten.

Siebzehntes Kapitel.

Der Fürst de la Paz verfügt als Herrscher über alle Hülfsquellen der spanischen Monarchie. — Widerwille der Nation. — Er ist gezwungen, seine Zuflucht im Auslande zu suchen. — Die Herzogin von Orleans. — Herr de la Bouillerie. — Unsere Truppen bemächtigen sich eines Theils von Spanien. — Verschwörung von Aranjuez. — Ferdinand wird als König von Spanien ausgerufen.

Im Februarmonate 1808 hatte der Kaiser auf die äußersten Grenzen Spaniens die Truppen rücken lassen, von denen ich oben gesprochen habe. Portugal war besetzt, und die Politik Rußlands hatte den Anschein, Sicherheit zu gewähren. Er hatte zu Fontainebleau den 27. October 1807 einen Vertrag mit Spanien unterzeichnet, kraft dessen ein Theil der portugiesischen Provinzen zum Pfande in unsern Händen bis zum Frieden bliebe; ein anderer gerieth unter die Herrschaft der Königin von Hetrurien, welche uns dagegen Toskana abtrat; der übrige Theil bildete ein unabhängiges Fürstenthum für den Fürsten de la Paz, welcher sicherlich diese Erhebung zur höchsten Macht nicht anders erhalten hatte, als gegen einige Dienstleistungen der Art, welche er uns erweisen konnte, wie man es wird beurtheilen können.

Dieser Mann, den eine außerordentliche Gunst an die Spitze aller Geschäfte Spaniens gestellt hatte, be-

herrschte die Monarchie als unumschränkter Herr seit mehr als zehn Jahren, er hatte seine Macht gegründet, indem er seine Geschöpfe zu bürgerlichen, militärischen und geistlichen Aemtern, sowohl in Spanien, als in den Indien hatte ernennen lassen.

Er war der Vertheiler aller Gnadenbezeugungen geworden, und hatte sich so sehr zum Herrn der Entscheidungen des Königs gemacht, daß derselbe auf Alles, was man ihn fragte, antwortete: Gehen Sie zu Emanuel (der Fürst de la Paz hieß Emanuel Godoi). Diese hohe Macht hatte gegen ihn eine Masse von Haß aufgeregt, welche die Gunst aufwog, mit der er überhäuft war, weil er nothwendigerweise viele Ungerechtigkeiten begangen hatte, um seine Macht zu gründen. Der Prinz von Asturien war schon in den Rath aufgenommen; er hatte sich auch über den Hochmuth des Günstlings zu beklagen gehabt, der sich nicht fürchtete, ihn zu verletzen, indem er die Quelle eines Despotismus erblicken ließ, welche sogar nicht vor dem Erben der Krone wich. Je mehr dieser an Alter zunahm, desto argwöhnischer wurde er gegen den Fürsten de la Paz, welcher seinen Widerwillen gegen ihn nicht mehr verfehlte. Von seiner Seite wurde der Prinz von Asturien sein Feind in einem solchen Grade, daß er alle Gelegenheiten ergriff, um an dessen Verderben zu arbeiten; er wurde dazu durch die öffentliche Meinung angefeuert, welche eine strenge Gerechtigkeit dem Hofe erwies, und welche, so wie der Nationalstolz, ihre Blicke auf ihn richtete und auf ihn ihre Hoffnungen heftete. —

Allenthalben erhob man sich gegen den Fürsten de la Paz, der sich eine Gewalt ihm entschlüpfen sah,

die er so lange ausübte; bald mußte er zu den letzten Auskunftsmitteln schreiten, um sie festzuhalten. Er hat seit langer Zeit das Bedürfniß gefühlt, sein Ansehen durch den Schutz einer fremden Macht zu sichern, er hatte nichts versäumt, um sich Frankreich angenehm zu machen, welches Alles entgegengenommen hatte, was seinem Einflusse auf Spanien nützlich seyn konnte, über das dieser Günstling in jeder Hinsicht verfügte, und er war so seinem Hofe nothwendig geworden, welcher ihn für die in Frankreich beliebteste Person hielt. Seine Feinde ergriffen auch dieses Mittel, um ihm zu schaden, indem sie sagten, daß er ein Verräther sei; daß er Spanien an Frankreich verkauft, und aus demselben eine der Statthalterschaften gemacht habe, in welcher man nur den Befehlen des Kaisers gehorche.

Von einer andern Seite legte man Frankreich alles Uebel bei, über welches man sich in Spanien beklagen zu dürfen glaubte, und man beschuldigte es, daß es den Fürsten de la Paz daselbst erhalte. Dieser Zustand der Dinge führte jeden Tag verdrüßliche Auftritte zwischen den Anhängern des Prinzen von Asturien und den Geschöpfen des Günstlings herbei, welche seine Ungnade eben so sehr fürchteten, als die ersten seine Entfernung wünschten. Die Rathgeber des Erbprinzen waren ohne Zweifel nicht vorsichtig genug, und erhitzten sich ein wenig, als sie die Heftigkeit der öffentlichen Meinung sahen; sie ließen vielleicht in seinem Geiste den Vorsatz entstehen, den Ehrgeiz des Fürsten de la Paz zu hemmen, und führten so dessen eigenen Sturze herbei. Der Günstling, der eine unglückliche Begebenheit sich nahen und ganz Spanien gegen sich aufgebracht sah, fühlte, daß er

verloren war, als die französischen Truppen auf das spanische Gebiet zur Vollstreckung des Vertrags von Fontainebleau vorrückten, dessen Geheimniß er beinahe ganz allein besaß, und der sogar nicht einmal unterzeichnet war. Aber er erkannte, daß man nicht ermangeln würde, den Einfall, was auch dessen Folge seyn möchte, dem Wunsche zuzuschreiben, sich persönlichen Schutz zu verschaffen.

Daher fand er, um den Rest der Macht, der ihm zur Ausführung seines Planes noch nöthig war, zu sichern, keine andere Ausflucht, als den König Karl den Vierten dahin zu bringen, daß er an den Kaiser schreibe, um ihm die Mißhelligkeiten kund zu thun, die Spanien zerspalteten, und daß er so unglücklich wäre, einen Anschlag gegen sein Leben erkennen zu müssen, der sogar in seinem eigenen Pallaste angezettelt worden, von Elenden, die seinen Sohn umringten, und zu gleicher Zeit, da er ihm die Absicht ankündigte, daß er ein Beispiel statuiren wolle, fragte er ihn um Rath*).

Dieser letzte Kraftstreich gab dem Fürsten de la Paz wieder ein neues Ansehen, aber schaffte ihm nicht die öffentliche Gunst, welche sich ganz auf den Fürsten von Asturien heftete, den man als sein Opfer ansah.

Der Fürst von Asturien befand sich in einer schlimmen Lage: man hatte seine getreusten Anhänger verhaftet, und stellte Untersuchungen gegen sie an; er hatte Alles von den Unternehmungen eines Mannes zu befürchten, dem sein Verlust nothwendig war. Er suchte sich gegen die Mißgunst des

*) Man sehe hierüber den Brief Karls des Vierten.

Günstlings sicher zu stellen; er hatte sich schon an den Kaiser gewendet, und hatte Mittel gefunden, ihm einen Brief zukommen zu lassen, in welchem er ihn um seinen Schutz gegen Ränkeschmiede bat, welche ihm den Tod geschworen hatten, und ihn zum Opfer des Ehrgeizes eines Mannes machen wollten, welcher den Beschimpfungen, denen er ihn Preis gab, keine Grenzen mehr setzte.

Der Kaiser hatte auf des Königs Brief geantwortet, aber in Hinsicht des Fürsten von Asturien Stillschweigen beobachtet. Dieser Umstand ereignete sich bei der Rückkehr der Reise, welche der Kaiser in Italien gemacht hatte, und ich glaube selbst, daß er im Augenblick, als er sich dorthin begab, die beiden erwähnten Briefe erhielt.

Als die französischen Truppen in Spanien einrückten, begegneten sie daselbst in Katalonien dem Herrn Prinzen von Conti, der Frau Herzogin von Bourbon und der Frau Herzogin von Orleans, welche daselbst ruhig lebten, seitdem das Direktorium, um ihre Güter zu verkaufen, sie gezwungen hatte, Frankreich zu verlassen, indem es jedem von ihnen einen Gnadengehalt von 20 bis 25,000 Franken gab, welcher denselben ausgezahlt wurde nach Vorzeigung von Aufführungsscheinen, und nach allen vorgeschriebenen Förmlichkeiten für bloße Privatpersonen, die eine lebenslängliche Rente vom Staate beziehen; so daß diese Prinzen dem größten Schimpfe ausgesetzt waren, obschon man ihnen nicht den 10. Theil von dem auszahlte, was man ihnen genommen, nachdem man sie genöthigt hatte, sich aus Frankreich zu entfernen. Sie hatten es alle wohl vermuthlich für unnütz gehalten, Klagen dagegen zu erheben. Die

Sachen waren in diesem Zustande geblieben, als der Kaiser zum ersten Mal davon vom General Canclaux sprechen hörte, der auf die Lage dieser Prinzen aufmerksam machte: er war der eifrige Freund des Prinzen von Conti geblieben. Hierauf unterhielt ihn der Finanzminister, der Herzog von Gaeta, davon, und unterrichtete ihn von Allem, was diese Prinzen betraf. Der Herzog von Gaeta hatte diese Sache zu seiner eigenen gemacht, und er kannte das Gemüth des Kaisers so wohl, daß er zu dem ihm vorgelegten Bericht den Entwurf eines Dekrets beigefügt hatte, wonach jede Pension auf 60,000 Franken erhöht wurde, statt der 20 oder 25,000, welche das Direktorium gezahlt hatte; diese Pensionen sollten an dem Aufenthaltsorte eines jeden dieser Prinzen durch den Schatzminister ausgezahlt werden, welcher zu diesem Ende diese Summen an ein Wechselhaus in Paris auszustellen hätte, das dieselben pünktlich abtragen, und sich an den Schatz wenden solle.

Der Kaiser unterzeichnete diesen Entwurf ohne Anstand, und dankte dem Finanzminister. So verschwanden die Förmlichkeiten, welchen man diese erlauchten Unglücklichen unterworfen hatte. Sie waren so groß, daß dieselben genöthigt waren, in Paris einen bevollmächtigten Geschäftsführer zu haben, welchem sie Aufführungsscheine schicken mußten, die von den Agenten der Republik unterzeichnet waren, welche Agenten vermuthlich dem Gebrauche gemäß bei diesem Geschäfte ihren Schnitt machten.

Der Kaiser hatte selbst der Amme des seligen Herrn Dauphin, so wie der Frau Herzogin von Angouleme, einen Gnadengehalt ausgesetzt; die Frau

Gräfin von Segur, die Mutter, hatte ihn um dieselben gebeten. Aber eine Sache, welche sich nur durch die rückwirkende Kraft erklären läßt, ist, daß im Anfange der Wiedereinsetzung der Bourbons dieser Gnadengehalt zurückgezogen wurde, und nur erst lange nachher wieder ausgezahlt wurde.

Man hat oft gesagt, daß der Kaiser ein Tyrann war, und nach Beraubungen dürstete; die folgende Thatsache beweist, daß diese Handlungen nur das Werk des vorschlagenden Ministers waren.

Das außerordentliche Staatsgut stand unter der Verwaltung des Herrn de la Bouillerie, d. h. die Kassen, denn Herr Defermon war der Finanzverwalter desselben, und man hatte diesem Staatsgut alle Verkümmerungen beigefügt, welche aus der Vollstreckung der verbietenden Dekrete von Berlin und Mailand herflossen. Eines Tags erhielt der Herr de la Bouillerie von dem Intendanten die Nachricht, daß man im Havre auf 2 Schiffe Beschlag gelegt, welcher auf ungefähr 800,000 Franken angeschlagen wurde, über deren Bezahlung er wachen und sie bewerkstelligen lassen sollte. Es war sehr spät, als Herr de la Bouillerie diese Nachricht erhielt, so wie die dieselbe begleitenden Akten.

Er bemerkte darin eine übermäßige Ausdehnung, welche man sich bemüht hatte, dem Sinn der Dekrete von Berlin und Mailand zu geben, um diese beiden Schiffe einzuziehen. Er machte sogleich einen besonderen Bericht an den Kaiser, bei dem er zu jeder Stunde Zutritt hatte; aber da es schon sehr spät war, und der Kaiser vielleicht nicht seinen Bericht lesen konnte, so schrieb Herr de la Bouillerie selbst oben am Rande desselben:

„Es ist unumgänglich nothwendig, sogleich einen Eilboten nach dem Havre zu senden, um dahin den Befehl zu bringen, die beiden eingefangenen Schiffe frei zu geben."

Herr de la Bouillerie brachte selbst seinen Bericht. Der Kaiser ließ ihn sogleich eintreten; er blätterte den Bericht durch, welcher sehr lang war, und ohne ihn zu lesen, schrieb er eigenhändig unter die Randauswerfung des Herrn de la Bouillerie diese Worte: Genehmigt: Napoleon; befahl ihm, den Befehl auszufertigen, und behielt den Bericht, indem er demselben sagte, er solle den folgenden Tag wiederkommen. Der Eilbote wurde in der Nacht abgefertigt, und die Fahrzeuge zurückgegeben. Am andern Tage, als Herr de la Bouillerie bei dem Kaiser erschien, sagte dieser ihm: „Ich habe Ihren Bericht gelesen, und danke Ihnen, gehindert zu haben, daß man mich diese schreiende Ungerechtigkeit begehen ließ; so muß man mir dienen."

Ich fahre wieder in meiner Erzählung fort.

Als die Truppen an den Grenzen angekommen waren, ieß man sie in St. Sebastian, Pampeluna, Roses, Figuiéres und Barcelona einrücken, und alsbald begannen unsere ersten Feindseligkeiten gegen die Spanier. Dieser Einzug ins Gebiet wurde dem Fürsten de la Paz von der Gegenpartei zugeschrieben, so wie den Ränken der Anhänger des Prinzen von Asturien, von denen des Fürsten de la Paz. Diese Nebenbuhlerei beschleunigte die Entwickelung der Begebenheiten: der Fürst de la Paz stellte sich, als glaubte er, diese Besetzungen und diese Truppenmärsche sollten nur dazu dienen, um die Vollstreckung des Vertrags zu Fontainebleau zu sichern.

Der Prinz von Asturien wollte seinerseits nur darin eine Verrätherei des Fürsten de la Paz sehen, weil die am meisten gangbare Meinung diesen beschuldigte, daß er, von uns bestochen, uns ganz anhänge.

Der Fürst de la Paz spielte selbst den Erschrockenen, und vielleicht war er es auch wirklich über den Marsch unserer Truppen, welche von einer Seite in Burgos angelangt, und von der andern in Barcelona eingerückt waren. Er erklärte, daß die königliche Familie nichts anders zu thun habe, als sich nach Sevilla zurückzuziehen, und die spanische Nation zu den Waffen zu rufen. Er war übereingekommen, daß er diese Rolle spielen wollte, um den König und seine Familie nach Amerika abführen zu lassen, daß er sie heimlich in Sevilla verlassen sollte, um der Vortheile zu genießen, welche ihm der Vertrag zu Fontainebleau sicherte. Das ist die Erzählung, welche ich habe vorbringen hören, aber ich habe nichts gesehen, was mich berechtigt, das zu glauben, wenigstens was die Absicht betrifft, der großen Staaten, deren Besitz er sich gesichert, sich zu bemächtigen. Im Gegentheil, der Füst de la Paz kannte das Mailändische Dekret, welches Junot zum Statthalter von Portugal ernannte, und diesen beauftragte, dasselbe im Namen des Kaisers zu verwalten. Es war also nicht mehr die Rede von dem Fürstenthum Algarbien, und ohne Zweifel täuschte sich dieser Fürst nicht mehr über sein Fürstenthum. Er ließ den Rath des Königs im Palast Aranjuez versammeln, und nachdem er daselbst die Unglücksfälle auseinandergesetzt hatte, welche die Monarchen bedrohten, setzte er seine Meinung durch, und ließ die Abreise der kö-

niglichen Familie nach Sevilla bestimmen. Der Prinz von Asturien, indem er diesen Rath verließ, sagte zu der Leibwache, da er durch den Saal, in welchem sie sich hielt, ging:

„Der Fürst de la Paz ist ein Verräther; er will meinen Vater fortführen, hindern Sie ihn, daß er abreise.“ Diese Worte verbreiteten sich bald durch die Stadt, und der Pöbel drang in den Palast des Fürsten de la Paz, zerschlug Alles in Stücke, und nach den emsigsten Nachsuchungen fand derselbe ihn auf einem Speicher versteckt: er wäre unfehlbar das Opfer seiner Wuth geworden, wenn man, um ihn zu retten, sich nicht des Namens des Prinzen von Asturien selbst bedient, und ihn ins Gefängniß geführt hätte.

Nach diesem gegebenen Zeichen der Empörung nahm dieselbe einen Charakter an, welcher den König in Schrecken setzte. Man benutzte diesen Augenblick, um ihm seine Abdankung zu Gunsten seines Sohnes abzufodern; er that es, um sein Leben zu retten, und blieb in seiner Residenz, während der Prinz von Asturien nach Madrid kam.

Diese Begebenheit war gewiß von vielen Umständen begleitet, die verdient hätten angeführt zu werden; aber die Furcht, dieselben nicht genau angeben zu können, zwingt mich, nur kurz mich darüber auszulassen.

Diese Revolution wurde auf allen Punkten Spaniens durch Eilboten angekündigt, und die Freude, des Fürsten de la Paz los zu seyn, erregte dort allgemeinen Jubel.

Der Großherzog von Berg war bei der Armee angekommen, als er diese Begebenheit erfuhr; er erhielt mit derselben Gelegenheit einen Brief von Karl IV für Napoleon, worin der König von Spanien seinem Verbündeten die ihm angethane Gewaltthätigkeit mittheilte.

„Mein Herr Bruder, schrieb er ihm, Sie werden vermuthlich mit Betrübniß die in Aranjuez statt gehabten Begebenheiten, und deren Folgen erfahren; Ihre Majestät werden nicht ohne einige Theilnahme einen König sehen, der, gezwungen, die Krone abzutreten, sich in die Arme eines Monarchen, seines Verbündeten wirft; derselbe überläßt sich in Allem Ihrer Verfügung, welche allein sein Glück, das seiner ganzen Familie, und seiner treuen Unterthanen bewirken kann. Ich habe erklärt, daß ich meine Krone zu Gunsten meines Sohns nur durch die Zeitumstände gezwungen, abgetreten habe, und als das Waffengeräusch, und das Geschrei einer empörten Wache mir ziemlich deutlich zeigten, daß ich zwischen dem Leben und dem Tode zu wählen hätte, welchem der der Königin gefolgt wäre. Ich war gezwungen abzudanken; aber heute beruhigt, und voll Zutrauen in die Großmuth und den Geist des großen Mannes, welcher sich als mein Freund bewiesen hat, bin ich entschlossen, ihm in Allem zu folgen, was er über mein Schicksal, das der Königin und des Fürsten de la Paz entscheiden wird. Ich richte an Ihre kaiserliche königliche Majestät eine Einrede gegen die Ereignisse in Aranjuez, und gegen meine Abdankung. Ich vertraue gänzlich auf die Herzensgüte Ihrer Majestät. Hiemit, bitte ich Gott, u. s. w.“

„Ihrer kaiserl. und königl. Majestät sehr ergebener Bruder und Freund.“

„Karl.“

„Ich betheure und erkläre, daß mein Dekret vom 19. März, wodurch ich die Krone zu Gunsten meines Sohns abgedankt habe, eine Handlung ist, zu welcher ich gezwungen ward, um größeren Uebeln und dem Blutvergießen meiner geliebten Unterthanen vorzubeugen; es ist also als nichtig und ungültig anzusehen.“

„Karl.“

Aranjuez, den 21. März 1808.

Der Großherzog von Berg schickte diesen Brief dem Kaiser, und meldete ihm, daß er mit der Armee auf Madrid losgehe, wo er in den ersten Apriltagen 1808 einzog.

Achtzehntes Kapitel.

Betrachtungen Napoleons in Hinsicht der Revolution zu Aranjuez. — Ich gehe nach Madrid ab. — Verhaltungsbefehle, welche mir der Kaiser gibt. — Der Infant Don Karlos. — Der Degen Franzens des Ersten. — Brief des Kaisers an den Großherzog von Berg.

Der Kaiser erhielt diesen Eilboten in St. Cloud an einem Samstag Abends. Den andern Morgen am Sonntag, schien er während der Messe ein wenig in Gedanken vertieft, obschon dieß nicht seine Gewohnheit war. Er hatte den Tag vorher seinen Gesandten, den Herrn von Tournon abgeschickt, um dem Großherzog von Berg neue Verhaltungsbefehle zu geben.

Er ließ mich kommen, nachdem sich Jedermann entfernt hatte, und indem wir in den Park gingen, wo wir 2 Stunden blieben, redete er mich folgendermaßen an:

„Sie werden nach Madrid abgehen. Man schreibt mir aus dieser Stadt, daß der König Karl der IV. abgedankt, und daß sein Sohn ihm folgt, und zugleich meldet man mir, daß dies die Folge einer Revolution ist, in welcher der Fürst de la Paz unterlegen zu seyn scheint, welches mich auf den Gedanken bringt, daß der König nicht freiwillig der Krone ent=

sagt hat; ich war wohl auf einige Veränderungen in Spanien vorbereitet, aber ich glaube aus der Wendung der Dinge zu sehen, daß sie eine ganz andere nehmen, als ich erwartete. Sprechen Sie mit unserm Gesandten, und sagen Sie mir, was er bei allem diesem gemacht hat. Wie hat er nicht eine Revolution verhindert, welche man mir gewiß zuschreiben wird, und in welcher ich genöthigt bin mich ins Mittel zu schlagen? Ehe ich den Sohn erkenne, will ich von den Gesinnungen des Vaters unterrichtet seyn; er ist mein Verbündeter, gegen ihn habe ich Verpflichtungen; und wenn er meinen Schutz begehrt, so ertheile ich ihm denselben gleich, und setze ihn wieder ungeachtet aller Cabalen auf den Thron. Ich sehe jetzt, daß er Recht hatte, seinen Sohn anzuklagen, daß dieser sich gegen ihn verschworen; dieses Ereigniß legt es an den Tag; und nie werde ich eine ähnliche Handlung genehmigen, denn das würde meine Politik beschimpfen, und eines Tags selbst gegen mich ausschlagen."

„Allein wann die Abdankung des Vaters freiwillig geschehen ist, und damit sie es sey, muß sie die Kennzeichen derselben mit sich führen, statt daß diese nur die der Gewalt an sich trägt, dann werde ich sehen, ob ich mich mit dem Sohne so verständigen kann, wie ich mit dem Vater übereinkam."

„Als Karl der V. der Krone entsagte, begnügte er sich nicht bloß eine geschriebene Erklärung zu geben, er machte sie rechtskräftig durch die in ähnlichen Fällen gebräuchlichen Feierlichkeiten, er wiederholte sie mehremal, und trat die Gewalt nur dann ab, als Jedermann überzeugt war, daß nur sein Wille ihn dazu bewogen, dieses Opfer zu bringen."

„Diese Entsagung hatte einen ganz andern Charakter, als die eines Monarchen, dessen Rechte man verletzt, und welchem man die Wahl zwischen dem Tode und der Unterschrift dieser Akte läßt.“

„Ich werde dieselbe nicht eher erkennen, als bis ihr alle Gesetzeskraft, welche ihr abgeht, gegeben ist; denn sonst bedürfte es nur einer Bande Verräther, um sich bei Nacht bei mir einzuschleichen, mich abdanken zu lassen, und den Staat umzuwälzen.“

„Wenn der Prinz von Asturien herrscht, so ist es nothwendig, daß ich diesen Prinzen kenne, damit ich erfahre, ob er fähig ist selbst zu regieren, und welche Gedanken er in diesem Falle hegt.“

„Wenn er durch seine Minister regieren soll, so will ich wissen durch welche Intrigue er beherrscht ist, und ob unsere Angelegenheiten noch auf demselben Fuße bleiben können, wie sie am Hofe des Königs seines Vaters waren.“

„Ich glaube es nicht, denn die Extreme berühren sich in Revolutionen; und es ist wahrscheinlich, daß eins der großen Mittel des neuen Königs, sich beim Volke beliebt zu machen, die geoffenbarte Absicht gewesen ist, einem andern Gange, als dem seines Vaters zu folgen, welcher mir selbst schon nach der Schlacht bei Jena Besorgnisse eingeflößt hatte.“

„Ohne Zweifel werden die Umgebungen des Prinzen von Asturien verändert werden, und er würde wohl daran thun; das kümmert mich aber wenig. Der König, sein Vater, fand die Art gut, wie er sich eingerichtet hatte, es stand mir nicht an ihn zu tadeln; ich hatte mich dazu bequemt, und befand mich zuletzt recht wohl dabei.“

„Ich möchte mich auf denselben Fuß mit dem

Sohn setzen, und auf eine ehrenvolle Art mit dem Vater reden können.“

„Wenn, wie ich es fürchte, der Sohn einen entgegengesetzten Gang angenommen hat, so wird er sich von allen denen umgeben haben, die der König Karl der IV. von seinem Hofe und von den Geschäften entfernt hatte; dann muß ich auf Unannehmlichkeiten rechnen, weil die Menschen sich meistentheils durch ihre Leidenschaften beherrschen lassen, und da diese ihre Ungnade dem Einfluß Frankreichs zugeschrieben haben, so werden sie keine Gelegenheit versäumen, um Rache an demselben zu nehmen, wenn ich ihnen die Zeit und die Mittel dazu lasse.“

„Da ich den Frieden mit den Russen schloß, konnte ich Polen, das mir ganz zugethan war, wieder herstellen. Das Zutrauen, welches ich in den Kaiser von Rußland gesetzt, um den Frieden in Europa zu behaupten, und mich durch sein Bündniß vor ähnlichen Unternehmungen, aus denen ich glücklich hervorgegangen bin, zu sichern, hat mich mein Vorhaben aufgeben lassen; und als Bedingung hatte ich gefordert, daß der russische Kaiser sich zum Vermittler des Friedens aufwerfen sollte, zu welchem ich England bewegen will, und im Fall diese Macht sich dessen weigerte, hätte er sich mit mir im Kriege gegen dieselbe zu verbinden, ungeachtet der Nachtheile, welche für Rußland aus dem Verlust des Handels mit England entspringen.“

„Man müßte also in Spanien sehr wenig Urtheilskraft haben, wenn man glauben könnte, daß, da ich keinen andern Vortheil aus der Beendigung eines glücklichen Krieges gezogen habe, ich dulden würde, daß die Spanier mir neue Verlegenheiten

durch ihren Bund mit England bereiteten, indem ich dadurch dieser Macht weit größere Vortheile verschaffte, als die, um welche die Kriegserklärung der Russen sie bringt."

„Ich fürchte Alles von einer Umwälzung, deren Wendung und Gewebe ich nicht kenne; das Allerbeste wäre, einen Krieg mit Spanien zu vermeiden, denn dieser wäre so zu sagen, gottlos, (das war sein Ausdruck); aber ich werde nicht anstehen, ihn mit dem Bourbonschen Hause zu führen, wenn der Fürst, welcher diesen Staat beherrschen will, eine ähnliche Politik befolgte."

„Ich würde mich alsdann in derselben Lage befinden, worin Ludwig der XIV. sich befand, als dieser Monarch sich mit der Nachfolge Karls des II. beschäftigte; man hat gesagt, daß dies aus Ehrgeiz geschehen sey, aber das war nicht der Fall; wenn er nicht einen seiner Enkel auf Spaniens Thron gesetzt hätte, würde ein Erzherzog von Oesterreich darauf gestiegen seyn; so ward Spanien der natürliche Bundesgenosse Englands und Ludwig der XIV. in allen Kriegen, welche er mit einer oder der andern dieser Mächte zu bestehen gehabt hätte, würde bald beide zu bekämpfen gehabt haben. Wie hätte er einem Seekriege mit Angriffen in Flandern, Elsaß, Italien, Roussillon und Navarra widerstehen können."

„Das ist der Grund, welcher ihn bestimmte Krieg zu Gunsten seines Enkels zu führen; in der That hatte er für sich Karls des II. Testament, welches den Herzog von Anjou auf Spaniens Thron rief, und ungeachtet der Gesetzmäßigkeit dieses Titels, hat Oesterreich ihn mit Krieg bezogen, um den Erzherzog Karl auf Spaniens Thron zu setzen."

„Das ist hier nicht derselbe Fall: der Thron ist besetzt, er hat selbst Erben, das macht die Sache verwickelter, aber ändert nichts in der Politik und den Angelegenheiten der Völker; und Frankreich hat heute, wie damals, dasselbe Bedürfniß, Spaniens Verbündeter zu bleiben, sowohl im Frieden als im Kriege.

„So lange Karl der IV. geherrscht, konnte ich auf Frieden rechnen, und ich hatte nur sehr wenige Veränderungen von ihm zu verlangen. Wir wären bald einig geworden, wenn der Fürst de la Paz nicht gestürzt worden wäre, denn wir konnten auf ihn rechnen. Auch sehen Sie, daß die Truppen, welche ich habe marschiren lassen, nur Kinder und Depots sind.

„Aber wenn Spanien einen entgegengesetzten Gang folgen will, so werde ich denselben ohne Anstand unterstützen, weil dieses Land einst von einem kriegerischen Fürsten beherrscht werden kann, der gegen uns alle Hülfsquellen dieser Nation aufbieten, und es sich vielleicht in den Kopf setzen möchte, Frankreichs Thron wieder seiner Familie zurück zu schaffen; Sie sehen, in welcher Lage Frankreich sich befände, wenn das geschähe: ich muß diesem vorbeugen, und dem die Mittel rauben, welcher dasselbe unternehmen wollte.

„Ich wiederhole es Ihnen, wenn der Vater den Thron wieder besteigen will, so bin ich bereit, ihm darin behülflich zu seyn; wenn er in seiner Entsagung beharrt, so melden Sie mir, was ich von den Gesinnungen des Sohnes, und seinen Umgebungen, die mir fremd sind, glauben soll.

„In allen Fällen werde ich nicht die Mittel anerkennen, deren man sich bedient hat, um ihn sei-

nem Vater nachfolgen zu lassen; diese Handlung muß durch eine öffentliche Genehmigung des Königs Karl des IV. gereinigt werden. Aber wenn ich weder mit dem Sohn noch mit dem Vater fertig werden kann, so werde ich rein Haus machen; dann versammle ich die Cortes, und fange Ludwigs des XIV. Werk aufs Neue an; ich bin auf diesen Fall vorbereitet.

„Ich will mich nach Bayonne begeben; wenn die Umstände es erfordern, werde ich auch nach Madrid gehen, doch dazu müßte es nöthig seyn, daß ich durchaus gezwungen würde.“

Er verabschiedete mich, und ich reiste denselben Tag nach Madrid ab.

Auf dem Wege begegnete ich fast auf jeder Poststation einem spanischen Courier, welcher nach Paris mit Depeschen für den Gesandten seines Landes ging, den der neue König sich beeilt hatte, bei dem Kaiser zu beglaubigen.

In der Gegend von Poitiers begegnete ich dem Grafen von Fernan-Nunez, Kammerherrn am spanischen Hofe, er war der Ueberbringer eines Briefes vom König Ferdinand dem VII. an den Kaiser, und ging nach Paris.

In Bayonne fand ich den Infanten Don Karlos, der dem Kaiser entgegen kam. Er glaubte ihn in dieser Stadt zu finden, dem gemäß, was ihm bei seiner Abreise von Madrid gesagt worden war. Als ich in Spanien anlangte, sah ich in ganz Biscaya Triumphbögen für die Durchreise des Kaisers errichtet; das spanische Volk war ungeduldig, ihn ankommen zu sehen, und schalt überall auf den Fürst de la Paz.

Ich begegnete in Vittoria einem französischen Offizier, den der Großherzog von Berg an den

Kaiser sandte, um ihm den Degen Franz des Ersten zu überbringen, welchen er dem Cabinett des Madrider Zeughauses abgefordert hatte; dieses war ein Mittel, ihn wieder zu erhalten, das nicht den Schimpf aufhob, ihn erobert zu haben. Ludwig XIV. hätte ihn hundert Jahre früher als der Großherzog von Berg fordern können; aber der Monarch hatte weise bedacht, daß man nicht eine Nation bis in die Denkmale ihres Ruhmes beleidigen müsse. Die Spanier empfanden es tief, und dem Großherzoge schadete es sehr in der Volksstimmung. Der Kaiser hörte jedoch nicht auf, ihm die größte Behutsamkeit anzuempfehlen. Ohne Zweifel mißtraute er seinen Anfällen von Eifer oder Ehrgeiz, denn mir waren schon mehrere Couriere vorangegangen, und doch, als ich noch nicht unterweges war, schickte er ihm schon neue Verhaltungsbefehle. Man wird nach der Beschaffenheit dieses Aufsatzes von der Ungewißheit seiner Ideen, und von dem Gesichtspunkte urtheilen, in welchem sich der fragliche Gegenstand seinen Augen zeigte.

Brief des Kaisers an den Großherzog von Berg.

29. März 1808.

„Mein Herr Großherzog von Berg, ich fürchte, daß Sie mich über die Lage Spaniens täuschen, und daß Sie sich selbst betrügen. Die Begebenheit vom 19. März hat ungemein die Geschäfte verwirrt; ich befinde mich in einer großen Verlegenheit. Glauben Sie nicht, daß Sie eine entwaffnete Nation angreifen, und daß Sie nur Truppen zu zeigen brauchen, um Spanien zu unterwerfen. Die Revolution vom 20. März beweist, daß sich noch Entschlossenheit bei den Spaniern findet. Sie haben es

mit einem neuen Volke zu thun: es hat ganz den Muth, und es wird ganz die Begeisterung an den Tag legen, welcher man bei Menschen begegnet, die nicht von politischen Leidenschaften abgestumpft worden sind

„Der Adel und die Geistlichkeit sind die Herren Spaniens; wenn sie für ihre Vorrechte und für ihr Daseyn fürchten, werden sie gegen uns Aufstände in Masse erregen, die dem Kriege kein Ende versprechen. Ich habe Anhänger, wenn ich mich aber als Eroberer darstelle, werde ich keine mehr haben.

„Der Fürst de la Paz wird verabscheut, weil man ihn beschuldigt, Spanien an Frankreich überliefert zu haben; dieses ist der Vorwurf, der dem Thronraube Ferdinands nützlich gewesen ist, die Volkspartei ist die schwächere.

„Der Prinz von Asturien besitzt keine von den Eigenschaften, welche dem Oberhaupte einer Nation nöthig sind; das wird keineswegs hindern, um ihn uns entgegenzusetzen, daß man aus ihm einen Helden macht. Ich will nicht, daß man Gewaltthätigkeiten gegen die Mitglieder dieser Familie ausübt, es bringt niemals Nutzen, sich gehässig zu machen und den Widerwillen zu entflammen. Spanien hat mehr als hundert tausend Mann unter den Waffen; dieses ist mehr als erforderlich, um mit Vortheil einen innerlichen Krieg zu unterhalten. Auf mehrere Punkte vertheilt, können sie als Kerne zu einem gesammten Aufstande der Monarchie dienen.

„Ich stelle Ihnen hier im Zusammenhang die Hindernisse dar, welche unvermeidlich sind; es giebt noch andere, wie Sie einsehen werden.

„England wird diese Gelegenheit nicht entschlüpfen

lassen, unsere Verlegenheiten zu vermehren. Es gibt täglich Berichte über die Streitkräfte aus, welche es auf den Küsten Portugals und im mittelländischen Meere hält; es wirbt Sicilianer und Portugiesen an.

„Da die königliche Familie Spanien nicht verlassen hat, um sich in Amerika niederzulassen, so kann nur eine Revolution den Zustand dieses Landes umändern: dasselbe ist vielleicht das dazu am wenigsten vorbereitete in Europa. Diejenigen Männer, welche die ungeheuern Fehlgriffe dieser Regierung, und die Anarchie, welche die Stelle der gesetzmäßigen Macht eingenommen hat, sehen, machen die geringste Anzahl aus; die größere Anzahl benutzt diese Fehlgriffe und diese Anarchie.

„Dem Wohle meines Reiches gemäß kann ich Spanien viel Gutes erweisen. Welche Mittel erwähle ich aber als die besten?

„Soll ich nach Madrid gehen? Soll ich als Schiedsrichter auftreten, und zwischen dem Vater und dem Sohne entscheiden? Es scheint mir schwer, Karln IV. regieren zu lassen, seine Regierung und sein Günstling sind beim Volke so verhaßt geworden, daß sie sich nicht drei Monate erhalten würden.

„Ferdinand ist der Feind Frankreichs, nur deswegen hat man ihn zum Könige gemacht. Ihn auf den Thron setzen, hieße den Parteien dienen, welche seit fünf und zwanzig Jahren die Vernichtung Frankreichs wollen. Eine Familienverbindung würde ein schwaches Band seyn; die Königin Elisabeth und andere französische Prinzessinnen sind elenderweise umgekommen, als man sie ungestraft einer grausamen Rache opfern konnte. Ich meine, daß man nichts übereilen müsse, daß es sich geziemt, Rath

aus den Begebenheiten selbst zu schöpfen, die sich ereignen werden. . . . Man wird die Armeecorps verstärken müssen, die sich auf den Grenzen Portugals befinden, und warten. . . .

„Ich billige den Entschluß nicht, welchen Ihre Hoheit gefaßt hat, sich Madrids so rasch zu bemächtigen. Man mußte die Armee zehn Stunden von der Hauptstadt halten. Sie waren nicht sicher, daß das Volk und die Behörden Ferdinanden ohne Verfassung anerkennen würden. Der Fürst de la Paz muß in den öffentlichen Aemtern Anhänger haben; ferner findet auch eine Anhänglichkeit an den alten König aus Gewohnheit statt, welche Erfolge bewirken konnte. Ihr Einzug in Madrid hat, indem es die Spanier beunruhigte mächtig Ferdinand geholfen. Ich habe an Savary Befehl ertheilt, zum alten Könige zu gehen, um zu sehen, was sich dort zuträgt. Er wird sich mit Ihrer Hoheit verabreden. Ich werde noch anderweitig auf den Entschluß denken, den man ergreifen muß; bis dahin halte ich dieses für zweckmäßig Ihnen vorzuschreiben. Sie werden mich nicht zu einer Zusammenkunft mit Ferdinand *in Spanien* verpflichten, wenn Sie nach der Lage der Dinge urtheilen, daß ich ihn als König von Spanien anerkennen müßte. Sie werden sich mit Vorsicht gegen den König, die Königin und den Fürsten Godoy benehmen. Sie werden für sie Forderungen machen, und ihnen dieselben Ehren wie ehemals erweisen. Sie werden sich in der Art betragen, daß die Spanier den Entschluß, den ich ergreifen werde, nicht argwöhnen können, das wird Ihnen nicht schwer fallen; *ich weiß darüber selbst nichts*.

„Sie werden dem Adel und der Geistlichkeit zu

verstehen geben, daß, wenn Frankreich sich in die Angelegenheiten Spaniens mischen sollte, ihre Vorrechte und Freiheiten unangetastet bleiben würden. Sie werden ihnen sagen, daß der Kaiser die Vervollkommung der politischen Einrichtungen Spaniens wünschet, um sie mit dem Zustande der Bildung Europas gleich zu stellen, um sie der Herrschaft der Günstlinge zu entziehen.... Sie werden den Behörden und den Bürgern der Städte, den aufgeklärten Leuten sagen, daß Spanien seine Staatsmaschine auffrischen müsse, daß es Gesetze bedarf, welche den Bürger vor der Willkühr und den Anmaßungen des Adels schützen, Anstalten, welche den Gewerbfleiß, den Ackerbau und die Künste wieder beleben. Sie werden ihnen den Zustand der Ruhe und der Wohlhabenheit mahlen, den Frankreich genießt, ungeachtet der Kriege, in welchen es sich verwickelt gefunden hat. Sie werden ihnen die Vortheile darstellen, welche sie aus einer politischen Wiedererschaffung ziehen können; die Ordnung und den Frieden im Innern; das Ansehen und die Macht von Außen. Dieses muß der Geist Ihrer Gespräche und Schriften seyn. Uebereilen Sie keinen Schritt. Ich kann in Bayonne warten, ich kann die Pyrenäen überschreiten, und indem ich mich in Portugal stärke, den Krieg von dieser Seite führen.

„Ich werde an Ihren Privatvortheil denken, beschäftigen Sie sich damit nicht selbst... Portugal wird zu meiner Verfügung bleiben.... Keine persönliche Absicht leite Sie und bestimme Ihr Benehmen, dieses schadet mir und würde Ihnen noch mehr als mir verderblich seyn. In Ihren Verhaltungsbefeh-

len vom 14. gehen Sie zu rasch. Der Gang, den Sie dem General Dupont vorschreiben, ist zu schnell, wegen des Ereignisses vom 19. März muß man darin einige Veränderungen vornehmen. Sie werden neue Verfügungen treffen, und Verhaltungsbefehle von meinem Minister der auswärtigen Angelegenheiten erhalten. Ich befehle, daß die Kriegszucht auf das strengste gehandhabt werde; keine Begnadigung auch für die geringsten Vergehen. Man muß für den Eingeborenen die größten Rücksichten haben; man achte besonders die Kirchen und Klöster.

„Die Armee wird jedes Zusammentreffen sowohl mit den spanischen Armeecorps, als auch mit einzelnen Abtheilungen vermeiden; es darf von beiden Seiten kein Flintenschuß fallen.

„Lassen Sie Solano Badojoz vorbeigehen, und ihn wohl beobachten; geben Sie ihm selbst Nachrichten von den Märschen meiner Armee, um sie stets in einer Entfernung von mehreren Stunden von den spanischen Corps zu halten. Wenn der Krieg sich entzündete, würde Alles verloren seyn.

„Der Politik und den Unterhandlungen muß man es überlassen, über das Schicksal Spaniens zu entscheiden. Ich empfehle Ihnen Erklärungen mit Solano, so wie mit den übrigen Generalen und den spanischen Staathaltern zu vermeiden.

„Sie werden mir täglich zwei Staffeten zusenden; bei wichtigeren Vorfällen werden Sie mir Ordonnanzoffiziere schicken. Sie werden mir auf der Stelle den Kammerherrn von T.... zurücksenden, welcher

Ihnen diese Depesche überbringt, und ihm einen vollständigen Bericht mitgeben. Worauf u. s. w.

Unterzeichnet, Napoleon.

Als ich in Madrid ankam, stieg ich bei dem Großherzoge von Berg ab, der im Pallaste des Fürsten de la Paz seine Wohnung hatte.

Neunzehntes Kapitel.

Der Großherzog von Berg und der Fürst de la Paz. — Gleichförmigkeit ihrer Lage. — Karl IV. fleht um die Unterstützung des Kaisers Napoleon. — Seine Protestation. — Escoiquiz. — Der Herzog von Infantado. — Meine Unterredung mit diesen beiden Männern. — Ich werde Ferdinand vorgestellt.

Der Großherzog von Berg hatte die Geschäfte ein wenig zu sehr auf seine Weise geführt, und ich sah in seinen Gesprächen, daß er bei denen Spaniens ein wenig an sich dachte. Die Geistesfähigkeiten dieses Fürsten waren nicht die ausgedehntesten, und die ersten Unglücksfälle, welche wir in diesem Lande erlitten haben, sind großen Theils seinem Leichtsinne und seinen thörichten Hoffnungen zuzuschreiben.

Ich erfuhr von ihm, daß er schon seit mehreren Jahren einen Briefwechsel mit dem Fürsten de la Paz unterhielte; der Grund derselben möchte schwer anzugeben seyn; ich kann ihn mir nur durch folgende Betrachtungen erklären.

Sie waren beide zu dem nemlichen Range in den beiden Ländern erhoben worden, und der eine wurde nicht minder als der andere vom Ehrgeize besessen. Da ihr Schicksal das nemliche gewesen war, so hatten sie geglaubt, sich einander nähern zu müssen,

aber von Seiten Murats geschah es mehr mit Berechnung, wie man darüber in dem Verfolg dieser Denkschriften wird urtheilen können; und von Seiten des Fürsten de la Paz geschah es mit Schlauheit, weil er nicht in derselben Art als der Großherzog seinen Ehrgeiz zu befriedigen suchte. Aber da er der einzige wahrhaft kräftige Mann war, den Spanien damals besaß, sowohl in Hinsicht auf geschickte Führung der Geschäfte, als auf Festigkeit in den Entschlüssen, so hatte er gemeint, daß dieser Briefwechsel, außerdem, daß er ohne Nachtheil für ihn war, ihm einst nützlich werden könnte, wenn es dem Großherzogen von Berg gelänge, den Plan auszuführen bei den er, diesem voraussetzte.

Bei dem Empfange des Briefes, den er dem Kaiser überliefert hatte, hatte Murat die Truppen in Bewegung gesetzt und den Generaladjudanten Monthion zu Karl den IV. gesandt, um Befehle einzuholen; aber er war noch nicht auf dem Marsche, als er einen zweiten Brief erhielt, der an ihn persönlich gerichtet war:

„Mein Herr und sehr geliebter Bruder, schrieb ihm auf italienisch der entthronte König, ich habe Ihren Adjutanten von Allem unterrichtet, was sich ereignet hat. Ich bitte Sie, mir den Dienst zu leisten, dem Kaiser die Bitte kund zu thun, welche ich an ihn richte, den Fürsten de la Paz zu befreien, welcher nur leidet, weil er der Freund Frankreichs gewesen ist, und daß er uns mit ihm in ein Land gehen lasse, welches am zuträglichsten für unsere Gesundheit seyn wird. Für jetzt begeben wir uns nach Badajoz, ich hoffe, daß, ehe wir abreisen, Sie uns Antwort ertheilen werden, wenn Sie uns durchaus

nicht besuchen können, denn ich setze mein Vertrauen nur in Sie und den Kaiser. In Erwartung der Erfüllung meiner Bitte bin ich Ihr sehr wohlgewogener Bruder und Freund von ganzem Herzen.

„Karl IV."

Dieser Schrift war eine nicht minder dringende Anmerkung von der Hand der Königin von Spanien hinzugefügt, welche ganz die Angst entthronter Herrscher mahlt, und eine Idee von den Gewaltthätigkeiten gibt, welche die Abdankung herbeigeführt hatten, sie war in folgenden Ausdrücken abgefaßt:

„Der König, mein Gemahl, der mich schreiben läßt, da Schmerzen und ein Geschwulst der rechten Hand ihn daran hindern, wünschte zu wissen, ob der Großherzog von Berg es nicht gern über sich nehmen wollte und mit dem Kaiser Alles versuchen, um das Leben des Fürsten de la Paz zu sichern, und daß er den Beistand einiger Diener oder Kapläne erhalte. Wenn der Großherzog ihn besuchen, oder wenigstens trösten konnte, da er auf ihn, seinen großen Freund, alle seine Hoffnungen setzt, so erwartet er Alles von ihm und dem Kaiser, dem er stets sehr zugethan gewesen ist. Möchte der Großherzog von dem Kaiser erhalten, daß man dem Könige, meinem Gemahl, mir und dem Fürsten de la Paz so viel gewähre, daß wir drei zusammen an einem unserer Gesundheit dienlichen Orte leben können ohne irgend eine Gewalt noch Kabale, denen wir sicherlich nicht werden ausgesetzt werden. Der Kaiser ist edelmüthig, er ist ein Held; er hat immer seine getreuen Bundesgenossen und diejenigen, welche verfolgt werden, unterstützt. Niemand wird es mehr als wir drei; und warum? weil wir stets seine treuen Verbün-

deten gewesen sind. Von meinem Sohne können wir nichts Andres als Elend und Verfolgungen erwarten. Man hat angefangen, und fährt fort, Alles aufzusuchen, was in den Augen des Publikums und selbst in denen des Kaisers diesen unschuldigen Freund, diesen den Franzosen, dem Großherzag und dem Kaiser Ergebenen, den armen Fürsten de la Paz zum größten Verbrecher machen kann; man glaube nichts; sie haben die Macht und alle Mittel, um das als wahr erscheinen zu lassen, was falsch ist.

Der König wünscht, eben so wie ich, den Großherzog zu sehen und mit ihm zu sprechen, daß er ihm selbst den Schutz gewähre, der in seiner Macht steht. Wir erkennen es gar sehr an, daß er uns diese Truppen geschickt hat, wie auch alle Merkmale, die er uns von seiner Freundschaft gegeben hat. Möchte er von der überzeugt seyn, welche wir immer für ihn hegten und fortwährend haben; wir sind in seinen und des Kaisers Händen, und wir rechnen darauf sicher, daß er uns das Verlangte bewilligen wird, was alle unsere Wünsche enthält, indem wir uns in der Gewalt eines so großen und edelmüthigen Monarchen und Helden befinden."

Die Königin begnügte sich nicht damit, den Schutz des Großherzogs im Namen ihres Gemahls anzurufen, sie suchte selbst um denselben an*). Die Köni-

---

*) Brief der Königin von Spanien an den Großherzog (in französischer Sprache geschrieben).

Mein Herr Bruder,

Ich habe keinen andern Freund als Ihre Hoheit; mein theurer Gemahl schreibt Ihnen und bittet Sie um Ihre Freund-

gin von Hetrurien fügte ihr Flehen zu dem ihrer Mutter. Dieser ganze Briefwechsel trug das Gepräge der Bestürzung und der Niedergeschlagenheit.

---

schaft; bloß in Sie und in Ihre Freundschaft setzen wir, mein Gemahl und ich, unser Vertrauen. Wir vereinigen uns, Sie um den stärksten Beweis Ihrer Freundschaft für uns zu ersuchen, nemlich den, den Kaiser von unserer aufrichtigen Freundschaft zu überzeugen, die wir sowohl für ihn, als für Sie, so wie für die Franzosen stets gehegt haben. Der arme Fürst de la Paz, der eingekerkert und verletzt worden ist, weil er unser Freund, Ihnen, so wie ganz Frankreich ergeben ist, befindet sich hier deswegen und weil er Ihre Truppen hergewünscht hat, so wie auch, weil er unser einziger Freund ist. Er wünschte und wollte Ihre Hoheit besuchen, und jetzt hört er nicht auf es zu wünschen und zu hoffen. Ihre Hoheit, erwirken Sie uns, daß wir unsere Tage ruhig an einem Orte verleben können, der für die schwache Gesundheit des Königes, so wie für die meinige zuträglich ist, wo wir mit unserem Freunde, dem einzigen Freunde, dem Freunde Ihrer Hoheit, dem armen Fürsten de la Paz unser Leben ruhig endigen können. Meine Tochter wird meine Dolmetscherin seyn, wenn ich nicht die Genugthuung erhalte, Ihre Hoheit kennen zu lernen, und mit Ihnen sprechen zu können. Würden Sie wohl Alles versuchen können, um uns eine Unterredung zu gönnen? Wenn es auch ein Augenblick in der Nacht wäre.

„Der Oberadjutant Ihrer Hoheit wird Ihnen alles mittheilen, was wir ihm gesagt haben. Ich hoffe, daß Ihre Hoheit uns erwirken wird, was wir wünschen und verlangen, und daß Ihre Hoheit unser Gekritzel und unsere Vergeßlichkeit verzeihe, Ihnen den Titel Hoheit gegeben zu haben, denn ich weiß nicht, wo ich bin, und glauben Sie, daß es nicht geschieht, um etwas gegen Sie fehlen zu lassen; die Versicherung meiner ganzen Freundschaft.

„Ich bitte Gott u. s. w.

„Ihre Ihnen sehr wohlgewogene

„Luise."

Die Gewaltthätigkeiten mußten gar groß gewesen, die Drohungen sehr weit gegangen seyn, daß man diese ganze Familie dazu gebracht hatte, daß sie für ihr Daseyn fürchtete, nur daran dachte, einen Zufluchtsort zu erflehen, wo ihr Leben gerettet und die physischen Bedürfnisse zugesichert wären.

Karl IV. war natürlich für den Großherzog der König von Spanien, so lange bis seine Regierung ihm angekündigt hatte, daß Ferdinand das Haupt der spanischen Nation geworden wäre. Er mußte seinem Anhalten, und dem der Königin, welches noch lebhafter war, nachgeben, und nahm den Fürst de la Paz unter den Schutz seiner Fahnen; er that mehr, er schickte Karln dem Vierten eine Ehrenwache, und kündigte offen an, daß er, bis zu einer förmlichen Untersuchung, keinen andern Herrscher in Spanien anerkenne.

Von nun an war die Partei des Fürsten von Asturien, d. h. die Nation, und der Großherzog von Berg gegenseitig auf der Hut und mißtrauten daher einer dem andern.

Ich war sehr unzufrieden mit dem, was ich bemerkte, und welches nur das Ergebniß des Benehmens beider Parteien gegen einander war, welche nicht die Stellung des Oberanführers aus dem gehörigen Gesichtspunkte betrachten wollten; es war schwer, daß man nicht aus seinem Betragen über die Beschaffenheit der erhaltenen Verhaltungsregeln urtheilte. Er erlaubte sich überdies eine Menge Handlungen, welche sie ihm nicht anbefohlen. Die Spanier konnten nur muthmaßen und ich selbst rückte nicht vorwärts. Alles, was ich sah, war dem entgegen, was der Kaiser mir gesagt hatte. Ich

blieb nicht lange in Ungewißheit. Als der Großherzog von Berg das Kapitel über unsern Gesandten (Herrn von Beauharnais) anfing, sagte er nur unvernünftige und leidenschaftliche Dinge; ich zweifelte darauf nicht länger an der Wirklichkeit der Entwürfe, welche ich anfangs nur geargwöhnt hatte, und ich beeilte mich sie zu stören.

Ich ging zu unserm Gesandten, der eine große Achtung in Madrid genoß, wo er gute Dienste leistete, aber keine Ränke schmiedete. Als ich bei ihm eintrat, befand sich in seinem Cabinette ein spanischer Priester von hohem Körperwuchse, den er mir vorstellte, und, wie ich später erfuhr, war er der Beichtvater des Prinzen von Asturien (Herr von Escoiquiz). Er hatte eben den französischen Gesandten von Allem unterhalten, was den König Ferdinand beunruhigte, und von dessen Bereitwilligkeit, Alles zu thun, was dem Kaiser belieben möchte.

Herr von Beauharnais war in großer Verlegenheit, er hatte keine Beglaubigungsschreiben bei dem neuen Könige. Man hatte ihm keine Verhaltungsregeln seit der Revolution von Aranjuez gegeben, und er war um so mehr erfreut, als er mich ankommen sah, da der Großherzog von Berg ihn übel behandelte.

Herr von Escoiquiz knüpfte begierig eine Unterhaltung mit mir an, der ich von Paris kam, um meine Aeußerungen dem Könige Ferdinand hinterbringen zu können.

Wir sprachen in der That sehr lange mit einander; ich kannte von Spanien nur seine Geschichte und seine Landcharte, und hatte nicht den geringsten Begriff von allen den Ränken, welche dieses unglückliche Land seit einer Reihe von Jahren zerrüttet haben.

Das Madrider Cabinett war gewöhnt worden zu unterhandeln mit dem Gelde in der Hand, und man nahm die Miene an zu glauben, daß ich nur käme, um meinen Preis zu bestimmen.

Der Abt von Escoiquiz flößte mir Ehrfurcht durch die Anhänglichkeit ein, welche ich ihn für seinen Prinzen offenbaren sah; dieser gute Geistliche vergoß einen Strom von Thränen bloß bei dem Gedanken, ihn unglücklich zu sehen. Das Vertrauen gründete sich zwischen uns beiden so sehr, als dieses bei einer ersten Unterhaltung geschehen konnte, und ich fing an, ihm mein Erstaunen über eine so plötzliche Veränderung in Hinsicht auf uns und ohne Beweggrund zu bezeigen. Der Geistliche vertheidigte sich über diesen Vorwurf, und versicherte, daß der König nichts so sehr von Herzen wünsche, als im guten Einverständnisse mit Frankreich zu leben. Ich sagte ihm, daß ich mich nicht enthalten könne die Bemerkung zu machen, daß bis jetzt der Schein nicht den guten Absichten entspräche, von denen er mir die Versicherung gäbe, weil, was den Blick des unparteiischen Beobachters träfe, das die Stellung der spanischen Regierung unserer Armee gegenüber, und die unserer Armee ihr gegenüber wäre; da zuletzt es schwer wäre, daß dieses nicht von der einen wie von der andern Seite ein wenig Bitterkeit herbeiführe, was wenigstens eine Ungeschicklichkeit in einer solchen Lage wäre, wo Spanien der Vermittelung Frankreichs nöthig hätte, zu einer Revolution, welche es eben anfange, und welche eine zweite Darstellung der unsrigen werden könnte, um so mehr, da es nur nöthig wäre, um ihr entgegen zu seyn, die Wiederberufung des Vaters auf den Thron zu unterstützen, was eine leicht auszuführende Sache wäre,

weil ein guter Theil Spaniens, so sehr es sich auch freue, von dem Fürst de la Paz befreit zu seyn, doch gar sehr dem Könige Karl dem Vierten anhange, und da die Masse der Nation sicherlich nicht die Gewaltthat billige, welche ihm angethan worden war, und ihm die Krone zu entreißen; da, was den Kaiser betrifft, diese Begebenheit ihm um so mehr zuwider wäre, da er nicht auf dieselbe vorbereitet war.

Man hat ihm wohl Couriere zugesendet, fügte ich hinzu, aber er wird nicht einen erhalten, ehe er weiß, ob der König Karl IV. zufrieden ist, weil er nur mit ihm Verpflichtungen hat, und ehe er sich mit dessen Sohne in welche einläßt, muß er zuvor mit dem Vater Alles in Ordnung bringen. Nur wider Willen würde er sich in einen innerlichen Familienzwist mischen, aber er wird es nicht dulden, daß er sich zu seinem Nachtheile endige. Allen Spaniern, welche den König umgaben, geziemt es, ihn vor einem Entschlusse zu bewahren, der das Ergebniß der Gegenanklage einiger Günstlinge seyn würde, weil wir nicht warten würden, um uns beleidigt zu finden, daß Ihre Armeen auf der Vidassoa wären.

Der gute Mönch hörte mir gar aufmerksam zu, und engegnete höchst offenherzig, daß er sehr unglücklich wäre, daß der Kaiser nicht einen andern Marschall geschickt habe, um die Armee in Spanien anzuführen; aber daß er mir nicht verbergen könne, daß der Großherzog von Berg sich übel gegen den König benehme. Er verstand darunter ohne Zweifel, daß er ihn nicht anerkannt habe, doch fügte er auch noch einige andere Umstände hinzu, als er darauf bestanden hätte, daß der Fürst de la Paz in Freiheit gesetzt werde, und daß er überall das Gerücht verbreiten

lasse, daß der Kaiser nicht den Prinzen von Asturien als König anerkennen würde, daß dieses überall Unruhe errege, und die Begeisterung erkalte. Er bat mich zuletzt um die Erlaubniß, diese Unterredung dem Könige mittheilen zu dürfen, und ihm zugleich zu sagen, wo ich wohne.

Das Gespräch, das ich nach der Entfernung des Mönchs Escoiquiz mit unserm Gesandten hatte, bestärkte mich in der Meinung, welche ich gefaßt hatte, daß die Revolution von Aranjuez nur die Folge einer schon lange angezettelten Verschwörung wäre, und welche bei einer Gelegenheit ausgebrochen war, die zur Ausführung der Pläne der dem Fürsten de la Paz feindlichen Partei günstig geschienen hatte, und ich fing an, mir den Eifer zu erklären, welchen man zeigte, um die Zustimmung des Kaisers zu erhalten, ohne welche diese Revolution keinen sichern Grund finden konnte. Man bemühte sich mehr, die seinige zu erhalten, als die der andern Mächte Europas, weil man nicht bezweifelte, daß sie sich nie würden gegen eine neue Ordnung der Dinge auflehnen, welche den Einfluß Frankreichs in Spanien mindern konnte. Zu gleicher Zeit erhielt ich auch den Beweis, daß die Abdankung des Königs Karls des Vierten nicht freiwillig gewesen war, denn sonst würde sie feierlich gewesen seyn, mit aller der Pracht begleitet, welche ein Volk, das so sehr, wie die Spanier, die Formen liebt, allen seinen Handlungen beilegt.

Wenige Stunden darauf, nachdem ich in meine Wohnung zurückgekehrt war, erhielt ich einen Besuch von dem Herzoge von Infantado, Präsidenten des Raths von Castilien, ein Mann, der sich einer großen Gunst bei dem Prinzen von Asturien erfreute. Er kam

vom Könige Ferdinand, und hatte den Bericht des Herrn Escoiquiz mit angehört, der mich eben verlassen hatte. Wir hatten mit einander fast die nemliche Unterredung, als die, welche ich mit dem Mönche gehabt hatte; aber er fragte mich, ob ich den König sprechen wolle. Ich antwortete, daß ich mich geschmeichelt fühlen würde, diese Ehre zu erhalten, wenn solches sein Wille wäre, aber ich müsse ihm die Bemerkung machen, daß ich keine Sendung hätte, von der ich ihn unterhalten könnte, und daß ich ihm nur das würde wiederholen können, was ich Herrn Escoiquiz so wie ihm gesagt habe. Er versetzte darauf, daß er sehr froh seyn würde, wenn ich aus dem eigenen Munde des Königs die Ausdrücke der Gesinnungen hörte, welche ihn für Frankreich, und besonders für den Kaiser beseelten. Hierauf konnte ich nichts antworten, und ich sagte ihm, daß ich die Befehle des Königs Ferdinand erwarten würde.

Er verließ mich, doch plötzlich stehen bleibend fragte er mich: „Wie werden Sie ihn behandeln?“ — „Was wollen Sie damit sagen? antwortete ich. — Ei, sagte der Herzog von Infantado, werden Sie ihn Ihrer Majestät nennen?“ — Ich konnte mich nicht des Lachens enthalten, und sagte dem Präsidenten des Raths von Castilien, daß dieses Kinderspiel treiben hieße; daß wenig daran läge, ob ich ihm mit dem Titel Majestät oder Sultan begrüße, weil ich nicht bei ihm beglaubigt worden wäre; daß man nie etwas aus den Ausdrücken würde schließen können, derer ich mich bedienen würde, und da der König mir wie einem Reisenden die Ehre erweise, mich vor sich zu lassen, so würde ich mich des Ausdrucks bedienen, der ihm der

angenehmste seyn würde; daß ich sonst den Vorschlag des Herrn von Infantado ablehnen müsse.

Ich täuschte mich keineswegs über den Endzweck dieses Besuchs des Herrn von Infantado; er war ein Schlachtopfer des Fürsten de la Paz gewesen, und nur eben von seinen Landgütern von dem Prinzen von Asturien zurückberufen worden. Er war ein eifriger Spanier, aber natürlich schlecht gegen Frankreich gestimmt, dessen Einflusse er alle Scherereien zuschrieb, denen er ausgesetzt gewesen war.

Es waren kaum zweimal vier und zwanzig Stunden verflossen, daß ich in Madrid war, als ich überall ein äußerstes Verlangen sah, die Revolution von Aranjuez bestätigen zu lassen; wenn sie natürlich gewesen wäre, so würde man nicht so unruhig gewesen seyn.

Herr von Infantado holte mich den Nachmittag ab, und ich glaube, daß er selbst mich zu dem Könige Ferdinand führte; vielleicht war es auch eine andere Person des Pallastes; aber immer ist es Herr von Infantado, der mich benachrichtigte, daß der König mich nach seinem Mittagsmahle empfangen würde.

Ich ging hin, und ohne mich warten zu lassen, führte man mich in sein Cabinet; es waren bei ihm der Mönch Escoiquiz, der Herzog von San-Karlos und Herr von Ovallos. Ich begrüßte ihn, wie ich es dem Herrn von Infantado gesagt hatte, und drückte mich folgendermaßen aus:

„Sire, der Kaiser sah nicht voraus, daß ich würde die Ehre erhalten, Ihrer Majestät vorgestellt zu werden, und hat mir keine Sendung an Sie aufgetragen; er hatte eben im Allgemeinen erfahren, was sich in Aranjuez zugetragen hatte; da er nicht darauf vorbereitet war, ist er darüber sehr in Erstaunen gesetzt worden,

und hat sich bemüht, die Ursache dieses Vorfalls zu erfahren. Die Anhänglichkeit, die ihn an den König Ihren Vater bindet, regt gar sehr seine Theilnahme in dem auf, was ihm begegnet ist, und in seiner ersten Aufregung fürchtete er, daß die Revolution, welche Ihre Majestät auf den Thron gesetzt hat, indem sie gegen die Pläne gerichtet scheint, welche man bei Frankreich vermuthet, nicht das Anzeichen eines Bruches zwischen beiden Ländern würde, die einander wesentlich nöthig haben; in diesem Falle ist der Kaiser auf Alles vorbereitet. Ich glaube, daß die Absichten Ihrer Maj. keineswegs dahin gehen, gegen ihn Krieg zu führen; aber, Sire, man wird oft durch eine Masse von Meinungen mit fortgerissen, über deren Lenkung man nicht mehr Herr bleibt, wenn man einmal sie in Bewegung gesetzt hat, und man muß gestehen, daß das, was den minder Hellsehendsten in die Augen fällt, eine plötzliche Umwälzung Alles dessen ist, was man vor weniger als vierzehn Tagen sah. Man klagt uns noch nicht an, aber man sinnt darauf."

Der König und seine beiden Räthe unterbrachen mich hier, um mir zu sagen; „O nein, man zürnet nicht auf Frankreich; man glaubt, daß Sie den Fürsten de la Paz beschützen wollen, und dieses bringt gegen Sie auf; in der Wirklichkeit betrifft es Sie durchaus nicht.

„Ich weiß nicht, daß wir uns damit beschäftigen; ich begreife die Wirkung, welche das hervorbringen muß." Man warf mir ein, daß der Großherzog ihn alle Tage zurückfordere.

„Ich wußte es nicht, aber dieses würde doch ein unbedeutender Beweggrund seyn, um einen Streit anzufangen. Der Fürst de la Paz hat uns sehr

viel Theilnahme einflößen können, als er der Schiedsrichter über Alles in Spanien war; dieses war der Wille des Königs: wir durften keine Bemerkungen darüber machen, und wir haben es das einfachste Mittel gefunden, uns mit dem Günstlinge gut zu setzen; aber unser Interesse giebt ihn, in dieser Hinsicht, mit seinem Kredite auf.

„Ich sehe nur einen Fall, in dem wir ihm unserm Schutz zukommen ließen, der wäre, daß der König Karl IV ihn zurückforderte, weil unsere Verbindungen mit ihm nicht zerrissen sind, und bis daß Ihre Maj. anerkannt wird, werden wir pünktlich unsere Verpflichtungen gegen den König Ihren Vater halten. Da er nun aber sich unter den Schutz unserer Armee begeben hat, so wird sie ihre Schuldigkeit thun, wenn er in dem Falle wäre, ihn zu fordern.

„Ich wiederhole es Ihrer Maj., der Kaiser ist höchst beunruhigt über den Gang, welchen diese Begebenheit nehmen wird; er muß erfahren, ob die Gesinnungen Ihrer Maj. dieselben sind als die, welche Ihren Vater belebten, und ob unsere politischen Verhältnisse bei dieser Veränderung leiden sollten.“

Der König, oder, um wahrer zu sagen, der Mönch Escoiquiz und Herr von San-Karlos entgegneten lebhaft: „O mein Gott nein, wir würden mit dem Kaiser noch einiger als früher leben.

„Ich glaube es, meine Herren, aber die Wirklichkeit muß den Zusicherungen entsprechen, welche sie mir darüber geben, aber Sie werden gestehen, daß bis jetzt der Schein nicht zu Ihren Gunsten spricht. Ich werde über das eine, wie über das an-

dere getreuen Bericht erstatten; übrigens nimmt der Kaiser so viel Theilnahme an Allem, was sich in Spanien zuträgt, daß er selbst sich der Grenze nähert, und ich bin dessen überzeugt, daß er in diesem Augenblicke von Paris abgereist ist. Er wird meinen Courier unterwegs erhalten, so wie viele andere, welche ihm die verschiedenen Staatsbeamten absenden werden, die sich hier befinden. Sie müssen befürchten, daß viele Berichte Ihnen nicht so günstig seyn werden, wie Sie es zu glauben scheinen, und daß der Kaiser nicht einen Entschluß fasse, ehe er sich mit Karl IV über Alles dieses verständigt hat, weil er weiß, was er durch die Wirkung seines Rückzuges verlieren kann, und er nicht gleichgültig dabei bleiben wird, ehe er weiß, auf welchem Fuße er mit seinem Nachfolger stehen wird; in dieser Geistesstimmung habe ich ihn verlassen."

Meine Audienz endigte sich hier, und ich wurde entlassen.

Zwanzigstes Kapitel.

Der König und die Königin von Spanien rufen den Beistand des Großherzogs von Berg an. — Betrachtungen, welche Ferdinanden bestimmen, sich nach Bayonne zu begeben. — Er hält sich in Vittoria auf. — Unterredung mit seinen Ministern. — Gedanken über die Schrift des Herrn Cevallos.

Ich ging zum Großherzog von Berg, der von seiner Seite einen sehr lebhaften Verkehr mit dem König Karl IV, der Königin und dem Fürsten de la Paz unterhielt; sie waren in Aranjuez geblieben, und schrieben ihm mehrere Male des Tages. Der General, der die französische Division befehligte, die in Aranjuez hineingelegt war, diente als Unterhändler. Ihre Briefe, die einzelnen Umstände, welche er selbst angab, waren herzzerreißend.

„Den Befehlen Ihrer kaiserl. Hoheit gemäß, meldete er ihm den 23. März, begab ich mich mit dem Briefe Ihrer Hoheit für die Königin von Hetrurien nach Aranjuez. Es war acht Uhr Morgens; die Königin war noch im Bette; sie stand sogleich auf, und ließ mich eintreten. Ich übergab ihr Ihren Brief. Sie ersuchte mich, einen Augenblick zu warten, indem sie mir sagte, daß sie mit dem Könige und der Königin ihn durchlesen wolle. Eine halbe Stunde darauf sah ich die Königin von Hetrurien mit dem Könige und der Königin von Spa=

nien zurückkehren. — „Se. Maj. sagte mir, daß er Ihro kaiserl. Hoheit für den Antheil danke, den Sie an seinen Unglücksfällen nehmen, die um so schwerer wären, da ein Sohn deren Urheber sei. Der König sagte mir, daß diese Revolution angesponnen, daß Geld vertheilt worden wäre, und daß die Hauptpersonen sein Sohn und Herr Cavallero, der Justizminister, wären; daß er gezwungen worden wäre abzudanken, um das Leben der Königin und das seinige zu retten; daß er wußte, daß sie, ohne diesem Schritt, in der nächsten Nacht wären ermordet worden; daß das Betragen des Prinzen von Asturien um so schauderhafter wäre, da er eingewilligt hatte, indem er dessen Herrschbegierde bemerkt hatte, und er sich schon den Sechzigen nähere, daß er ihm nach seiner Verheirathung mit einer französischen Prinzessin, was der König sehnlich wünschte, die Krone abtreten wolle.

„Der König hat noch hinzugefügt, daß der Prinz von Asturien begehre, daß er sich mit der Königin nach Badajoz auf die Grenze von Portugal zurückzöge; daß er ihm eingewendet habe, daß das Klima dieses Landes ihm nicht zuträglich sei, daß er ihn bäte zu erlauben, daß er einen andern Ort erwähle, daß er wünsche, von dem Kaiser die Erlaubniß zu erlangen, ein Landgut in Frankreich zu erstehen, und dort sein Leben zu beschließen. Die Königin sagte mir, daß sie ihren Sohn gebeten habe, die Abreise nach Badajoz noch aufzuschieben, daß sie aber nichts erhalten habe, und daß sie den nächsten Montag vor sich gehen würde.

„Im Augenblicke, da ich von Ihren Majestäten Abschied genommen, sagte der König mir noch: Ich habe an den Kaiser geschrieben, in dessen Hände ich mein Schicksal niederlege. Ich wollte ihm meinen

Brief durch einen Courier zukommen lassen; doch konnte ich keine sichere Gelegenheit als durch Sie erhalten. Der König verließ mich darauf, um in sein Cabinet zu treten. Bald darauf kehrte er mit dem beiliegenden Briefe in der Hand zurück, welchen er mir übergab, und diese Worte hinzufügte: Meine Lage ist eine der traurigsten; man hat mir den Fürsten de la Paz entrissen, welchen man zum Tode führen will. Er hat kein anderes Verbrechen begangen als dieses, mir sein ganzes Leben lang getreu gewesen zu seyn. Er habe keine Art von Bitten gespart, um seinem unglücklichen Freunde das Leben zu retten, aber daß er jedermann taub für seine Worte und nur auf Rache sinnend gefunden habe; daß der Tod des Fürsten de la Paz den seinigen nach sich ziehen, und er diesen nicht überleben würde.“

Der Großherzog sah alle Abende die Schwester des Königs Ferdinand, die Königin von Hetrurien, welche das Madrider Schloß mit ihrem Bruder bewohnte. Diese Prinzessin war mit der Entfernung ihres Vaters nicht zufrieden; sie verlor mit seinem Daseyn ihre Hoffnungen, und die ihres Sohnes, daher verhehlte sie nichts dem Großherzog von Berg von Allen dem, was er begehrte über den Despotismus ihres Bruders zu erfahren, mit welchem sie ihr Leben zubrachte. Man kannte daher vollkommen die bösen Absichten des Königs Ferdinand gegen Frankreich; und alle diese Mittheilungen gaben den Stoff zu häufigen Berichten an den Kaiser. Es war schwer, daß er andere Gedanken hierüber faßte, als die, welche er schon über diese Begebenheiten hatte, indem er sah, von wo die Nachrichten ausgingen, welche man ihm zusandte; jedoch er setzte

in sie kein ausschließliches Vertrauen, und wurde dadurch nur ungeduldiger, die Wahrheit zu erfahren.

Der Großherzog von Berg bezeigte das Verlangen, den König abreisen zu sehen, welches diesem nur mißfallen konnte; und ich glaube, daß, wenn er sich so eilig, als er es gethan, entschlossen hat, seine Geschäfte selbst persönlich zu besorgen, es nur aus Furcht geschehen ist, daß der Kaiser seinen Entschluß fasse aus einer Menge Nachrichten, welche er von allen Seiten werde erhalten haben von Personen, die er ihm nicht günstig zu seyn beargwöhnte, endlich, weil er wußte, daß sein Vater gegen seine Abdankung protestirt habe, und daher fürchtete, daß, wenn derselbe wieder den Thron besteige, er seinen Minister, den Fürsten de la Paz zuückberufe, dessen Rachegefühle den Prinzen von Asturien in die traurigste Lage versetzt hätten.

Ich weiß nicht, was in dem Rathe eingewendet worden ist, der gehalten wurde, ehe der Prinz sich entschloß, nach Bayonne zu gehen, aber diese Bemerkung durfte nicht fehlen, als eine der ersten aufgestellt zu werden.

Ich begab mich zu dem Herzog von Infantado, um ihm einem Gegenbesuch auf den, mit welchem er mich beehrt hatte, abzustatten, und er benachrichtigte mich von der Abreise des Königs auf den folgenden Tag, indem er hinzufügte, daß er noch denselben Tag abgereist wäre, wenn man nicht wenigstens eines Tages bedurft hätte, um den Vorspann auf dem Wege zu besorgen.

Ich bat um die Vergünstigung, den König begleiten zu dürfen, und das bloß aus diesem Grunde: ich war von Bayonne nach Madrird reitend gekom-

men, so wie es damals der Gebrauch zu reisen in Spanien war; ich war kaum angekommen, so mußte ich denselben Weg auf die nemliche Art wieder zurück machen, um bei dem Kaiser zu gleicher Zeit als Ferdinand anzulangen, und ich fand es weit bequemer, den königlichen Oberstallmeister zu bitten, für mich ein Gespann in den für diesen Prinzen bestimmten Pferden zu bestellen. Ich erhielt es, und so fand sich mein Fahrzeug in dem Zuge der seinigen.

Der Herzog von Infantado schien mit dieser Abreise unzufrieden zu seyn; war es vielleicht, weil er einen Fallstrick fürchtete, oder weil er vermuthete, daß der Kaiser schon von einigen besondern Umständen unterrichtet wäre, über welche man Mühe haben würde, sich auf eine genügende Art zu erklären? Ich weiß es nicht; aber mein Gedächtniß hat es wohl bewahrt, daß sie ihm nicht gefiel. Was einen Fallstrick betrifft, den gab es nicht; er war nicht berechtigt an einen zu denken, oder wenigstens, wenn er Ursache hatte, um einen zu argwöhnen, so wäre es nicht zu entschuldigen, daß er sich nicht mit aller Macht einer Reise widersetzt hat, auf welcher er glaubte, daß der König Gefahr liefe. Wenn er andere Befürchtungen hatte, so mußte er auf sein Bewußtseyn zurückgehen, und wissen, ob sie gegründet waren; nur dasselbe konnte ihn beruhigen.

Alle diese Ungewißheiten von Seiten eines Hofes, der so sehr die Unterstützung des unsrigen nachsuchte, waren nicht dazu geeignet, Vertrauen einzuflößen, und empfahlen dagegen große Vorsicht in den Verbindlichkeiten, welche man für ihn übernehmen wollte.

Ich benachrichtigte den Großherzog von Berg von dem Entschlusse des Königs. Als ich bei ihm eintrat, um ihm diese Mittheilung zu machen, fand ich dort Herrn von der Forest (unsern letzten Minister in Preußen): der Kaiser hatte ihn gesandt, um noch besser von dem unterrichtet zu werden, was sich in Madrid zutrüge. Er hatte ohne Zweifel Verhaltungsbefehle für alle Fälle, welche sich ereignen konnten.

Der König Ferdinand VII reiste ab, wie er es angekündigt hatte, und ernannte seinen Oheim, den Infanten Don Antonio um der Regierung während seiner Abwesenheit vorzustehen. Ich folgte dem Könige, welcher den ersten Tag sein Nachtlager zu Buitrago nahm, wo ich die Ehre hatte, mit ihm zu speisen. Den zweiten Tag kam er nach Arenda-del-Durro, und den dritten nach Burgos; es waren in dieser Stadt mehrere spanische Große, unter andern Herr von Valdez und Herr de la Cuesta, alle beide große Anhänger der Revolution gegen den Fürsten de la Paz und die erklärtesten Feinde Frankreichs. Sie nahm der König am freundlichsten auf, und ihnen gab er die meisten Zeichen seines Wohlwollens. Wir hatten in Burgos ein kleines Truppencorps, das von dem Marschall Bessières, Herzog von Istrien, befehligt wurde, dieser Marschall war von Natur ein guter Beobachter, und ohne daß wir in dem Fall gewesen waren, unsere Meinungen auszutauschen, verhehlte er mir nicht, daß Alles, was er bemerke, ihm kein Zutrauen einflöße.

Ich ließ den König mit in der Trunkenheit, welche ihm die ersten Ehrenbezeugungen verursachten, die er von den Spaniern erhielt, und kehrte erst den

Abend in seine Wohnung zurück, um zu erfahren, in welcher Stunde er den folgenden Tag abreisen würde. Als ich davon benachrichtigt worden, ging ich wieder zu dem Marschall Bessières, um mich mit ihm zu unterhalten, und zu gleicher Zeit ihm es anzuzeigen, damit er dem Könige die schuldigen Ehrenbezeugungen im Augenblicke der Abreise bezeigte, welches er that, indem er seine Truppen unter die Waffen stellte, und durch abfeuern seines Geschützes begrüßen ließ.

Der König kam in Vittoria an, wo er mit demselben Jubel als in Burgos empfangen ward, und wo sich alle Bürger- und Kriegsbehörden der Provinzen Biscaya und Alava befanden.

Wir hatten gleichfalls zu Vittoria eine Division unter des Generals Verdier Befehlen.

Des Abends, als ich mich ins Hauptquartier des Königs verfügte, wie ich es in Burgos gethan, um mich nach der Abreisestunde zu erkundigen, welche Abreise, wie ich glaubte, den folgenden Tag statt haben sollte; empfing mich der König nicht, und ließ mir durch Herrn Cevallos sagen, daß er müde sei.

In diese Zeit fällt die Unterhaltung, von welcher Herr Cevallos in seiner Denkschrift gesprochen hat*), wo sie auf eine für einen sinnreichen und geschäftskundigen Mann unwahrscheinliche Art angeführt wird. Diese Schrift ist in dem Styl eines Mannes geschrieben, der weit mehr daran dachte, sich in den Augen einer heftigen Partei zu rechtfertigen, mit welcher er sich zu versöhnen hatte, als in dem

*) Denkschrift, welche im Anfange des Jahres 1809 bekannt gemacht wurde.

Styl eines unparteiischen Mannes, der nichts von der Wahrheit zu fürchten gehabt hätte. Hier folgt die genaue Erzählung dieses Ereignisses.

Die Wohnung des Königs war nicht sehr geräumig; außer dem Zimmer, welches vor seiner Schlafstube war, hatte er kein anderes, wo man sich hätte unterhalten können.

Herr von Cevallos führte mich also in das Zimmer, wo der Domherr Escoiquiz ruhte: er war unpaß, dennoch nahm er Theil an unserer Unterredung, welcher auch die Herzoge von Infantado und San Karlos beiwohnten.

Herr von Cevallos sprach zuerst, und sagte mir in einem ziemlich unhöflichen Tone: „Mein Herr, der König geht nicht weiter; es war selbst nicht seine Absicht, bis hieher zu kommen; er wird den Kaiser hier erwarten, wenn er her kommen sollte; übrigens ist derselbe noch nicht in Bayonne angelangt, und es geziemt uns nicht, daß der König von Spanien ihn erwarte; der Kaiser muß wenigstens unsern Monarchen von seiner Ankunft benachrichtigt haben.“

Herr von Cevallos sprach schlecht französisch, und da ich nicht spanisch sprach, war Herr von Infantado genöthigt, oft für Herrn von Cevallos zu antworten.

„Mein Herr, antwortete ich, es steht dem Könige frei, zu bleiben wo er will, wie es ihm auch frei stand abzureisen. Dieser Entschluß ist in seinem Rathe gefaßt worden, wie auch vermuthlich der, welchen Sie mir mittheilen. Ich bin jedoch betrübt über diese Veränderung, denn nach dem, was mir in Madrid von der Absicht gesagt worden ist, welche der König hatte, dem Kaiser entgegen zu gehen,

habe ich diesen Entschluß bekannt gemacht, und den Kaiser von dessen Abreise unterrichtet, und dessen Reiseplan zugeschickt. Ich werde den Schein haben, als ob ich nicht gehörig Erkundigungen eingezogen, oder mich habe anführen lassen; oder wenn dem anders wäre, so muß diese Veränderung in den Beschlüssen des königlichen Raths ihm viel zu denken übrig lassen. Da ich mich mit Ihnen in Berührung über diesen Theil Ihrer Geschäfte finde, ohne den geringsten Auftrag zu haben, mich damit zu beschäftigen (das habe ich dem Könige gesagt, als ich die Ehre hatte, ihm vorgestellt zu werden), können Sie mir die Gründe angeben, welche Sie bewogen haben, die Reise des Königs zu unterbrechen?

— „Wir haben dieselbe nicht unterbrochen, sagte Herr von Cevallos, der König sollte selbst nur bis Burgos gehen, und doch ist er bis hieher gekommen.

— „Mein Herr, versetzte ich, mich hintergeht man nicht. Der König ist von Madrid abgereist in der Absicht, dem Kaiser entgegen zu gehen, und Sie können nicht läugnen, daß in diesem Augenblick Wechselpferde auf dem Wege von hier nach Bayonne sich befinden. Glauben Sie, daß man mir diese Bemerkung nicht machen wird? Es gibt also einen Grund zu dieser Veränderung. Daß Sie es mir nicht sagten, begreife ich, Sie sind der Herr davon, aber wenn Sie sich einbilden, daß Sie mich durch eine Frage der Hofsitte täuschen können, so werde ich darüber glauben, was mir gefällt, und mich nicht von Ihnen anführen lassen. Ich habe Sie nicht aufgefodert abzureisen, und ich habe Ih-

nen gleich anfangs gesagt, daß ich bei Ihrem Herrn kein Amt bekleidete.

„Da Sie der Hofsitte die Lage des Königs unterwerfen, müssen wir uns aus demselben Grunde der unsrigen unterwerfen, welche auch ihre Schwierigkeiten hat; auf diese Weise werden sich beide Monarchen jederseits bis an das äußerste Ende der Brücke zu Bidassoa begeben."

Cevallos. „Aber so mußte es seyn, und so ist es schon geschehen."

— „Sehr wohl, meine Herrn, man wird noch genau die Länge der Brücke abmessen müssen, damit jeder gleichviel Schritte zurücklege. Diesem Allen füge ich die Bemerkung hinzu: der Kaiser hat nicht den Wunsch dieses Hofbesuchs geäußert; gesetzt, Sie kämen bis Irun*), so nöthigte ihn das nicht, bis nach St. Jean de Luz**) zu kommen. Erwarten Sie von ihm, daß er komme, Sie zum König von Spanien zu erkennen, und Ihnen vielleicht Treue und Huldigung für Roussillon zu leisten? Aber, mein Herr, in den Augen des Kaisers ist der spanische Thron nicht ledig, und König Karl IV besitzt ihn. Wenn dieser uns zu Hülfe ruft, so wird er uns bereit finden, ihm zu dienen; weshalb also sich so viel Mühe geben in Betreff dessen, was man thun soll, und was man nicht thun zu müssen glaubt. Die Hofsitte, worauf Sie sich stützen, kann keine Schwierigkeiten in einer Frage erzeugen, wo dieselbe keine Rechte hat; wenn das die Richtschnur Ihres Verfahrens wäre, so würde sie in die-

*) Letzte Stadt Spaniens von der Seite nach Bayonne zu.
**) Letzte Stadt Frankreichs.

sem Falle vielleicht dem Könige nicht erlauben, Madrid zu verlassen; und wenn Sie andere Gründe hatten, um den König zu diesem Schritte zu bewegen, welches wahrscheinlicher ist, so mögen Sie beurtheilen, ob Sie genug gethan haben, indem Sie ihn hieher führten, und an die Folgen denken, welche aus einer Uebergehung entspringen, worüber man denken kann, was man will, da Sie keine Erklärung darüber geben."

Der Domherr Escoiquiz nahm das Wort, und antwortete mir von seinem Bette, daß es unnütz sei, mir die Unruhe zu verbergen, in welcher man sich befinde; daß man von allen Seiten erfahre, der Kaiser sei übel gegen den König gestimmt, und wolle ihn nicht anerkennen. Er fügte hinzu: „Wie unglücklich wäre es für mich und diese Herren, daß, indem wir dem König dienen wollen, wir die Ursache seines Sturzes würden." Er sagte mir endlich, daß sich dieser Gedanke ihrer bemächtigt habe, und daß er mir nicht den Verdruß verhehlen könne, den er darüber empfinde.

— „Darauf habe ich nichts zu antworten; es ist mir nichts seit meiner Abreise von Paris zu Ohren gekommen, und ich bin nicht befugt, dem Verhaltungbefehle des Kaisers eine andere Auslegung zu geben, als die durch die Gesinnungen ausgedrückt war, in welchen er mit mir sprach, da er mich nach Spanien sandte. Ich habe darin nichts bemerkt, was Ihre Furcht bestätigte. Wenn der König seitdem mehr erfahren hat, was ich nicht weiß, so kann ich darüber nicht richten. Sie haben mir nicht diese Besorgniß bei der Abreise von Madrid gezeigt; sie ist Ihnen später zugekommen; Sie müssen sich

hier in Acht nehmen, das Uebel hervorzurufen, welches Sie befürchten. Ich kann Sie nicht von der Furcht heilen; Ihnen steht es an, zu sehen, ob dieselbe gegründet ist."

Cevallos. — „Aber wir bedürfen nicht des Kaisers; wir werden schon ohne seine Hülfe zurecht kommen; wir wollen nichts mit ihm zu thun haben.

— „Mein Herr, das ist eine schlechte Antwort, weil man in dieser Welt nicht Alles thut, was man will; denn wenn der Kaiser mit Ihnen zu thun haben will, so werden Sie wohl wider Ihren Willen mit ihm in Berührung treten müssen."

Cevallos. „Aber können Sie den König versichern, daß der Kaiser ihn erkennen wird.

— „Das kann ich nicht sagen, ich habe weder die Vollmacht es zu bejahen, noch zu verneinen, und man darf keinen Schluß aus dem ziehen, was ich darüber sagen kann, weil ich nicht den Beschluß des Kaisers kenne. Aber ich glaube wahrhaft, daß er vor Allem einen Krieg mit Spanien vermeiden will. Er sagte mir, indem er davon sprach, daß es ein gottloser Krieg seyn würde; aber ich bin auch überzeugt, daß sein Entschluß von dem abhängen muß, was er erfahren, und von den Thatsachen urtheilen wird. Alles das ist in Ihrer Gewalt. Befragen Sie Ihr Gewissen, und sehen Sie, ob das, was sich dort findet, dem angemessen ist, was der Kaiser wünschen könnte. Besonders glauben Sie nicht, ihn zu täuschen; Sie wissen, daß es schwer ist, ihn zu hintergehen."

Cevallos — „Der König hat die besten Gesinnungen für Frankreich, aber er will nur von sich selbst abhängen. Frankreich hat sich zu sehr in unsere Angelegenheiten gemischt, das muß ein Ende haben.

— „Das läßt sich auf verschiedene Art verstehen. Ist das ein Abschied, den Sie uns geben, oder den Sie nehmen wollen? Ohne dazu die Vollmacht zu haben, nehme ich es auf mich, eins oder das andere anzunehmen, indem ich Ihnen, mein Herr, die Verantwortlichkeit der Folgen lasse.“

Cevallos. „Aber ich sehe nicht ein, warum sich der Kaiser in unsere Angelegenheiten mischte; haben wir in irgend etwas gegen unser Bündniß verstoßen?

— „Der Kaiser mischt sich in Ihre Angelegenheiten, weil diese jetzt Spaniens Wohl betreffen, und dasselbe mit dem seinigen verknüpft ist. Es kümmert ihn wenig, wer in Spanien herrscht, sobald seine Verhältnisse mit diesem Lande nicht darunter leiden. Endlich, mein Herr, haben Sie entweder den Vorsatz, ihm zu widerstehen, und dann wird er sich darnach richten; oder Sie haben die Absicht, ihn zufrieden zu stellen, und in diesem letzten Falle können Sie nicht verlegen seyn, ihm den Beweis davon zu geben, da Sie besonders, Herr von Cevallos, besser als diese Herren wissen, was der Kaiser wünschen kann; da Sie unter dem Fürsten de la Paz dienten, kennen Sie alle unsere genausten Verhältnisse mit ihrem Lande. Ich begreife nicht das Geringste von den Einwendungen, die Sie mir machen, und ich kann nur voraussetzen, daß sie böse Entwürfe verbergen.....

„Haben Sie den Plan, uns mit Krieg zu beziehen? Wir werden bald fertig seyn.....

„Trauen Sie uns schlechte Absichten gegen den König zu? Es wäre zu spät, um darüber zu erschrecken, und wie rechtfertigen Sie sich in diesem Falle, daß Sie ihn bis mitten unter unsere Truppen geführt haben? Ist er hier nicht unter unsrer

Aufsicht und zu unseren Diensten? Wir haben hier eine Infanteriedivision, eine zu Brivierca, und eine andere zu Burgos; wenn Sie die Feindseligkeiten anfangen, sagen Sie mir, auf welche Weise wollen Sie sich zurückziehen?

„Wollen Sie für uns das seyn, was Spanien unter dem Vater des Königs Ferdinand war? Wenn das der Fall ist, woher kommen denn alle Ihre Unruhen, welche uns nur andre einflößen können? Wenn sich der König geneigt fühlt, den Kaiser zufrieden zu stellen, was fürchtet er, zu ihm zu gehen, an welchem Orte es auch sei, um sich mit ihm über Alles das zu erklären, was seine Thornbesteigung herbeigeführt hat, und was deren Folge seyn kann? Es scheint mir, daß dieses Betragen den Gefühlen entspräche, welche den Fürsten von Asturien bewogen, seine Zuflucht zum Kaiser zu nehmen, um seinen erzürnten Vater zu besänftigen. Diese Zeit ist nicht weit von uns entfernt: wie sind Sie bei allen den Dingen, die Ihre Einbildungskraft beunruhigen, nicht auch bei dem Gedanken stehen geblieben, daß des Kaisers erster Empfang vielleicht etwas kalt seyn könnte*). Er ist nun einmal der älteste dem Alter

*) Herr von Cevallos stellt in seiner Denkschrift seinen Lesern als Grund, welcher den König bestimmte, nach Bayonne zu gehen, die Antwort dar, die hier mein Gespräch mit ihm beendigt. Er stellt sie selbst auf eine Art dar, welche eher zum Lachen auffordern, als ein hinreichender Grund scheinen könnte, um des Königs Abreise bestimmt zu haben.

Herr von Cevallos weiß besser als irgend einer, daß er die Wahrheit verdunkelt hat, in der Art, wie er diese Thatsache angeführt hat. Wer besser als er konnte wissen, ob der König die Absicht hatte, Frankreich zufrieden zu stellen? Er wußte

und dem Rechte nach; aber wenn einmal die Regeln der Wahlanständigkeit beobachtet, und die Volksangelegenheiten auf eine unserem alten Bündnisse entsprechende Weise festgesetzt sind, warum sollte er nicht den König Ferdinand anerkennen? Zeigen Sie mir die Unmöglichkeit dieser Sache? Das hängt mehr von Ihnen, als vom Kaiser ab.

---

sehr wohl, was Frankreich fordern und wünschen konnte von Spanien, dessen innigsten Staatsverhältnissen er mit dem nemlichen Frankreich gefolgt war; und wer konnte dann besser als er urtheilen, wo die Schwierigkeit steckte, wenn eine statt fand? Ich thue ihm nicht den Schimpf zu glauben, daß er dieselbe nicht kannte, oder nicht bemerkt hatte: er hat zu viele Beweise seines Scharfsinns in dieser Art gegeben. Vermuthlich, weil er die beiden Seiten der Medaille kannte, bemühte er sich, mir die Schwierigkeiten auseinanderzusetzen, wobei ich den Vortheil eines Mannes hatte, der, da er nichts zu verbergen braucht, freiere und kräftigere Schlüsse als er hatte. Herr von Cevallos besaß gewiß zu viel Verstand, um sich von irgend jemand anführen zu lassen, aber das war nicht ein Grund, daß ich mich von ihm anführen ließ.

Gesetzt, die Antwort welche er mir zuschreibt, sei wahr, so wußte er besser als ich, ob ich mich selbst täuschte, oder ihn betrog, da er unsere Verhältnisse mit seinem Lande kannte; wie rechtfertigt er sich dann, einen falschen Beweisgrund angeführt zu haben, um in des Königs Abreise zu willigen? — Es ist dort etwas, was sich nur auf folgende 2 Arten erklären kann: entweder hat Herr von Cevallos meine Antwort verfälscht, und das behaupte ich; oder er hat den König verrathen, um sich einem neuen Glücksstern anzuhängen, und dann ist seine Schrift nur eine Schmähschrift, welche er in der Geschwindigkeit aufgesetzt hat, um sich vor der Ahndung seiner Landsleute zu sichern; denn die Folge dieser Denkschriften lehrt, daß er derselben ausgesetzt seyn konnte.

„Ich will übrigens mich wieder zu ihm verfügen, und ihm Alles sagen, was er zu fürchen, und was er zu hoffen hat, und ich zweifle nicht, daß er mich in 2 oder 3 Tagen wieder hieher sendet.“

Ich verließ diese Herren, um die Anstalten zu meiner Reise nach Bayonne zu treffen.

Ein und Zwanzigstes Kapitel.

Immer noch Herr Cevallos. — Rückkehr nach Bayonne. — Ankunft des Kaisers in dieser Stadt. — Ich lege ihm Rechenschaft von meiner Sendung ab. — Absichten des Kaisers. —

Ich hatte von Paris nach Madrid den ältesten Sohn des Herrn Hervas mitgenommen; er mußte sich dahin begeben, und das stand mir um so mehr an, da ich kein Wort Spanisch verstand. Ich nahm ihn auch mit, als ich nach Bayonne zurückkehrte.

Während man meinen Wagen bereitete, und meine Maulesel besorgte, welches in Spanien nicht ein kleines Geschäft ist, bat ich ihn, zu Herrn von Cevallos zu gehen, und diesem zu sagen, daß ich nicht sein mir bewiesenes Gegenstreben begreifen könne, und das um so mehr, da gesetzt, wenn meine Sendung irgend einen dunkeln oder zweideutigen Zweck gehabt hätte, ich noch weniger erwarten konnte, ihn mir zu wider handeln zu sehen; denn seitdem er in den spanischen Angelegenheiten ein Amt gehabt, habe er sich öffentlich als ein dem französischen Wohl ergebener Anhänger gezeigt, und sei die Mittelsperson gewesen, deren der Fürst de la Paz sich noch neuerlich bedient, bei den zu Fontainebleau zwischen Frankreich und Spanien getroffenen Abmachungen. Er könne nicht zweifeln, daß die Partei, welche den Fürst de la

Paz gestürzt, den Antheil kenne, welchen er in dessen Zutrauen gehabt, und daß, wenn diese sich einmal seiner bedient hätte, er nicht ihrer Rache entgehen würde, so wie Alles, was diesem ersten Minister, dessen Schwester er geheirathet, untergeben gewesen sei; endlich, daß er in jedem Fall das Opfer der gerechten Ahndung Frankreichs werden müsse, indem er dessen Absichten entstelle, nachdem er eben so lange dessen Entwürfen gedient hatte.

Herr Herves traf Herrn von Cevallos, und entledigte sich meines Auftrags: man wird bald sehen, daß dieser letzte eine ganz andere Meinung hatte, als die, welche er bei dieser Gelegenheit an den Tag legte.

Ich reiste nach Bayonne ab, wo ich einige Stunden vor dem Kaiser anlangte, den man von Bordeaux erwartete. Herr von Champagny, damals Minister der auswärtigen Angelegenhaiten, war daselbst angekommen, und ich unterhielt ihn lange über die Verlegenheit, welche ich vorhersah, ehe man dahin käme, ein gutes Vernehmen zwischen uns und Spanien wieder herzustellen; ich sagte ihm, daß ich dem Kaiser ausführlich alle Umstände angeben würde, und daß, ohne über den Gang voraus zu urtheilen, welchen er nehmen würde, um sich in Spanien auf dem Fuße festzusetzen, auf welchem er vor der Revolution war, worin er nothgedrungen auftreten müßte, ich ihn von dem Widerstreben zu unterrichten hätte, das er überall antreffen würde; daß man gewagt, ihm Pläne zuzumuthen, von welchen man schon ganz laut beim Großherzog von Berg spreche; daß ich nicht wisse, was ich davon glauben solle, weil der Kaiser mir noch zu nichts entschieden geschienen

habe; daß es mir unbekannt sei, ob er seither seine Meinung geändert habe, aber daß man großes Mißtrauen in die Meinung setzen müsse, welche der Großherzog von Berg ohne Zweifel zu verbreiten suchen würde, so wohl über Personen als über die Gesinnungen des Landes selbst; daß dieser schon den Gefühlen, welche Spanien für Frankreich und dem Kaiser beseelten, besonders ehe er dort den Oberbefehl übernahm, einen großen Schaden zugefügt habe.

Ich fügte hinzu, daß diese spanische Revolution den Kaiser weiter führen könnte, als man glaubte, und daß ich überzeugt sei, wir hätten dieses Land immer nur mittelst der Kabalen, welche dasselbe unter unsern Schutze beherrschten, beurtheilt; aber daß jetzt, da der Abgott (der Fürst de la Paz) gestürzt sei, wir sehen würden, daß das spanische Volk einen Flug nehmen mußte, der nur Nachahmer finden könnte.

Der Kaiser kam am nemlichen Abende an, und hatte eine lange Unterredung mit Herrn von Champagny, der ihm von meiner Unterredung Bericht erstattete. Es dauerte nicht lange, so ließ er mich rufen. Er hatte aus Spanien nur die Tagsberichte des Großherzogs von Berg empfangen, in dessen Einsichten er weniger Zutrauen setzte, als in dessen Muth im Augenblick der Gefahr. Er hatte auch alle Briefe erhalten, die der König Karl, so wie die Königin an den Großherzog geschrieben hatten: Alles das beschäftigte seinen Geist, aber reichte nicht, um ihm Licht in der Sache zu geben. Er behielt mich einen großen Theil der Nacht bei sich, damit ich ihm Alles erzählte, was ich gesehen und gethan; er war unwillig über Alles, was ich ihm berichtete, und besonders unzufrieden über die Entwürfe, welche man ihm zu-

muthete; ich antwortete ihm, daß das nur eine Folge von dem sei, was sich um den Großherzog von Berg verbreite, indem ich hinzufetzte, daß, wenn dieser nicht nach seinen Verhaltungsbefehlen handle, er besonders auf seiner Hut seyn müsse, weil man ihn sonst in viele Verlegenheiten verwickeln würde.

Der Kaiser entgegnete mir: „Aber was ist endlich der Prinz von Asturien für ein Mann? Wird er herrschen, oder sich beherrschen lassen? Auf welche Art kann ich mich mit ihm ins Reine setzen, oder muß ich diesem Vorhaben entsagen? Ich bin auf diesen letzten Fall nicht bereitet, denn wenn das, wie Sie sagen, den Krieg herbeiführen sollte, so möchte ich ihn vermeiden."

Ich erwiederte dem Kaiser: „Ihre Majestät, man hat mir die besten Absichten von der Welt gezeigt; Versprechungen habe ich vollauf bekommen, sowohl vom Prinzen, als von den Ministern, aber ich werde mich sehr hüten, Ihnen dieselben zuzusichern;" und ich erzählte ihm Alles, was man mir gesagt hatte, und was man so eben gelesen hat.

„Es ist keinem Zweifel unterworfen, setzte ich hinzu, daß die Revolution von Aranjuez gegen den Willen des Königs Karl IV. unternommen, und folglich seine Abdankung fast erzwungen worden, wenn man selbst keinen andern Beweis hätte, als den Eifer, mit welchem Karl IV. sich unter den Schutz der französischen Truppen begeben, die ihn in der That im Pallast von Aranjuez bewachen; und andrerseits den Eifer, welchen der Prinz von Asturien an den Tag legt, um Ihre Majestät zu bewegen, die Begebenheit zu bestätigen, welche ihn auf den Thron erhebt, weil, wenn das einmal ge=

schehen, es nicht die geringsten Schwierigkeiten kosten würde, die Genehmigung der übrigen Mächte Europa's zu erlangen.

„Ich glaube nicht, daß es Ihnen gelingt, sich in Spanien mit dem Prinzen auf denselben Fuß wie mit seinem Vater zu setzen, obschon er es verspricht: das hängt nicht von ihm ab, und die Hoffnung, welche er seinen Parteigängern gemacht, Frankreichs Joch abzuschütteln, hat ihm die öffentliche Stimme erworben, welche ihm in diesem Augenblick Hülfe bietet, so daß gegen diesen Prinzen kämpfen, gegen die ganze Nation kämpfen heißen würde, welche uns in dieser Hinsicht ganz entgegengesetzt seyn würde.

„Er gibt die besten Gesinnungen für Ihre Majestät zu erkennen; aber es quält ihn Alles, was man ihm sagt: daß Ihre Majestät ihn nicht anerkennen werde, daß, wenn er einmal in Bayonne angekommen sei, er nicht mehr von dort fortgehen könne. Er hat Mühe, sich dessen zu überreden; aber dennoch beschäftigt das seinen Kopf, und scheint ihn auf den Entschluß gebracht zu haben, in Vittoria zu bleiben.

„Er vermag nicht selbst zu herrschen; er hat eine Hoferziehung erhalten, und hat nicht den geringsten Begriff von Staatsgeschäften. Minister werden Alles besorgen, während er auf dem Throne sitzen wird, und seine Minister scheinen mir Grundsätze zu haben, welche Ihnen nicht anstehen können.“

Der Kaiser versetzte: „Diese Sache stellt sich unter einem schlechten Gesichtspunkte dar; aber von wem hat er das, daß ich ihn nicht anerkennen will: das hängt von ihm ab, denn sonst setze ich seinen Vater wieder auf den Thron. Ich verstand mich so gut mit ihm, daß, ehe ich die Absichten des Prinzen

von Asturien kannte, ich wünschte, daß er hundert Jahr leben möchte; aber wenn ich mich mit dem Sohne veruneinige, so werde ich nicht für ihn thun, was er von mir verlangt: ich mag lieber auf Spaniens Thron einen Freund als einen Feind sehen. Woher kommt ihm diese Furcht, die er vor mir hegt?

— „Mehrere Gründe haben dazu beigetragen: erstens seine Lage, welche ihn unruhig macht. Vielleicht hat er sich etwas vorzuwerfen, was ich nicht weiß; und da er natürlicherweise furchtsam ist, so hat ihn der Großherzog von Berg einen großen Schrecken eingejagt, er beklagt sich sehr über diesen, als ob dieser ihm die Volksgunst zu rauben, und ihm persönlich zu schaden suche; er hat in diesem Betragen die Folge der von ihrer Majestät gegebenen Befehle zu sehen geglaubt, und das giebt ihm zu denken.

„Der Großherzog fordert z. B. jeden Tag, daß man den Fürsten de la Paz frei lasse; darauf beruht sein ganzes Streben, und man sollte glauben, er sei nur nach Spanien gekommen, um diesen zu befreien, während er von einer andern Seite Alles gegen den Prinzen von Asturien aufbietet. Es ist wenigstens ungeschickt, die Nation von einem Prinzen ablenken zu wollen, der jetzt der Gegenstand ihrer Verehrung ist, und alle Kräfte anzuwenden, um einen andern zu beschützen, welcher der Gegenstand ihres Abscheues ist: die geringste Folge eines solchen Verfahrens ist ein Rachegeschrei gegen uns, und man geht von diesem Punkte aus, um alle Köpfe zu verwirren, und sie zu Unruhen vorzubereiten."

Der Kaiser antwortete: „Ich habe nicht ein Wort von dem gesagt, was dem ähnlich wäre, das Sie

mir sagen. Der Großherzog von Berg muß närrisch seyn.

– „Ich halte ihn nicht für so närrisch; aber er macht viele Rechnungen, in welchen er sich ohne Zweifel täuscht; und ich wäre nicht erstaunt, daß er diese Sachen beobachtet habe, als müßten sie zu seinem Vortheile ausschlagen. Er scheint es sich in den Kopf gesetzt zu haben, daß er an des Königs von Spanien Stelle treten werde."

Der Kaiser konnte sich nicht enthalten zu lachen. Er fragte mich, was die Minister des Prinzen Ferdinand dächten.

„Die Minister des Prinzen sind eben so unruhig als er selbst, und theilen den Entschluß, welchen er gefaßt, in Vittoria zu warten, nachdem sie ihm doch zuvor gerathen hatten, von Madrid abzureisen. Ich glaube, in Burgos haben dieselben den ersten Anfall von Schrecken gehabt, sowohl in Hinsicht dessen, was man ihnen in dieser Stadt gesagt hat, als auch der Nachrichten, welche sie von Madrid haben einziehen können, von wo man täglich einen Eilboten an sie abfertigt; und ich glaube, daß der Großherzog von Berg nach der Abreise des Königs zu schnell hat zu Werke gehen wollen, und daß man es ihnen berichtet hat.

„Die Minister des Prinzen von Asturien sind Parteigänger: sie haben eine Art, diese Revolution zu betrachten, welche Ihnen, wie ich glaube, nicht anstehen wird; übrigens kennen die meisten von ihnen noch nicht gehörig die Angelegenheiten ihres Landes, und es ist nicht denkbar, daß Spanien nicht größere Staatsmänner als diese habe. Wenn Ihre Majestät nicht ein Mittel findet, dieselben zu sich zu berufen,

so werden Sie tausend Schwierigkeiten haben, die Wahrheit zu erfahren, um so mehr, da es nicht gewiß ist, daß der Prinz von Asturien nach Bayonne kommt.

— „Wir müssen jedoch entweder hier oder anderswo uns verständigen; denn wie soll man sonst die Sachen in Richtigkeit bringen?

— „Dann muß Ihre Majestät ihm Sicherheit gewähren.“

Es war spät, der Kaiser war müde, und verabschiedete mich mit den Worten: „Wir wollen das morgen sehen, die Nacht bringt Rath. Ich stehe nicht im geringsten an, ihm zu schreiben, wenn wir uns verständigen sollen; aber im entgegengesetzten Fall ist er befugt zu sagen, daß ich ihn in eine Grube gelockt habe, und in der That würde das ganz den Schein haben. Wenn er im Gegentheil nicht kommt, so rücke ich vor, um mich mit dem Vater zu verständigen, und die Cortes in Madrid zu versammeln. Wenn der Prinz von Asturien einen guten Rath erhalten hätte, so müßte ich ihn hier getroffen haben; aber ich begreife, daß ihm die Aeußerungen des Großherzogs von Berg Furcht einflößen mußten. Ruhen Sie aus, und halten Sie sich bereit, morgen abzureisen.“

Er ließ mich wirklich den andern Tag rufen, nachdem er die Staffette aus Madrid erhalten hatte. Er antwortete darauf durch den Eilboten, welcher mich begleitete, und gab mir einen Brief an den Prinzen von Asturien mit, indem er mir sagte: „Gehen Sie zu ihm und übergeben Sie ihm diesen Brief von mir. Lassen Sie ihn sich bedenken. Da hilft keine Schlauheit, das geht ihn näher an als mich; er thue was er wolle. Seine Antwort, oder

sein Stillschweigen werden meinen Entschluß bestimmen, so wie auch die Maßregeln, daß er nicht anderswohin, als zu seinem Vater gehe.“

Er setzte hinzu: „Sie sehen, wohin die übeln Rathschläge führen; da ist ein Fürst, der vielleicht in einigen Tagen nicht regieren, oder Spanien mit Frankreich in einen Krieg verwickeln wird. Wahrhaftig die Völker sind sehr zu beklagen, wenn sie in solche Hände fallen! Eilen Sie so sehr als möglich.“

Er schrieb an den Großherzog von Berg, und befahl ihm, nicht zu dulden, daß man dem Fürsten de la Paz nach dem Leben stellte, daß er sich denselben ausliefern lassen, und Maßregeln treffen solle, ihn nach Bayonne zu schicken, ohne daß ihm das geringste unterwegs geschehe. Er schrieb ihm auch durch denselben Eilboten, er möge ihm Herrn Dazenza, indischen Gesandten, so wie mehrere andere aufgeklärte Spanier senden, welche einen wohl erworbenen Ruf hätten; diese sollten ihm zu einem Rathe dienen, bevor er etwas beschlösse.

Zwei und Zwanzigstes Kapitel.

Man redet Ferdinand ab, seine Reise fortzusetzen. — Urquijo. — Betrachtungen, welche er der Politik der Minister Ferdinands entgegenstellt. — Brief des Kaisers Napoleon an Ferdinand. —

Ich kehrte schnell nach Vittoria zurück, aber Alles war seit meiner Abreise verändert. Mehrere Spanier waren zu Ferdinand herbeigeeilt. Sie hatten ihm die Unbesonnenheit seines Schrittes vorgestellt, so wie die Leichtigkeit, wieder den Rückweg einzuschlagen; und wenn sie ihn von seinem Vorhaben nicht abbringen konnten, seine Reise fortzusetzen, so hatten sie dasselbe doch sehr erschüttert. Urquijo, ehemaliger Minister Karls des IV, stellte am lebhaftesten die Gefahren dar, welche man liefe, über die Grenze zu gehen. Er hat selbst von dem Wortwechsel Rechenschaft abgelegt, den er in dieser Hinsicht mit Ferdinands Räthen hatte. Ich führe hier seinen Bericht an, weil derselbe beweist, daß man weder zu Einschmeichelungen, noch hinterlistigen Ränken seine Zuflucht nahm, um diesen Prinzen zu bewegen, seine Reise fortzusetzen, und daß Alles freiwillig von ihm und seinen Ministern geschah. Dieser Bericht ist also abgefaßt:

An Herrn Gregorio de la Cuesta, Oberbefehlshaber von Alt-Kastilien.

„Lieber Freund, ich habe gestern um zwölf Uhr Mittags Ihr Schreiben vom 11. erhalten, welches Sie mir durch einen besonderen Boten zukommen ließen; ich stieg sogleich zu Pferde, und kam in dieser Stadt um halb vier Nachmittags an: unser Freund Mazzanedo hat mich nicht begleiten können, weil ein starker Gichtanfall ihn nöthigte, das Bett zu hüten: das war sein Glück, denn außer der unnützen Reise wäre er noch Zeuge von sehr unangenehmen Auftritten gewesen. Sie melden mir in Ihrem Briefe, daß man mich sehr gut empfangen wird nach dem, was Sie vom König Ferdinand und seinem Gefolge hätten sagen hören, und daß Sie nicht zweifelten, daß meine Ueberredungen und die Bemerkungen, welche dieselben selbst gemacht haben könnten, sie bewegen würde, eine so gefährliche Reise einzustellen, und nicht weiter zu gehen.

„Was den ersten Punkt betrifft, so haben Sie sehr richtig geurtheilt, und ich selbst konnte nicht daran zweifeln, da der kaum auf den Thron erhobene König von selbst erklärt hatte, daß Alles ungerecht und willkührlich gewesen, was ich von demselben Cevallos gelitten, der einer der Minister war, welche alle Befehle der mir 7 Jahre lang zugefügten Kränkungen unterzeichnet hatte. Bei meiner Ankunft stellte ich mich Sr. Majestät vor, welche seit einer halben Stunde angekommen war. Der König behandelte mich mit außerordentlicher Güte, überhäufte mich mit Ehrenbezeugungen, und lud mich zu seiner

Tafel ein. Diejenigen, welche ihn begleiteten, waren sehr höflich gegen mich, besonders die Herzoge von San Karlos und von Infantado; ich hatte auch das Vergnügen, meine Freunde Muzquiz und Labrador wiederzusehen.

Der 2. Theil ist der betrübendste; ich glaube, sie sind alle blind, und gehen einem unvermeidlichen Verderben entgegen. Ich habe die Art auseinandergesetzt, wie der Moniteur (den sie, wie es scheint, nicht gehörig gelesen hatten) den Tumult von Aranjuez, welcher die Abdankung König Karls des IV. nach sich zog, erzählt; ich habe ihnen gezeigt, daß die Sprache dieser Zeitungen nur die Erklärung der Absichten des Kaisers sei; ich habe ihnen die an die Spanier im Jahr 1805 erlassene Proclamation ins Gedächtniß gerufen, weil ich seitdem immer geglaubt habe, Napoleon suche die herrschende Dynastie, als der Erhebung der seinigen vollkommen entgegenstehend, zu vertilgen; diese Absicht sei nur aufgeschoben bis zu einer günstigen Gelegenheit, welche sich von selbst in dem unglückseligen zwischen Vater und Sohn im Escurial ausgebrochenen Streite darbiete; die Entwürfe des Kaisers gehen klar aus der Art hervor, wie er Spanien mit Truppen angefüllt, und sich der Festungen, der Zeughäuser und der Hauptstadt bemächtigt habe; in der Stadt Vittoria selbst befindet sich der König und seine Begleitung wie in einem Gefängnisse, und bewacht vom General Savary, und die Ordnung, welche ich seit meinem Einzuge in Ansehung der Truppenbesetzung und der Lage der Kasernen bemerkt, Alles das bestätigte meinen Verdacht.

„Nach allen diesem fragte ich sie, welches der Endzweck ihrer Reise sei; und wie der Herrscher einer Monarchie, wie die Spaniens und Indiens, seine

Würde so offenbar bloß stellte; wie man ihn in ein fremdes Reich ohne Auffoderung, ohne Vorbereitung führte, ohne das Ceremoniel, das man bei ähnlichen Gelegenheiten beobachten muß, und ohne daß er als König anerkannt ist, da man ihn immer Prinz von Asturien nannte? Ich sagte ihnen, sie sollten sich der Fasaneninsel erinnern, wo man so viele Vorsicht für die Zusammenkunft brauchte, welche zwischen den spanischen und französischen Monarchen statt finden sollte; daß eine gleiche Anzahl Truppen von beiden Seiten des Flusses Bidassoa ausgestellt, und man sogar die Pferdegeschirre wog, um vor jeder Furcht sicher zu seyn.

„Lieber Freund, wie werden Sie erstaunen, wenn ich Ihnen sage, daß man mir weiter nichts darauf erwiederte, als daß sie den Ehrgeiz des Kaisers durch einige Abtretungen an Gebiet und Handel befriedigen wollten. Ich konnte nicht umhin, bei dieser Antwort auszurufen: Sie können ihm ganz Spanien geben.

„Einige von ihnen sprachen von einem beständigen Kriege zwischen beiden Nationen, wollten zwei unüberwindliche Festungen von beiden Seiten der Pyrenäen errichten, immer 150,000 Mann unter den Waffen haben, und tausend andere Hirngespinste. Ich bemerkte ihnen bloß, daß auf der Seite der Westpyrenäen keine andere Festung als Pampeluna wäre, und daß nach der Aussage der erfahrensten Generale, unter andern auch meines Freundes, des Generals Vnutia (den ich es selbst hatte sagen hören), diese Feste wenig Widerstand leisten könne; daß man nicht diese 150,000 Mann habe; daß ein großer Theil der Armee nach dem Norden geschickt

worden, unter dem Vorwande des Vertragsbündnisses; daß die Heere und die Festungen nicht in einem Tage sich bildeten; daß ein beständiger Krieg ein unsinniger Gedanke sei, da die Nationen ihre natürlichen Verbindungen hätten, und dieselben mit Frankreich sehr innig und eng wären, daß man nicht diese in den Staaten mit den Männern verwechseln müsse, die sich für den Augenblick an der Spitze der Geschäfte befinden; und daß es jetzt besonders nur darum zu thun sei, die Dynastie der Bourbons in Spanien zu vertilgen, indem man Ludwigs XIV. Beispiel folgte, um dort Frankreichs Herrschaft zu gründen, und daß sie selbst den Kaiser auffodern würden, es zu thun. Der Infantado (auf den meine Rede den meisten Eindruck gemacht hatte), welcher das Gewicht meiner Gründe erkannte, sagte mir: Sollte es möglich seyn, daß ein Held, wie Napoleon, im Stande wäre, sich mit einer solchen Schandthat zu beflecken, wenn der König sich selbst mit der größten Treuherzigkeit in seine Arme wirft? Ich antwortete ihm: Lesen Sie Plutarch, und Sie werden finden, daß alle Helden Griechenlands und Roms ihren Ruf und Ruhm nur dadurch erwarben, indem sie über Tausende von Leichnamen hinwegschritten, aber daß man das Alles vergaß, und ihn unaufmerksam las, indem man bloß die Folgen mit Ehrfurcht und Erstaunen betrachtet; denken Sie an die Kronen, welche Karl V. geraubt, an die Grausamkeiten, welche er gegen die im Kriege, oder durch Treulosigkeit gefangenen Monarchen ausgeübt, und dennoch wird derselbe unter die Helden gezählt; vergessen Sie auch nicht, daß wir dasselbe mit den Kaisern und Königen Indiens gethan, und daß,

wenn wir diese Handlungen unter dem Vorwande der Religion vertheidigen wollten, man es jetzt wohl unter dem Vorwande der Politik thun könnte; dies läßt sich auf den Ursprung aller Herrscherfamilien der Welt anwenden; in unserm alten Spanien fand man Beispiele von Ermordungen der Könige durch Thronräuber, welche sich hernach auf den Thron setzten, und selbst in den neuern Zeiten haben wir den Bastard Heinrich II. einen Mord begehen, und die Familie Heinrichs IV. ausschließen sehen; die österreichische und bourbonsche Herrscherfamilie stammten von dieser Blutschande und diesen Verbrechen her, folglich dürfte man kein Zutrauen in Helden setzen, noch erlauben, daß Ferdinand weiter nach Frankreich zu ginge.

„Aber welcher wenigstens scheinbare Grund, fragte er mich; könnte das Betragen rechtfertigen, welches Sie dem Kaiser zutrauen? Ich antwortete ihm, daß die Sprache des Moniteur mir beweise, daß derselbe nicht Ferdinand als König anerkenne, daß er sage, die Abdankung seines Vaters sei mitten unter einem Volksaufruhr und Waffengetümmel geschehen, Karl IV selbst würde das im Nothfall eingestehen; ohne von dem zu sprechen, was dem König von Kastilien Johann I. begegnet, hätten 2 Abdankungen unter der Regierung der österreichischen und bourbonschen Dynastie statt gefunden: eine unter Karl I. von Spanien, oder Karl V. von Deutschland, und die andern unter Philipp V.; in diesen beiden Abdankungen sei man mit der größten Ruhe und der weisesten Ueberlegung zu Werke gegangen, und selbst die Stellvertreter der Nation fragten, bis wie weit die Abdankung gelten sollte,

im Falle, daß die Personen, welche gleich herrschen sollten, daran verhindert würden, und aus diesem Grunde regierte Philipp V. zum zweiten Mal, nach Ludwig I. Tode, zu dessen Gunsten Se. Majestät der Krone entsagt; endlich, daß zu besorgen sei, im Fall der Vater sich gegen die erzwungene Abdankung erhebe, und sie die Reise bis nach Bayonne fortsetzen, daß keiner von beiden herrsche, und daß alle Spanier unglücklich werden.

„Er versetzte mir hierauf, daß Europa, ja selbst Frankreich diesen Zug verdammen würde, und daß Spanien, von England unterstützt, furchtbar werden könnte. Ich antwortete ihm auf die Punkte. Was Europa betrifft, sagte ich, so ist es arm, und nicht im Stande, neue Kriege ohne Uebereinstimmung zu unternehmen, denn die besonderen Vortheile, und die ehrgeizigen Absichten eines jeden Monarchen, und eines jeden Staats haben mehr Kraft, als die Nothwendigkeit, große Opfer zu bringen, um das von Frankreich seit seiner unglückseligen Revolution angenommene System zu zerstören. Ich erklärte ihm als Beweis dessen, was ich sagte, das Betragen der verbündeten Mächte, ihre schlecht berechneten Pläne, ihren Abfall, und daß diese Bündnisse selbst die Vergrößerung Frankreichs hervorgebracht hätten; daß ich keinen andern als den Wiener Hof für fähig hielte, sich jetzt den Plänen des Kaisers zu widersetzen, wenn Spanien sich erhöbe, und von England unterstützt würde; aber daß, wenn Rußland, Deutschland, und die europäische Welt diesem Systeme entgegen wären, Oesterreich Unfälle erleiden, und einen Theil seines Gebietes verlieren würde, wir unser ganzes Seewesen einbüßen müß-

ten, und Spanien allein der Schauplatz des Kriegs der Engländer gegen Frankreich seyn würde, wo dieselben nie ausgesetzt wären, wo es nicht etwas zu gewinnen hätte, indem England nicht eine Macht ist, welche auf dem festen Lande den Franzosen die Spitze bieten kann; endlich daß Alles mit einer Eroberung endigen würde, nachdem es die Verheerung unsers Landes herbeigeführt hätte.

„Was den zweiten Punkt betrifft, d. h. die Unzufriedenheit Frankreichs mit einem so ungerechten Betragen von Seiten des Kaisers, ließ ich mich in eine weitläufige Erklärung des Charakters dieser Nation ein; immer bezaubert durch Alles, was erstaunlich ist, hat dieselbe keinen andern Gemeingeist, um zu handeln, als den von der Regierung gegebenen Schwung; von einer andern Seite würden die Franzosen selbst nicht viel für ihren Handel gewinnen, wenn die Monarchen beider Nationen von einer und derselben Familie wären; wenn der Kaiser der Erweiterung seines Reichs gewisse Schranken setzte, und dasselbe durch gute moralische Anstalten befestigte, so würde ihn Frankreich anbeten, und als einen Befreier von der schrecklichen Revolution ansehen, in welche die Nation gestürzt, würde seine Herrschaft segnen, und es sich zum Ruhm anrechnen, daß mehrere Throne Europas durch Mitglieder der Familie seines Herrschers sich besetzt fänden; der Schlußbeweis vertilge also nicht meine Muthmaßungen; übrigens dürften wir nicht vergessen, daß die spanischen Könige Bourbons heißen, und einen Zweig des alten französischen Hauses ausmachten; in Frankreich hätten große Veränderungen in den Glücksumständen statt gefunden, durch Aufhebung mehrerer privile-

girten Zünfte, durch Einziehungen und Verkäufe; denn sicher hatten alle Franzosen mehr oder weniger Theil an der Revolution genommen; diese leztern, die Schriftsteller, die Freude der Veränderung, die Juden und Protestanten machen den größten Theil der Nation aus. Sie sind jezt von der Unterdrükkung befreit, welche auf ihnen von dieser Zeit lastete, und sie werden ohne Zweifel den Sturz der Bourbons in Spanien ohne Verdruß sehen, aus Furcht, daß einer derselben vielleicht die Franzosen einst zwingen könnte, wider ihren Willen einen Bourbon zu empfangen, wenn Spanien gut beherrscht würde.

„Auf den dritten Punkt, hinsichtlich der Bewaffnung unserer Nation, habe ich mich in noch ausführlichere Erklärungen eingelassen; ich habe gezeigt, daß zum Unglück seit Karl dem V. die Nation nicht mehr existirt, weil wahrhaft kein Staatskörper da war, welcher dieselbe vorstellte, noch ein gemeinschaftliches Interesse diese den nemlichen Zweck verfolgen lassen; unser Spanien ist ein göttliches Gebäude, welches aus Stücken zusammengesezt ist, die eben so viele Kräfte, Privilegien, Gesezgebungen und Gebräuche haben, als es Provinzen giebt; der Gemeingeist herrscht nicht mehr; diese Ursachen würden hinreichen, um eine gute eingerichtete Regierung zu gründen, die die Kräfte, die Thätigkeit und nothwendige Bewegung vereinigten; die Empörungen und Volksunruhen sind von kurzer Dauer; alle diese Umwälzungen würden nachtheilige Folgen haben in unsern amerikanischen Besizungen, da die Eingebornen des Landes ihre Kräfte aufbieten und das Joch abschütteln könnten, welches auf ihnen seit der Eroberung ihres Landes lastete; Eng-

land selbst würde denselben Hülfe leisten, um sich mit Recht an dem zu rächen, was wir in Verbindung der Franzosen thaten, um ihre Colonien aufzuwiegeln; man darf gleichfalls nicht die Versuche des Cabinets von St. James zu Caracas und in andern amerikanischen Besitzungen vergessen. Endlich, mein Freund, habe ich dem Infantado Alles, was man über die Gefahren dieser Reise sagen kann, gesagt, und ihm erklärt, daß dieselbe das Verderben unserer Nation nach sich ziehen könnte. Ich bin noch weiter gegangen, ich habe versprochen, als Gesandter nach Bayonne zu gehen, wenn sie von der Reise abstehen wollten; mit dem Kaiser zu sprechen, Abmachungen zu treffen, und diese so unangenehme, so schlecht angefangene und geleitete Sache so gut als möglich zu beendigen; aber daß man in der Zwischenzeit den König um 12 Uhr in der Nacht unbekannterweise durch eins der an das vom Könige bewohnte Haus anstoßenden Gebäude abreisen lassen und ihn nach Aragon führen könne; Herr Urbina, Alkade der Stadt, würde die Mittel zur Flucht erleichtern, welche, sobald sie zu den Ohren Napoleons gekommen, und sobald er erfahren hätte, daß der König die Freiheit erhalten, selbst zu handeln, ihn nöthigen würde, seine Entwürfe aufzugeben. Aber Alles, durchaus Alles ist umsonst gewesen.

„Nach dieser Unterredung stellte man mir Don Joseph Hervas vor, der mich in der Meinung bestätigte, daß der Kaiser den Entschluß hatte, unsere Dynastie zu verändern; denn er bat mich, ich möchte mir Mühe geben, daß die Reise nach Frankreich nicht statt hätte. Dieser junge Mann (welcher viel Verstand und Scharfsinn besitzt, verspricht viel, und

ist ein trefflicher Spanier) ist so eben aus Paris mit dem General Savary angekommen. Da er der Schwager des Generals Duroc, Großmarschalls des Kaisers ist, so kennt er alle Umtriebe dieser Geschichte; er hat sie mir erzählt, und beklagt sich über die schlechte Behandlung, welche er in Madrid erlitten, und daß man ihm nicht Gehör gegeben, als er reden wollte. Er bat mich, ihm eine besondere Unterredung mit dem Herzog von Infantado zu verschaffen: ich habe sie ihm ausgewirkt. Er hat gesprochen, aber er hat nichts erhalten können. Herr Escoiquiz hatte sich ins Bett gelegt, weil er den Schnupfen hatte; es waren viele Leute um ihn, so daß ich nicht mit ihm sprechen konnte. Ich kenne nicht seine Denkungsart, und selbst nicht den Einfluß, welchen er über die Geschäfte ausübt. Labrador und Muzquiz fühlen sich beleidigt, daß man sie zu verachten scheint, und daß man sie keineswegs und in keinem Fall um Rath fragt, weil Herr Cevallos ihnen alles Ansehen raubt. Ich sehe mit der tiefsten Betrübniß, daß sie alle blind sind, und in ihr Verderben rennen.

„Nach der Tafel, als Se. Majestät sich zurückgezogen hatte, kam ein Adjutant mit Briefschaften vom Kaiser an. Der Ton, mit welchem er sich ankündigte, indem er sogleich von Sr. Majestät Gehör verlangte, die Willfährigkeit, welche man ihm bewies, indem man ihn dem Könige ankündigte; die Art, mit welcher man ihn hinausbegleitete, und der Umstand, daß ich etwas von dem vorliegenden Geschäfte wußte, Alles das hat meine spanische Eigenliebe verletzt, und ich beurlaubte mich endlich von ihnen, indem ich ihnen, obschon unnütz, meine Prophezeiungen wiederholte, und ich kehrte in meine Wohnung zu-

rück, um ihnen so weitläufig zu schreiben, wie ich es gethan habe, und Ihnen die vorgefallenen Dinge mitzutheilen; denn morgen bei Tagesanbruch oder in 3 Stunden gehe ich nach Bilbao ab.

„Ein Seeoffizier, Namens Don Miguel von Alava, Neffe des Seegenerals desselben Namens, den Sie kennen, hat mich so eben besucht; ich fand ihn bei mir vor, als ich zurückkam; er unterhielt sich mit einem Freunde, der mich von Bilbao begleitet hatte! Diese Gelegenheit benutzend sagte ich ihm, wie allen denen, die mir ihr Ohr leihen wollten, daß, wenn der König Spanien verließe, die Bourbons auf immer vom Throne ausgeschlossen seyn würden; daß ganz Spanien in Trostlosigkeit versinken, und wir viel zu beweinen haben würden. Ich sprach zu Herrn Alava in diesem Geiste, weil ich wünschte, daß er den Einfluß gebrauchte, welchen er in der Stadt und der Provinz haben konnte, um das, so viel es in seinen Kräften wäre, zu verhindern. Das ist Alles, was ich habe thun können. Man hat eine große Hochachtung für mich in dieser Provinz, wegen des Schutzes, den ich ihren Einwohnern verschafft habe, und weil ich dort geboren bin. Vielleicht werden die Völker heller sehen, und mehr thun, vielleicht auch zerreißen sie den dichten Schleier, welcher die Augen dieser Personen verhüllt.

„Als ich Urlaub nahm, schien es mir, als wäre der Herzog von Infantado unwillig darüber, daß ich nicht daran dachte, sie zu begleiten, und das wenigstens bis Bayonne. Ich sagte ihm, daß ich zu Allem bereit sei, wenn man meinem Plane folgen wollte, aber daß ich, im entgegengesetzten Falle, nicht meinen Ruf, den einzigen Abgott meines Herzens befle-

cken wollte. Sie werden Zeuge von tausend Unglücksfällen seyn; ich weiß nicht, wer der Schuldige ist. Ich bedauere Spanien, und kehre in meinen Winkel zurück, um dort zu weinen. Der Himmel wolle, daß meine Besorgnisse ungegründet bleiben!

„Sobald ich gewiß weiß, daß Sie in Valladolid sind, werde ich Ihnen schreiben; indeß erzeigen Sie mir das Vergnügen, und machen Sie Ihrer Frau Gemahlin meine Empfehlung. Ich bin sehr traurig. Leben Sie wohl; Sie wissen, daß ich Ihnen immer ganz ergeben bin.

„Unterzeichnet: Urquijo."

Vittoria den 13. April 1808.

Dieser so ungestüme Adjutant, und der folglich so wenig zu verführen suchte, war ich. Ich kannte nicht den Entschluß des Rathes; alles ließ mich denselben dem entgegengesetzt glauben, was er wirklich war. Ferdinands Minister hatten von Urquijo's Rathschlägen nur dasjenige angenommen, was ihnen schaden konnte. Statt einen freimüthigen, kraftvollen Entschluß zu fassen, hatten sie sich zu nichts bestimmen können. Sie wollten die Gefahren der Reise laufen, und gleichwohl hatten sie eine Art Aufruhr versucht. Vittoria war voll von bewaffneten Landleuten, welche gewiß nicht dahin gekommen waren, ohne dahin gerufen zu seyn, oder ohne daß man ihnen gesagt hätte, wozu man sie brauchen wollte.

Ich war nur ruhig, als ich den General Verdier, Anführer unserer Truppen, sagen hörte, daß er den Zänkereien zuvorgekommen sei, indem er den Truppen den Befehl ertheilt, in ihren Quartieren zu bleiben. Ohne diese Vorsicht hätte es nur eines Weinrausches bedurft, um den Krieg zwischen Frank-

reich und Spanien anzuzünden; ich glaube, man wünschte das, um eine Gelegenheit zu finden, sich aus der Verlegenheit zu reißen, in welcher man zu seyn glaubte. Man hätte nicht unterlassen, sich zu rechtfertigen, indem man uns überall als den angreifenden Theil dargestellt hätte, welcher die Absicht gehabt, den König zu entführen.

Nichts desto weniger schrieb ich an den Marschall Bessières nach Burgos, um ihm die Lage des Generals Verdier anzuzeigen, und um ihn aufzufordern, einige Truppen nach Miranda vorrücken zu lassen, damit wir unterstützt werden könnten, im Fall man eine Handlung, wie die sicilianische Vesper, unternehmen sollte. Er ließ wirklich vier Bataillons mit 6 Feldstücken und 6 Reiterschwadronen vorrücken.

Erst, nachdem ich alle nöthige Erkundigungen eingezogen, und die gehörigen Vorsichtsmaßregeln genommen hatte, ließ ich dem Prinzen von Asturien meine Rückkehr kund thun, so wie meine Sendung, ihm einen Brief vom Kaiser zu überreichen. Er schickte mir sogleich einen Offizier entgegen, der mich zu ihm begleiten sollte. Das Haus, in welchem ich ihn vor 4 Tagen fast ganz allein gelassen hatte, war in ein völliges Wachhaus umgewandelt. Der Hauptplatz von Vittoria, auf welchem es lag, war ein mit spanischen Soldaten bewaffnetes Feldlager; der Vorhof, so wie die Treppenstufen, waren mit Soldaten und mit Dolche führenden Männern angefüllt, so daß man nicht wußte, wohin man den Fuß setzen sollte; ja selbst bis ans Zimmer vor dem Gemach, wo der Prinz sich befand, waren die Vor=

bereitungen zur Vertheidigung so groß, daß ich nicht dessen Mauern sehen konnte.

Ich ward sogleich vor Ferdinand geführt, und nach den gebräuchlichen Höflichkeitsbezeigungen übergab ich ihm den Brief, welchen der Kaiser mir anvertraut hatte. Er lautete folgendermaßen:

„Mein Bruder, ich habe den Brief Ihrer Königlichen Hoheit erhalten: die Papiere, welche Sie von Ihrem Vater, dem Könige haben, müssen Ihnen ein Beweis der Theilnahme seyn, welche ich stets für denselben gehegt habe. Erlauben Sie mir also in vorliegendem Falle, Ihnen ein aufrichtiges und biederes Wort zu sagen. Als ich in Madrid ankam, hoffte ich meinen erlauchten Freund zu einigen nothwendigen Veränderungen in seinen Staaten zu bewegen, und die öffentliche Meinung ein wenig zufrieden zu stellen. Die Entlassung des Fürsten de la Paz schien zu seinem Glücke und dem seiner Völker erforderlich. Die Angelegenheiten im Norden haben meine Reise verspätet. Es ereigneten sich die Begebenheiten in Aranjuez. Ich bin nicht Richter von dem Geschehenen und von der Aufführung des Fürsten de la Paz; aber so viel weiß ich, daß es gefährlich ist für die Könige, die Völker daran zu gewöhnen, Blut zu vergießen, und sich selbst Gerechtigkeit zu verschaffen. Der Himmel verhüte, daß Ihre Königl. Hoheit das einmal selbst erfahren. Es ist nicht Spaniens Vortheil, einem Fürsten Weh zu thun, welcher eine Prinzessin von königlichem Blute geheirathet, und so lange das Königreich regiert hat. Er hat keine Freunde mehr: Ihre Königl. Hoheit werden deren auch keine mehr haben, sobald Sie unglücklich sind.

Die Völker rächen sich gern wegen der Huldigungen, die sie uns leisten. Wie könnte man übrigens dem Fürsten de la Paz den Proceß machen, ohne ihn nicht zugleich auch der Königin und dem Könige, Ihrem Vater, zu machen? Dieser Proceß wird den Haß und die Leidenschaften der Parteien stets unterhalten. Die Folge wird unheilbringend für Ihre Krone seyn; Ihre Königl. Hoheit haben keine andern Rechte darauf, als die, welche Ihre Mutter Ihnen gibt. Wenn dieser Proceß dieselbe entehrt, so zerstören Sie dadurch Ihre Rechte: verschließen Sie also Ihr Ohr schwachen und treulosen Rathschlägen; Sie haben nicht das Recht, den Fürsten de la Paz zu richten; seine Verbrechen, deren man ihn beschuldigt, gehören unter die Rechte des Throns. Ich habe oft den Wunsch geäußert, daß der Fürst de la Paz von den Geschäften entfernt würde. Die Freundschaft des Königs Karl hat mich oft zum Stillschweigen bewogen, und meine Augen von der Schwäche seiner Anhänglichkeit abgewendet. Wir sind arme Menschen! Schwäche und Irrthum ist unser Loos! Aber Alles kann sich ausgleichen: man verbanne den Fürsten de la Paz aus Spanien, und ich gebe ihm einen Zufluchtsort in Frankreich. Was die Abdankung Karls des IV. betrifft, so hat sie in einem Augenblick statt gefunden, wo unsere Heere Spanien bedeckten; in Europa's Augen und denen der Nachwelt würde ich dastehen, als hätte ich nur so viele Truppen gesandt, um meinen Bundesgenossen und meinen Freund vom Throne zu stürzen. Als benachbarter Monarch ist es mir erlaubt, bevor mich aufzuklären, ehe ich diese Abdankung anerkenne. Ich sage es Ihrer Königl. Hoheit, den Spaniern

und der ganzen Welt, wenn die Abdankung Karls freiwillig ist, und nicht durch den Aufstand und den Aufruhr in Aranjuez hervorgebracht worden, so stehe ich nicht an, dieselbe anzunehmen, und Ihre Königl. Hoheit als König von Spanien anzuerkennen. Ich möchte also mit Ihnen über diesen Gegenstand mich unterhalten. Die Behutsamkeit, mit welcher ich seit einem Monate in diesen Dingen zu Werke gehe, ist Ihnen ein Beweis des Schutzes, welchen Sie bei mir finden würden, wenn irgend einige Komplotte Sie auf Ihrem Throne beunruhigen sollten.

„Als der König Karl mir von den Begebenheiten des vorigen Octobermonats Bericht erstattete, ward ich darauf heftig betrübt, und ich glaube durch die Vorstellungen, welche ich gemacht, zum glücklichen Ausgange der Sache im Escurial beigetragen zu haben. Ihre Königl. Hoheit hatten sich viele Fehler zu Schulden kommen lassen: als Beweis verlange ich nichts weiter als den Brief, den Sie mir geschrieben, und den ich beständig zu vergessen gesucht habe. Als König werden Sie einsehen, wie heilig die Rechte des Throns sind. Jeder Schritt bei einem fremden Monarchen, von Seiten eines Thronerben, ist verbrecherisch. Hüten Sie sich vor den Volksausschweifungen und Bewegungen.

„Man kann vielleicht einige Ermordungen an einzelnen Soldaten begehen; aber Spaniens Verderben wäre die Folge davon. Ich habe mit Betrübniß gesehen, daß man in Madrid Briefe vom Oberbefehlshaber Kataloniens verbreitete, und Alles that, was die Gemüther aufwiegeln konnte.

„Ihre Königl. Hoheit kennen jetzt meinen ganzen Gedanken; Sie sehen, daß ich zwischen verschiedenen

Meinungen unschlüssig bin, welche bestimmt werden müssen. Seyn Sie überzeugt, daß ich mich bei allen Gelegenheiten gegen Sie, wie gegen den König, Ihren Vater benehmen werde. Rechnen Sie auf meinen Wunsch, Alles auszugleichen, und Gelegenheiten zu finden, Ihnen Beweise meiner Zuneigung und meiner Hochachtung zu geben.

„Darauf bitte ich Gott......

„Napoleon."

Bayonne, den 16. April 1808.

Wir sprachen wenig; ich hatte nichts zu dem hinzuzusetzen, was ich schon die Ehre gehabt hatte, ihm früher zu sagen. Der Brief war übrigens so handgreiflich, daß man sich nicht irren konnte. Der Kaiser hatte sich ohne Umschweife erklärt.

Der Rath Ferdinands, welcher gegenwärtig war, und immer aus denselben Personen bestand, schien nicht sehr zufrieden mit der Art, auf welche sich der Kaiser ausdrückte, weil er den Prinzen von Asturien Königl. Hoheit nannte. Ich sah mich genöthigt, demselben nochmals darzuthun, daß der Kaiser keinen andern Ausdruck brauchen könnte, da diese Anerkennung noch nicht von ihm völlig statt gehabt habe; ich setzte hinzu, daß es weit wichtigere Punkte als diesen gäbe, über welche man sich verständigen müsse; wenn die einmal in Ordnung gebracht sind, dann scheint mir Alles natürlich.

Der König entließ mich, indem er mir sagte, daß er mir seinen Entschluß kund thun werde. Er wurde mir den folgenden Tag beim Ausgange seines Raths mitgetheilt, und man ließ mir sagen, daß er den Tag darauf nach Bayonne gehen würde, und daß ich den Kaiser davon unterrichten könnte.

Drei und Zwanzigstes Kapitel.

Aufruhr zu Vittoria. — Ferdinand gibt dem Unternehmen seinen Beifall. — Herr von Infantado. — Ferdinand setzt seine Reise fort. — Ankunft in Bayonne. — Sein Empfang beim Kaiser. — Meinung, welche der Kaiser von ihm faßt. —

Der König war im Begriff, in den Wagen zu steigen, als ein Volksaufruhr unter der Menge Landleute ausbrach, welche man unbesonnenerweise in die Stadt gerufen hatte: in einem Augenblicke waren der Hauptplatz und die Straßen mit Bewaffneten angefüllt. Glücklicherweise waren unsere Truppen in den Kasernen; sonst hätte man gewiß einige Soldaten gemißhandelt, und da man gegenseitig übel gesinnt war, so hätte das unselige Folgen gehabt.

Ungeachtet der Menge, welche die Ausgänge, die zum Quartier des Königs führten, besetzt hielt, gelang es doch, seine Wagen zu der von ihm selbst zur Abreise festgesetzten Stunde vorfahren zu lassen. Derjenige, in welchen er steigen sollte, war schon unten an der Treppe, als plötzlich eine verdoppelte Wuth unter dem Volke bemerkbar wird; ich selbst war im Frack, und ohne eine kriegerische Auszeichnung, mitten unter dieser Menge, so daß ich, ohne von derselben erkannt zu werden, Zeuge von dem seyn konnte, was ich erzähle.

Während ich diesen Aufruhr beobachtete, war mein Wagen bei mir bereit, sich denen der Begleitung des Königs anzuschließen; ich war überzeugt, daß Alles ruhig ablaufen würde, als ein Kerl mit einem schrecklichen Gesichte, und einem demselben entsprechenden Anzuge, von Kopf bis zu Fuß bewaffnet, sich dem Wagen des Königs nähert, mit einer Hand die Zügel der 8 Maulesel ergreift, welche das Gespann ausmachten*), und mit der andern, worin er eine Hippe hielt, welche einer Sense gleich, mit einem einzigen Streiche die Zügel aller Maulesel durchschneidet, welche an demselben Haltpunkt befestigt waren. Jeder treibt die Maulthiere fort; die Menge klatscht Beifall, und der Tumult wird lebhafter; die andern Wagen sind entfernt, kurz des Königs Abreise leidet einen offenbaren Widerstand.

Ich war noch auf dem Platze, als sich der König selbst am Fenster zeigte, indem er dieser Volksmasse zulächelte, welche durch tausend es lebe Ferdinand darauf antwortete. In diesem Augenblicke kam ich auf den Gedanken, daß diese Scene, deren Augenzeuge ich war, nur ein vorbereitetes Spiel gewesen. In der That, wie könnte man daran zweifeln? Es war in Vittoria eine Compagnie Leibwache und ein Bataillon spanischer Garden: beide waren

*) Um das zu verstehen, muß man die Art kennen, wie man in Spanien anspannt; jedes Maulthier eines Gespannes hat seine Zügel am Vordergestelle des Wagens befestigt, so daß die Maulesel an der Spitze des Gespanns Zügel von 40 Fuß Länge haben. Da dieselben zwei und zwei mit einander gehen, so waren 16 Zügel am Vordergestelle des königlichen Wagens vereinigt, und alle Maulthiere befanden sich durch den bloßen Hippenstreich, welcher die Zügel durchschnitt, ausgespannt.

vor dem Quartiere des Königs unter den Waffen; das Geringste, was sie thun konnten, war zu hindern, daß man des Königs Wagen schimpflich behandelte; da sie es nicht thaten, so wußten sie, daß ihr Herr sich nicht über diese Bewegung beleidigt fühlte, und man es vielleicht nur in der Absicht gethan, ihm angenehm zu seyn.

In der That, seit der Abreise von Madrid, war der Prinz von Asturien ganz verändert: sei es dadurch, was er unterwegs gesehen, sei es dadurch, was man ihm gesagt hatte; er hatte sich für den Stärkern gehalten, und dennoch verschmähte er nicht die kleinen Mittel, wie wir es bald sehen werden

Indem ich diesem Volksauflauf zusah, begegnete ich dem Herzog von Infantado, welcher sich viele Mühe gab, denselben zu stillen; ich näherte mich und gab mich ihm zu erkennen, indem ich ihm bezeigte, daß ich mir diese Unordnung sehr wohl erklärte; er antwortete mir in einem aufrichtigen Tone: „General, um des Himmels willen, gehen Sie fort, lassen Sie Ihre Truppen nicht zum Vorschein kommen, sonst ist Alles verloren, und ich stehe für nichts. Ich will mein Möglichstes thun, um diese Unruhe zu stillen, und die Maulthiere zurückführen zu lassen."

Er hielt Wort; denn in weniger als einer halben Stunde, ohne daß ich ihn zu sprechen brauchte, war der König abgereist; er ging, ohne anzuhalten, bis nach Irun, d. h. bis zur letzten spanischen Gemeinde *). Er brachte dort die Nacht zu, und ging den andern

*) Ich konnte ihm diesen Tag nicht folgen, und holte ihn nur den andern Tag am Morgen ein, nachdem ich die ganze Nacht gegangen war.

Tag nach Bayonne. Da in diesem Augenblicke keine Truppen da waren, so erwies man ihm wenig glänzende Ehrenbezeugungen. Der Kaiser wohnte nicht in der Stadt; er lebte auf einem Landhause, Namens Marac, wo er mit weniger als 100 Mann Garden war.

Er hatte den Marschall Duroc dem Prinzen von Asturien entgegengeschickt, um denselben in seinem Namen zu begrüßen; aber ich zweifle, daß er eine der Förmlichkeiten unbeachtet gelassen, welche Herr von Cevallos sich beklagt, nicht erfüllt gesehen zu haben. Uebrigens muß man bedenken, daß die Reise des Kaisers nicht eine Hofreise war; er war in Marac ohne Hofaufzug, und hätte er ihn selbst in diesem Augenblick gehabt, so würde er immer für den Prinzen von Asturien von dem des Königs von Spanien verschieden gewesen seyn.

Man begrüßte ihn jedoch mit dem Geschütz der Wälle, und alle Bürger= und Kriegscorps bezeigten ihm die gehörige Ehrerbietung. Der Kaiser war der erste, der zu ihm kam; sein Wagen fand sich nicht sogleich bereit, wie er es wünschte, er begab sich dahin zu Pferde. Ich begleitete ihn in diesem Besuche, der vorüberging wie er sollte.

Herr von Cevallos beklagt sich über die Wohnung, welche man dem König gegeben hatte; man kann ihm nur darauf antworten, daß in Bayonne kein schöneres Haus war, und daß man nichts besseres geben konnte, als was man hatte. Wenn Herr von Cevallos ruhiger gewesen wäre, so hätte er nicht auf eine so unbedeutende Sache Achtung gegeben, als eine Wohnung in dem damaligen Augenblicke war.

Bei seiner Rückkehr nach Marac ließ der Kaiser den Prinzen zum Mittagessen einladen, und ich glaube, daß dort die üble Laune vermuthlich angefangen, weil der Kaiser ihm nicht den Titel Majestät beigelegt; es waren viele Personen gegenwärtig, die bei der Tafel aufwarteten.

Der Prinz von Asturien war nur nach Bayonne gekommen, um sich als König erkennen zu lassen; er glaubte, daß diese Handlung nur in einem zu brauchenden Ausdrucke bestünde, und ohne die Wichtigkeit zu bedenken, welche der Kaiser einer Regierungsveränderung zuschrieb, hatte er gerade die Sachen für die geringfügigsten gehalten, welche seine ganze Aufmerksamkeit verdient hätten, weil sie weit eher Frankreich angingen, als der Name des Monarchen, der den Thron einnahm.

Unglücklicherweise war der Prinz in einer Entfernung von den Geschäften erzogen worden, welche ihn der Rolle entfremdet hatte, die ihm seine Geburt verlieh, und er hatte nur Personen um sich, welche ihn nicht in einer für ihn so wichtigen Gelegenheit leiten konnten.

Der Kaiser sagte uns am Abend, daß es ihm sehr leid thue, denselben so mittelmäßig zu finden, und daß er sehr seinen Vater vermisse. Den andern und die folgenden Tage ließ er wechselsweise den Herzog von Infantado, so wie die andern Spanier, die ihn nach Bayonne begleitet hatten, kommen. Er fand noch nicht, was er suchte, nicht, daß er sie sehr schätzte, und besonders den Herzog von San Karlos; aber er fand in ihnen nur Meinungen, welche denen entgegen waren, die er in dem spanischen Ministerium anzutreffen gewohnt war, und ich glaube,

daß in dieser Hinsicht die Meinung, welche er sich von ihnen bildete, denselben nicht günstig war. Er kam in Verlegenheit, als er sich genöthigt sah, zuerst von Geschäften zu sprechen, weil ein ernster Monarch immer vorher überlegt, was er sagt, und kein Mittel hat, zurückzutreten, wenn er einmal zu weit gegangen ist. Ich glaube, daß diese Gelegenheit eine derjenigen ist, wo er am meisten wünschte, Herrn von Talleyrand bei sich zu haben, und daß er ihn hätte kommen lassen, wenn er nicht besorgt hätte, Herrn von Champagny zu beleidigen. Der Kaiser war so geschaffen; es begegnete ihm bisweilen, in den geringsten Dingen reizbare Männer zu erzürnen, und bei anderen Gelegenheiten opferte er seinen eigenen Nutzen der Furcht auf, die Eigenliebe eines guten Dieners zu verletzen.

Ich zweifle keineswegs daran, daß, wenn Herr von Talleyrand nach Bayonne gekommen wäre, als es noch Zeit war, die Dinge eine andere Wendung genommen hätten. Er hätte viel Zeit gebraucht, weil er lange gesprochen, bevor er etwas geschrieben; überdies hatte er in diesem Lande so viele Hülfsquellen, daß er denen gegenüber, welche den Prinzen von Asturien begleitet hatten, eine dem abzuhandelnden Punkte gemäße Stellung hätte annehmen können; er hätte in Bayonne einen dem des Prinzen von Asturien entgegenstehenden spanischen Hof bilden können, welcher über Spanien das Gegengift, daß jener daselbst verbreitete, ausgegossen hätte. Herr von Champagny, erst seit kurzem Minister, konnte nicht alle diese Vortheile haben: bei Ermangelung dieses Mittels verging die Zeit mit Trinken, Essen und langer Weile; die Tage wollten nicht aufhören,

da sie zu kurz hätten seyn sollen; nur für die Mißgunst waren sie nicht verloren. Diese Lage hatte den Erfolg, daß man sich in Allem auf den Kaiser verlassen mußte; er war genöthigt, das selbst zu verhandeln, was man ihm bei anderen Gelegenheiten ganz fertig vorgelegt hätte; und da er tausend andere Dinge im Kopfe hatte, so war es schwer, ihn nicht bisweilen übler Laune zu finden, welches die Personen zurückschreckte, die nicht an seine Arbeitsart gewohnt waren. Herr von Talleyrand hatte diese treffliche Eigenschaft, unempfindlich zu seyn; wenn er den Kaiser nicht in der nöthigen Gemüthsstimmung antraf, um den Gegenstand zu behandeln, von welchem er ihn unterhalten wollte, so sprach er nicht eher davon, als bis er die Ruhe wieder hergestellt hatte, in welcher er den Kaiser gern sehen mochte. Wenn man ihm zufällig einen Befehl in einer Anwandlung übler Laune gab, so fand er immer das Mittel, dessen Vollstreckung zu verschieben, und meist immer war man ihm Dank schuldig, daß er eine Verspätung auf sich genommen, welche stets gute Folgen hatte.

Einige Tage nach der Ankunft des Prinzen von Asturien in Bayonne, kam der Fürst de la Paz in einem Wagen an, begleitet von einem Adjutanten des Großherzogs von Berg; man hatte ihn nicht unterwegs erkannt. Der Kaiser ließ ihn in einem, eine Stunde von Bayonne entfernten Landhause abtreten, aus Schonung für den Prinzen von Asturien; ich holte ihn den Tag nach seiner Ankunft ab, um ihn zum Kaiser zu führen. Er blieb sehr lange bei demselben, und theilte ihm ohne Zweifel Umstände

mit, welche ihm bis jetzt in diesen befremdenden Begebenheiten unbekannt waren.

Er blieb in diesem Landhause bis zur Ankunft des Königs Karl IV, welcher vom Pallaste Aranjuez aus an den Kaiser geschrieben, und ihm erklärt hatte, daß es nicht seine Absicht sei, der Krone zu entsagen, daß man ihn dazu gezwungen habe: zugleich meldete er ihm, daß er sich nach Bayonne begeben werde, um ihn dessen aufs Neue zu versichern. Er langt wirklich einige Tage darauf mit der Königin daselbst an.

Vier und Zwanzigstes Kapitel.

Karls des IV Ankunft in Bayonne. — Er verstößt Ferdinand. — Seine Klagen bei dem Kaiser. — Man fängt Ferdinands Depeschen auf. — Man erhält dadurch den Beweis seiner feindseligen Gesinnungen gegen Frankreich. — Der Kaiser erfährt, daß Madrid in Aufruhr ist. — Bemerkung Karls des IV. — Gewaltsamer Auftritt zwischen dem Vater und dem Sohne. — Die Unschlüssigkeiten des Kaisers nehmen ein Ende.

Der Kaiser ließ ihn mit der dem Könige von Spanien gebührenden Achtung empfangen. Alle Truppen, die in Bayonne waren, traten unter die Waffen; die Artillerie feuerte 101 Kanonenschuß ab, und die im Dienste des Kaisers stehenden Offiziere vermehrten sein Gefolge, das ihn in die vorher für den Kaiser selbst bestimmte Wohnung führte.

Ich war gegenwärtig, als er aus dem Wagen stieg. Der Fürst de la Paz war einige Augenblicke früher gekommen, um die Befehle des Königs einzuholen. Der Hof des Hauses war sehr klein; es konnte nur der Wagen des Königs einfahren. Dieser ehrwürdige Greis sprach beim Aussteigen mit Jedermann, selbst mit denen, welche er nicht kannte, und da er seine beiden Söhne am Fuße der Treppe sah, wo sie ihn erwarteten, stellte er sich, als ob er sie nicht sähe, und sagte zum Infanten Don

Karlos: „Guten Tag, Karlos." Die Königin umarmte denselben. Er sagte nichts zum Prinzen von Asturien. Dieser näherte sich, um ihn zu umarmen; der König blieb stehen, gab seinen Unwillen durch eine Bewegung zu erkennen, und ging, ohne sich aufzuhalten, bis in sein Gemach. Die Königin, welche ihm folgte, war nicht so strenge, und umarmte denselben.

Der König und die Königin bezeugten beide eine große Freude darüber, den Fürsten de la Paz wiederzusehen, mit welchem sie sich zurückzogen. Die beiden Infanten schlugen den Weg nach ihrer Wohnung ein.

Diese Ankunft Karls IV. änderte ganz die Lage des Prinzen Ferdinand, und gab seinen Geist allen beunruhigenden Muthmaßungen Preis, die ihn das Mißlingen seiner Entwürfe fürchten ließen, und ich glaube, daß sein Betragen von diesem Augenblicke an feindselig wurde. Nicht an dem Tage, wie es Herr von Cevallos gesagt hat, wo er beim Kaiser zu Mittag gespeist hatte, bot ich ihm Toskana an; es geschah nur, als der Kaiser die Einrede des Vaters gegen die Gewaltthätigkeit erfahren, die man gegen ihn ausgeübt hatte. Der Prinz von Asturien, welcher diesen Umstand nicht wußte, schlug es aus, und man sagte ihm nichts weiter darüber.

Der König Karl IV speiste am Tage seiner Ankunft bei dem Kaiser; er stieg mit Mühe die Freitreppe hinauf, welche in den Saal führte, und sagte zum Kaiser, der ihm den Arm gab: „Man hat mich vertreiben wollen, weil ich nicht mehr gehen kann." Der Kaiser antwortete ihm: „O, das wollen wir sehen! stützen Sie sich auf mich, ich

werde Kraft für uns Beide haben.“ Bei diesen Worten hielt der König still, und sagte, indem er den Kaiser ansah: „Das glaube und hoffe ich.“ Hierauf ergriff er wieder seinen Arm, und fuhr fort, bis ins Gemach hinaufzusteigen. Ich weiß nicht, was gesagt und gethan wurde während der Unterredung, welche dem Mittagessen vorging und folgte; aber man kann nicht zweifeln, daß beide Geschäfte betrafen, weil der Fürst de la Paz, der diesen Tag mit uns am Tische des Großmarschalls speiste, zum Kaiser schon vor dem Ende der Tafel gerufen wurde.

Das trug sich in Bayonne zu. In Madrid fand ein Widerstreben statt, weil der Großherzog von Berg, gleich nach der Erklärung des Königs Karl IV, die Junta der Regierung aufgelöst hatte, welcher der Infant Don Antonio vorstand, denn der Prinz Ferdinand hatte diesem bei seiner Abreise die Macht übertragen. Der Großherzog von Berg war ohne Zweifel nach den Vorstellungen des Kaisers von Karl IV zum Generallieutenant des Reichs ernannt worden, und er hatte dem zufolge alles Ansehen an sich gerissen. Er erhielt und öffnete als solcher die Briefpackete von Bayonne, welche der Prinz von Asturien an seinen Oheim, den Infanten Don Antonio, Vorsteher der Junta der Regierung, richtete. Er schickte sie sogleich zum Kaiser, und der schlechte Geist, welcher in den Befehlen dieser Briefschaften vorherrschte, brachte auf den Gedanken, sie bei ihrem Abgange von Bayonne aufzuhalten, weil man voraussetzte, daß darin auch welche für Vittoria, Burgos und andere Orte, wo wir Truppen hatten, wären.

Der Prinz Ferdinand, welcher seinen Vater, seine Mutter und den Fürsten de la Paz in täglichen Zusammenkünften mit dem Kaiser sah, zweifelte nicht mehr daran, daß er verloren sei, und nahm daher seine Zuflucht zu den äußersten Mitteln. Einige Stunden von Bayonne hielt man alle Couriere an, welche er nach Spanien schickte, so wie diejenigen, welche von dort kamen; man verwahrte sie in einem Hause, wo man sie gut bewachte, nährte und pflegte, aber ihnen ihre Depeschen abnahm, welche man dem Kaiser überbrachte. Die ersten Briefschaften, welche man auffing, ließen bedauern, daß man nicht eher diesen Ausweg getroffen, weil sie auf eine offenbare Weise darlegten, daß der Prinz von Asturien in Spanien Befehle gegeben hatte, deren unselige Folgen man bald fühlen sollte. Ich habe den Brief gesehen, in welchem er seinem Oheim meldete, indem er von seiner Lage, und einem in Madrid lebenden Spanier sprach: „Traue nicht dem ***, das ist ein Verräther, welcher diesen schelmischen Franzosen ergeben ist, und der das Vorhaben scheitern machen wird.“ Er fügte hinzu: „Bonaparte ist heute nach der Stadt gekommen, es waren nicht mehr als 20 Straßenjungen, die vor seinem Pferde herliefen, indem sie ausriefen: es lebe der Kaiser! und überdies waren sie von der Polizei befehligt.“ Dieser Brief war von einem Prinzen, welcher dessen Schutz suchte, um auf den Thron zu steigen, von welchem er seinen Vater gestürzt hatte! Wie hätte ein vernünftiger Mensch unter solchen Umständen dem Kaiser rathen dürfen, Glauben in das Bündniß eines solchen Prinzen zu setzen? Man hatte tausendmal Unrecht,

nicht alle diese Umstände früher bekannt gemacht zu haben.

Der Kaiser unterhielt sich über diese kleinen Verräthereien mit dem Fürsten de la Paz, welcher darüber weder erstaunt, noch erzürnt war, und mit ihm handelte er den Punkt ab, welcher ihn zwischen dem Vater und dem Sohne beschäftigte.

Alles, was der Kaiser vom Fürsten de la Paz und von den Spaniern hörte, die der Großherzog von Berg ihm auf dessen Befehl zugesandt hatte, und was er von den Gesinnungen des Prinzen von Asturien und seiner Umgebung erfuhr, brachte ihn bald auf den Entschluß, zu versuchen, den Vater wieder auf den Thron zu setzen. Dieses Vorhaben war nicht ohne Nachtheile, denn der König Karl war sehr alt, dieselbe Verlegenheit mußte sich also wieder erneuern, und man hätte alsdann den Sohn in einer noch schlechteren Gemüthsstimmung angetroffen. Von einer andern Seite, wie konnte man ihn von seinem Erbfolgerecht ausschließen? Das konnte nur nach einer begründeten Verdammung und mit dem Beitritt und der Genehmigung der Nation geschehen. Uebrigens bot der Infant Don Karlos nicht der Politik beider Länder weit entsprechendere Gesinnungen, als die seines Bruders dar, und der Prinz von Asturien hatte die Gemüther schon so aufgeregt, daß es unmöglich gewesen wäre, die Cortes zu versammeln, ohne ganz Spanien in Brand zu setzen, eine Begebenheit endlich, welche hierauf vorfiel, ließ ganz diesen Gedanken aufgeben.

Der Kaiser ritt spazieren; ich begleitete ihn, als er einem Offizier begegnete, der ihm als Eilbote aus Madrid von dem Großherzog von Berg zuge=

sandt ward. Dieser Offizier war Herr Daneucourt, Jagdkapitain, und Ordonnanzoffizier des Kaisers, welcher einige Zeit vorher nach Madrid geschickt worden war.

Er überbrachte die Umstände, welche dieser Fürst dem Kaiser über die Ermordung der abgesonderten Soldaten, der Kranken, und aller Franzosen mittheilte, welche unter den Dolchstichen eines wüthenden Pöbels am 21. Mai gefallen waren. Die Rädelsführer hatten ihre Unternehmung gut betrieben, das königliche Zeughaus wurde ihnen eröffnet, das tiefste unverbrüchlichste Schweigen beobachtet, und bei einem von ihnen gegebenen Zeichen ermordete man alle die sich in den Straßen befindenden Franzosen.

Die Mörder hatten auf eine gänzliche Ueberraschung gerechnet, und glaubten wenigstens, daß, wenn sie nicht Alles tödteten, was in Madrid wäre, sie die Uebrigen in die Flucht jagen würden; und damit keiner entkäme, hatten sie überall, in den Städten und Dörfern, auf dem Wege, kund thun lassen, man möge sich bereit halten, Alles niederzustoßen, was durchkommen sollte.

Glücklicherweise fingen sie zu spät an; die Truppen waren bald unter den Waffen, und in dem ersten Augenblick that jeder Offizier für sich besonders, was ihm in einer so dringenden Lage das Nützlichste schien. Die beim Zeughause gelegenen Bataillons gingen sogleich darauf los, ohne einen Befehl abzuwarten, und nahmen eine blutige Rache an allen denen, welche sie von dort Waffen forttragen sahen.

Man rückte gleichfalls gegen das große Spital zu, wo diese Elenden den im Bette liegenden kranken Soldaten den Hals abschnitten. Das Schauspiel

einer solchen Grausamkeit reizte die Wuth der Truppen, und sie übten einen Augenblick das Wiedervergeltungsrecht, welches vielen Unglücklichen das Leben kostete. Ein solcher Auftritt mußte natürlich von vielen Unordnungen begleitet seyn; jedoch sobald man das Feuer, welches aus den Fenstern kam, gelöscht hatte, und die Straßen durchziehen konnte, ohne Flintenschüssen ausgesetzt zu seyn, so gelang es, die Truppen wieder zur Ordnung zu bringen, und ihre Rache zu mäßigen. Die Ruhe stellte sich wieder her. Wir verloren viele Offiziere und Soldaten, die spazieren gingen, und als Opfer ihrer Sicherheit fielen; andere wurden von dem Musketenfeuer, das aus den Fenstern kam, getödtet.

Als der Kaiser diese Umstände gelesen, war er außer sich vor Wuth; er begab sich geradeswegs zum König Karl IV, statt zu sich zurückzukehren; ich begleitete ihn, bei seinem Eintritt sagte er zum König: „Sehen Sie da, was ich aus Madrid erhalte; ich kann mir das nicht erklären.“ Der König las den Brief, welchen der Kaiser vom Großherzog von Berg erhalten hatte; kaum hatte er ihn durchgelesen, so sagte er mit einer kräftigen Stimme zum Fürsten de la Paz: „Emanuel, hole Karlos und Ferdinand.“ Sie zögerten etwas, und der König Karl IV sagte zum Kaiser: „Ich täusche mich sehr, oder diese Schelme wissen etwas davon; das setzt mich in Verzweiflung, aber ich bin nicht erstaunt darüber.“

Die beiden Infanten erschienen; ich erinnere mich jedoch nicht genau, ob der Infant Don Karlos kam, weil sich dieses, wie ich glaube, zu einer Zeit ereignete, wo er eine leichte Unpäßlichkeit hatte: aber der Prinz von Asturien trat in den Saal seines

Vaters, wo sich der Kaiser und die Königin seine Mutter befanden.

Wir verloren kein Wort von allen dem, was bei dieser Gelegenheit gesagt wurde; der Fürst de la Paz hörte mit uns zu. Der König Karl IV fragte ihn in einem ernsthaften Tone: „Hast du Nachrichten von Madrid?“ (Wir hörten nicht die Antwort des Prinzen.) Aber der König versetzte lebhaft: „Nun wohlan! ich will dir welche geben, und sogleich erzählte er ihm, was sich ereignet hatte. Glaubst du, sagte er ihm, mich zu überzeugen, daß du keinen Theil an diesem Blutbad (dies ist sein Ausdruck) genommen, du und die Elenden, welche dich lenken? War es, um meine Unterthanen zu ermorden, daß du dich beeilst, mich vom Throne zu stürzen? Sage mir, glaubst du lange durch solche Mittel zu herrschen?

„Wer ist's, der dir zu dieser ungeheuren That gerathen? Hast du keinen andern Ruhm als den eines Mörders zu erwerben? Willst du sprechen *).“

Der Prinz schwieg, oder wir hörten ihn wenigstens fast nicht; aber wir vernahmen deutlich, daß die Königin ihm sagte:

„Nun, ich hatte es dir wohl gesagt, daß du dich stürzen würdest; sieh, wohin du dich, und uns selbst setzest: du hättest uns also umkommen lassen, wenn wir noch in Madrid gewesen wären? Wie hättest du es verhindert?“ Vermuthlich schwieg der Prinz von Asturien immer, denn wir hörten, daß die Königin ihm

*) Der König Karl der IV. hatte in der Hand einen sehr langen Stock, welchen er zum Gehen brauchte; dieser Greis war so erzürnt, daß es schien, als würde er sich so weit vergessen, und den Stock gegen seinen Sohn aufzuheben, welcher eine

sagte; „Nun, wirst du bald sprechen*). So machtest du es immer; bei jedem dummen Streich wußtest du immer um nichts.“

Ferdinands Lage mußte abscheulich seyn; des Kaisers Gegenwart setzte ihn in eine schreckliche Verlegenheit, und wir hörten, wie der Kaiser ihm mit einer festen Simme sagte:

„Prinz, bis auf diesen Augenblick hatte ich noch keinen Entschluß in den Begebenheiten gefaßt, welche Sie hieher geführt haben; aber das in Madrid vergossene Blut macht meiner Unschlüssigkeit ein Ende. Diese Metselei kann nur das Werk einer Partei seyn, die Sie nicht verläugnen können, und ich werde niemals als König von Spanien anerkennen, der zuerst den Bund gebrochen, der ihn seit so langer Zeit mit Frankreich vereinigte, indem er den Mord der französischen Soldaten anbefahl, während er mich selbst auffoderte, die gottlose Handlung zu genehmigen, durch welche er auf den Thron gestiegen. Das ist die Folge der schlimmen Rathschläge, von denen Sie sich haben fortreißen lassen; Sie haben nur diesen das Uebel zuzuschreiben.

„Ich habe nur Verpflichtungen gegen den König, ihren Vater; ihn erkenne ich, und Sie werde ich nach Madrid zurückführen, wenn er es wünschte.“

Der König Karl IV versetzte lebhaft: „Ich will es nicht. Was soll ich in einem Lande machen,

---

unerschütterliche Ruhe in seinen Gesichtszügen beibehielt. Wir konnten ihn durch mehrere Oeffnungen erblicken, welche in der Saalthüre waren, wo der Auftritt vorfiel.

*) Sie näherte sich, indem sie die Hand aufhob, als wollte sie ihm eine Ohrfeige geben.

wo er alle Leidenschaften gegen mich aufgeregt hat? Ich würde überall nur empörte Unterthanen antreffen, und nachdem ich glücklich genug gewesen bin, um ohne Verlust aus der Umwälzung des ganzen Europa hervorgegangen zu seyn, soll ich mein Greisesalter entehren, indem ich diejenigen Prinzen mit Krieg überziehe, welche ich glücklicherweise erhielt, und meine Unterthanen aufs Blutgerüst führen? Nein, ich will es nicht, er wird die Rolle besser als ich spielen." Hierauf sah er seinen Sohn an, und sagte ihm: „Du glaubst, daß es also nichts kostet zu regieren? Sieh die Uebel, welche du Spanien bereitest. Du hast schlechte Rathschläge befolgt, ich kann nichts dabei; zieh dich da heraus, wie du kannst; ich will nichts damit zu thun haben, geh fort."

Der Prinz entfernte sich, ihm folgten die Spanier seiner Partei, welche ihn im andern Seitenzimmer erwarteten.

Man hätte jetzt sehen sollen, wie nach diesem Auftritte die Spanier, welche den Prinzen von Asturien begleitet hatten, demüthig und bescheiden vor dem Vater waren, von dem sie vor dessen Ankunft so schlecht gesprochen hatten; sie hätten jetzt den Boden unter seinen Füßen geküßt.

Der Kaiser blieb noch eine gute Viertelstunde beim König Karl IV und kehrte nach Marac zurück. Er ritt nicht so schnell, wie er es gewohnt war. Unterwegs sagte er uns: „Nur ein boshaftes Wesen konnte den Gedanken haben, das Alter eines so ehrwürdigen Vaters zu vergiften." Zugleich gab er einem Offizier den Befehl, zum Fürsten de la Paz zu gehen, und ihm zu sagen, daß er wünschte, er möchte nach Marac kommen.

An demselben Tage bestimmte er Alles, was den Prinzen von Asturien und seinen Bruder Don Karlos, so wie ihren Oheim, den Infanten Don Antonio betraf, welche alle drei als Feinde des Königs Karl IV nicht mehr nach Spanien zurückgehen durften.

Man unterhandelte aufs Neue mit dem König Karl IV; er wollte nicht mehr nach Spanien zurückgehen; wenigstens äußerte er das öffentlich. Uebrigens würde er nur mit dem Fürsten de la Paz zurückgekehrt seyn, an welchen er sich seit einer Menge Jahren gewöhnt hatte, und da dieser viele Rache auszuüben, und vielen Haß zu befürchten hatte, so würden natürlicherweise blutige Auftritte daraus entsprungen seyn; beide befürchteten die Folgen. Man war einige Augenblicke unschlüssig; endlich bat der König Karl der IV den Kaiser um einen Zufluchtsort in Frankreich, und trat ihm alle Rechte auf Spanien ab. Dieselbe Akte wurde von den beiden Infanten gegeben.

Fünf und Zwanzigstes Kapitel.

Ansprüche der Bourbons von Spanien auf die Krone. — Politik des Kaisers. — Zusammenberufung der Notabeln. — Der Aufstand verbreitet sich in Spanien. — Die Bourbons entsagen der Krone. — Kriegerische Anstalten. — Ankunft Josephs Napoleon in Bayonne. — Ueberblick über seine Regierung in Neapel. — Verfassung zu Bayonne.

Ich will mich hier nicht in einen Streit über die Rechtmäßigkeit oder Gesetzlosigkeit dieser beiden Akten einlassen; ich will selbst nicht einmal untersuchen, ob eine große Menge Staaten nicht ihre Verfassung, ihren Ruhm und ihren Namen durch ähnliche mit Gewalt durchgesetzte Handlungen verloren haben: ich will nur das erzählen, wovon ich Augenzeuge gewesen, oder was ich auf eine bestimmte Art erfahren habe. Ich könnte jedoch die Bemerkung hinzufügen, daß, als Ludwig der XIV, es unternahm, seinen Enkel auf Spaniens Thron zu erheben, er keine andern Rechte hatte, als die, welche ihm der Schrecken gegeben, und seine Macht, um das Testament geltend zu machten, welches die Drohungen und die Geschicklichkeit des Herzogs von Harcourt Karl dem II abgezwungen hatten. Der König von Spanien entschied sich nur zu Gunsten des Herzogs von Anjou vor dem Erzherzog Karl

von Oesterreich, um die Zerstückelung Spaniens und die Theilung seiner Staaten zu vermeiden, welche Ludwig der XIV wechselsweise mit dem König von England, den holländischen Staaten, und dem deutschen Kaiser unterhandelt hatte.

Der Herzog von Anjou wurde von Frankreich und seinen Bundesgenossen als König von Spanien anerkannt: aber der Kaiser Napoleon vereinigte eine weit moralischere und physischere Kraft, als Ludwig der XIV besonders in diesem Augenblick hatte. Karl II. enterbte in der That Niemand, und ein Theil der spanischen Nation erklärte sich zu Gunsten des Herzogs von Anjou; jedoch Oesterreich erhob Ansprüche, machte sie durch seine Waffen geltend, und ein anderer Theil der spanischen Nation erklärte sich für dasselbe.

Die Rechtmäßigkeit der Bewerber wurde also dem Ausgange der Schlachten anheim gestellt. Dieser lange Krieg war zweifelhaft, und Philipp der V. mehremal genöthigt, Madrid zu verlassen.

Wenn der plötzliche Tod des deutschen Kaisers nicht den Erzherzog Karl auf den kaiserlichen Thron gerufen, und ihm nicht der spanischen Nation entfremdet hätte, welche ihm vorher anhing; und endlich, wenn derselbe Erzherzog Karl Sieger gewesen wäre, was würde aus Karl des II Testamente geworden seyn? Ohne Zweifel hätte der Erzherzog Karl geherrscht, und ungeachtet Karls des II Testament Spaniens Thron auf Oesterreich übertragen, welches so rechtmäßiger Erbe der spanischen Monarchie und Indiens geworden, wie es Karl der V war, und man hätte gesagt, daß Ludwig der XIV nur ein Ehrgeiziger und ein Thronräuber wäre, und

man hätte alle Ränke auf seine Rechnung gelegt, welche man nothwendigerweise anwendete, um Karls II Testament zu erpressen. Die Gesetzmäßigkeit entsprang also aus keiner andern Quelle, als aus dem Siege.

Was muß man daraus schließen, daß das Gegentheil sich ereignet? Nichts weiter, als daß Ludwig XIV glücklich war durch einen Tod, welcher ihn der Sorge überhob, vom Hafen Cette in Languedoc, und von Perpignan bis Bayonne eine Linie von Festungen zu errichten, welche denen ähnlich gewesen, die er in Flandern errichten ließ, kurz, daß er dadurch in eine bessere Lage kam, als die, in welcher sich Franz der Erste befunden hatte. Dieselbe Nothwendigkeit trat wieder in diesem Falle für Frankreich ein: der spanische Thron lief zwar keine Gefahr, wieder ans österreichische Haus zu fallen; aber der französische konnte ans spanische Haus übergehen, dessen Thron durch eine Familie besetzt war, bei welcher noch geringere Annäherungsmittel statt fanden, als zwischen Oesterreich und Frankreich je seyn konnten. Man muß in der That noch bemerken, daß diese Familie Erben hatte: dort lag die Schwierigkeit; aber mußte man wegen Privatvortheilen das gute Vernehmen der beiden Nationen aufs Spiel setzen, da dieselbe Betrachtung ein Jahrhundert früher der Grund des Entschlusses gewesen, welchen der König Karl II. gefaßt hatte, sein Reich auf das französische Haus zu übertragen.

Er hatte dies nicht aus Liebe zu Frankreich gethan, noch aus Ueberzeugung der Rechte desselben auf seine Erbfolge; sondern aus Liebe zu seinen Völkern, welchen er nicht im Sterben einen fortdauern-

den Krieg mit den Franzosen hinterlassen wollte welche immer den Vorzug über dieselben gehabt hätten, oder weil er überzeugt war, daß, indem diese beiden Nationen sich einander gegenseitig aufrieben, sie den Plänen ihrer Feinde behülflich gewesen wären. Dieser kluge Monarch wußte ohne Zweifel, daß die Herrscher häufig weniger geneigt sind, ihre persönlichen Gesinnungen dem Vortheil der Völker, die sie beherrschen, aufzuopfern, als die Kräfte derselben Völker dazu anzuwenden, um ihrer Rache und ihrem Privathaß zu dienen.

Der Kaiser fühlte jedoch die Schwäche der beiden Titel, welche ihn in Spaniens Besitz setzten. Er sah wohl ein, daß sie keine andere Wirkung hatten, als den Thron zu erledigen, und da er selbst nur Frankreichs Thron mit der Einwilligung der Nation bestiegen hatte, so wollte er die spanische Nation selbst die Wahl des Monarchen treffen lassen, der auf die Prinzen des Hauses Bourbon folgen sollte. In dieser Gelegenheit wurde er ebenfalls schlecht unterstützt, und das war noch eine, wo ihm Herr von Talleyrand sehr nützlich gewesen wäre.

Der Kaiser, welcher Alles selbst besorgte, schickte sogleich einen Eilboten an seinen Bruder, den König von Neapel; er foderte ihn auf, sogleich nach Bayonne zu kommen, und er ließ zugleich in Spanien den Befehl geben *), daß man gleichfalls von jeder Provinz und Regierung Abgeordnete von den ansehnlichsten Männern aus der Geistlichkeit, den Bürger-

*) Das spanische Ministerium zu Madrid gehorchte dem von Karl dem IV ernannten Generallieutenant des Reichs, und das war der Großherzog von Berg.

und Kriegsbeamten nach Bayonne schickte: er wollte aus denselben eine Junta bilden, mit welcher er sich über die Politik erklärt hätte, welche ihn zwang, sich in ihre innern Angelegenheiten zu mischen; durch ihre Vermittelung wollte er die Spanier aufklären, und ihnen den Irrthum benehmen, als suche er Spanien zu erobern. Er wollte ihnen im Gegentheil beweisen, daß ihre Sicherheit künftig weit zuverlässiger seyn würde unter einem Monarchen, dessen erstes persönliches Interesse es wäre, jeden falschen Rath zurückzustoßen, welcher eine Trennung der Angelegenheiten des Volks von denen Frankreichs zum Grunde hätte, weil die erste Wirkung, die daraus hervorgehen müßte, der Verlust des Throns für den Monarchen seyn würde, der sich unfehlbar durch dieselbe Kabale, welche ihn verführte, aufgeopfert sähe.

Des Kaisers einziger Zweck war, Spanien mit Frankreich auf eine unauflösbare Art zu verbinden, und das durch gleichförmige Grundsätze in der Regierung und durch dieselben Vortheile.

Das Land ist geographisch die Fortsetzung des französischen Bodens: es steht nur mit demselben in Verbindung; am Ende sind die Säulen des Herkules; endlich gibt es keine Pyrenäen mehr. Die unermeßliche Ausdehnung seiner Küsten stellt es von dieser Seite bloß; unter einer schlechten Verwaltung wird es Englands Beute, und unter einer guten wird es furchtbar.

Es lag in des Kaisers Plan, wie es zu jeder Zeit Frankreichs Nutzen erheischte, Spanien auf eine gleiche Stufe der Bildung zu erheben, und ihm Anstalten zu geben, welche es mit uns verknüpften,

und die Ursachen des Uebels auszurotten, welches dasselbe nagt.

In dieser Hinsicht that der Kaiser etwas höchst staatskluges, und zugleich eine große und gute Handlung: man fehlte bloß in der Form, führte die Entwickelung der Sache zu schnell herbei, und schonte nicht genug die Nationaleigenliebe.

Wenn Karl IV und sein Sohn zu diesem großen Plan tauglich gewesen wären, so hätte er sie beibehalten, um Schwierigkeiten zu beseitigen; aber ohne zu rechnen, daß der Zustand der Hülflosigkeit, in welchem sich Spanien befand, wenig zu ihren Gunsten sprach, erkannte er, indem er sie sah, daß er nichts mit ihnen machen konnte, und fühlte zugleich, daß nur ein durch die Bande der Verwandtschaft, oder durch die Bluttaufe mit ihm verbundener Mann einen Entwurf ausführen konnte, welcher den Beifall aller gebildeten Spanier, und selbst des Adels gefunden hätte.

Der Kaiser rechnete nicht darauf, ein mit der Nation aufs innigste verwebtes allmächtiges Mönchsthum durch dessen Verbindungen mit jeder Familie anzutreffen; denn in allen Familien jedes Ranges war ein Priester oder Mönch der Leiter und der Hauptanordner ihrer Gefühle. Das sind unwissende, ungebildete Leute, und die durch ihre Fehler und Laster sich weit mehr in die Geschäfte des Volkes einmischen, als unsre Priester, welche alle einige Erziehung erhalten, und einer Kirchenzucht unterworfen sind, welche die unedle, unduldsame, abergläubische Miliz in Spanien nicht kennt, und die eine wüthende Feindin jeder Verbesserung ist. Diese Miliz ist die einzige Ursache der Schwärmerei der Spanier: sie

brauchte nur ein Losungswort zu geben, um alle Geister gegen eine Ordnung der Dinge aufs höchste aufzubringen, welche die Zerstörung alles dessen herbeiführen mußte, was den Müßiggang und seinen Genuß begünstigen konnte; sie allein, indem sie die Völker mit Schwärmerei erfüllte, vernichtete des Kaisers Entwürfe.

Die Spanier, welche sich nicht leicht hinreißen ließen, erkannten sogleich, daß aller Widerstand unnütz wäre; da sie wenig Zutrauen in das Gelingen unsres Vorhabens setzten, und Zeugen des Einflusses der Mönche waren, zogen sie sich zurück, und folgten endlich auch dem Strome.

Das afrikanische Blut fließt noch in den Adern der Spanier, welche von den Europäern abgesondert sind; ihre Verbindung mit uns hätte ihren Charakter und ihre Sitten gemildert, ihre Bildung vollendet, und in der Folge England den Gnadenstoß gegeben; aber man weiß, wie sehr diese Macht geschickt ist, die Elemente der Zwietracht zu lenken.

Der Kaiser wollte endlich diese Junta von der Nothwendigkeit unterhalten, welche Spanien zwänge, einige liberale Grundsätze anzunehmen, um es mehr mit Frankreich und den andern Mächten Europens in Uebereinstimmung zu bringen, da es zu sehr hinter denselben zurückgeblieben war. Diese Junta sollte den König Joseph nach Spanien zurückführen, nachdem sie sich in Kenntniß gesetzt von Allem, was in Bayonne zwischen dem Kaiser und Karl dem IV vorgefallen war. Außerdem sollten die Cortes des Reichs in Madrid versammelt werden, und verfassungsmäßig zur Wahl eines neuen Königs schreiten. Diese Wahl wäre nicht sehr schwer

durchzusetzen gewesen: der König Joseph war vortheilhaft bekannt durch den Ruf seiner persönlichen Eigenschaften und durch die gute Verwaltung, welche er im Königreich Neapel eingerichtet hatte; überdies brachte er mit sich Verbesserungen in der Verfassung, welche schon lange von dem spanischen Volke gewünscht wurden, so daß er in kurzem der Gegenstand der Liebe dieser Nation geworden wäre.

Warum fand dies nicht statt? Das will ich sagen.

Einige Tage nach dem in Madrid ausgebrochenen Aufstande brechen ähnliche in Valencia, Cadix, Andalusien, Aragonien, Estremadura und Santander auf der biscayischen Küste aus. Die Befehle des Prinzen Ferdinand waren an allen diesen Orten angelangt, wo die blinde Schwärmerei der Priester und des Adels Alles gegen uns bewaffnete. Der Kaiser war nicht darauf gefaßt, er hatte in Spanien, wie ich es gesagt habe, nur wenige Truppen, auch waren dieselben weniger tauglich, in Bewegung gesetzt zu werden, als hinreichend, um eine Partei zu unterstützen, welche sich unfehlbar für das, was man vorhatte, erklärt, wenn man besser in dieser Unternehmung gehandelt hätte, und sich nicht unvorhergesehene Zufälle ereignet hätten.

Wir mußten nicht nur unsre mittelmäßigen Truppen, welche auf den wichtigen Punkten standen, die durch ihre Bevölkerung auf eine große Strecke Landes einwirken, marschiren lassen, sondern, abgesehen davon, daß wir keinen Vortheil dadurch erlangten, schickten diese aufrührerischen Orte auch selbst keine Abgeordnete nach Bayonne. Die Zeit verging, ohne eine Verbesserung herbeizuführen: es kamen nur die Abgeordneten der Quartiere, welche wir besetzt hiel-

ten, nach Bayonne; das war schon etwas, da deren ungefähr 120 waren, wenn man die Spanier mitrechnet, welche Karl den IV und die beiden Infanten begleitet hatten. Das Zeugniß aller dieser Leute hätte etwas hervorgebracht, aber man wird sehen, wie es ohne Wirkung blieb.

Der Kaiser, um Verlegenheiten und unangenehme Auftritte zu vermeiden, welche täglich seit der Ankunft dieser Abgeordneten in Bayonne statt gefunden hätten, beschleunigte Alles, was sowohl den König Karl den IV, als den Infanten betraf. Der König ging zuerst nach Compiègne ab; er hatte diese Residenz gewählt, weil man ihm viel von der dortigen Jagd gesprochen hatte, und er ein leidenschaftlicher Freund derselben war. Die Infanten gingen hierauf nach Valençay ab. Da der Kaiser über diese Entwickelung sehr erstaunt war, so wußte er nicht, welchen Aufenthaltsort er ihnen anweisen sollte. Er forderte von dem Herrn von Talleyrand dessen Schloß in Valençay, und schrieb ihm, er möge sich selbst dahin verfügen, um die Prinzen zu empfangen, und ihnen Gesellschaft zu leisten, so lange sie es für gut hielten. Nur der Fürst de la Paz und 1 oder 2 Spanier folgten Karl dem IV. Herr von San Carlos und Escoiquiz waren auch die einzigen, welche nicht den Prinzen von Asturien verließen; Herr von Infantado, Cevallos und Andere blieben in Bayonne, um den neuen König zu erwarten.

Es verstrichen 8 oder 10 Tage zwischen der Abreise Karls des IV und der Infanten, und der Ankunft des Königs Joseph in Bayonne. Während dieses Zwischenraums verordnete der Kaiser in Spanien die zur Erhaltung der Truppen erforderlichen

Truppenbewegungen. Er ließ den Marschall Moncey nach Valencia mit einer Division seines Armeecorps abgehen, und den General Dupont mit einer Division in Andalusien einrücken.

Nach den Berichten des Großherzogs von Berg, welcher Offiziere nach allen Richtungen Spaniens gesendet, wo wir keine Truppen hatten, ja selbst bis nach den balearischen Inseln und nach Ceuta in Afrika, glaubte er auf die Gesinnungen des Generals Castanos, so wie auf die Truppen, welche derselbe im Lager von St. Rochus, Gibraltar gegenüber, befehligte, zählen zu dürfen. Diese falsche Einbildung des Großherzogs von Berg kam uns theuer zu stehen.

Der Marschall Bessières, welcher in Burgos befehligte, wurde beauftragt, den Aufstand Galliziens niederzudrücken, und zugleich eine Heeresabtheilung nach Santander zu schicken, wo sich der Bischof an die Spitze des bewaffneten Volks gestellt hatte.

Man errichtete in Bayonne ein kleines Truppencorps, welches man gegen Saragossa unter des Generals Lefebvre-Desnouettes Befehlen marschiren ließ. Alle diese verschiedenen Bewegungen wurden ausgeführt, als der König Joseph in Bayonne ankam. Der Kaiser ging ihm mehrere Stunden vor der Stadt entgegen; ich begleitete ihn an diesem Tage. Er ließ seinen Bruder in die Kalesche steigen, und führte ihn nach Marac, ohne in der Wohnung abzusteigen, welche man in Bayonne bereitet hatte. Die Spanier, welche in dieser Stadt waren, sowohl diejenigen, welche Karl dem IV, als den Infanten ergeben waren, so wie die schon daselbst angekommenen Abgeordneten waren vom Minister der auswärtigen An-

gelegenheiten von des Königs Ankunft in Marac benachrichtigt worden. Alle trafen daselbst eine Stunde vor seiner Ankunft ein.

Dieser Prinz verließ höchst ungern das Königreich Neapel, wo er alles das Gute zu genießen anfing, das er in diesem Lande gethan, so wie die außerordentlichen Verbesserungen, die er dort ins Werk gesetzt hatte. Der Ruf einiger Handlungen seiner Verwaltung, welche sich in Spanien verbreitet, hatte die Spanier zu seinen Gunsten gestimmt. Diese so kurze Regierung, welche dem Königreich Neapel eine neue Gestalt gab, ist so wenig bekannt, daß meine Leser mir Dank wissen werden, wenn ich ihnen eine Skizze davon im Fluge entwerfe.

Als der König Ferdinand, um das Maß so vieler Verletzungen der geschwornen Treue zu erfüllen, eine englisch-russische Armee in seine Staaten aufnahm, waren noch nicht 6 Wochen verflossen, da er einen Neutralitätsvertrag mit Frankreich bestätigt hatte*). Bei dieser Nachricht wurde der König Joseph abgeschickt, um den Oberbefehl einer Armee zu übernehmen, die diesen unglaublichen Abfall durch die Besitznahme des Königreichs Neapel bestrafen sollte.

Bei der Annäherung der französischen Armee hatten sich die Engländer und Russen in Calabrien zurückgezogen, wo sie mehrere Niederlagen erlitten, unter andern bei Campotenese, welches sie bestimmte,

*) Am 8. Oktober 1805. hatte der König von Neapel zu Portici den am 21. September desselben Jahres von seinem Gesandten in Paris abgeschlossenen Neutralitätsvertrag bestätigt, und am 20. November setzte ein englisch-russisches Geschwader in Neapel 20,000 Mann ans Land.

sich wieder einzuschiffen. Der König Ferdinand war nach Sicilien übergegangen, indem er seine Staaten der Willkühr des Siegers überließ. Der Prinz Joseph hielt seinen Einzug in Neapel, wo er mit Jubel aufgenommen wurde. Seine erste Sorge war, daselbst eine Regierung einzurichten. Ein Theil der französischen Armee, unter den Befehlen der Generale St. Cyr und Reynier, wurde gegen die Provinz Abruzzo, gegen Apulien, Tarent und Calabrien zu geschickt; der Marschall Massena ward beauftragt, Neapel zu bewahren und Gaëta's Belagerung zu betreiben.

Joseph, nachdem er diese Anstalten getroffen, begab sich in verschiedene Provinzen, und besonders nach Calabrien, ein von Räubern beunruhigtes Land, und das von eben so rauhen Völkern, als seine Berge, bewohnt war; er hielt sich in allen Dörfern auf, ging in die Kirchen, wohin das Volk sich haufenweise hindrängte, und ward von dem jauchzenden Beifall aller Klassen empfangen.

Gezwungen, seine gegen Sicilien entworfene Rüstung auf eine andere Zeit zu verschieben, setzte der Prinz Joseph seine Besichtigung fort, befragte die Behörden um ihre Bedürfnisse, und die Völker um ihre Beschwerden; machte Anmerkungen, empfing Bittschriften, ließ Pläne für die Errichtung neuer Wege, Brücken, und unter andern den eines Verbindungskanals zwischen beiden Meeren entwerfen. Dieser Plan, welchen die Zeit nicht auszuführen erlaubte, sollte mächtig zur Aufklärung Calabriens beitragen.

Die Nachricht seiner Erhebung auf den Thron von Neapel war ihm in dem abgelegensten Theil dieser Provinz zugekommen. Bei seiner Rückkehr in

Neapel wurde er mit neuem Entzücken empfangen; die unglücklichen Neapolitaner, eine Beute der Anarchie und größtentheils der Rache aufgeopfert, erhoben die Hände gegen ihren Befreier, und die ersten Handlungen des neuen Königs flößten ihm Zutrauen zu einer glücklichen Zukunft ein.

Eine der ersten Maßregeln des Königs war, einen Staatsrath zu bilden, zu welchem er die ausgezeichnetesten Männer berief, welche die öffentliche Stimme bezeichnete, ohne auf Rang oder Partei zu sehen; diese beförderten eifrig die Verbesserungen und Gründungen, denen er sich mit ganzer Seele ergab.

Das Lehnswesen, welches das Volk in einer knechtischen Abhängigkeit gewisser Familien erhielt, und welche vom Geiste des Aberglaubens unterstützt ward, wurde mit Bewilligung der Adlichen abgeschaft, welche sich diese Veränderung gefallen ließen: diese wurden für ihre Eigenthumsrechte durch Verschreibungen entschädigt, welche von dem Ertrage des Verkaufs der Nationalgüter bezahlt werden sollten.

Die Mönchsorden wurden aufgehoben; der Ertrag des Verkaufs der Güter, welche aus denselben flossen, diente zu den Bedürfnissen des öffentlichen Schatzes, und trug zur Gründnug von Collegien und anderer Schulanstalten bei. Drei berühmte Abteien, unter andern die des Bergs Cassin, wo sich kostbare Sammlungen von Handschriften und alten Staatsurkunden befanden, wurden beibehalten, aber die Zahl der Geistlichen wurde auf die zur Verwahrung dieser Archive nöthige Menge herabgesetzt.

Die entlassenen Mönche, welche zum Unterrichte taugten, oder das Studium der Wissenschaften zu verbreiten fähig waren, erhielten eine ihren Talenten

entsprechende Bestimmung; andere wurden als Pfarrer aufs Land geschickt; einige von ihnen wurden in die nach dem Muster des heiligen Bernard gebildeten Anstalten berufen, um über die Sicherheit der Reisenden in den Bergen Calabriens und Abruzzo's zu wachen, welche den größten Theil des Jahres mit Schnee bedeckt sind.

Die Geistlichen, welche ihr Alter oder ihre Gebrechen zur Ruhe verdammte, wurden vereinigt, und in großen zu diesem Zweck errichteten Anstalten unterhalten.

Das Volk und selbst die höheren Classen waren in Unwissenheit versunken. Der öffentliche Unterricht ward das Augenmerk des Königs, neue Normalschulen wurden gestiftet, und in jeder Gemeine sah man Anfangsschulen für beide Geschlechter sich erheben. Es wurden 30 Schulen in den verschiedenen Stadttheilen Neapels errichtet, und der Unterricht war dort unentgeldlich.

Jede Provinz erhielt ein Collegium und eine Erziehungsanstalt für junge Mädchen; man bildete zu Averse eine Mittelschule, um daselbst die Töchter der Offiziere und der öffentlichen Beamten unter der Königin Schutz aufzunehmen. Am Schluß eines jeden Jahres wurde in diesem Hause eine Mitbewerbung für die Aufnahme der ausgezeichnetesten Schüler der Erziehungsanstalten in den Provinzen eröffnet.

Lehrstühle, die seit langer Zeit ledig waren, sowohl in den verschiedenen Facultäten der freien Künste, als der Wissenschaften, wurden wieder besetzt.

Eine königliche Akademie nach dem Muster der

französischen (de l' Institut de France) wurde gestiftet.

Man vereinigte die beiden musikalischen Lehranstalten in eine einzige, welche besser eingerichtet wurde. Man schaffte den schändlichen Gebrauch des Verschneidens ab.

Die Mahlerakademie erhielt neue Aufmunterungen; sie zählte 1200 Schüler.

Das Aufgraben in Pompeji und ganz Griechenland wurde betrieben.

Die Zölle wurden bis zu den Grenzen ausgedehnt.

Es wurden Waffenfabriken auf verschiedenen Punkten des Reichs errichtet.

Man fing an, die Armee und das Seewesen ein wenig einzurichten.

Das Rekrutiren in den Gefängnissen wurde abgeschafft.

Es wurden vier Gerichtshöfe eingesetzt, um die Gefängnisse zu räumen, welche mit Unglücklichen angefüllt waren, die darin seit einer Menge Jahre schmachteten.

Schenkungen von Nationalgütern wurden den Spitälern angewiesen.

Eine Menge Taxen und Steuern jeder Art, welche auf willkührlichen und ungleichen Gründen beruhten, verschwanden und wurden durch eine einzige Grundsteuer ersetzt, welche die öffentlichen Lasten gleichmäßiger vertheilte. Die Ordnung herrschte in den Finanzen.

Die öffentliche Schuld war zum Theil abgetragen, und eine Schuldentilgungskasse wurde gegründet und ausgesteuert. Die zur Zahlung der Nationalschuld angewiesenen Gelder wurden von der Verwaltung der

Staatsgüter besorgt: diese Gelder wurden durch den Ertrag der Güter der abgeschafften Mönchsorden vermehrt, so wie durch die der unermeßlichen Ebenen Apuliens, die der Krone gehörten. Diese Ebenen waren seit undenklichen Zeiten dem Ackerbau entzogen, und zur Weide unzähliger Heerden bestimmt, welche daselbst jedes Jahr von allen Punkten des Reichs zuströmten: dieses System schadete dem Landbau; es wurde zum großen Vortheil des öffentlichen Schatzes und des Ackerbaues abgeschafft.

Das Haus des Tasso zu Sorrenta wurde ausgebessert, und alle Ausgaben der Werke dieses großen Dichters wurden der Obhut seines nächsten Abkömmlings anvertraut, und ihm ein Gehalt zugesichert. Dieses Haus war unzugänglich; es wurde ein bequemer Weg errichtet, auf welchen man dahin gelangte.

Der König beschäftigte sich mit den Verschönerungen der Stadt Neapel. Es wurden besondere Vorschriften für jeden polizeilichen Gegenstand gegeben. Statt nur durch einige vor Madonnenbildern brennende Lampen erleuchtet zu seyn, wurden Scheinwerfer eingeführt. Ihre zahlreiche Bevölkerung, welche durch eine väterliche Herrschaft gemildert ward, entsagte ihrer an Müssigang und Unordnung gewohnten Lebensart, und fand Mittel zu arbeiten. Es wurden Werkstätten für die Lazzaroni's errichtet: man hatte einen Platz abgesteckt, um ein Dorf zu bilden, wo diejenigen angestellt werden sollten, welche es nicht in der Stadt seyn konnten: 2000 von ihnen wurden in Arbeitscompagnien eingetheilt, welche man mit dem Straßenbau beschäftigte.

Die Hälfte der Civilliste, welche in Pfandverschreibungen erhoben wurde, diente dazu, Nationalgüter zu kaufen, mit welchen der König mehrere Kriegs- und Hofbeamte beschenkte: diese Besitzungen umgaben seine Hauptresidenz. Der Zweck, welchen er sich bei diesen Schenkungen vorsetzte, war, den neapolitanischen Großen Geschmack für die Landwirthschaft einzuflößen.

Er munterte die Barone auf, deren Gebiete er durchreiste, ihre alten Wohngebäude wieder herzustellen, und sich die Beschützer des Landes, und die Freunde der Armen zu zeigen: er ließ sich von ihnen auf seinen Reisen begleiten. Er hatte mehrere große Häuser auf den entferntesten Punkten der Hauptstadt dazu bezeichnet, um dort einige Monate im Jahre zuzubringen, und im Stande zu seyn, die Fortschritte seiner Anstalten zu beobachten. Er gab jederman Gehör, Adlichen, Ministern, Offizieren, Staatsbeamten, und handelte so der Gewohnheit seiner Vorgänger zuwieder, welche sich auf einen kleinen Kreis von Günstlingen beschränkten. Er rieth den Adlichen, sich dem Volke beliebt zu machen, und dem Volke flößte er Achtung für die Gutsbesitzer ein, welche er ihnen geneigt zeigte, herabwürdigenden Rechten und verderblichen Privilegien zu entsagen. Er stellte allen Klassen der Nation die Franzosen als Freunde dar, welche mit ihm dasselbe Ziel verfolgten, d. h. das Land von den Hindernissen zu befreien, welche sich seiner Glückseligkeit entgegenstellten. Er empfahl die Gerechtigkeit und Mäßigung, indem er die Anmuth seiner Formen und die Klugheit seines Charakters brauchte, um seine Rathschläge und seine Beispiele befolgt zu sehen.

Fahrbare Wege wurden eröffnet oder vervollkommnet, welche das ganze Reich von einem Ende zum andern durchschnitten. Die Straße von Calabrien war nur durch eine zu deren Verfertigung bestimmte Steuer bekannt, welche nicht dazu gebraucht wurde: dieser Weg wurde beendigt, und die Steuer abgeschafft.

Die Beamten des königlichen Hauses, die ihn auf seinen Reisen begleiteten, genossen gewisse Vorrechte, welche den Städten zur Last fielen: diese beschwerlichen Taxen wurden abgeschafft.

Joseph, während seiner kurzen Regierung in Neapel, machte mehrere Reisen, um nützliche Anstalten und Verbesserungen, die er unaufhörlich vor Augen hatte, zu schaffen. Nachdem er die Feinde aus dem Königreiche vertrieben und Gaëta eingenommen, die mehrere Male ausgebrochenen Unruhen und Aufstände in Calabrien gestillt, die Ruhe in diesen Provinzen durch eine mit Strenge gepaarte Sanftmuth hergestellt hatte, und von den Nationalgarden unterstützt war, welche die vornehmsten Gutsbesitzer befehligten, kam er nach Neapel zurück, reich an Kenntnissen, welche er über die Bedürfnisse und Wünsche des Volkes eingesammelt hatte, nur den Arbeiten der Ministerien und der verschiedenen Abtheilungen des Staatsraths einen neuen Schwung zu geben.

Er besuchte Abruzzo, und fand überall die Wege mit einer Menge Volk bedeckt, die emsig arbeitete, und durch den Eifer, mit welchem es seine Befehle erfüllte, bewies, daß es deren Nutzen erkannt hatte, und wußte, daß dies dem Könige angenehm sei.

Die ehemaligen Anführer der Räuberbanden ka-

men zum Könige, er empfing sie nicht nur, sondern hatte lange Unterredungen mit ihnen: er brauchte mehrere von ihnen, und hatte es nicht zu bereuen; andere führten ihm ihre Truppen zu, welche er in Regimenter vertheilte, und die gut dienten.

Er stand immer dem Staatsrathe vor, und obschon er unumschränkter König war, entschied er nur nach der Stimmenmehrheit. Die Leichtigkeit, mit welcher er italienisch sprach, war ihm von einem außerordentlichen Nutzen, um die Verwaltungs- und Regierungstheorien auseinanderzusetzen, deren Güte durch Frankreichs Beispiel dargelegt war.

Alle Verbesserungen, welche das Königreich Neapel seinem neuen Könige verdankte, wurden durch die Ueberzeugung erlangt, so wie durch ein geschicktes Zusammenschmelzen der Vortheile aller Stände. Seit seiner Ankunft im Lande hatte er die öffentlichen Einkünfte um die Hälfte vermehrt: die Staatsschuld, welche sich auf 100 Millionen belief, war auf 50 Millionen geschmolzen, und die Tilgungsmittel waren gesichert.

Alle Keime des Wohlstandes, welche sich unter des Nachfolgers Regierung entwickelten, waren vorbereitet, als er nach Bayonne gerufen ward.

Dieser Erfolg hatte ihm die Gemüther gewonnen. Die Spanier waren erfreut, ihn dazu berufen zu sehen, das Wohl ihres Landes wieder herzustellen. „Ich habe die Ehre gehabt, dem Könige vorgestellt zu werden, welcher gestern von Neapel angelangt ist, schrieb Cevallos im Vertrauen seinem Freunde Azara, und ich glaube, daß seine bloße Gegenwart, seine Güte, und sein edles Herz, das man beim ersten Anblick entdeckt, hinreichen werden, die

Ruhe in den Provinzen herzustellen, ohne daß man zu den Waffen seine Zuflucht zu nehmen braucht.“ Der Großinquisitor und alle seine Untergebene waren voll Treue und Zuneigung; Alle thaten Wünsche, daß Joseph, ausersehen das Vaterland zu regieren, in seinem Schoose das Glück fände, und es zu dem Grade von Wohlfahrt erhöbe, die man von ihm erwarten mußte.

Der Herzog von Infantado ging noch weiter: „Wir empfinden, sagte er zu Joseph, im Namen der Großen Spaniens, eine lebhafte Freude; wir fühlen eine große Wonne, indem wir vor Ihrer Majestät erscheinen, da die Spanier Alles von Ihrer Regierung hoffen.

„Die Gegenwart Ihrer Majestät wird in Spanien lebhaft gewünscht, besonders, um die Gedanken festzusetzen, die Angelegenheiten eines Jeden zu bestimmen, und die zur Wiederherstellung des spanischen Reichs so nöthige Ruhe wieder zu gründen. Die Großen Spaniens sind lange durch ihre Treue gegen ihre Monarchen berühmt gewesen; Ihre Majestät werden in ihnen dieselbe Treue und dieselbe Ergebenheit antreffen. Empfangen Sie unsere Huldigung mit der Güte, von welcher Sie Ihren Völkern in Neapel so viele Beweise gegeben haben, und deren Ruf bis zu uns gedrungen ist.“

Ich weiß nicht, was dem Herzog von Infantado Ursache zum Mißvergnügen gab; aber ungeachtet so bestimmter Betheurungen, spielte er bald den gewissenhaften Grübler, und flößte seinen Landsleuten Furcht ein über das, was man von ihnen fodern würde. Der Kaiser wurde davon benachrichtigt, und ward böse, weil die Versprechungen des

Herzogs von Infantado ihn zu ganz andern Erwartungen berechtigten. Wenn der Fürst de la Paz noch in Bayonne gewesen wäre, so hätte ich gegeglaubt, das käme von ihm; er war nicht mehr da, mein Verdacht heftete sich also auf Herrn von Cevallos.

Der Kaiser wollte dem Herzog von Infantado einen derben Verweis geben; der König Joseph hatte sich in des Kaisers Cabinet zurückgezogen.

Herr von Infantado wurde eingeführt; ich war nebst mehreren meiner Gefährten im Saale zugegen, als der Kaiser ihm in einem ernsten Tone sagte: „Bilden Sie sich ein, mein Herr, mich zu foppen, oder mir Trotz zu bieten? Sind Sie nur hier geblieben, um Hindernisse in den Weg zu legen, statt zur Beendigung der Angelegenheiten ihres Landes beizutragen, worin Sie, Ihrem Versprechen nach, Ihren ganzen Einfluß anwenden wollten? Was bedeuten diese Bemerkungen von Unbefugtheit, wodurch Sie Ihre Landsleute zu erschüttern suchen? Sie halten mich also für einen Verrückten? Glauben Sie, daß ich mit 100 hier befindlichen Spaniern einen spanischen König anerkannt wissen will? Bei meiner Treu! Sie irren sich sehr, wenn Sie glauben, daß diese Alle, und Sie insbesondere, nicht meines Schutzes bedürfen, um Sie bei Ihren Landsleuten zu unterstützen. Glauben Sie, ich wisse nicht, daß nur die Cortes den König ernennen können? Aber wer kann dieselben zusammenberufen? Wollen Sie, daß ich dieselben hier vereinige? Ist darin wohl der geringste gesunde Menschenverstand? Ich will, daß Sie den König nach Madrid führen, und daß Sie dort Ihre Landsleute über das aufklären,

was Sie gesehen und gethan haben. Ich verlasse mich auf die Lichtmasse, welche in Spanien größer ist, als man glaubt, um ein auf eine vernünftige Politik gegründetes Werk zu billigen, und ihm eine Nationalkraft zu geben. Ihre Aufführung ist um so befremdender, daß, da ich mit Ihnen über alle diese Dinge sprach, und Ihnen vorschlug, Sie an die Spitze der Hauptgeschäfte Spaniens zu stellen, ich Ihnen selbst die Bemerkung machte, daß, wenn Ihnen das nicht anstünde, ich es nicht übel nehmen würde. Ich habe Ihnen angeboten, ein Paar Jahre in Frankreich zuzubringen; Sie sind ein Freund von Studien, Sie könnten dort die erfoderliche Zeit bleiben, während sich in Spanien Alles befestigt: Sie antworteten mir nein, und äußerten, daß Sie keinen Widerwillen hätten, und mit Vergnügen sich mit den Angelegenheiten Ihres Landes beschäftigen würden; daß ich über Sie verfügen könnte, und jetzt sind Sie der erste, über den ich mich zu beklagen habe! Nichts ist schlimmer, als diese Rolle; sind Sie ein ehrlicher Mann oder ein aufrichtiger Feind. Ich halte Sie nicht zurück; Sie können einen Paß fodern, um sich zu den Aufwieglern zu gesellen, das wird mich nicht erzürnen; aber wenn Sie bleiben, so betragen Sie sich gut, weil ich Ihnen nichts übersehen werde."

Herr von Infantado war sehr verlegen; er erhob sich gegen diese Verleumdung, und erneuerte die Betheurungen seiner Ergebenheit und seiner unverbrüchlichen Treue.

Der Kaiser ließ sich beruhigen, weil er nur so sehr gescholten hatte, um sich nicht in dem Falle zu befinden, nochmals anzufangen, sowohl mit Herrn

von Infantado, als mit irgend einem andern Spanier.

Nachdem der Augenblick seiner üblen Laune vorüber war, unterhielt sich der Kaiser, als ob er sich nicht erzürnt hätte; er ließ den König Joseph kommen, welcher als König von Spanien vom Herzog von Infantado, so wie von den spanischen Ministern, die man eintreten ließ, begrüßt wurde. Er sprach eine Zeitlang mit ihnen. Die Neugierde trieb mich, mit ihnen zugleich aus dem Saale zu gehen, um zu hören, was man sich im Nebenzimmer sagte, wo alle spanische Abgeordnete auf den Augenblick warteten, vorgestellt zu werden. Ich näherte mich der Thüre, und sobald der König die Minister verabschiedet hatte, öffnete sich dieselbe, und ich trat zuerst hinaus. Die Neugierde quälte alle diejenigen, welche im Saale waren, sie forschten rechts und links. Ich hörte Herrn von Cevallos auf französisch sagen: „Man müßte in der That sehr kitzlich seyn, um nicht einen solchen König zu lieben, er hat ein so gutes Ansehen! Es ist nicht zu fürchten, daß er nicht in Spanien gefalle, er hat sich nur aufs schnellste zu zeigen.“

Die Worte, welche Herr von Cevallos vor mir aussprach, mußten mir den Glauben einflößen, daß sie der Ausdruck seiner Gesinnungen wären, und ich war sehr erstaunt, die Schmähschrift zu lesen, welche er einen Monat darauf drucken ließ.

Die Abgeordneten wurden in den Saal eingeführt, einige Zeit darauf, als die Minister denselben verlassen hatten. Der König sprach mit ihnen Allen, und jeder schien zufrieden; sie kamen sehr spät nach Bayonne zurück. Den folgenden Tag verrich-

teten die Spanier, welche 8 Tage vorher Hofämter bei Karl dem IV und den beiden Infanten bekleideten, denselben Ehrendienst beim König Joseph.

Die spanischen Notabeln, welche der Kaiser zusammenberufen hatte, waren wenigstens in einer ziemlich großen Anzahl in Bayonne angekommen; sie waren beauftragt, die Verfassungsurkunde zu untersuchen. Die Hauptverfügungen des Entwurfs, welchen man ihnen vorstellte, waren so liberal und sinnreich, als sie es wünschen konnten: sie bestimmten die Theilung des öffentlichen Schatzes und der Civilliste; setzten die Grundlagen der gesetzgebenden Gewalt fest, gaben die der ausübenden Gewalt zukommenden Rechte an, und gründeten die Unabhängigkeit der Rechtspflege, die persönliche Freiheit, und die Preßfreiheit. Die Verbreitung der liberalen Gesinnungen, die Verbesserungen, welche zu den Fortschritten des Ackerbaus, der Manufakturen, der Wissenschaften, der Künste, des Kunstfleißes, des Handels beitragen konnten, mit einem Worte alles dessen, was die Wohlfahrt des spanischen Volkes sichern konnte, war geheiligt.

Die Notabeln nahmen diesen Entwurf mit Erkenntlichkeit auf; sie machten die Veränderungen, welche die örtlichen Gebräuche foderten, und bezeugten die Zufriedenheit, welche sie empfanden, endlich ihre Rechte gesichert zu sehen. Alles ging vorwärts; jeder urtheilte gut von der Zukunft.

Sechs und Zwanzigstes Kapitel.

Der Großherzog von Berg wird krank. — Ich gehe nach Madrid ab. — Verhaltungsbefehle, die mir der Kaiser gibt. — Stimmung der Gemüther bei meiner Ankunft. — Ich schickte zu Dupont's Hülfe. — Cuesta marschirt gegen den General Bessières. — Ich rufe das Corps zurück, welches Andalusien besetzt hält. — Dupont behält seine Stellung bei.

Alles ging, wie man es gesehen hat, aufs Beste in Bayonne; aber es war nicht eben so in Spanien, und zum Uebermaß des Unglücks lag der Großherzog von Berg an einer schweren Krankheit danieder, welche ihn in die Unmöglichkeit versetzte, die Angelegenheiten zu besorgen. Der Kaiser wollte, bevor er den König abreisen ließ, daß die alten Regimenter, welche er nach Bayonne kommen ließ, dort angelangt wären, weil sie ein Reservecorps bilden sollten, das zugleich Madrid's Besatzung und des Königs Gefolge ausgemacht hätte. Diese Regimenter, sechs an der Zahl, gehörten zu denen, welche seit dem tilsiter Frieden nach Frankreich zurückgekommen waren. Jedoch, da man durchaus jemand nöthig hatte, um den Großherzog von Berg zu ersetzen, und Niemand in Bayonne war, so schickte mich der Kaiser nach Madrid, wo ich mich in der sonderbarsten Lage befand, worin sich je ein General befunden. Meine Sendung war, alle an den Großherzog

von Berg gerichtete Berichte zu lesen, die Antworten abzufassen, alle unumgänglich nothwendige Befehle zu geben; aber ich sollte nichts unterzeichnen: der General Belliard, als Haupt des Generalstabs, sollte Alles besorgen. Der Kaiser hatte diese Verfügung getroffen, weil er die Absicht hatte, den König schnell abreisen zu lassen, und weil es unnütz war, das Geringste vor seiner Rückkehr zu verändern, da er mich alsdann zurückberufen hätte.

Er gab mir bei meiner Abreise mündliche Verhaltungsbefehle; ich sollte nach denselben so viel als möglich die Gemüther beruhigen, und wenn ich die Unordnungen vermeiden könnte, so würde ich dadurch viel Ehre einlegen. Er empfahl mir, nicht einen Augenblick zu verlieren, um die Mittheilungslinie zwischen Madrid und dem General Dupont wiederherzustellen, welcher nach Andalusien geschickt war, und von dem man seit 21 Tagen keine Nachrichten hatte. Er sagte mir:

„Das Wesentliche in diesem Augenblicke ist, viele Punkte zu besetzen, um daselbst zu verbreiten, was man den Spaniern einflößen möchte; aber um Unglücksfälle zu vermeiden, indem man sich so zerstreut, muß man weise, gemäßigt seyn, und eine große Kriegszucht beobachten lassen. Um Gottes willen, setzte er hinzu, lassen Sie nicht plündern. Ich habe noch keine Nachricht von dem Entschluß, den der General Castaños, welcher das Lager St. Rochus befehligt, gefaßt hat. Der Großherzog sagt mir wohl, daß er ihm geschrieben; er verspricht sich davon einen großen Erfolg, aber Sie wissen, wie er ist.

„Man muß nichts unternehmen, das die Kräfte Ihrer Truppen übersteigt: was Verstärkungen be-

trifft, so wissen Sie, wo diejenigen sind, die ich Ihnen schicken könnte: versetzen Sie sich also nicht in die Lage, derselben zu bedürfen, ehe diese ankommen können. Erwarten Sie, wenns angeht, die Ankunft des Königs; verbreiten Sie das Gerücht seiner Abreise, die ich beschleunigen will, bleiben Sie nur Zuschauer, aber versäumen Sie nichts, was die Genauigkeit und Schnelligkeit Ihrer Mittheilungen sichern kann: das ist ein bedeutendes Ereigniß, es sei nun, daß der Aufstand um sich greife, oder daß er gestillt werde. Die Hauptsache ist, gute Erkundigungen einziehen zu können."

Ich reiste ab, ein wenig verdrießlich, daß ich genöthigt war, nach Spanien zurückzukehren, weil ich mir nichts Gutes von den Angelegenheiten dieses Landes versprach, und weil ich immer Widerwillen hegte, Theil an innern Streitigkeiten zu nehmen, selbst wenn mein eigener politischer Nutzen es mir zum Gesetze hätte machen sollen.

Ich kam in Madrid an, wo ich nur unruhige Gesichter von Seiten der Spanier so wohl, als der der Franzosen sah, und das war nicht die geringste Schwierigkeit, welche ich antraf, gezwungen zu seyn, Jedermann aufs Neue zu beleben.

Der Großherzog von Berg reiste einige Tage nach meiner Ankunft ab, und mit ihm diese Menge junger Leute, welche ihm gefolgt waren, um die Gunst und die Beförderung nachzusuchen. Man hatte dieselben so verwöhnt, daß keiner der geringsten Standhaftigkeit fähig war; sie liebten die Rosen und die Gefahren des Handwerks, aber sie fürchteten dessen Dornen.

Ich hatte den Befehl erhalten, mich in dem

Cuesta, Oberbefehlshaber von Kastilien, oder von Estremadura die Maske abgeworfen habe, gegen uns marschire, und daß er, Bessières, folglich sein Armeecorps zusammenziehe, und auf Rio-Seco losgehe; er bâte mich also, ihn durch einige Truppen unterstützen zu lassen. Ich schickte ihm eine Infanteriebrigade mit vier Feldstücken und 300 Reitern, welche bei ihm nach der Schlacht eintrafen, die er in Rio-Seco selbst über die spanischen Truppen und die vereinigten Aufrührer gewann.

Von Saragossa aus verlangte man gleichfalls Verstärkung, und überdies schrieb mir der Kaiser, nachdem er von Bayonne der in Vittoria befindlichen Division Verdier befohlen, auf Saragossa zu marschiren, noch nach Madrid, mich mit dem Corps zu Saragossa in Berührung zu setzen, indem ich einige Truppen nach Calahorra und Calatayud verlegte.

Die Mittheilungen zwischen Madrid und Bayonne fingen an etwas beschwerlich, selbst unregelmäßig zu werden, so daß, wenn die Antwort auf einen Brief ankam, die Lage der Dinge geändert war; ich ersah aus dem, was mir der Kaiser schrieb, wie er im Irrthum über unsere Stellung war, und ich nahm es über mich, nach meinem Kopfe zu handeln. Ich schickte keine Truppen, um mich mit Saragossa in Berührung zu setzen. Die Franzosen belagerten diese Stadt, und es war mir wenig darum zu thun, Nachrichten von der Belagerung zu erhalten; wenn die Spanier dieselben geschlagen, so hatten sie das Land inne, und es stand nicht in meiner Macht, diesen Hülfe zukommen zu lassen. Ich schickte dem Marschall Moncey Befehl, sich mit nichts weiter zu beschäftigen, als seine Truppen ausruhen zu lassen,

und nur daran zu denken, mit mir in beständiger Berührung zu bleiben.

Ich setzte die meinige mit Bayonne auf eine unveränderliche Art fest, und in dieser Lage erwartete ich Nachrichten vom General Dupont Meine Ungeduld in dieser Hinsicht hatte mich für alles Andere gleichgültig gemacht; ich erhielt endlich Kunde von demselben. Der General Vedel hatte sich mit diesem in Berührung gesetzt, und schickte mir Briefe von dem General Dupont selbst, welcher mir meldete, daß, nachdem er bis Kordova vorgedrungen, er sich bis nach Andujar habe zurückziehen müssen, wo er einen Brückenkopf über den Guadalquivir deckte; er stattete mir einen Bericht von Andalusiens Aufstande ab, und von dem Theile, welchen das Corps des Generals Castaños, das vor ihm stand, dabei gehabt, nachdem es die Linien von St. Rochus, wo es vorher gelagert war, verlassen hatte.

Der Krieg nahm in diesen Gegenden einen Charakter an, welchen man durch einen schleunigen glücklichen Erfolg nothwendigerweise umändern mußte, und statt dessen erlitten wir ein großes Unglück. Ich hatte dem Kaiser gemeldet, daß ungeachtet seines Befehls ich es auf mich nähme, das Corps aus Andalusien zurückzuziehen, weil ich fürchtete, dasselbe nicht unterstützen zu können. Er antwortete mir, daß ich Unrecht habe, daß ich es dort bleiben lassen, aber meine Berührungspunkte mit Andujar wohl sichern solle, um es bei dem ersten Erforderniß zurückrufen zu können.

Ungeachtet des Kaisers Befehl beharrte ich auf meiner Meinung, und während ich Dupont anzeigte, daß der Kaiser mir geböte, ihn bis zur äußersten

Noth Andalusien behaupten zu lassen, ich es über mich nähme, ihm zu befehlen, es sogleich zu räumen, und über die Berge zurückzugehen, hinter welchen er sein Corps in la Mancha postiren sollte. Ich foderte ihn auf, sich nicht durch den Ruhm einer Beharrlichkeit blenden zu lassen, welche gar nicht im Verhältnisse stünde mit den Uebeln, die daraus entspringen könnten; ich bediente mich selbst dieses Ausdrucks: Vermeiden Sie besonders ein Unglück, dessen Folgen unübersehbar wären.

Mein Brief wurde dem General Dupont durch Vedel zugestellt; er kündigte mir dessen Empfang an, und ich schickte beider Abschrift an den Kaiser*). Er bestand darauf, in Andalusien zu bleiben, indem er mir bemerkte, daß nichts für die Truppen von Castaños zu fürchten sei, wenn er einmal sein Armeecorps zusammen gezogen habe. Als dieser Brief zu mir gelangte, hatten sich die Dinge auf den andern Punkten Spaniens verschlimmert; die Besorgnisse, welche mir seine Lage einflößte, wurden noch lebhafter.

Ich entschloß mich, eine 3te Division, die des Generals Gobert abzuschicken, welcher ich die einzige

---

*) Als man auf Befehl des Kaisers mich um die umständlichen Befehle fragte, welche ich dem General Dupont gegeben hätte, befand sich die Abschrift dieses Briefs unter den Urkunden, welche dazu dienen sollten, die Untersuchung über des Generals Dupont Benehmen anzufangen; aber bei dem vom Staatsrathe über die Darstellung dieser Sache ausgesprochenen Urtheil war diese Urkunde verschwunden. Es freut mich sehr, daß dies dem General Dupont nützlich gewesen; aber es ist strafbar, dem einen zu dienen, während man den andern aussetzt, der Unvorsichtigkeit angeklagt zu werden.

Kürassierbrigade, die in Spanien war, zugesellte; ich gab diesem General den Befehl, sich in Manzanares, in la Mancha, zu postiren, und sich mit dem General Vedel in Berührung zu setzen. Ich übergab ihm einen Brief, welchen er dem General Dupont zukommen lassen sollte. Durch diese Mittheilung that ich dem General kund, daß ich die Division Gobert ausrücken lasse, um seinen Rückzug zu decken, welcher, wie ich voraussah, beunruhigt werden könnte, aber nicht, um eine Operation vor ihm heraus zu schützen, welche ich ausdrücklich zu unternehmen verbiete; er sollte folglich diese Division zu sich rufen, im Falle, wo die Sicherheit der beiden ihm schon zu Gebote stehenden gefährdet wäre.

Zu gleicher Zeit befahl ich dem General Gobert, mich von allen Befehlen zu unterrichten, die er vom General Dupont bekommen sollte.

Sobald er die Mittheilungslinien des Generals Vedel erreicht, schickte er meine Depesche an den General Dupont, welcher ihm seinerseits den Befehl ertheilte, über die Sierra-Morena zu gehen, und zu ihm zu stoßen. Ich ward vom General Gobert davon unterrichtet; sein Brief versetzte mich in eine unbeschreibliche Unruhe, welche sich nur durch das Zutrauen legte, welches ich in die Klugheit und in die Talente des Generals Dupont setzte. Nichts desto weniger konnte ich nicht Herr werden einer mich quälenden Vorahndung; ich stand in der Nacht wieder auf, um vier Zeilen an diesen General zu schreiben, wodurch ich ihm auf eine bestimmte Art befahl, über die Sierra-Morena mit seinen 3 Divisionen zu ziehen, und sich aufs schnellste

mit mir in Berührung zu setzen. Ich bat den General Belliard, diesen Brief sogleich durch einen gut begleiteten Stabsoffizier abzuschicken, damit man keinen Zweifel über dessen Ankunft übrig behalte. Herr von Fenelon erhielt diese Sendung.

Sieben und Zwanzigstes Kapitel.

Herr von Fenelon wird aufgehoben. — Seine Depeschen werden Castaños übergeben. — Falsche Bewegungen unserer Generale. — Die Spanier fangen unsere Mittheilungen auf. — Der General Vedel wirft den Feind über den Haufen. — Castaños Unthätigkeit. — Herr Villoutray. — Sonderbare Sorgfalt dieses Offiziers. — Gegenseitige Stellung. — Castaños ist Dupont überlegen. — Kapitulation. — Der General Legendre.

Hier fangen die unglücklichen Ereignisse an, welche des Kaisers Unternehmen auf Spanien fehlschlagen ließen: diese bedürfen einer umständlicheren Erklärung.

Herr von Fenelon ward ergriffen, als er von der Sierra-Morena in Andalusien hinabstieg; seine Depeschen wurden dem General Castaños überbracht, während er die Bevollmächtigten des Generals Dupont zwang, den ersten und den schimpflichsten Vertrag zu schließen, der je die Ehre unserer Waffen befleckte.

Diese unselige Begebenheit fand so statt.

Der General Dupont war in Person zu Andujar mit einer seiner Divisionen, ich glaube der des Generals Barbou; er hatte einen starken Posten zu Mengibar, bei dem Guadalquivir, einige Stunden oberhalb Andujar's. Er vertheidigte also den Brückenkopf bei Andujar, während er die Fähre beobachtete, wo man

über den Guadalquivir setzt. Er hatte die Division Vedel nach Baylen kommen lassen, auf der Straße von der Sierra-Morena nach Andujar, vier Stunden von dieser Stadt, und die des Generals Gobert nach Carolina, 4 Stunden mehr hinterwärts*), d. h. die 3 Divisionen waren nur einige Stunden von einander entfernt, und konnten im Nothfall an demselben Tage zusammengezogen werden.

Wir waren in der Mitte des Juni: die Hitze war erstickend, besonders in Andalusien. Die Spanier griffen den Brückenkopf bei Andujar, ich glaube am 14. oder 15. Juni, an, und gingen zugleich bei Mengibar mit einigen Truppen über. Der General Dupont sendet dem in Baylen stehenden General Vedel den Befehl zu, den Uebergang bei Mengibar zu verhindern, von wo er selbst die dort liegenden Truppen herauszog, da er deren in Andujar, wo er angegriffen war, bedurfte; und zu derselben Zeit befahl er der Division Gobert, sich von Carolina, wo sie sich befand, bis nach Baylen zu begeben, von wo des Generals Vedel Division abgegangen war. Diese Bewegung geschah bald.

Dieser erste Angriff der Spanier war unbedeutend; aber am andern Tage erneuerte er sich, und schien lebhaft werden zu wollen.

Der General Dupont rief nach Andujar die Division Vedel, welche er den Tag vorher von Baylen nach Mengibar gesandt hatte, und sie sollte diesen letzten Punkt verlassen im Augenblicke, wo die Spanier sich anschickten, über den Fluß zu setzen; glücklicherweise ließ Vedel dort ungefähr eine Brigade

*) Die spanischen Stunden sind weit länger, als die französischen.

unter des Generals Liger=Belair Befehlen: dieser letzte rief den General Gobert zu seiner Hülfe. Der General Dupont hatte der Division Gobert, welche in Baylen war, den Befehl ertheilt, den General Vedel in Mengibar zu ersetzen. Der General Gobert fand die Feinde schon am rechten Ufer des Guadalquivir; er wollte sie selbst an der Spitze eines Kürassierschwadrons, das ihn begleitete, angreifen, und gab die größten Beweise von Tapferkeit. Er wurde in diesem elenden Gefechte getödtet. Dieses Ereigniß, welches bei jeder andern Gelegenheit von geringer Wichtigkeit gewesen, hatte hier unselige Folgen.

Er wurde im Commando seiner Division vom Brigadegeneral Dufour ersetzt, der sich an der Spitze der Infanteriecolonne ein wenig hinten befand, als man denselben benachrichtigte, daß er die Division anzuführen habe; dieser wußte ohne Zweifel nicht, was er zu thun hatte, und welche Verhaltungsregeln der General Gobert erhalten, so daß er allen Berichten, die man ihm abstattete, Glauben beimaß, unter andern dem, daß die Feinde ihn von der linken Seite umgangen hätten, welches eine lächerliche Voraussetzung war, da in Mengibar nur eine Fähre war, welche nicht hinreichte, die zu dieser Bewegung nöthige Truppenzahl überzusetzen. In der That bewerkstelligte die in Mengibar befindliche spanische Division (welche vom Schweizergeneral Reding befehligt war) dieselbe nicht; und übrigens, wenn der General Dupont bis nach Mengibar vorgedrungen wäre, so würde er erfahren haben, ob Truppen auf die rechte Seite des Flusses übergesetzt wären.

Der General Dufour, durch diesen Bericht irre geführt, geht mit seiner Division ab, und giebt den Entwurf auf, sich dem Flusse zu nähern, um die Feinde aufzusuchen, welche, wie er glaubt, ihn umgangen; er macht sich wieder auf den Weg nach Baylen, wo man ihm meldet, wie er sagt, daß dieselben nach Linares abgegangen, und sich nach den Bergen zu gerichtet hätten, vermuthlich, um die Verbindungslinie mit Madrid abzuschneiden. Auf diesen neuen Bericht geht er von Baylen durch Carolina ab, und läßt den General Dupont, welcher noch in Andujar war, von seiner Bewegung unterrichten, so wie von dem Grunde, welcher ihn dazu bestimmt*). Dieser, nach Dufour's Aussage, billigt dieselbe nicht nur, sondern schickt nach Baylen die Division Vedel, welche bei ihm war, um den General Dufour zu unterstützen, welchen er vor sich glaubte, und den er nicht nach einem Hirngespinste zu eilen wähnte, von welchem ein guter Jägerhauptman zu Pferde sich nicht hätte bethören lassen.

Der General Vedel kommt in Baylen an**), wo er den Tag über zubringt, und erfährt, daß der General Dufour gegen Carolina in Anzug ist, wo er den Feind zu finden glaubt. Das scheint so bestimmt, daß es dem General Vedel nicht einfiel, Mengibar recognosciren zu lassen (wo er Herrn von Reding angetroffen hätte), denn er setzte voraus,

*) Der General Dupont betheuert, daß er von dieser Bewegung keine Nachricht erhalten habe: Dufour hat sich also darüber zu erklären.

**) Andujar, Baylen und Carolina sind von einander einen gewöhnlichen Truppenmarsch entfernt.

der General Dufour habe diese Vorsicht gebraucht, bevor er den Entschluß gefaßt, mit seiner ganzen Division auf Carolina zu marschiren. Da er den Befehl hatte, die Bewegung des Generals Dufour zu unterstützen, so meldet er dem General Dupont, daß, seiner Verhaltungsregel gemäß, er den folgenden Tag mit seiner Division nach Carolina abgehen werde. Er schickte diesen Brief an den General Dupont, welcher mit der Division Barbou in Andujar geblieben war.

Dieser Brief wurde demselben durch einen Jägerquartiermeister zu Pferde, von 13 Jägern begleitet, übersandt; diese gehen den Abend von Baylen nach Andujar ab, wo sie früh Morgens ankommen, und sich ihres Auftrags gut entledigen. Der General Dupont antwortet sogleich dem General Vedel, daß er dessen Marsch, um zum General Dufour zu stoßen, billige, und meldet zugleich, daß er selbst von Andujar den andern Tag, den 17., abgehen wolle, um sich mit ihnen zu vereinigen. Er schickt diesen Brief durch denselben Quartiermeister zurück, welcher in Baylon bei Tages Anbruch, den Tag nach der Abreise des Generals Vedel, eintrifft. Es waren noch keine Feinde in Baylen: dieser setzt seinen Weg bis nach Carolina fort, wo er ohne Schwertstreich ankommt, und dem General Vedel die Briefe des Generals Dupont übergibt.

Wie soll man es erklären, daß der General nicht gleich den 17. abging, statt seine Bewegung auf den andern Tag zu verschieben? Er war mehr als berechtigt, sich zurückzuziehen, da er den Befehl dazu von mir erhalten. Er war von der Lage der Dinge hinter sich unterrichtet, und gesetzt selbst, er hätte

Cuesta, Oberbefehlshaber von Kastilien, oder von Estremadura die Maske abgeworfen habe, gegen uns marschire, und daß er, Bessières, folglich sein Armeecorps zusammenziehe, und auf Rio-Seco losgehe; er bäte mich also, ihn durch einige Truppen unterstützen zu lassen. Ich schickte ihm eine Infanteriebrigade mit vier Feldstücken und 300 Reitern, welche bei ihm nach der Schlacht eintrafen, die er in Rio-Seco selbst über die spanischen Truppen und die vereinigten Aufrührer gewann.

Von Saragossa aus verlangte man gleichfalls Verstärkung, und überdies schrieb mir der Kaiser, nachdem er von Bayonne der in Vittoria befindlichen Division Verdier befohlen, auf Saragossa zu marschiren, noch nach Madrid, mich mit dem Corps zu Saragossa in Berührung zu setzen, indem ich einige Truppen nach Calahorra und Calatayud verlegte.

Die Mittheilungen zwischen Madrid und Bayonne fingen an etwas beschwerlich, selbst unregelmäßig zu werden, so daß, wenn die Antwort auf einen Brief ankam, die Lage der Dinge geändert war; ich ersah aus dem, was mir der Kaiser schrieb, wie er im Irrthum über unsere Stellung war, und ich nahm es über mich, nach meinem Kopfe zu handeln. Ich schickte keine Truppen, um mich mit Saragossa in Berührung zu setzen. Die Franzosen belagerten diese Stadt, und es war mir wenig darum zu thun, Nachrichten von der Belagerung zu erhalten; wenn die Spanier dieselben geschlagen, so hatten sie das Land inne, und es stand nicht in meiner Macht, diesen Hülfe zukommen zu lassen. Ich schickte dem Marschall Moncey Befehl, sich mit nichts weiter zu beschäftigen, als seine Truppen ausruhen zu lassen,

und nur daran zu denken, mit mir in beständiger Berührung zu bleiben.

Ich setzte die meinige mit Bayonne auf eine unveränderliche Art fest, und in dieser Lage erwartete ich Nachrichten vom General Dupont Meine Ungeduld in dieser Hinsicht hatte mich für alles Andere gleichgültig gemacht; ich erhielt endlich Kunde von demselben. Der General Vedel hatte sich mit diesem in Berührung gesetzt, und schickte mir Briefe von dem General Dupont selbst, welcher mir meldete, daß, nachdem er bis Kordova vorgedrungen, er sich bis nach Andujar habe zurückziehen müssen, wo er einen Brückenkopf über den Guadalquivir deckte; er stattete mir einen Bericht von Andalusiens Aufstande ab, und von dem Theile, welchen das Corps des Generals Castaños, das vor ihm stand, dabei gehabt, nachdem es die Linien von St. Rochus, wo es vorher gelagert war, verlassen hatte.

Der Krieg nahm in diesen Gegenden einen Charakter an, welchen man durch einen schleunigen glücklichen Erfolg nothwendigerweise umändern mußte, und statt dessen erlitten wir ein großes Unglück. Ich hatte dem Kaiser gemeldet, daß ungeachtet seines Befehls ich es auf mich nähme, das Corps aus Andalusien zurückzuziehen, weil ich fürchtete, dasselbe nicht unterstützen zu können. Er antwortete mir, daß ich Unrecht habe, daß ich es dort bleiben lassen, aber meine Berührungspunkte mit Andujar wohl sichern solle, um es bei dem ersten Erforderniß zurückrufen zu können.

Ungeachtet des Kaisers Befehl beharrte ich auf meiner Meinung, und während ich Dupont anzeigte, daß der Kaiser mir geböte, ihn bis zur äußersten

was Sie gesehen und gethan haben. Ich verlasse mich auf die Lichtmasse, welche in Spanien größer ist, als man glaubt, um ein auf eine vernünftige Politik gegründetes Werk zu billigen, und ihm eine Nationalkraft zu geben. Ihre Aufführung ist um so befremdender, daß, da ich mit Ihnen über alle diese Dinge sprach, und Ihnen vorschlug, Sie an die Spitze der Hauptgeschäfte Spaniens zu stellen, ich Ihnen selbst die Bemerkung machte, daß, wenn Ihnen das nicht anstünde, ich es nicht übel nehmen würde. Ich habe Ihnen angeboten, ein Paar Jahre in Frankreich zuzubringen; Sie sind ein Freund von Studien, Sie könnten dort die erfoderliche Zeit bleiben, während sich in Spanien Alles befestigt: Sie antworteten mir nein, und äußerten, daß Sie keinen Widerwillen hätten, und mit Vergnügen sich mit den Angelegenheiten Ihres Landes beschäftigen würden; daß ich über Sie verfügen könnte, und jetzt sind Sie der erste, über den ich mich zu beklagen habe! Nichts ist schlimmer, als diese Rolle; sind Sie ein ehrlicher Mann oder ein aufrichtiger Feind. Ich halte Sie nicht zurück; Sie können einen Paß fodern, um sich zu den Aufwieglern zu gesellen, das wird mich nicht erzürnen; aber wenn Sie bleiben, so betragen Sie sich gut, weil ich Ihnen nichts übersehen werde."

Herr von Infantado war sehr verlegen; er erhob sich gegen diese Verleumdung, und erneuerte die Betheurungen seiner Ergebenheit und seiner unverbrüchlichen Treue.

Der Kaiser ließ sich beruhigen, weil er nur so sehr gescholten hatte, um sich nicht in dem Falle zu befinden, nochmals anzufangen, sowohl mit Herrn

von Infantado, als mit irgend einem andern Spanier.

Nachdem der Augenblick seiner üblen Laune vorüber war, unterhielt sich der Kaiser, als ob er sich nicht erzürnt hätte; er ließ den König Joseph kommen, welcher als König von Spanien vom Herzog von Infantado, so wie von den spanischen Ministern, die man eintreten ließ, begrüßt wurde. Er sprach eine Zeitlang mit ihnen. Die Neugierde trieb mich, mit ihnen zugleich aus dem Saale zu gehen, um zu hören, was man sich im Nebenzimmer sagte, wo alle spanische Abgeordnete auf den Augenblick warteten, vorgestellt zu werden. Ich näherte mich der Thüre, und sobald der König die Minister verabschiedet hatte, öffnete sich dieselbe, und ich trat zuerst hinaus. Die Neugierde quälte alle diejenigen, welche im Saale waren, sie forschten rechts und links. Ich hörte Herrn von Cevallos auf französisch sagen: „Man müßte in der That sehr kitzlich seyn, um nicht einen solchen König zu lieben, er hat ein so gutes Ansehen! Es ist nicht zu fürchten, daß er nicht in Spanien gefalle, er hat sich nur aufs schnellste zu zeigen.“

Die Worte, welche Herr von Cevallos vor mir aussprach, mußten mir den Glauben einflößen, daß sie der Ausdruck seiner Gesinnungen wären, und ich war sehr erstaunt, die Schmähschrift zu lesen, welche er einen Monat darauf drucken ließ.

Die Abgeordneten wurden in den Saal eingeführt, einige Zeit darauf, als die Minister denselben verlassen hatten. Der König sprach mit ihnen Allen, und jeder schien zufrieden; sie kamen sehr spät nach Bayonne zurück. Den folgenden Tag verrich-

entsprechende Bestimmung; andere wurden als Pfarrer aufs Land geschickt; einige von ihnen wurden in die nach dem Muster des heiligen Bernard gebildeten Anstalten berufen, um über die Sicherheit der Reisenden in den Bergen Calabriens und Abruzzo's zu wachen, welche den größten Theil des Jahres mit Schnee bedeckt sind.

Die Geistlichen, welche ihr Alter oder ihre Gebrechen zur Ruhe verdammte, wurden vereinigt, und in großen zu diesem Zweck errichteten Anstalten unterhalten.

Das Volk und selbst die höheren Classen waren in Unwissenheit versunken. Der öffentliche Unterricht ward das Augenmerk des Königs, neue Normalschulen wurden gestiftet, und in jeder Gemeine sah man Anfangsschulen für beide Geschlechter sich erheben. Es wurden 30 Schulen in den verschiedenen Stadttheilen Neapels errichtet, und der Unterricht war dort unentgeldlich.

Jede Provinz erhielt ein Collegium und eine Erziehungsanstalt für junge Mädchen; man bildete zu Averse eine Mittelschule, um daselbst die Töchter der Offiziere und der öffentlichen Beamten unter der Königin Schutz aufzunehmen. Am Schluß eines jeden Jahres wurde in diesem Hause eine Mitbewerbung für die Aufnahme der ausgezeichnetesten Schüler der Erziehungsanstalten in den Provinzen eröffnet.

Lehrstühle, die seit langer Zeit ledig waren, sowohl in den verschiedenen Facultäten der freien Künste, als der Wissenschaften, wurden wieder besetzt.

Eine königliche Akademie nach dem Muster der

französischen (de l' Institut de France) wurde gestiftet.

Man vereinigte die beiden musikalischen Lehranstalten in eine einzige, welche besser eingerichtet wurde. Man schaffte den schändlichen Gebrauch des Verschneidens ab.

Die Mahlerakademie erhielt neue Aufmunterungen; sie zählte 1200 Schüler.

Das Aufgraben in Pompeji und ganz Griechenland wurde betrieben.

Die Zölle wurden bis zu den Grenzen ausgedehnt.

Es wurden Waffenfabriken auf verschiedenen Punkten des Reichs errichtet.

Man fing an, die Armee und das Seewesen ein wenig einzurichten.

Das Rekrutiren in den Gefängnissen wurde abgeschafft.

Es wurden vier Gerichtshöfe eingesetzt, um die Gefängnisse zu räumen, welche mit Unglücklichen angefüllt waren, die darin seit einer Menge Jahre schmachteten.

Schenkungen von Nationalgütern wurden den Spitälern angewiesen.

Eine Menge Taxen und Steuern jeder Art, welche auf willkührlichen und ungleichen Gründen beruhten, verschwanden und wurden durch eine einzige Grundsteuer ersetzt, welche die öffentlichen Lasten gleichmäßiger vertheilte. Die Ordnung herrschte in den Finanzen.

Die öffentliche Schuld war zum Theil abgetragen, und eine Schuldentilgungskasse wurde gegründet und ausgesteuert. Die zur Zahlung der Nationalschuld angewiesenen Gelder wurden von der Verwaltung der

und die Ursachen des Uebels auszurotten, welches dasselbe nagt.

In dieser Hinsicht that der Kaiser etwas höchst staatskluges, und zugleich eine große und gute Handlung: man fehlte bloß in der Form, führte die Entwickelung der Sache zu schnell herbei, und schonte nicht genug die Nationaleigenliebe.

Wenn Karl IV und sein Sohn zu diesem großen Plan tauglich gewesen wären, so hätte er sie beibehalten, um Schwierigkeiten zu beseitigen; aber ohne zu rechnen, daß der Zustand der Hülflosigkeit, in welchem sich Spanien befand, wenig zu ihren Gunsten sprach, erkannte er, indem er sie sah, daß er nichts mit ihnen machen konnte, und fühlte zugleich, daß nur ein durch die Bande der Verwandtschaft, oder durch die Bluttaufe mit ihm verbundener Mann einen Entwurf ausführen konnte, welcher den Beifall aller gebildeten Spanier, und selbst des Adels gefunden hätte.

Der Kaiser rechnete nicht darauf, ein mit der Nation aufs innigste verwebtes allmächtiges Mönchsthum durch dessen Verbindungen mit jeder Familie anzutreffen; denn in allen Familien jedes Ranges war ein Priester oder Mönch der Leiter und der Hauptanordner ihrer Gefühle. Das sind unwissende, ungebildete Leute, und die durch ihre Fehler und Laster sich weit mehr in die Geschäfte des Volkes einmischen, als unsre Priester, welche alle einige Erziehung erhalten, und einer Kirchenzucht unterworfen sind, welche die unedle, unduldsame, abergläubische Miliz in Spanien nicht kennt, und die eine wüthende Feindin jeder Verbesserung ist. Diese Miliz ist die einzige Ursache der Schwärmerei der Spanier: sie

brauchte nur ein Losungswort zu geben, um alle Geister gegen eine Ordnung der Dinge aufs höchste aufzubringen, welche die Zerstörung alles dessen herbeiführen mußte, was den Müßiggang und seinen Genuß begünstigen konnte; sie allein, indem sie die Völker mit Schwärmerei erfüllte, vernichtete des Kaisers Entwürfe.

Die Spanier, welche sich nicht leicht hinreißen ließen, erkannten sogleich, daß aller Widerstand unnütz wäre; da sie wenig Zutrauen in das Gelingen unsres Vorhabens setzten, und Zeugen des Einflusses der Mönche waren, zogen sie sich zurück, und folgten endlich auch dem Strome.

Das afrikanische Blut fließt noch in den Adern der Spanier, welche von den Europäern abgesondert sind; ihre Verbindung mit uns hätte ihren Charakter und ihre Sitten gemildert, ihre Bildung vollendet, und in der Folge England den Gnadenstoß gegeben; aber man weiß, wie sehr diese Macht geschickt ist, die Elemente der Zwietracht zu lenken.

Der Kaiser wollte endlich diese Junta von der Nothwendigkeit unterhalten, welche Spanien zwänge, einige liberale Grundsätze anzunehmen, um es mehr mit Frankreich und den andern Mächten Europens in Uebereinstimmung zu bringen, da es zu sehr hinter denselben zurückgeblieben war. Diese Junta sollte den König Joseph nach Spanien zurückführen, nachdem sie sich in Kenntniß gesetzt von Allem, was in Bayonne zwischen dem Kaiser und Karl dem IV vorgefallen war. Außerdem sollten die Cortes des Reichs in Madrid versammelt werden, und verfassungsmäßig zur Wahl eines neuen Königs schreiten. Diese Wahl wäre nicht sehr schwer

durchzusetzen gewesen: der König Joseph war vortheilhaft bekannt durch den Ruf seiner persönlichen Eigenschaften und durch die gute Verwaltung, welche er im Königreich Neapel eingerichtet hatte; überdies brachte er mit sich Verbesserungen in der Verfassung, welche schon lange von dem spanischen Volke gewünscht wurden, so daß er in kurzem der Gegenstand der Liebe dieser Nation geworden wäre.

Warum fand dies nicht statt? Das will ich sagen.

Einige Tage nach dem in Madrid ausgebrochenen Aufstande brechen ähnliche in Valencia, Cadix, Andalusien, Aragonien, Estremadura und Santauder auf der biscayischen Küste aus. Die Befehle des Prinzen Ferdinand waren an allen diesen Orten angelangt, wo die blinde Schwärmerei der Priester und des Adels Alles gegen uns bewaffnete. Der Kaiser war nicht darauf gefaßt, er hatte in Spanien, wie ich es gesagt habe, nur wenige Truppen, auch waren dieselben weniger tauglich, in Bewegung gesetzt zu werden, als hinreichend, um eine Partei zu unterstützen, welche sich unfehlbar für das, was man vorhatte, erklärt, wenn man besser in dieser Unternehmung gehandelt hätte, und sich nicht unvorhergesehene Zufälle ereignet hätten.

Wir mußten nicht nur unsre mittelmäßigen Truppen, welche auf den wichtigen Punkten standen, die durch ihre Bevölkerung auf eine große Strecke Landes einwirken, marschiren lassen, sondern, abgesehen davon, daß wir keinen Vortheil dadurch erlangten, schickten diese aufrührerischen Orte auch selbst keine Abgeordnete nach Bayonne. Die Zeit verging, ohne eine Verbesserung herbeizuführen: es kamen nur die Abgeordneten der Quartiere, welche wir besetzt hiel-

ten, nach Bayonne; das war schon etwas, da deren ungefähr 120 waren, wenn man die Spanier mitrechnet, welche Karl den IV und die beiden Infanten begleitet hatten. Das Zeugniß aller dieser Leute hätte etwas hervorgebracht, aber man wird sehen, wie es ohne Wirkung blieb.

Der Kaiser, um Verlegenheiten und unangenehme Auftritte zu vermeiden, welche täglich seit der Ankunft dieser Abgeordneten in Bayonne statt gefunden hätten, beschleunigte Alles, was sowohl den König Karl den IV, als den Infanten betraf. Der König ging zuerst nach Compiègne ab; er hatte diese Residenz gewählt, weil man ihm viel von der dortigen Jagd gesprochen hatte, und er ein leidenschaftlicher Freund derselben war. Die Infanten gingen hierauf nach Valençay ab. Da der Kaiser über diese Entwickelung sehr erstaunt war, so wußte er nicht, welchen Aufenthaltsort er ihnen anweisen sollte. Er forderte von dem Herrn von Talleyrand dessen Schloß in Valençay, und schrieb ihm, er möge sich selbst dahin verfügen, um die Prinzen zu empfangen, und ihnen Gesellschaft zu leisten, so lange sie es für gut hielten. Nur der Fürst de la Paz und 1 oder 2 Spanier folgten Karl dem IV. Herr von San Carlos und Escoiquiz waren auch die einzigen, welche nicht den Prinzen von Asturien verließen; Herr von Infantado, Cevallos und Andere blieben in Bayonne, um den neuen König zu erwarten.

Es verstrichen 8 oder 10 Tage zwischen der Abreise Karls des IV und der Infanten, und der Ankunft des Königs Joseph in Bayonne. Während dieses Zwischenraums verordnete der Kaiser in Spanien die zur Erhaltung der Truppen erforderlichen

Truppenbewegungen. Er ließ den Marschall Moncey nach Valencia mit einer Division seines Armeecorps abziehen, und den General Dupont mit einer Division in Andalusien einrücken.

Nach den Berichten des Großherzogs von Berg, welcher Offiziere nach allen Richtungen Spaniens gesendet, wo wir keine Truppen hatten, ja selbst bis nach den balearischen Inseln und nach Ceuta in Afrika, glaubte er auf die Gesinnungen des Generals Castanos, so wie auf die Truppen, welche derselbe im Lager von St. Rochus, Gibraltar gegenüber, befehligte, zählen zu dürfen. Diese falsche Einbildung des Großherzogs von Berg kam uns theuer zu stehen.

Der Marschall Bessières, welcher in Burgos befehligte, wurde beauftragt, den Aufstand Galliziens niederzudrücken, und zugleich eine Heeresabtheilung nach Santander zu schicken, wo sich der Bischof an die Spitze des bewaffneten Volks gestellt hatte.

Man errichtete in Bayonne ein kleines Truppencorps, welches man gegen Saragossa unter des Generals Lefebvre-Desnouettes Befehlen marschiren ließ. Alle diese verschiedenen Bewegungen wurden ausgeführt, als der König Joseph in Bayonne ankam. Der Kaiser ging ihm mehrere Stunden vor der Stadt entgegen; ich begleitete ihn an diesem Tage. Er ließ seinen Bruder in die Kalesche steigen, und führte ihn nach Marac, ohne in der Wohnung abzusteigen, welche man in Bayonne bereitet hatte. Die Spanier, welche in dieser Stadt waren, sowohl diejenigen, welche Karl dem IV, als den Infanten ergeben waren, so wie die schon daselbst angekommenen Abgeordneten waren vom Minister der auswärtigen An-

gelegenheiten von des Königs Ankunft in Marac benachrichtigt worden. Alle trafen daselbst eine Stunde vor seiner Ankunft ein.

Dieser Prinz verließ höchst ungern das Königreich Neapel, wo er alles das Gute zu genießen anfing, das er in diesem Lande gethan, so wie die außerordentlichen Verbesserungen, die er dort ins Werk gesetzt hatte. Der Ruf einiger Handlungen seiner Verwaltung, welche sich in Spanien verbreitet, hatte die Spanier zu seinen Gunsten gestimmt. Diese so kurze Regierung, welche dem Königreich Neapel eine neue Gestalt gab, ist so wenig bekannt, daß meine Leser mir Dank wissen werden, wenn ich ihnen eine Skizze davon im Fluge entwerfe.

Als der König Ferdinand, um das Maß so vieler Verletzungen der geschwornen Treue zu erfüllen, eine englisch-russische Armee in seine Staaten aufnahm, waren noch nicht 6 Wochen verflossen, da er einen Neutralitätsvertrag mit Frankreich bestätigt hatte*). Bei dieser Nachricht wurde der König Joseph abgeschickt, um den Oberbefehl einer Armee zu übernehmen, die diesen unglaublichen Abfall durch die Besitznahme des Königreichs Neapel bestrafen sollte.

Bei der Annäherung der französischen Armee hatten sich die Engländer und Russen in Calabrien zurückgezogen, wo sie mehrere Niederlagen erlitten, unter andern bei Campotenese, welches sie bestimmte,

*) Am 8. Oktober 1805. hatte der König von Neapel zu Portici den am 21. September desselben Jahres von seinem Gesandten in Paris abgeschlossenen Neutralitätsvertrag bestätigt, und am 20. November setzte ein englisch-russisches Geschwader in Neapel 20,000 Mann ans Land.

sich wieder einzuschiffen. Der König Ferdinand war nach Sicilien übergegangen, indem er seine Staaten der Willkühr des Siegers überließ. Der Prinz Joseph hielt seinen Einzug in Neapel, wo er mit Jubel aufgenommen wurde. Seine erste Sorge war, daselbst eine Regierung einzurichten. Ein Theil der französischen Armee, unter den Befehlen der Generale St. Cyr und Reynier, wurde gegen die Provinz Abruzzo, gegen Apulien, Tarent und Calabrien zu geschickt; der Marschall Massena ward beauftragt, Neapel zu bewahren und Gaëta's Belagerung zu betreiben.

Joseph, nachdem er diese Anstalten getroffen, begab sich in verschiedene Provinzen, und besonders nach Calabrien, ein von Räubern beunruhigtes Land, und das von eben so rauhen Völkern, als seine Berge, bewohnt war; er hielt sich in allen Dörfern auf, ging in die Kirchen, wohin das Volk sich haufenweise hindrängte, und ward von dem jauchzenden Beifall aller Klassen empfangen.

Gezwungen, seine gegen Sicilien entworfene Rüstung auf eine andere Zeit zu verschieben, setzte der Prinz Joseph seine Besichtigung fort, befragte die Behörden um ihre Bedürfnisse, und die Völker um ihre Beschwerden; machte Anmerkungen, empfing Bittschriften, ließ Pläne für die Errichtung neuer Wege, Brücken, und unter andern den eines Verbindungskanals zwischen beiden Meeren entwerfen. Dieser Plan, welchen die Zeit nicht auszuführen erlaubte, sollte mächtig zur Aufklärung Calabriens beitragen.

Die Nachricht seiner Erhebung auf den Thron von Neapel war ihm in dem abgelegensten Theil dieser Provinz zugekommen. Bei seiner Rückkehr in

Neapel wurde er mit neuem Entzücken empfangen; die unglücklichen Neapolitaner, eine Beute der Anarchie und größtentheils der Rache aufgeopfert, erhoben die Hände gegen ihren Befreier, und die ersten Handlungen des neuen Königs flößten ihm Zutrauen zu einer glücklichen Zukunft ein.

Eine der ersten Maßregeln des Königs war, einen Staatsrath zu bilden, zu welchem er die ausgezeichnetesten Männer berief, welche die öffentliche Stimme bezeichnete, ohne auf Rang oder Partei zu sehen; diese beförderten eifrig die Verbesserungen und Gründungen, denen er sich mit ganzer Seele ergab.

Das Lehnswesen, welches das Volk in einer knechtischen Abhängigkeit gewisser Familien erhielt, und welche vom Geiste des Aberglaubens unterstützt ward, wurde mit Bewilligung der Adlichen abgeschaft, welche sich diese Veränderung gefallen ließen: diese wurden für ihre Eigenthumsrechte durch Verschreibungen entschädigt, welche von dem Ertrage des Verkaufs der Nationalgüter bezahlt werden sollten.

Die Mönchsorden wurden aufgehoben; der Ertrag des Verkaufs der Güter, welche aus denselben flossen, diente zu den Bedürfnissen des öffentlichen Schatzes, und trug zur Gründnug von Collegien und anderer Schulanstalten bei. Drei berühmte Abteien, unter andern die des Bergs Cassin, wo sich kostbare Sammlungen von Handschriften und alten Staatsurkunden befanden, wurden beibehalten, aber die Zahl der Geistlichen wurde auf die zur Verwahrung dieser Archive nöthige Menge herabgesetzt.

Die entlassenen Mönche, welche zum Unterrichte taugten, oder das Studium der Wissenschaften zu verbreiten fähig waren, erhielten eine ihren Talenten

entsprechende Bestimmung; andere wurden als Pfarrer aufs Land geschickt; einige von ihnen wurden in die nach dem Muster des heiligen Bernard gebildeten Anstalten berufen, um über die Sicherheit der Reisenden in den Bergen Calabriens und Abruzzo's zu wachen, welche den größten Theil des Jahres mit Schnee bedeckt sind.

Die Geistlichen, welche ihr Alter oder ihre Gebrechen zur Ruhe verdammte, wurden vereinigt, und in großen zu diesem Zweck errichteten Anstalten unterhalten.

Das Volk und selbst die höheren Classen waren in Unwissenheit versunken. Der öffentliche Unterricht ward das Augenmerk des Königs, neue Normalschulen wurden gestiftet, und in jeder Gemeine sah man Anfangsschulen für beide Geschlechter sich erheben. Es wurden 30 Schulen in den verschiedenen Stadttheilen Neapels errichtet, und der Unterricht war dort unentgeldlich.

Jede Provinz erhielt ein Collegium und eine Erziehungsanstalt für junge Mädchen; man bildete zu Averse eine Mittelschule, um daselbst die Töchter der Offiziere und der öffentlichen Beamten unter der Königin Schutz aufzunehmen. Am Schluß eines jeden Jahres wurde in diesem Hause eine Mitbewerbung für die Aufnahme der ausgezeichnetesten Schüler der Erziehungsanstalten in den Provinzen eröffnet.

Lehrstühle, die seit langer Zeit ledig waren, sowohl in den verschiedenen Facultäten der freien Künste, als der Wissenschaften, wurden wieder besetzt.

Eine königliche Akademie nach dem Muster der

französischen (de l' Institut de France) wurde gestiftet.

Man vereinigte die beiden musikalischen Lehranstalten in eine einzige, welche besser eingerichtet wurde. Man schaffte den schändlichen Gebrauch des Verschneidens ab.

Die Mahlerakademie erhielt neue Aufmunterungen; sie zählte 1200 Schüler.

Das Aufgraben in Pompeji und ganz Griechenland wurde betrieben.

Die Zölle wurden bis zu den Grenzen ausgedehnt.

Es wurden Waffenfabriken auf verschiedenen Punkten des Reichs errichtet.

Man fing an, die Armee und das Seewesen ein wenig einzurichten.

Das Rekrutiren in den Gefängnissen wurde abgeschafft.

Es wurden vier Gerichtshöfe eingesetzt, um die Gefängnisse zu räumen, welche mit Unglücklichen angefüllt waren, die darin seit einer Menge Jahre schmachteten.

Schenkungen von Nationalgütern wurden den Spitälern angewiesen.

Eine Menge Taxen und Steuern jeder Art, welche auf willkührlichen und ungleichen Gründen beruhten, verschwanden und wurden durch eine einzige Grundsteuer ersetzt, welche die öffentlichen Lasten gleichmäßiger vertheilte. Die Ordnung herrschte in den Finanzen.

Die öffentliche Schuld war zum Theil abgetragen, und eine Schuldentilgungskasse wurde gegründet und ausgesteuert. Die zur Zahlung der Nationalschuld angewiesenen Gelder wurden von der Verwaltung der

Staatsgüter besorgt: diese Gelder wurden durch den Ertrag der Güter der abgeschafften Mönchsorden vermehrt, so wie durch die der unermeßlichen Ebenen Apuliens, die der Krone gehörten. Diese Ebenen waren seit undenklichen Zeiten dem Ackerbau entzogen, und zur Weide unzähliger Heerden bestimmt, welche daselbst jedes Jahr von allen Punkten des Reichs zuströmten: dieses System schadete dem Landbau; es wurde zum großen Vortheil des öffentlichen Schatzes und des Ackerbaues abgeschafft.

Das Haus des Tasso zu Sorrenta wurde ausgebessert, und alle Ausgaben der Werke dieses großen Dichters wurden der Obhut seines nächsten Abkömmlings anvertraut, und ihm ein Gehalt zugesichert. Dieses Haus war unzugänglich; es wurde ein bequemer Weg errichtet, auf welchen man dahin gelangte.

Der König beschäftigte sich mit den Verschönerungen der Stadt Neapel. Es wurden besondere Vorschriften für jeden polizeilichen Gegenstand gegeben. Statt nur durch einige vor Madonnenbildern brennende Lampen erleuchtet zu seyn, wurden Scheinwerfer eingeführt. Ihre zahlreiche Bevölkerung, welche durch eine väterliche Herrschaft gemildert ward, entsagte ihrer an Müssigang und Unordnung gewohnten Lebensart, und fand Mittel zu arbeiten. Es wurden Werkstätten für die Lazzaroni's errichtet: man hatte einen Platz abgesteckt, um ein Dorf zu bilden, wo diejenigen angestellt werden sollten, welche es nicht in der Stadt seyn konnten: 2000 von ihnen wurden in Arbeitscompagnien eingetheilt, welche man mit dem Straßenbau beschäftigte.

Die Hälfte der Civilliste, welche in Pfandverschreibungen erhoben wurde, diente dazu, Nationalgüter zu kaufen, mit welchen der König mehrere Kriegs- und Hofbeamte beschenkte: diese Besitzungen umgaben seine Hauptresidenz. Der Zweck, welchen er sich bei diesen Schenkungen vorsetzte, war, den neapolitanischen Großen Geschmack für die Landwirthschaft einzuflößen.

Er munterte die Barone auf, deren Gebiete er durchreiste, ihre alten Wohngebäude wieder herzustellen, und sich die Beschützer des Landes, und die Freunde der Armen zu zeigen: er ließ sich von ihnen auf seinen Reisen begleiten. Er hatte mehrere große Häuser auf den entferntesten Punkten der Hauptstadt dazu bezeichnet, um dort einige Monate im Jahre zuzubringen, und im Stande zu seyn, die Fortschritte seiner Anstalten zu beobachten. Er gab jederman Gehör, Adlichen, Ministern, Offizieren, Staatsbeamten, und handelte so der Gewohnheit seiner Vorgänger zuwieder, welche sich auf einen kleinen Kreis von Günstlingen beschränkten. Er rieth den Adlichen, sich dem Volke beliebt zu machen, und dem Volke flößte er Achtung für die Gutsbesitzer ein, welche er ihnen geneigt zeigte, herabwürdigenden Rechten und verderblichen Privilegien zu entsagen. Er stellte allen Klassen der Nation die Franzosen als Freunde dar, welche mit ihm dasselbe Ziel verfolgten, d. h. das Land von den Hindernissen zu befreien, welche sich seiner Glückseligkeit entgegenstellten. Er empfahl die Gerechtigkeit und Mäßigung, indem er die Anmuth seiner Formen und die Klugheit seines Charakters brauchte, um seine Rathschläge und seine Beispiele befolgt zu sehen.

Fahrbare Wege wurden eröffnet oder vervollkommnet, welche das ganze Reich von einem Ende zum andern durchschnitten. Die Straße von Calabrien war nur durch eine zu deren Verfertigung bestimmte Steuer bekannt, welche nicht dazu gebraucht wurde: dieser Weg wurde beendigt, und die Steuer abgeschafft.

Die Beamten des königlichen Hauses, die ihn auf seinen Reisen begleiteten, genossen gewisse Vorrechte, welche den Städten zur Last fielen: diese beschwerlichen Taxen wurden abgeschafft.

Joseph, während seiner kurzen Regierung in Neapel, machte mehrere Reisen, um nützliche Anstalten und Verbesserungen, die er unaufhörlich vor Augen hatte, zu schaffen. Nachdem er die Feinde aus dem Königreiche vertrieben und Gaëta eingenommen, die mehrere Male ausgebrochenen Unruhen und Aufstände in Calabrien gestillt, die Ruhe in diesen Provinzen durch eine mit Strenge gepaarte Sanftmuth hergestellt hatte, und von den Nationalgarden unterstützt war, welche die vornehmsten Gutsbesitzer befehligten, kam er nach Neapel zurück, reich an Kenntnissen, welche er über die Bedürfnisse und Wünsche des Volkes eingesammelt hatte, nur den Arbeiten der Ministerien und der verschiedenen Abtheilungen des Staatsraths einen neuen Schwung zu geben.

Er besuchte Abruzzo, und fand überall die Wege mit einer Menge Volk bedeckt, die emsig arbeitete, und durch den Eifer, mit welchem es seine Befehle erfüllte, bewies, daß es deren Nutzen erkannt hatte, und wußte, daß dies dem Könige angenehm sei.

Die ehemaligen Anführer der Räuberbanden ka-

men zum Könige, er empfing sie nicht nur, sondern hatte lange Unterredungen mit ihnen: er brauchte mehrere von ihnen, und hatte es nicht zu bereuen; andere führten ihm ihre Truppen zu, welche er in Regimenter vertheilte, und die gut dienten.

Er stand immer dem Staatsrathe vor, und obschon er unumschränkter König war, entschied er nur nach der Stimmenmehrheit. Die Leichtigkeit, mit welcher er italienisch sprach, war ihm von einem außerordentlichen Nutzen, um die Verwaltungs- und Regierungstheorien auseinanderzusetzen, deren Güte durch Frankreichs Beispiel dargelegt war.

Alle Verbesserungen, welche das Königreich Neapel seinem neuen Könige verdankte, wurden durch die Ueberzeugung erlangt, so wie durch ein geschicktes Zusammenschmelzen der Vortheile aller Stände. Seit seiner Ankunft im Lande hatte er die öffentlichen Einkünfte um die Hälfte vermehrt: die Staatsschuld, welche sich auf 100 Millionen belief, war auf 50 Millionen geschmolzen, und die Tilgungsmittel waren gesichert.

Alle Keime des Wohlstandes, welche sich unter des Nachfolgers Regierung entwickelten, waren vorbereitet, als er nach Bayonne gerufen ward.

Dieser Erfolg hatte ihm die Gemüther gewonnen. Die Spanier waren erfreut, ihn dazu berufen zu sehen, das Wohl ihres Landes wieder herzustellen. „Ich habe die Ehre gehabt, dem Könige vorgestellt zu werden, welcher gestern von Neapel angelangt ist, schrieb Cevallos im Vertrauen seinem Freunde Azara, und ich glaube, daß seine bloße Gegenwart, seine Güte, und sein edles Herz, das man beim ersten Anblick entdeckt, hinreichen werden, die

Ruhe in den Provinzen herzustellen, ohne daß man zu den Waffen seine Zuflucht zu nehmen braucht.“ Der Großinquisitor und alle seine Untergebene waren voll Treue und Zuneigung; Alle thaten Wünsche, daß Joseph, auserseben das Vaterland zu regieren, in seinem Schooße das Glück fände, und es zu dem Grade von Wohlfahrt erhöbe, die man von ihm erwarten mußte.

Der Herzog von Infantado ging noch weiter: „Wir empfinden, sagte er zu Joseph, im Namen der Großen Spaniens, eine lebhafte Freude; wir fühlen eine große Wonne, indem wir vor Ihrer Majestät erscheinen, da die Spanier Alles von Ihrer Regierung hoffen.

„Die Gegenwart Ihrer Majestät wird in Spanien lebhaft gewünscht, besonders, um die Gedanken festzusetzen, die Angelegenheiten eines Jeden zu bestimmen, und die zur Wiederherstellung des spanischen Reichs so nöthige Ruhe wieder zu gründen. Die Großen Spaniens sind lange durch ihre Treue gegen ihre Monarchen berühmt gewesen; Ihre Majestät werden in ihnen dieselbe Treue und dieselbe Ergebenheit antreffen. Empfangen Sie unsere Huldigung mit der Güte, von welcher Sie Ihren Völkern in Neapel so viele Beweise gegeben haben, und deren Ruf bis zu uns gedrungen ist.“

Ich weiß nicht, was dem Herzog von Infantado Ursache zum Mißvergnügen gab; aber ungeachtet so bestimmter Betheurungen, spielte er bald den gewissenhaften Grübler, und flößte seinen Landsleuten Furcht ein über das, was man von ihnen fodern würde. Der Kaiser wurde davon benachrichtigt, und ward böse, weil die Versprechungen des

Herzogs von Infantado ihn zu ganz andern Erwartungen berechtigten. Wenn der Fürst de la Paz noch in Bayonne gewesen wäre, so hätte ich gegeglaubt, das käme von ihm; er war nicht mehr da, mein Verdacht heftete sich also auf Herrn von Cevallos.

Der Kaiser wollte dem Herzog von Infantado einen derben Verweis geben; der König Joseph hatte sich in des Kaisers Cabinet zurückgezogen.

Herr von Infantado wurde eingeführt; ich war nebst mehreren meiner Gefährten im Saale zugegen, als der Kaiser ihm in einem ernsten Tone sagte: „Bilden Sie sich ein, mein Herr, mich zu foppen, oder mir Trotz zu bieten? Sind Sie nur hier geblieben, um Hindernisse in den Weg zu legen, statt zur Beendigung der Angelegenheiten ihres Landes beizutragen, worin Sie, Ihrem Versprechen nach, Ihren ganzen Einfluß anwenden wollten? Was bedeuten diese Bemerkungen von Unbefugtheit, wodurch Sie Ihre Landsleute zu erschüttern suchen? Sie halten mich also für einen Verrückten? Glauben Sie, daß ich mit 100 hier befindlichen Spaniern einen spanischen König anerkannt wissen will? Bei meiner Treu! Sie irren sich sehr, wenn Sie glauben, daß diese Alle, und Sie insbesondere, nicht meines Schutzes bedürfen, um Sie bei Ihren Landsleuten zu unterstützen. Glauben Sie, ich wisse nicht, daß nur die Cortes den König ernennen können? Aber wer kann dieselben zusammenberufen? Wollen Sie, daß ich dieselben hier vereinige? Ist darin wohl der geringste gesunde Menschenverstand? Ich will, daß Sie den König nach Madrid führen, und daß Sie dort Ihre Landsleute über das aufklären,

was Sie gesehen und gethan haben. Ich verlasse mich auf die Lichtmasse, welche in Spanien größer ist, als man glaubt, um ein auf eine vernünftige Politik gegründetes Werk zu billigen, und ihm eine Nationalkraft zu geben. Ihre Aufführung ist um so befremdender, daß, da ich mit Ihnen über alle diese Dinge sprach, und Ihnen vorschlug, Sie an die Spitze der Hauptgeschäfte Spaniens zu stellen, ich Ihnen selbst die Bemerkung machte, daß, wenn Ihnen das nicht anstünde, ich es nicht übel nehmen würde. Ich habe Ihnen angeboten, ein Paar Jahre in Frankreich zuzubringen; Sie sind ein Freund von Studien, Sie könnten dort die erfoderliche Zeit bleiben, während sich in Spanien Alles befestigt: Sie antworteten mir nein, und äußerten, daß Sie keinen Widerwillen hätten, und mit Vergnügen sich mit den Angelegenheiten Ihres Landes beschäftigen würden; daß ich über Sie verfügen könnte, und jetzt sind Sie der erste, über den ich mich zu beklagen habe! Nichts ist schlimmer, als diese Rolle; sind Sie ein ehrlicher Mann oder ein aufrichtiger Feind. Ich halte Sie nicht zurück; Sie können einen Paß fodern, um sich zu den Aufwieglern zu gesellen, das wird mich nicht erzürnen; aber wenn Sie bleiben, so betragen Sie sich gut, weil ich Ihnen nichts übersehen werde."

Herr von Infantado war sehr verlegen; er erhob sich gegen diese Verleumdung, und erneuerte die Betheurungen seiner Ergebenheit und seiner unverbrüchlichen Treue.

Der Kaiser ließ sich beruhigen, weil er nur so sehr gescholten hatte, um sich nicht in dem Falle zu befinden, nochmals anzufangen, sowohl mit Herrn

von Infantado, als mit irgend einem andern Spanier.

Nachdem der Augenblick seiner üblen Laune vorüber war, unterhielt sich der Kaiser, als ob er sich nicht erzürnt hätte; er ließ den König Joseph kommen, welcher als König von Spanien vom Herzog von Infantado, so wie von den spanischen Ministern, die man eintreten ließ, begrüßt wurde. Er sprach eine Zeitlang mit ihnen. Die Neugierde trieb mich, mit ihnen zugleich aus dem Saale zu gehen, um zu hören, was man sich im Nebenzimmer sagte, wo alle spanische Abgeordnete auf den Augenblick warteten, vorgestellt zu werden. Ich näherte mich der Thüre, und sobald der König die Minister verabschiedet hatte, öffnete sich dieselbe, und ich trat zuerst hinaus. Die Neugierde quälte alle diejenigen, welche im Saale waren, sie forschten rechts und links. Ich hörte Herrn von Cevallos auf französisch sagen: „Man müßte in der That sehr kitzlich seyn, um nicht einen solchen König zu lieben, er hat ein so gutes Ansehen! Es ist nicht zu fürchten, daß er nicht in Spanien gefalle, er hat sich nur aufs schnellste zu zeigen."

Die Worte, welche Herr von Cevallos vor mir aussprach, mußten mir den Glauben einflößen, daß sie der Ausdruck seiner Gesinnungen wären, und ich war sehr erstaunt, die Schmähschrift zu lesen, welche er einen Monat darauf drucken ließ.

Die Abgeordneten wurden in den Saal eingeführt, einige Zeit darauf, als die Minister denselben verlassen hatten. Der König sprach mit ihnen Allen, und jeder schien zufrieden; sie kamen sehr spät nach Bayonne zurück. Den folgenden Tag verrich-

teten die Spanier, welche 8 Tage vorher Hofämter bei Karl dem IV und den beiden Infanten bekleideten, denselben Ehrendienst beim König Joseph.

Die spanischen Notabeln, welche der Kaiser zusammenberufen hatte, waren wenigstens in einer ziemlich großen Anzahl in Bayonne angekommen; sie waren beauftragt, die Verfassungsurkunde zu untersuchen. Die Hauptverfügungen des Entwurfs, welchen man ihnen vorstellte, waren so liberal und sinnreich, als sie es wünschen konnten: sie bestimmten die Theilung des öffentlichen Schatzes und der Civilliste; setzten die Grundlagen der gesetzgebenden Gewalt fest, gaben die der ausübenden Gewalt zukommenden Rechte an, und gründeten die Unabhängigkeit der Rechtspflege, die persönliche Freiheit, und die Preßfreiheit. Die Verbreitung der liberalen Gesinnungen, die Verbesserungen, welche zu den Fortschritten des Ackerbaus, der Manufakturen, der Wissenschaften, der Künste, des Kunstfleißes, des Handels beitragen konnten, mit einem Worte alles dessen, was die Wohlfahrt des spanischen Volkes sichern konnte, war geheiligt.

Die Notabeln nahmen diesen Entwurf mit Erkenntlichkeit auf; sie machten die Veränderungen, welche die örtlichen Gebräuche foderten, und bezeugten die Zufriedenheit, welche sie empfanden, endlich ihre Rechte gesichert zu sehen. Alles ging vorwärts; jeder urtheilte gut von der Zukunft.

Sechs und Zwanzigstes Kapitel.

Der Großherzog von Berg wird krank. — Ich gehe nach Madrid ab. — Verhaltungsbefehle, die mir der Kaiser gibt. — Stimmung der Gemüther bei meiner Ankunft. — Ich schickte zu Dupont's Hülfe. — Cuesta marschirt gegen den General Bessières. — Ich rufe das Corps zurück, welches Andalusien besetzt hält. — Dupont behält seine Stellung bei.

Alles ging, wie man es gesehen hat, aufs Beste in Bayonne; aber es war nicht eben so in Spanien, und zum Uebermaß des Unglücks lag der Großherzog von Berg an einer schweren Krankheit danieder, welche ihn in die Unmöglichkeit versetzte, die Angelegenheiten zu besorgen. Der Kaiser wollte, bevor er den König abreisen ließ, daß die alten Regimenter, welche er nach Bayonne kommen ließ, dort angelangt wären, weil sie ein Reservecorps bilden sollten, das zugleich Madrid's Besatzung und des Königs Gefolge ausgemacht hätte. Diese Regimenter, sechs an der Zahl, gehörten zu denen, welche seit dem tilsiter Frieden nach Frankreich zurückgekommen waren. Jedoch, da man durchaus jemand nöthig hatte, um den Großherzog von Berg zu ersetzen, und Niemand in Bayonne war, so schickte mich der Kaiser nach Madrid, wo ich mich in der sonderbarsten Lage befand, worin sich je ein General befunden. Meine Sendung war, alle an den Großherzog

von Berg gerichtete Berichte zu lesen, die Antworten abzufassen, alle unumgänglich nothwendige Befehle zu geben; aber ich sollte nichts unterzeichnen: der General Belliard, als Haupt des Generalstabs, sollte Alles besorgen. Der Kaiser hatte diese Verfügung getroffen, weil er die Absicht hatte, den König schnell abreisen zu lassen, und weil es unnütz war, das Geringste vor seiner Rückkehr zu verändern, da er mich alsdann zurückberufen hätte.

Er gab mir bei meiner Abreise mündliche Verhaltungsbefehle; ich sollte nach denselben so viel als möglich die Gemüther beruhigen, und wenn ich die Unordnungen vermeiden könnte, so würde ich dadurch viel Ehre einlegen. Er empfahl mir, nicht einen Augenblick zu verlieren, um die Mittheilungslinie zwischen Madrid und dem General Dupont wiederherzustellen, welcher nach Andalusien geschickt war, und von dem man seit 21 Tagen keine Nachrichten hatte. Er sagte mir:

„Das Wesentliche in diesem Augenblicke ist, viele Punkte zu besetzen, um daselbst zu verbreiten, was man den Spaniern einflößen möchte; aber um Unglücksfälle zu vermeiden, indem man sich so zerstreut, muß man weise, gemäßigt seyn, und eine große Kriegszucht beobachten lassen. Um Gottes willen, setzte er hinzu, lassen Sie nicht plündern. Ich habe noch keine Nachricht von dem Entschluß, den der General Castaños, welcher das Lager St. Rochus befehligt, gefaßt hat. Der Großherzog sagt mir wohl, daß er ihm geschrieben; er verspricht sich davon einen großen Erfolg, aber Sie wissen, wie er ist.

„Man muß nichts unternehmen, das die Kräfte Ihrer Truppen übersteigt: was Verstärkungen be-

trifft, so wissen Sie, wo diejenigen sind, die ich Ihnen schicken könnte: versetzen Sie sich also nicht in die Lage, derselben zu bedürfen, ehe diese ankommen können. Erwarten Sie, wenns angeht, die Ankunft des Königs; verbreiten Sie das Gerücht seiner Abreise, die ich beschleunigen will, bleiben Sie nur Zuschauer, aber versäumen Sie nichts, was die Genauigkeit und Schnelligkeit Ihrer Mittheilungen sichern kann: das ist ein bedeutendes Ereigniß, es sei nun, daß der Aufstand um sich greife, oder daß er gestillt werde. Die Hauptsache ist, gute Erkundigungen einziehen zu können."

Ich reiste ab, ein wenig verdrießlich, daß ich genöthigt war, nach Spanien zurückzukehren, weil ich mir nichts Gutes von den Angelegenheiten dieses Landes versprach, und weil ich immer Widerwillen hegte, Theil an innern Streitigkeiten zu nehmen, selbst wenn mein eigener politischer Nutzen es mir zum Gesetze hätte machen sollen.

Ich kam in Madrid an, wo ich nur unruhige Gesichter von Seiten der Spanier so wohl, als der der Franzosen sah, und das war nicht die geringste Schwierigkeit, welche ich antraf, gezwungen zu seyn, Jedermann aufs Neue zu beleben.

Der Großherzog von Berg reiste einige Tage nach meiner Ankunft ab, und mit ihm diese Menge junger Leute, welche ihm gefolgt waren, um die Gunst und die Beförderung nachzusuchen. Man hatte dieselben so verwöhnt, daß keiner der geringsten Standhaftigkeit fähig war; sie liebten die Rosen und die Gefahren des Handwerks, aber sie fürchteten dessen Dornen.

Ich hatte den Befehl erhalten, mich in dem

Madrider Pallast niederzulassen, weil alle Kriegsanstalten nahe daran waren, und seit der Geschichte vom 21. Mai war jedermann auf seiner Hut. Der Generalstab der Armee befand sich dort aus demselben Grunde, so daß man Alles unter seiner Hand hatte.

Ich ließ es nicht dabei bewenden: ich ließ den alten Pallast Retiro befestigen; ich ließ eine kleine Verschanzung um die Porzellainfabrik herum errichten, von wo alle Arbeiter ausziehen mußten. Ich vereinigte an diesem Orte alle Kriegs- und Mundvorräthe der Armee, mit allen Verwaltungsbeamten, Generalen, Truppenniederlagen, kurz, ich ließ in den Kasernen nur die im Stande waren, die Waffen zu führen, und zu marschiren, wo die Noth es erforderte. Ich verbot jedem Offizier, anderswo als bei seinem Trupp sich einzuquartieren, wenn er selbst genöthigt wäre, sich in demselben Zimmer mit den Soldaten aufzuhalten.

Als ich in Madrid ankam, hatte man seit Kordova keine Nachricht von dem General Dupont eingezogen, und man wußte nicht, wo er war. Ich schickte die Division Vedel, die sich in Toledo befand, ab, um zu ihm zu stoßen, und ließ ihm denselben Weg nehmen, welchen dieser genommen; ich benutzte zugleich diese Gelegenheit, um den General von Allen dem zu benachrichtigen, was in Bayonne geschehen, so wie von dem allgemeinen Zustande der Dinge in Spanien: ich sagte ihm, daß seine Stellung in Andalusien nicht mehr mit der Lage der Dinge im Einklange sei, daß dieselben seit seiner Abreise zur Besetzung dieser Provinz verändert wären; daß der Kaiser mir befohlen, ihn daselbst zu las-

sen, weil er noch glaubte, das in St. Rochus gelagerte unter den Befehlen des Generals Castaños stehende spanische Corps würde sich mit Dupont vereinen, so daß er es selbst unter die Truppenzahl gerechnet hatte, welche sich unter dessen Befehlen befinden sollten, aber wenn ich den Gerüchten des Landes Glauben beimessen könnte, so hätte sich das Corps des Generals Castaños mit den Aufrührern vereinigt, und ich erwartete einen Bericht, um den Entschluß zu bestimmen, welchen ich zu fassen hätte.

Die Division Vedel marschirte ab, und brauchte ungefähr 7 bis 8 Tage, um bis zum General Dupont zu gelangen.

Der Marschall Moncey, welcher mit einer einzigen Division auf dem schrecklichen gebirgigten Wege von Cuença nach Valencia geschickt worden, war fast seit seiner Abreise in ein gänzliches Stillschweigen gehüllt, man hatte von ihm nicht die geringste Nachricht. Ich ließ eine Division unter den Befehlen des Generals Frère marschiren, um sich mit demselben in Berührung zu setzen. Da ich nicht wußte, wo dieser Marschall stehen geblieben, so konnte ich nur der Division Frère den von ihm genommenen Weg einschlagen lassen. Von diesem General erfuhr ich, daß der Angriff auf Valencia fehlgeschlagen, und daß der Marschall Moncey sich durch Albacete zurückziehe. Auf diesen Bericht schickte ich die Division Frère nach St. Clement, wo sie den Marschall Moncey einholte.

Während ich mich mit den 2 Punkten beschäftigte, welche den Marschall Moncey und den General Dupont betrafen, meldete mir der Marschall Bessières, welcher in Burgos war, daß der spanische General

Cuesta, Oberbefehlshaber von Kastilien, oder von Estremadura die Maske abgeworfen habe, gegen uns marschire, und daß er, Bessières, folglich sein Armeecorps zusammenziehe, und auf Rio-Seco losgehe; er bäte mich also, ihn durch einige Truppen unterstützen zu lassen. Ich schickte ihm eine Infanteriebrigade mit vier Feldstücken und 300 Reitern, welche bei ihm nach der Schlacht eintrafen, die er in Rio-Seco selbst über die spanischen Truppen und die vereinigten Aufrührer gewann.

Von Saragossa aus verlangte man gleichfalls Verstärkung, und überdies schrieb mir der Kaiser, nachdem er von Bayonne der in Vittoria befindlichen Division Verdier befohlen, auf Saragossa zu marschiren, noch nach Madrid, mich mit dem Corps zu Saragossa in Berührung zu setzen, indem ich einige Truppen nach Calahorra und Calatayud verlegte.

Die Mittheilungen zwischen Madrid und Bayonne fingen an etwas beschwerlich, selbst unregelmäßig zu werden, so daß, wenn die Antwort auf einen Brief ankam, die Lage der Dinge geändert war; ich ersah aus dem, was mir der Kaiser schrieb, wie er im Irrthum über unsere Stellung war, und ich nahm es über mich, nach meinem Kopfe zu handeln. Ich schickte keine Truppen, um mich mit Saragossa in Berührung zu setzen. Die Franzosen belagerten diese Stadt, und es war mir wenig darum zu thun, Nachrichten von der Belagerung zu erhalten; wenn die Spanier dieselben geschlagen, so hatten sie das Land inne, und es stand nicht in meiner Macht, diesen Hülfe zukommen zu lassen. Ich schickte dem Marschall Moncey Befehl, sich mit nichts weiter zu beschäftigen, als seine Truppen ausruhen zu lassen,

und nur daran zu denken, mit mir in beständiger Berührung zu bleiben.

Ich setzte die meinige mit Bayonne auf eine unveränderliche Art fest, und in dieser Lage erwartete ich Nachrichten vom General Dupont Meine Ungeduld in dieser Hinsicht hatte mich für alles Andere gleichgültig gemacht; ich erhielt endlich Kunde von demselben. Der General Vedel hatte sich mit diesem in Berührung gesetzt, und schickte mir Briefe von dem General Dupont selbst, welcher mir meldete, daß, nachdem er bis Kordova vorgedrungen, er sich bis nach Andujar habe zurückziehen müssen, wo er einen Brückenkopf über den Guadalquivir deckte; er stattete mir einen Bericht von Andalusiens Aufstande ab, und von dem Theile, welchen das Corps des Generals Castaños, das vor ihm stand, dabei gehabt, nachdem es die Linien von St. Rochus, wo es vorher gelagert war, verlassen hatte.

Der Krieg nahm in diesen Gegenden einen Charakter an, welchen man durch einen schleunigen glücklichen Erfolg nothwendigerweise umändern mußte, und statt dessen erlitten wir ein großes Unglück. Ich hatte dem Kaiser gemeldet, daß ungeachtet seines Befehls ich es auf mich nähme, das Corps aus Andalusien zurückzuziehen, weil ich fürchtete, dasselbe nicht unterstützen zu können. Er antwortete mir, daß ich Unrecht habe, daß ich es dort bleiben lassen, aber meine Berührungspunkte mit Andujar wohl sichern solle, um es bei dem ersten Erforderniß zurückrufen zu können.

Ungeachtet des Kaisers Befehl beharrte ich auf meiner Meinung, und während ich Dupont anzeigte, daß der Kaiser mir geböte, ihn bis zur äußersten

Noth Andalusien behaupten zu lassen, ich es über mich nähme, ihm zu befehlen, es sogleich zu räumen, und über die Berge zurückzugehen, hinter welchen er sein Corps in la Mancha postiren sollte. Ich foderte ihn auf, sich nicht durch den Ruhm einer Beharrlichkeit blenden zu lassen, welche gar nicht im Verhältnisse stünde mit den Uebeln, die daraus entspringen könnten; ich bediente mich selbst dieses Ausdrucks: Vermeiden Sie besonders ein Unglück, dessen Folgen unübersehbar wären.

Mein Brief wurde dem General Dupont durch Vedel zugestellt; er kündigte mir dessen Empfang an, und ich schickte beider Abschrift an den Kaiser*). Er bestand darauf, in Andalusien zu bleiben, indem er mir bemerkte, daß nichts für die Truppen von Castaños zu fürchten sei, wenn er einmal sein Armeecorps zusammen gezogen habe. Als dieser Brief zu mir gelangte, hatten sich die Dinge auf den andern Punkten Spaniens verschlimmert; die Besorgnisse, welche mir seine Lage einflößte, wurden noch lebhafter.

Ich entschloß mich, eine 3te Division, die des Generals Gobert abzuschicken, welcher ich die einzige

---

*) Als man auf Befehl des Kaisers mich um die umständlichen Befehle fragte, welche ich dem General Dupont gegeben hätte, befand sich die Abschrift dieses Briefs unter den Urkunden, welche dazu dienen sollten, die Untersuchung über des Generals Dupont Benehmen anzufangen; aber bei dem vom Staatsrathe über die Darstellung dieser Sache ausgesprochenen Urtheil war diese Urkunde verschwunden. Es freut mich sehr, daß dies dem General Dupont nützlich gewesen; aber es ist strafbar, dem einen zu dienen, während man den andern aussetzt, der Unvorsichtigkeit angeklagt zu werden.

Kürassierbrigade, die in Spanien war, zugesellte; ich gab diesem General den Befehl, sich in Manzanares, in la Mancha, zu postiren, und sich mit dem General Vedel in Berührung zu setzen. Ich übergab ihm einen Brief, welchen er dem General Dupont zukommen lassen sollte. Durch diese Mittheilung that ich dem General kund, daß ich die Division Gobert ausrücken lasse, um seinen Rückzug zu decken, welcher, wie ich voraussah, beunruhigt werden könnte, aber nicht, um eine Operation vor ihm heraus zu schützen, welche ich ausdrücklich zu unternehmen verbiete; er sollte folglich diese Division zu sich rufen, im Falle, wo die Sicherheit der beiden ihm schon zu Gebote stehenden gefährdet wäre.

Zu gleicher Zeit befahl ich dem General Gobert, mich von allen Befehlen zu unterrichten, die er vom General Dupont bekommen sollte.

Sobald er die Mittheilungslinien des Generals Vedel erreicht, schickte er meine Depesche an den General Dupont, welcher ihm seinerseits den Befehl ertheilte, über die Sierra-Morena zu gehen, und zu ihm zu stoßen. Ich ward vom General Gobert davon unterrichtet; sein Brief versetzte mich in eine unbeschreibliche Unruhe, welche sich nur durch das Zutrauen legte, welches ich in die Klugheit und in die Talente des Generals Dupont setzte. Nichts desto weniger konnte ich nicht Herr werden einer mich quälenden Vorahndung; ich stand in der Nacht wieder auf, um vier Zeilen an diesen General zu schreiben, wodurch ich ihm auf eine bestimmte Art befahl, über die Sierra-Morena mit seinen 3 Divisionen zu ziehen, und sich aufs schnellste

mit mir in Berührung zu setzen. Ich bat den General Belliard, diesen Brief sogleich durch einen gut begleiteten Stabsoffizier abzuschicken, damit man keinen Zweifel über dessen Ankunft übrig behalte. Herr von Fenelon erhielt diese Sendung.

Sieben und Zwanzigstes Kapitel.

Herr von Fenelon wird aufgehoben. — Seine Depeschen werden Castaños übergeben. — Falsche Bewegungen unserer Generale. — Die Spanier fangen unsere Mittheilungen auf. — Der General Vedel wirft den Feind über den Haufen. — Castaños Unthätigkeit. — Herr Villoutray. — Sonderbare Sorgfalt dieses Offiziers. — Gegenseitige Stellung. — Castaños ist Dupont überlegen. — Kapitulation. — Der General Legendre.

Hier fangen die unglücklichen Ereignisse an, welche des Kaisers Unternehmen auf Spanien fehlschlagen ließen: diese bedürfen einer umständlicheren Erklärung.

Herr von Fenelon ward ergriffen, als er von der Sierra-Morena in Andalusien hinabstieg; seine Depeschen wurden dem General Castaños überbracht, während er die Bevollmächtigten des Generals Dupont zwang, den ersten und den schimpflichsten Vertrag zu schließen, der je die Ehre unserer Waffen befleckte.

Diese unselige Begebenheit fand so statt.

Der General Dupont war in Person zu Andujar mit einer seiner Divisionen, ich glaube der des Generals Barbou; er hatte einen starken Posten zu Mengibar, bei dem Guadalquivir, einige Stunden oberhalb Andujar's. Er vertheidigte also den Brückenkopf bei Andujar, während er die Fähre beobachtete, wo man

über den Guadalquivir setzt. Er hatte die Division Vedel nach Baylen kommen lassen, auf der Straße von der Sierra=Morena nach Andujar, vier Stunden von dieser Stadt, und die des Generals Gobert nach Carolina, 4 Stunden mehr hinterwärts*), d. h. die 3 Divisionen waren nur einige Stunden von einander entfernt, und konnten im Nothfall an demselben Tage zusammengezogen werden.

Wir waren in der Mitte des Juni: die Hitze war erstickend, besonders in Andalusien. Die Spanier griffen den Brückenkopf bei Andujar, ich glaube am 14. oder 15. Juni, an, und gingen zugleich bei Mengibar mit einigen Truppen über. Der General Dupont sendet dem in Baylen stehenden General Vedel den Befehl zu, den Uebergang bei Mengibar zu verhindern, von wo er selbst die dort liegenden Truppen herauszog, da er deren in Andujar, wo er angegriffen war, bedurfte; und zu derselben Zeit befahl er der Division Gobert, sich von Carolina, wo sie sich befand, bis nach Baylen zu begeben, von wo des Generals Vedel Division abgegangen war. Diese Bewegung geschah bald.

Dieser erste Angriff der Spanier war unbedeutend; aber am andern Tage erneuerte er sich, und schien lebhaft werden zu wollen.

Der General Dupont rief nach Andujar die Division Vedel, welche er den Tag vorher von Baylen nach Mengibar gesandt hatte, und sie sollte diesen letzten Punkt verlassen im Augenblicke, wo die Spanier sich anschickten, über den Fluß zu setzen; glücklicherweise ließ Vedel dort ungefähr eine Brigade

*) Die spanischen Stunden sind weit länger, als die französischen.

unter des Generals Liger=Belair Befehlen: dieser letzte rief den General Gobert zu seiner Hülfe. Der General Dupont hatte der Division Gobert, welche in Baylen war, den Befehl ertheilt, den General Vedel in Mengibar zu ersetzen. Der General Gobert fand die Feinde schon am rechten Ufer des Guadalquivir; er wollte sie selbst an der Spitze eines Kürassierschwadrons, das ihn begleitete, angreifen, und gab die größten Beweise von Tapferkeit. Er wurde in diesem elenden Gefechte getödtet. Dieses Ereigniß, welches bei jeder andern Gelegenheit von geringer Wichtigkeit gewesen, hatte hier unselige Folgen.

Er wurde im Commando seiner Division vom Brigadegeneral Dufour ersetzt, der sich an der Spitze der Infanteriecolonne ein wenig hinten befand, als man denselben benachrichtigte, daß er die Division anzuführen habe; dieser wußte ohne Zweifel nicht, was er zu thun hatte, und welche Verhaltungsregeln der General Gobert erhalten, so daß er allen Berichten, die man ihm abstattete, Glauben beimaß, unter andern dem, daß die Feinde ihn von der linken Seite umgangen hätten, welches eine lächerliche Voraussetzung war, da in Mengibar nur eine Fähre war, welche nicht hinreichte, die zu dieser Bewegung nöthige Truppenzahl überzusetzen. In der That bewerkstelligte die in Mengibar befindliche spanische Division (welche vom Schweizergeneral Reding befehligt war) dieselbe nicht; und übrigens, wenn der General Dupont bis nach Mengibar vorgedrungen wäre, so würde er erfahren haben, ob Truppen auf die rechte Seite des Flusses übergesetzt wären.

Der General Dufour, durch diesen Bericht irre geführt, geht mit seiner Division ab, und giebt den Entwurf auf, sich dem Flusse zu nähern, um die Feinde aufzusuchen, welche, wie er glaubt, ihn umgangen; er macht sich wieder auf den Weg nach Baylen, wo man ihm meldet, wie er sagt, daß dieselben nach Linares abgegangen, und sich nach den Bergen zu gerichtet hätten, vermuthlich, um die Verbindungslinie mit Madrid abzuschneiden. Auf diesen neuen Bericht geht er von Baylen durch Carolina ab, und läßt den General Dupont, welcher noch in Andujar war, von seiner Bewegung unterrichten, so wie von dem Grunde, welcher ihn dazu bestimmt*). Dieser, nach Dufour's Aussage, billigt dieselbe nicht nur, sondern schickt nach Baylen die Division Vedel, welche bei ihm war, um den General Dufour zu unterstützen, welchen er vor sich glaubte, und den er nicht nach einem Hirngespinste zu eilen wähnte, von welchem ein guter Jägerhauptman zu Pferde sich nicht hätte bethören lassen.

Der General Vedel kommt in Baylen an**), wo er den Tag über zubringt, und erfährt, daß der General Dufour gegen Carolina in Anzug ist, wo er den Feind zu finden glaubt. Das scheint so bestimmt, daß es dem General Vedel nicht einfiel, Mengibar recognosciren zu lassen (wo er Herrn von Reding angetroffen hätte), denn er setzte voraus,

---

*) Der General Dupont betheuert, daß er von dieser Bewegung keine Nachricht erhalten habe: Dufour hat sich also darüber zu erklären.

**) Andujar, Baylen und Carolina sind von einander einen gewöhnlichen Truppenmarsch entfernt.

der General Dufour habe diese Vorsicht gebraucht, bevor er den Entschluß gefaßt, mit seiner ganzen Division auf Carolina zu marschiren. Da er den Befehl hatte, die Bewegung des Generals Dufour zu unterstützen, so meldet er dem General Dupont, daß, seiner Verhaltungsregel gemäß, er den folgenden Tag mit seiner Division nach Carolina abgehen werde. Er schickte diesen Brief an den General Dupont, welcher mit der Division Barbou in Andujar geblieben war.

Dieser Brief wurde demselben durch einen Jägerquartiermeister zu Pferde, von 13 Jägern begleitet, übersandt; diese gehen den Abend von Baylen nach Andujar ab, wo sie früh Morgens ankommen, und sich ihres Auftrags gut entledigen. Der General Dupont antwortet sogleich dem General Vedel, daß er dessen Marsch, um zum General Dufour zu stoßen, billige, und meldet zugleich, daß er selbst von Andujar den andern Tag, den 17., abgehen wolle, um sich mit ihnen zu vereinigen. Er schickt diesen Brief durch denselben Quartiermeister zurück, welcher in Baylon bei Tages Anbruch, den Tag nach der Abreise des Generals Vedel, eintrifft. Es waren noch keine Feinde in Baylen: dieser setzt seinen Weg bis nach Carolina fort, wo er ohne Schwertstreich ankommt, und dem General Vedel die Briefe des Generals Dupont übergibt.

Wie soll man es erklären, daß der General nicht gleich den 17. abging, statt seine Bewegung auf den andern Tag zu verschieben? Er war mehr als berechtigt, sich zurückzuziehen, da er den Befehl dazu von mir erhalten. Er war von der Lage der Dinge hinter sich unterrichtet, und gesetzt selbst, er hätte

vorausgesetzt, der General Dufour habe sich von falschen Nachrichten täuschen lassen, mußte er nicht daran denken, daß, wenn er in Audujar blieb, er wieder in dieselbe Verlegenheit kommen würde, worin er sich befand, bevor ich ihm auf sein wiederholtes Ansuchen zwei Divisionen zugeschickt hatte? Ich weiß nicht, welcher Grund ihn bestimmte, nur den Tag darauf auszurücken, wo er den Quartiermeister der Jäger erhielt, welchen ihm der General Vedel zugesandt hatte. Die Folge davon war:

Der spanische General Reding, Schweizer von Geburt, war in Mengibar geblieben, und hatte nicht daran gedacht, den General Dufour zu umgehen, welcher wenigstens eben so stark, und vielleicht stärker als er selbst war; er begnügte sich auch bloß, Dufour's Bewegung gegen Carolina zu beobachten, ohne das Geringste zu unternehmen, was seinen Entwurf hätte verrathen können; und da er den General Dupont allein in Andujar weiß, geht er bei Mengibar über den Quadalquivir, und stellt sich in Baylen auf die Verbindungslinie zwischen Dupont und Vedel. Er hatte die nöthige Zeit, sich wohl einzurichten und vorzubereiten, um den General Dupont zu empfangen, welcher wirklich am Morgen ankam, nachdem er die ganze Nacht marschirt hatte, um die Hitze zu vermeiden, und welcher sehr erstaunt war, in Baylen dieselben Spanier anzutreffen, welche er von den beiden Divisionen Dufour's und Vedel's verfolgt wähnte.

Es gab nur einen Ausweg, er rüstete sich zum Kampf, um den Uebergang zu erzwingen; die Spanier hatten das vorausgesehen, und hatten in jedem Fall einen sichern Rückzug auf Mengibar. Das Ka-

nonenfeuer brach los. Man hat über dieses Treffen allerlei Mährchen verbreitet, sowohl über die Art, wie es begonnen und geführt wurde, als auch über die Gründe, welche man gehabt, die besten Truppen an einem andern Orte, als auf dem Kampfplatze, zu brauchen*). Die Wahrheit ist, daß die Truppen von Müdigkeit entkräftet waren, und daß sie sich den folgenden Tag völlig erschöpft ohne einen Tropfen Wasser bei der großen Hitze befanden. Man kann sich in einem gemäßigten Klima keinen Begriff von dem machen, was diese Qual ist; man muß sie erduldet haben, um darüber zu urtheilen. Ein anderer Umstand darf nicht vergessen werden, der General Dupont war krank, und in dieser Lage stand ihm nicht die Hälfte seiner Mittel zu Gebote.

Herr von Reding hielt seine Lage für schlimm, weil er keine Vortheile über Truppen davon trug, die er beim ersten Angriff zu besiegen hoffte, aber besonders, weil man ihm während des Treffens meldete, daß die Truppen, welche der Weg nach Carolina eingeschlagen (das waren Dufour und Vedel), sich in Marsch gesetzt, um nach Baylen zurückzukommen, und daß sie bald erscheinen würden. — Herr von Reding zog sich auf eine geschickte Art aus der üblen Lage, in welche ihn dieser unverhoffte Umstand versetzt hatte. Er benutzte den Augenblick, wo der General Dupont noch nicht von dem Marsch der Generale Vedel und Dufour unterrichtet seyn konnte,

---

*) Man behauptet, daß man sie zur Bewachung der Kisten brauchte, welche besondere Gegenstände enthielten, die das Eigenthum einiger Generale ausmachten.

um ihm einen Waffenstillstand vorzuschlagen, und dadurch einen Vertrag herbeizuführen, wenn es möglich wäre. Dieser Vorschlag stand dem General Dupont um so mehr an, da das wenigste, was er dabei gewinnen konnte, ein wenig Erholung für seine Truppen war, die derselben sehr bedurften.

Er nahm das Anerbieten an, und schickte zum General Reding Offiziere, um die Stellung der Truppen zu bestimmen, so wie die Bedingungen eines Waffenstillstandes, der sogleich abgeschlossen wurde. Er hatte auch die Vorsicht gehabt, Kundschafter so weit als möglich auf dem Weg von Andujar auszuschicken, auf welchem er gekommen war, um benachrichtigt zu werden, wenn sich das spanische Corps des Generals Castaños nähern sollte, weil er wohl voraussetzte, daß dieser General sich sogleich aufgemacht hätte, ihn zu verfolgen, sobald er von seiner Abreise von Andujar unterrichtet worden.

Man genoß kaum seit 2 Stunden des Waffenstillstandes, als der General Vedel im Angesicht der Spanier erscheint, von der andern Seite von Baylen, und es findet sich, daß nur diese von den Spaniern vertheidigte Stadt zwischen ihm und dem General Dupont mitten innen lag.

Als der General Vedel die Feinde erblickt, greift er sie sogleich an, und drängt Alles lebhaft, was vor ihm ist; er zwingt das spanische Regiment Jaen, die Waffen zu strecken, und erbeutet von demselben zwei zu dessen Vertheidigung dienende Kanonen; noch einige Anstrengungen, und er vollendete den Untergang des Generals Reding, der, wenn er nicht gefangen oder über den Haufen geworfen worden, für sich in den Bedingungen, welche dem statthabenden

Waffenstillstande folgen sollten, etwas vorbehalten mußte, und der von demselben einen ganz andern Nutzen zog.

Er schickt mitten im Treffen einen Parlementär an den General Vedel, um demselben zu melden, was zwischen ihm und dem General Dupont vorgefallen, mit dem er in Waffenstillstande war. Der General Vedel will von nichts hören, und verfolgt seine Vortheile, als endlich des Herrn Reding Beharrlichkeit ihm das Mittel an die Hand gab, den General Dupont selbst handeln zu lassen, durch den er dem General Vedel anbefehlen ließ, seinen Angriff einzustellen, und er begriff ihn mit in den Waffenstillstand, indem er ihm einen seiner Adjutanten, Herrn Barbara zuschickte, damit dieser sich seinen Verfügungen unterwerfe. Vedel erhielt einen zweiten Befehl von Dupont, dem General Reding das Regiment Jaen und die erbeutete Artillerie zurückzugeben, da dieselbe, wie man sagte, nach dem zwischen der Division Barbou abgeschlossenen Waffenstillstande erbeutet, mit welcher die Division Vedel aber doch nichts gemein hatte.

Sobald sich Vedel mit seinem Oberanführer in Berührung sah, welcher ihm Befehle durch einen Offizier seines Stabes zusandte, unterzog er sich denselben: es war des Oberbefehlshabers Sache, diesen Umstand zu benutzen, um seine Lage wenigstens besser zu machen, wenn er nicht den General Reding vernichten wollte, der auf diese Art mit der Division Dupont, und denen von Vedel und Dufour, mitten unter einem dreimal stärkeren Feinde blieb. Er hatte die Geduld, dort die Ankunft seines Hauptanführers, des Herrn von Castaños abzuwarten, mit dem er

sich nur durch Mengibar und die linke Seite des Guadalquivir in Verbindung setzen konnte; Castaños wäre selbst nicht so früh angekommen, ohne die unglaublichste Albernheit, welche jemals von einem so mittelmäßigen Offizier begangen worden; wenn das nicht eine Schande war, so konnte man das nur einen Verrath nennen.

Dupont hatte einen Stabsoffizier, Herrn von Villoutray, auf die Straße nach Andujar so weit als möglich geschickt, um von des Generals Castaños Ankunft benachrichtigt zu werden. Als dieser Offizier des Generals Dupont Befehle erhielt, war der Waffenstillstand mit dem General Reding geschlossen worden. Was sollte man glauben, daß er that? Ich gebe es unter Tausenden dem Schlausten zu errathen, und will es erzählen, wie er es mir selbst gesagt hat, als er nach Madrid gekommen, um mir von dem unglücklichen Schicksal dieses Armeecorps Nachricht zu geben.

Er ging von Baylen bis zur ersten Station auf die Straße nach Andujar, d. h. zwei Landstunden, die ungefähr drei französische ausmachen; von dort setzte er seine Kundschaft noch weiter fort, er erblickt Niemand, die größte Stille herrschte um ihn herum, als er Kanonendonner, so wie Musketenfeuer von Baylen her vernimmt. Es fällt ihm nicht ein, daß diese Kanonen die des Generals Vedel seyn können, welcher von Carolina beim Abfeuern der Kanonen des Generals Dupont zurückgekommen, da dieselben den ganzen Morgen von Baylen in der Carolina gehört worden, und Vedel bewegen konnten, wieder denselben Weg zurückzunehmen.

Es kam ihm gleichfalls nicht in den Sinn, daß

es der General Dupont seyn mochte, welcher aufs Neue versuchte, den Uebergang zu erzwingen, oder welcher sich gegen eine Treulosigkeit vertheidigte, deren Opfer man ihn in seiner schlimmen Lage machen wollte; und statt unverzüglich nach Baylen zurückzueilen, und den General Dupont zu unterrichten von dem, was er gesehen, und ihm zu sagen, daß er in jedem Fall wenigstes 5 bis 6 Stunden voraus habe, ehe er etwas vom Herrn von Castaños höre, dem er übrigens noch einmal entgegengeschickt werden konnte, wenn es nöthig gefunden wurde, kommt dieser Offizier gerade auf den entgegengesetzten Gedanken: er geht Herrn von Castaños entgegen, den er in Andujar antrifft, im Begriff nach Baylen abzugehen. Vielleicht hatte derselbe auch schon selbst seine Bewegung angefangen; aber er wußte nicht das geringste von dem, was in Baylen geschah, er hatte noch nicht die Depesche des Generals Reding, der ihm davon Nachricht gab.

Dieser Offizier des Generals Dupont unterrichtet ihn dienstfertig von Allem, was geschehen, und sagt ihm, daß man ihn erwarte, um Andalusiens Räumung von den Franzosen zu besprechen. Als Herr von Castaños die Lage der Dinge und den unglücklichen Zustand des Generals Dupont erfährt, läßt er sich nicht lange bitten, um aufzubrechen, und macht sich aufs schnellste mit seiner Armee auf den Weg, um die Verlegenheit zu vermehren, aus welcher der General Dupont nicht herauszukommen wußte.

Ich lasse den Leser diesen Fehler beurtheilen, so wie das, was der Division Reding hätte zustoßen können, wenn dieser Offizier, statt Castaños aufzusuchen, zu Dupont gekommen wäre, um demselben

zu sagen, auf wie viel Stunden er rechnen könnte, bevor man ihn auf der Straße von Andujar angriffe, da er 5 Stunden gemacht, ohne Jemanden anzutreffen. Vedel und Dufour waren angelangt, und Dupont konnte erst die ganze Division Reding übertrumpeln, und dann das Corps des Castaños vernichten, da er über dasselbe ein nicht zu vergleichendes Uebergewicht gehabt hätte.

Die Ankunft des Herrn von Castaños machte die Stellung der Division Barbou, bei welcher Dupont war, abscheulich. Die Spanier ließen es sich angelegen seyn, die Verbindung zwischen derselben und denen Vedel's und Dufour's abzuschneiden, weil diese Division das Unterpfand alles dessen werden sollte, was sie sich zu fodern anschickten. Ich zweifle keineswegs, daß, wenn der General Dupont seine drei Divisionen versammelt gehabt, wie er es konnte und mußte, wenn seine Generale nicht Fehler begangen hätten, daß dieser General, ungeachtet seines kränklichen Zustandes, Castaños und Reding übel mitgenommen hätte; aber in den unglücklichen Verhältnissen, in welche ihn die Unklugheit seiner Untergebenen versetzte, konnte er nichts besseres thun, als zu unterhandeln suchen.

Er hatte zufälligerweise den General Marescot, ersten Oberaufseher des Genie's, bei sich, welchen der Kaiser nach Andalusien gesandt, um das Land zu besichtigen, und der sich zu seiner eignen Sicherheit an das Dupont'sche Corps geschlossen hatte. Diesen beauftragte er, den Zusammenkünften mit dem General Legendre und andern Offizieren beizuwohnen. Sie eröffneten sich in Baylen beim General Castaños, der gleichfalls einige spanische Generale bei sich

hatte. Die Bevollmächtigten des Generals Dupont foderten den freien Durchzug durch Sierra-Morena, um nach Madrid zu allen Armeecorps zurückzukehren. Sie hatten nichts weiter zu fodern, und die Spanier hatten keinen andern Vortheil der Stellung vor dem General Dupont, als die Division Barbou von denen der Generale Vedel und Dufour entfernt zu halten durch die Stellung, welche der General Reding in Baylen eingenommen, der auch als vom General Castaños abgeschnitten angesehen werden konnte, durch die Stellung selbst der Division Barbou, die ihn von diesem General trennte. Es waren also nicht mehr Gründe vorhanden, um der französischen Division des Generals Barbou Bedingungen aufzulegen, die man der spanischen Division von Reding hätte auflegen können, und welche man ihr doch nicht auflegte; denn diese letzte befand sich in demselben Falle, d. h. es war nicht einmal eine Ursache zum Unterhandeln, und man mußte den Kopf verloren haben, um sich so zu betragen, wie es die daselbst gegenwärtigen französischen Generale thaten. Durch eine beispiellose Ungereimtheit ging man von den Grunde aus, daß die Franzosen ansuchten, und es von deu Spaniern abhänge zu bewilligen, oder zu verweigern, und nicht eine Stimme erhob sich, um die Bemerkung zu machen, von welcher ich so eben gesprochen habe.

Herr von Castoños jedoch ermangelte nicht zu bemerken, daß die Division Reding zum wenigsten eben so gefährdet sei, als die Division Barbou, und daß endlich der zwischen diesen beiden statt gehabte Kampf keinen Erfolg gehabt; es hatte kein Verlust an Ar-

tillerie, noch an Bataillons statt gefunden*), und es hatte sich kurz nichts ereignet, was den Sieg oder die Niederlage andeuten konnte. Er betrachtete überdies, daß das Dupont'sche Corps, einmal vereinigt, ihm durch seine zahlreiche Reiterei und Artillerie überlegen seyn würde, und seine Vereinigung wäre unfehlbar nach einer halben Stunde fortdauernder Anstrengungen von Seiten des Generals Vedel geglückt, welchem er sich nicht entgegensetzen konnte, und der vor Begierde brannte zu fechten. Es waren nicht fünf hundert Ruthen zwischen den Posten des Generals Vedel und denen der Division Barbou. Er war zwar selbst in Baylen beim General Reding, aber er mußte durch die Division Barbou durchziehen, um zu seinem Corps auf der Straße Andujar zu gelangen, und er fürchtete, daß, wenn man auseinander ginge, ohne etwas zu beschließen, man Wind von dem Betruge bekäme, welcher ihm zum Nachtheile ausgefallen wäre. Er zog es also vor, nicht das gute Geschäft zu verderben, welches das Glück ihm darbot, indem er zu viel erhalten wollte. Er bewilligte also den freien Durchzug des ganzen in Andalusien stehenden Corps durch Sierra-Morena; die Urkunde wurde sogleich darüber aufgesetzt und unterzeichnet.

Alles war beendigt, als man dem Herrn von Castaños die dem jungen Herrn von Fenelon abgenommenen Depeschen überbrachte; dieser war auf meinen Befehl von Madrid abgesandt, um dem Ge-

*) Vedel hatte im Gegentheil das spanische Regiment Jaen gefangen genommen: aber er hatte Befehl erhalten, es wieder auszuliefern.

neral Dupont den Brief zu überbringen, in welchem ich diesem General den ausdrücklichen Befehl ertheilte, Andalusien zu verlassen, um sein Armeecorps nach Madrid zu führen, mir zugleich den Weg seines Marsches mitzutheilen, und anzugeben, ob er von den Spaniern verfolgt sei, damit ich ihm mit allen zu meiner Verfügung stehenden Truppen entgegen gehen könnte.

Als Herr von Castaños diese Depesche gelesen hatte, rief er die Bevollmächtigten des Generals Dupont in ein benachbartes Zimmer, und nachdem er sie den Brief, welchen ich an den General Dupont schrieb, hatte lesen lassen, sagte er ihnen: „Meine Herren, ich hatte Ihnen und den unter Ihren Befehlen stehenden Truppen den Durchzug durch Sierra-Morena, und die Rückkehr nach Spanien bewilligt; das eingetroffene Hinderniß betrübt mich sehr, aber dieser Brief Ihres Oberbefehlshabers gebietet dem General Dupont, nach Madrid zurückzukehren, und ich muß mich dem widersetzen; ich verändere also meinen Entschluß, und wir wollen andere Abmachungen treffen.“ Herr von Villoutray, der zugegen war, hat mir Wort für Wort meinen Brief wiederholt, den er, wie er sagt, bei dem General Castaños gelesen, und erklärt, daß er meine Hand sehr gut erkannt, welches er den Generalen Merescot, Legendre, Pannetier, und allen anwesenden Franzosen bestätigt habe *).

Es war also kein Zweifel mehr, daß ich diesen

*) Herr von Villoutray war Stallmeister des Kaisers; er hatte den Wunsch geäußert, im Kriege zu dienen, und man hatte ihn nach Spanien geschickt.

Brief geschrieben, und befohlen hatte, daß man sich auf Madrid zurückzöge. Es kümmert wenig, auf welche Art meine Absichten bekannt geworden, man hatte meine Hand und meine Unterschrift erkannt, folglich war man genöthigt, wenigstens Alles aufzubieten, das zu erfüllen, was ich gebot, es sei denn, daß man durch Gewalt oder durch überwiegende Begebenheiten daran gehindert worden wäre. Was ich vorschrieb, waren grade die vom General Castaños zugestandenen Bedingungen. Man hatte sie ausgewirkt, ehe man den Inhalt meines Briefs kannte; und warum? Weil der General Castaños nicht weniger einem Armeecorps bewilligen zu können glaubte, das im Stande war, sich mit ihm zu messen, und selbst ihn zu schlagen. Mein Brief verminderte nichts von der Stärke des Corps des Generals Dupont, welches noch nach diesem Ereigniß das war, was es vorher war: derselbe veränderte nichts in seiner Lage, sondern legte ihm im Gegentheil die Pflicht auf, zu den Waffen seine Zuflucht zu nehmen, wenn der Zufall wollte, daß er weniger erhielt, als er meiner Verordnung nach durchsetzen sollte, da er noch sein ganzes Corps hatte, und die Befehle kannte, welche ich ihm zuschickte; und er muß einem besondern Schluß gefolgt seyn, indem er von diesem Briefe ausging, um das Gegentheil von dem zu thun, was derselbe vorschrieb.

Gesetzt auch, daß, durch falsche Berichte getäuscht, ich selbst ihm in diesem Briefe Verhaltungsregeln gegeben hätte, die ihn in eine ungünstigere Lage versetzt, als die, welche er erlangte, so hätte er doch nichts von den Vortheilen vergeben sollen, zu welchen ihn die Uebermacht seiner Waffen berechtigte,

besonders da er dieselben erlangt, bevor er meine Befehle erhalten, die er in diesem Falle verkennen konnte.

Diese Folgerung ist ein Grundsatz des Kriegshandwerks, und ich lasse dem General Dupont zu viel Gerechtigkeit widerfahren, um zu zweifeln, daß, wenn er sich wohl genug befunden hätte, um zu Pferde zu steigen, und selbst seine Feinde in Augenschein zu nehmen, und seine Sache zu verfechten, die Dinge nicht ein anderes Ansehen gewonnen hätten. Statt dessen wurden sie Männern überlassen, welche eilten, auf seine Kosten aus ihrer Verlegenheit sich zu reißen, und sich nicht schämten, die Bemerkungen des Herrn von Castaños gegründet und vernünftig zu finden. Dieser Zufall führte eine Unterhandlung herbei, welche die erste Kapitulation vernichtete.

Wer wird es glauben, daß, ohne seit der ersten Kapitulation einen Kanonen- oder Flintenschuß abzufeuern, sie eine andere unterzeichneten, durch welche sie das ganze Armeecorps gefangen gaben, um zu Meer nach Frankreich abgeführt zu werden, welches vorher vorbei defiliren und die Waffen niederstrecken sollte, mit der albernen Bedingung, daß man ihm dieselben bei seiner Einschiffung nach Frankreich wiedergeben sollte? Man war ehrlos genug, um nicht einen Artikel zu verwerfen, welchen der spanische General darin einsetzen ließ, wodurch die unglücklichen aufgeopferten Soldaten feigherzig beschimpft wurden. Man zwang sie, ihre Tornister auf die Erde niederzulegen, und unter dem Vorwande, Kirchengeräthe von ihnen zurückzuerhalten, welche man sie beschuldigte gestohlen zu haben, unterwarf man sie die-

ser eckelhaften Untersuchung. Diese zweite Kapitulation bestimmte, daß eine bestimmte Zahl Kisten nicht untersucht werden sollten. Und gerade diese hätte man untersuchen sollen.

Endlich nachdem man diese schimpflichen Bedingungen unterzeichnet hatte, schickte man sich an, sie zu erfüllen, und die Division Barbou zog zuerst vorbei. Sobald die Generale Vedel und Dufour, welche nicht umgangen waren, davon Nachricht erhielten, richteten sie sich so ein, daß sie beim Anbruche der Nacht abgingen, und den Weg nach Carolina wieder einschlugen, den sie 2 Tage lang verfolgten.

Da die Spanier diese Bewegung bemerkt hatten, und kein Mittel wußten, sich dem Rückzuge dieser beiden Divisionen zu widersetzen, ersannen sie folgenden Ausweg: sie erklärten dem General Dupont, daß, wenn diese beiden Divisionen nicht die Bedingungen der Kapitulation erfüllten, in welche sie dieselben begriffen hätten, sie nicht diese Kapitulation in Betreff der Division Barbou erfüllen würden; daß sie dieselbe mit aller Härte der Repressalien behandeln würden, und nicht für die Gewaltthätigkeiten gut stehen, zu welchen dieser Mangel an Biederkeit das empörte Volk bringen könnte.

Man war wirklich einmal im Gange, Thorheiten zu begehen: diese Drohung jagte Furcht ein (man müßte erröthen, um den Grund zu gestehen), so daß man den General Legendre, Anführer des Stabs des Armeecorps nach den beiden Divisionen Vedel und Dufour schickt, um sie zurückzuführen. Er holte sie nur 4 Stunden hinter Carolina ein, und ohne ihnen etwas weiter zu sagen, als daß sie

in eine Kapitulationsräumung begriffen wären, welche die Generale Dupont und Castaños unterzeichnet hatten, befiehlt er ihnen im Namen des Generals Dupont, ihre Divisionen zurückzuführen; er schilt sie sogar, daß sie das Schlachtfeld ohne Befehl verlassen, und so das Leben der Division Barbou aufs Spiel gesetzt hätten. Dieser General Legendre hütete sich, diesen beiden Generalen zu sagen, daß er sie hole, um ihnen die Waffen strecken zu lassen, obschon er selbst zur Entwaffnung der Division Barbou geschritten, ehe er Vedel und Dufour abholte, welche er wissentlich hinterging.

Man hat diese beiden Generale getadelt, daß sie gehorchten; ich zweifle, daß man an ihrer Stelle gewagt hätte, es nicht zu thun. Waren sie befugt, einen Fallstrick in dem zu muthmaßen, was ihnen der Anführer des Stabs des Armeecorps im Namen ihres Oberbefehlshabers sagte? Nein: wenn man diesen Grundsatz annähme, so würden daraus große Unannehmlichkeiten im Kriege entspringen, wo man oft nur junge Leute hat, um die Befehle der Generale zu überbringen. Darf man denselben glauben, wenn man diese nicht persönlich kennt, wenn man an der Wahrheitsliebe des Stabsanführers des Armeecorps zweifeln muß, welcher selbst einen Befehl des Obergenerals überbringt, besonders wenn er Sorge trägt, nicht zu sagen, daß er es thue, um Sie in die Hände des Feindes zu liefern?

Diese beiden Divisionen kamen nach Baylen zurück, von wo die Division Barbou einige Tage vorher abgegangen war. Sie wurden den spanischen Generalen überliefert, welche sie von einander abson-

derten, entwaffneten, und sie hierauf nach Sevilla in Marsch setzten.

Der General Dupont überlieferte dergestalt 21,000 Mann Fußvolk mit 40 Kanonen, und 2400 Reiter, d. h. den dritten Theil der in Spanien befindlichen französischen Truppen.

Wenn der General Legendre es gewollt hätte, so hätte er die beiden Divisionen Dufour's und Vedel's retten können; er brauchte ihnen nur zu folgen, statt sie zurückkehren zu lassen, um sie zu entehren, aber jedermann war mehr beschäftigt, die vorbehaltenen und der Untersuchung nicht unterworfenen Kisten mit dem Auge zu verfolgen. Jeder endlich ward bestraft in dem, worin er gefehlt hatte: die Soldaten in ihrem Unwillen, dieser schimpflichen Untersuchung unterworfen zu seyn, gaben den Spaniern die Kisten an, welche sie als die Ursache des Schimpfes, den man ihnen anthat, ansahen, und sagten ihnen, daß sie weit eher als die Tornister die Gegenstände enthielten, die man suchte. Die Spanier ließen sich das nicht zweimal sagen, und die Plünderer wurden ebenfalls geplündert. Wenn der General Dupont mit dieser Vorsichtsmaßregel angefangen hatte, als er sich in Marsch setzte, so würde er Jedermann bereit gefunden haben, seine Pflicht zu erfüllen.

Dieses unglückliche Heer wurde das Opfer des Irthums seines Generals: die aufrührerische Junta Andalusiens bestätigte nicht die Kapitulation, Alles wurde gefangen genommen, und verschmachtete, oder kam durch Mißhandlungen in Spaniens Gefängnissen um; die minder Unglücklichen waren diejenigen,

welche die Vergünstigung erhielten, den Spaniern ausgeliefert zu werden.

Der General Dupont sah sich nach diesem Mißgeschick wohl genöthigt, mir davon Nachricht zu geben; er schrieb mir einen sehr kurzen Brief, welcher die Kapitulation enthielt, die er bestätigt hatte, und trug Herrn Villoutray auf, mir dieselbe nach Madrid zu bringen; wir werden gleich erfahren, wie er dort ankam. Kehren wir fürs erste nach Bayonne zurück.

Acht und Zwanzigstes Kapitel.

Schlimmer Eindruck, den das Mißgeschick zu Baylen in Spanien hervorbringt. — La Romana und Bernadotte. — Josephs Einzug in Madrid. — Abermals Herr Villoutray. — Meine Meinung über das, was zu thun sei. — Begebenheiten n Portugal. -- Der Admiral Siniavin.

Der Kaiser hatte den König Joseph mit den spanischen Abgeordneten nach Madrid abreisen lassen. Diese zahlreiche Begleitung war von 2 alten Regimentern leichter Infanterie begleitet, und zog folglich in kleinen Tagemärschen. Man schmeichelte sich schon mit der Hoffnung, daß man durch Sanftmuth die Ueberzeugung hervorbringen würde, und man hoffte, daß, wenn man in Madrid mit dem Gefolge einmal angekommen wäre, man Alles anfangen könnte, was man beschlossen hatte, um dem Werke, welches man nur in Bayonne flüchtig entworfen hatte, Nationalkraft zu verschaffen. Der König wurde nirgends mit Jubel aufgenommen, aber überall mit Ehrfurcht; er hatte selbst etwas dadurch gewonnen, daß er sich persönlich kenntlich gemacht hatte.

Das Unglück wollte, daß, als er durch Burgos durchfuhr, die Vorboten der Nachricht von der Niederlage des Generals Dupont fast zugleich mit ihm eintrafen, weil die Junten von Kordova und Sevilla in ihren Mittheilungen sehr thätig waren, und

obgleich das Dupont'sche Corps noch gefangen war, so griff man den Begebenheiten zuvor, dergestalt, daß die Meinung einen Eindruck machte, und die Furcht hielt viele Spanier ab, welche, wie in allen Ländern, gern eine neue Unternehmung versucht hätten; aber sie wollten zuvor Aussichten des Erfolgs wahrnehmen. Man beschloß also die Bestätigung der Begebenheit abzuwarten, von welcher man das Gerücht verbreitete, um eine Partei zu ergreifen*)

Das Gefolge der Abgeordneten nahm von Tage zu Tage immer mehr ab, so daß der König fast allein in seinem Landhause Chamartin, 2 Stunden von

*) Ich habe weiter oben gesagt, daß nach der Schlacht bei Eylau der Kaiser die Hülfe eines spanischen Armeecorps gefordert, welches zufolge eines früheren Vertrags mit Karl dem IV zu seiner Verfügung gestellt werden sollte. Dieses Corps, nachdem es Frankreich durchzogen hatte, um bis gegen die Elbe vorzurücken, befand sich in der Umgegend von Hamburg, als die Engländer Kopenhagen angriffen, und sich der dänischen Flotte bemächtigten. Es gehörte zu den ersten Truppen, welche der Kaiser unter dem Marschall Bernadotte zu der Dänen Hülfe heranrücken ließ, und es war noch an dieser Stelle, als die spanische Revolution ausbrach. Als der Kaiser den Gang derselben sah, schrieb er dem Marschall Bernadotte, er möchte sich in Acht nehmen, daß die Engländer dieses vom Markgrafen de la Romana befehligte Corps nicht unversehens einschifften. Bernadotte antwortete, daß er auf Alles bereit sei, und daß er für die Gesinnungen des Markgrafen de la Romana gut stehe. Jedoch 8 Tage darauf war er genöthigt, Rechenschaft zu geben, daß die Engländer auf die Küsten gekommen und den Markgrafen de la Romana mit 7000 Mann seines Armeecorps eingeschifft, dessen Ankunft in Korunna wir bald erfuhren. — Die übrigen Truppen sollten einige Tage darauf eingeschifft werden; aber man traf Maßregeln, es zu verhindern.

Madrid ankam, am 21. Juni Morgens. Die Nachrichten von Andalusien fingen schon an, sich zu verbreiten in der Stadt, wo sie durch außerordentliche Mittel angelangt waren; man glaubte nicht daran, und ich insbesondere, weil ich nicht begreifen konnte, wie der General Dupont mir nichts davon hatte sagen lassen. Jedoch meine Betheurungen überredeten nicht. Das Erste, wonach mich der König fragte, als ich in Chamartin seine Befehle einzog, war nach Neuigkeiten von Andalusien, wovon ich schon mit ihm gesprochen hatte. Ich konnte ihm nur antworten, daß ich nicht glauben könnte, es sei ein Unglück geschehen.

Der König Joseph hielt an demselben Tage, um 4 Uhr Abends, seinen Einzug in Madrid, er war nur von der Reitergarde des Kaisers begleitet. Ich ließ der Besatzung die Waffen ergreifen, und stellte sie in Reserve auf alle Plätze, so daß ich handeln konnte, wenn es nothwendig wurde.

Das Gefolge des Königs war zahlreich; aber kein Spanier, außer dem Oberbefehlshaber von Navarra, begleitete ihn; die Minister, so wie die Abgeordneten, welche mit ihm von Bayonne abgereist waren, hatten ihn schon verlassen. Es herrschte eine große Neugierde unter dem Volke, selbst einige Zeichen des Beifalls, aber überall war Anstand. Die wallonischen Garden waren unter den Waffen, und besetzten die Hecke am Schlosse, wo der König am 21. Juni gegen 5 Uhr Abends abstieg. Er empfing den andern Tag die Vorgesetzten der Stadt Madrid, und mehrere vornehme Spanier, und fing sogleich an, sich mit der Lage der Geschäfte des Landes bekannt zu machen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß man sich

allmählig an das gewöhnt hätte, was die Revolution widerwärtiges für den spanischen Stolz hatte, wenn man außerdem Alles betrachtet, was die verschiedenen Klassen der Nation durch eine Veränderung gewannen, welche mehr Gleichheit in die verschiedenen Stände brachte. Zum Unglück meldeten Privatbriefwechsel von allen Seiten des Generals Dupont Unstern, mit einer umständlichen Ausführung, die nicht mehr daran zweifeln ließ; und endlich berichtete mir der Befehlshaber eines der auf der Verbindungslinie stehenden Bataillons, von Madrid bis zur Sierra-Morena, daß Herr von Villoutray in Begleitung eines Offiziers und einer spanischen Reiterabtheilung durch seinen Posten nach Madrid gegangen sei, welcher von Baylen kam, und die Kapitulation des Generals Dupont mit sich führte.

Ich schickte sogleich dem Befehlshaber von Aranjuez den Befehl zu, die spanische Reiterabtheilung anzuhalten, dieselbe bis auf anderweitige Befehle nicht aus den Augen zu lassen, und den Herrn von Villoutray durch die Post nach Madrid zu schicken, wo er den 19. Juni ankam, und die nach dem Treffen vom 20. zwischen den Generalen Dupont und Castaños abgeschlossene Akte mitbrachte.

Dieser Offizier gab mir anfangs nur sehr dunkle Erklärungen, welche meine Ungeduld aufs höchste reizten. Ich fragte ihn, warum er mir ein spanisches Gefolge bis nach Madrid herbeigeführt habe, da dessen Gegenwart allein hingereicht hätte, um eine Empörung zu unterstützen, statt dasselbe im Puerto der Sierra-Morena zu lassen, und die beiden Bataillons, welche diesen Paß deckten, zur Begleitung zu nehmen, da er nur in kleinen Tagereisen zurückgekommen.

Nach einigem Zaudern*) sagte er mir, daß er nicht auf diesen Gedanken gefallen, und daß er sich mehr in Sicherheit mit einem spanischen Gefolge geglaubt, durch ein Land, das er mir aufgewiegelt schilderte. „Aber wenigstens, antwortete ich ihm, haben Sie doch diesen Bataillons gesagt, wie auch denen, die sie in Valdepenas, Manzanares und Madrilejos antreffen mußten, und der Brigade des Generals Laval, der Sie begegnet sind, was dem General Dupont zugestoßen ist? Da das Land, wie Sie sagen, aufgewiegelt ist, so wird es sehr schwer werden, sich mit denselben in Verbindung zu setzen.“

Er antwortete mir, daß er ihnen als Parlementär nichts gesagt habe, und später, d. h. bei seiner Rückkehr in Paris, gestand er mir, daß er vom Puerto der Sierra-Morena, wo er die beiden Bataillons, die diesen Paß deckten, gefunden, an Castaños geschrieben, um dieselben abholen zu lassen, als zum andalusischen Corps gehörend, so weit war er davon entfernt, ihnen zu rathen, sich zurückzuziehen. Die Kriegsleute, welche mich lesen, werden nicht eine solche Tollheit begreifen, und werden den General Dupont beklagen, daß er sich in einer Lage befand, solche Männer zu gebrauchen.

Castaños ermangelte nicht, den Fingerzeig zu benutzen, und ward weit besser von Herrn Villoutray

---

*) Ich habe seitdem den Grund erfahren, warum sich Herr von Villoutray von einer spanischen Wache hatte begleiten lassen, und warum er in kleinen Tagereisen zurückkam: es geschah aus dem Grunde, weil er in seiner eignen Kalesche mit eignen Pferden reiste, und seine Kalesche mit Gegenständen beladen war, die nicht der Untersuchung unterworfen waren. Das sind die einzigen, welche vom ganzen Armeecorps gerettet wurden.

im Laufe seines Feldzugs bedient, als von irgend einem Offizier der spanischen Armee.

Der König ließ mich sogleich rufen, sobald er die Nachricht bekommen hatte, um einen Rath über das zu erhalten, was er unternehmen wollte. Ich war der Meinung, das Corps des Marschalls Moncey aufs schnellste zurückzurufen, das noch zwischen San Clemente und Aranjuez befindlich war; den Marschall Bessières, welcher im Königreiche Leon in Bewegung war, Kunde zu geben; und gleichfalls den General Verdier, welcher Saragossa's Belagerung fortsetzte, zu unterrichten, damit er sich auf eine Aufwiegelung gefaßt mache, welche wahrscheinlich würde, kurz ich bestand noch ernstlich darauf, daß man sogleich die Spitäler mit den Verwaltungen räumte, und daß man nur zum Dienste taugliche Truppen behielte.

Der König gab sogleich seine Befehle, daß man Alles dieses erfüllte; aber fragte mich, ob ich glaubte, daß man noch in Spanien nach diesem Unfall bleiben könnte. Ich antwortete ihm offenherzig, daß ich es nicht glaubte; daß man auf keine Unterstützung von Frankreich rechnen dürfe, wo sich keine befände, es sei denn, daß man dieselbe von der Hauptarmee, d. h. von den Ufern der Oder bezöge; und vor deren Ankunft könnte uns eine unbesonnene Beharrlichkeit neue Unglücksfälle zuziehen, weil der unsere Waffen bis jetzt begleitende Zauberschein zu schwinden angefangen, und dies leicht einen allgemeinen Aufruhr hervorbringen möchte, welcher um so gefährlicher werden müßte, da er nur einzelne Corps sehr junger Leute erblickte, welche ihm noch leichter zu er-

haltende Vortheile versprachen, als dem, worauf wir so wenig gefaßt seyn durften.

Der König sagte mir: „In diesem Falle würden Sie also Madrid räumen?“

Ich antwortete: „Ja gewiß, Sire, sobald sich der General Castaños in la Mancha zeigt, obgleich es die Hauptstadt ist, und ungeachtet des Vortheils, den uns die Festungswerke von Retiro gewähren; denn wenn Castaños sich nähert, so wird er in Gemeinschaft mit einem Aufruhr handeln, welcher in der Hauptstadt, und auf dem ganzen Wege von Madrid nach Burgos ausbrechen muß; er hat vor uns in diesem Augenblick einen großen moralischen Vorzug: er weiß, daß wir ihm nicht mehr Truppen entgegenzustellen haben, als der General Dupont hatte; er wird also nicht diese zweite Gelegenheit entwischen lassen, einen neuen ihm sicher scheinenden Ruhm zu erwerben. — Aber was wird der Kaiser sagen? — Der Kaiser wird schelten; aber das tödtet nicht. Was würde er denn sagen, wenn man eine zweite Vorstellung von Baylen gäbe? — Ich weiß wohl, daß, wenn er hier wäre, er nicht ans Fortgehen denken würde; aber da, wo er sich befindet, beeifert sich auch jedermann, ihm zu gehorchen, und Niemand beklagt sich. Hier sind wir weit von diesem Falle entfernt. Fordern Sie etwas, und Sie werden jedermann entweder ermüdet oder krank finden, während ein Blick des Kaisers alle diese zarten Püppchen aufgerichtet hätte. Niemand kann das thun, was der Kaiser vermag: wehe dem, der es sich anmaßt, ihm nachzuahmen! der geht darüber zu Grunde. — Meine Meinung ist, daß man ihm ohne Zeitverlust schreibe, was geschehen ist; er wird schon selbst die daraus zu

entspringenden Folgen erkennen. Man wird die Zeit haben, seine Befehle zu erhalten, ehe man zu weit ist, um sie auszuführen. Uebrigens müssen bei den Mitteln, die uns bleiben, und ohne die Hülfe irgend einer Partei in der Nation, Spaniens Geschäfte sich um einen Kreis drehen, dessen Umfang ich nicht bestimmen kann; man muß einen andern Gang annehmen, und dann ist es möglich, daß Dupont's Unfall das Zeichen eines neuen Brandes in Europa werde. Der Kaiser kennt seine Lage; man muß ihn also nicht bewegen, weiter vorzurücken, als er selbst will, weil er jetzt Spanien zu erobern hat, und sehen muß, was er daran setzen will."

Diese Unterredung endigte sich hiemit. Der Aufruhr nahm nicht nur in Spanien überhand, sondern es ging noch schlimmer in Portugal: die Engländer hatten Truppen ans Land gesetzt in Cintra, bei der Mündung des Tajo. Der General Junot, welcher daselbst befehligte, konnte sie nicht mit seiner ganzen Armee bekämpfen, weil er Befehl erhalten hatte, mehrere Abtheilungen zu machen, unter andern eine ganze Brigade zog durch Alentejo, um sich mit dem General Dupont zu vereinigen. Diese Bewegung war zu gleicher Zeit anbefohlen worden, als der Abzug des Dupont'schen Corps von Madrid statt fand. Ihre erste Bestimmung war Cadix, wo wir 6 Schiffe hatten, die dort seit dem unglücklichen Ereigniß bei Trafalgar geblieben waren.

Als der General Dupont genöthigt war, sich von Kordova zurückzuziehen, wurden die Mittheilungen so schwierig, daß der General Junot nicht davon unterrichtet werden konnte. Er hatte gleichfalls eine andere sehr starke Heeresabtheilung gegen Elvas zu,

um sich den Unternehmungen des in Badajoz statt findenden spanischen Zusammenlaufs zu widersetzen. Es ward ihm also unmöglich, große Vortheile über die englischen Truppen zu erlangen, deren Zahl im Verhältnisse mit der Stärke der unsrigen in Portugal gewesen war. Er ließ sogleich alle diese Abtheilungen zurückrufen, aber sie konnten sich nicht mit ihm früher vereinigen, als er mit der englischen Armee ins Handgemenge kam. Es wäre für die Angelegenheiten in Spanien sehr wichtig gewesen, daß der General Junot bei dieser Gelegenheit einen entscheidenden Sieg davon trug, denn das war das erste Unternehmen der englischen Truppen auf der Halbinsel; aber anstatt geschlagen worden zu seyn, waren sie siegreich.

Der General Junot hatte bei seinem Einzuge in Lissabon das russische Geschwader gefunden, welches dort geankert war; es kam aus dem mittelländischen Meere, und hatte die Kriegserklärung Rußlands mit England erfahren, so daß es in Lissabon eingelaufen war, da es nicht wagte, seine Fahrt durchs Baltische Meer fortzusetzen. Wenn der russische Admiral als guter Bundesgenosse die Truppen, so wie das Schiffsvolk ans Land gesetzt, und die Bewachung der Stadt auf sich genommen hätte, so würde das dem General Junot einige neue Kräfte verliehen haben; aber gesetzt, daß er es nicht wollte, oder daß dies nicht übereinstimmend war mit seiner Ansicht über eine Verbindung, welche mehr als einen Tadler in Rußland fand, genug er that es nicht, und Junot mußte sich dergestalt auf seine eigenen Mittel verlassen. Er lieferte ein Treffen, wo, ohne Vortheile zu erlangen, er keine über sich davon tragen ließ.

Ich habe die Umstände wenig gekannt, welche demselben vorangingen; aber dessen Folge war, daß er mit dem englischen General für die Räumung Portugals in Unterhandlung trat; er hätte vermuthlich keine anderen Bedingungen erhalten, als die, sich zum Kriegsgefangenen zu ergeben, wenn er nicht mit einem festen Tone diese Zumuthung verworfen, und durch seine Beharrlichkeit eine bloße unbedingte Räumung erhalten hätte, indem er seine Truppen auf denselben Transportschiffen, welche die englische Armee herbeigeführt hatte, einschiffen ließ. Sie wurden nach Rochefort und La Rochelle zurückgebracht.

Es wäre ohne Zweifel besser gewesen, sie über Spanien zurückzuführen; aber die Engländer verweigerten es, und die Furcht, viele Truppen durch den Aufstand zu verlieren, ließ ihn diese Räumungsart annehmen. Dieses zweite Ereigniß verdarb gänzlich die Angelegenheiten des Königs Joseph, denn ohne zu rechnen, wie sehr es unsere Kräfte verminderte, gab es einen unseligen moralischen Stoß dem Soldaten, und raubte dem Könige alles Zutrauen von Seiten des Volks. Bei dieser Gelegenheit hatte man Ursache, sich Glück zu wünschen, daß man die portugiesischen Truppen nach Frankreich hatte kommen lassen *); sie waren in der That nicht sehr beträcht-

*) Man hat weiter oben gesehen, daß der General Junot die portugiesische Armee aufgelöst hatte; der Kaiser befahl ihm seitdem, sie wieder aufs Neue zu bilden und nach Bayonne zu senden. Ueber die Hälfte riß aus, und man bildete von dem Ueberrest 6 schöne Bataillons und ein Jägerregiment zu Pferde, sie dienten mit der französischen Armee auf eine Art, welche ihnen die Achtung und das Zutrauen derselben erwarb.

lich, aber verringerten um so viel die Zahl unserer Feinde.

Einige Tage nach der Ankunft des Ueberbringers der Andalusischen Kapitulation in Madrid, meldeten die auf der Verbindungslinie Madrid's mit dieser Provinz vorausstehenden Bataillons, daß die vom General Castaños befehligte spanische Armee sich nähere, welche die beiden Bataillons, die den Paß Puerto der Sierra-Morena deckten, gefangen genommen habe. Das schien in Madrid eine entschiedene Bewegung auf die Hauptstadt, weil Herr von Villoutray uns nichts von dem Briefe gesagt hatte, den er an Castaños geschrieben, da er durch Sierra-Morena ging, um ihn zu bitten, diese beiden Bataillons abholen zu lassen; er hatte Sorge getragen zu sagen, daß das spanische Heer sehr stark wäre, aber er fügte zugleich hinzu, er glaube nicht, daß es so bald nach Madrid käme, welches ein Widerspruch schien.

In allen Fällen war man entschlossen zu räumen; man hätte noch 12 oder 14 Tage zögern können, aber man mußte doch immer einmal diese Mittel ergreifen. Wir thaten jedoch übel daran, weil wir diese Zeit über in Madrid blieben, wenn wir besser gewußt hätten, was in Andalusien vorging, so hätte Saragossa's Belagerung fortgesetzt werden können; und wenn diese Stadt eingenommen war, so würde dieses Ereigniß für den nächsten Feldzug von großem Nutzen für uns gewesen seyn, statt daß wir beim Anfange desselben ein großes Armeecorps brauchen mußten, um diese Unternehmung aufs Neue zu beginnen. Von einer andern Seite waren die nächsten Unterstützungen, welche der Kaiser schicken konnte, in Schlesien; man schloß, daß, welchen

Entschluß man auch faßte, man niemals mit den Mitteln, die übrig blieben, den Augenblick der Ankunft derjenigen erwarten könnte, welche nothwendig wurden.

Alle diese Betrachtungen bestimmten den König Joseph, die Räumung anzubefehlen: sie fing am 3. Juli an, und am 4. war Alles aus Madrid heraus, einige Kranke abgerechnet, welche ihr Zustand nicht fortzubringen erlaubte, und die man genöthigt war, in den Spitälern zu lassen.

Der General Foy spricht von diesem Ereignisse auf der 118ten Seite und den folgenden seines vierten Bandes. Da er in Portugal war, als dieses Ereigniß vorfiel, so ist es nicht erstaunenswürdig, daß er nicht besser davon unterrichtet war. Ich ließ von Madrid die Colonne des Generals Lefebvre-Trevisani abgehen, um Bessières zu unterstützen, und das vor dem Einzuge des Corps Moncey und der Division Frère in Madrid.

Ich ließ gleichfalls auch das Corps Laval die Andalusische Straße fort marschiren.

Herr von Villoutray war mir von Dupont zugesandt worden; aber da er sich von einem spanischen Gefolge begleiten ließ, und kleine Tagereisen machte, so hatten die Eilboten des Aufstandes den Vorsprung vor ihm gewonnen, und dies flößte mir die Nothwendigkeit der Bewegung Laval's ein. Der König hatte den Oberbefehl übernommen, als Herr von Villoutray in Madrid ankam, und es war nichts mehr zu Gunsten Dupont's zu unternehmen, der keine Truppen mehr hatte; wenn die Dinge anders gestanden hätten, würde man nicht das Anerbieten des Marschalls Moncey abgewartet haben, demselben zu

Hülfe zu gehen, wovon der General Foy spricht, und welches ich nur von ihm erfahren habe. Zu Hülfe gehen, und wem? Dupont war in diesem Augenblicke nahe daran, mit seinen unglücklichen Soldaten in Cadix anzulangen, und endlich, welche Mittel konnte man dazu anwenden? Der Verfasser wußte, daß keins vorhanden war. Wie hat ein Mann wie Foy eine solche Behauptung wagen können? Ich bin völlig überzeugt, daß, wenn der General Foy die Lage der Dinge wohl gekannt hätte, er meiner Meinung gewesen wäre. Es mußte in der That keinem Marschall von Frankreich angenehm seyn, dem gehorchen zu müssen, was ich der Lage gemäß vorschrieb, in welche ich mich gestellt sah; aber bei diesen Geschäften konnte man wenig das gekränkte Ehrgefühl dieser Herren zu Rathe ziehen. Ich wußte, sah es, und wenn irgend einer versucht hätte, sich von der Ehrerbietung loszumachen, die er mir aus diesem Grunde schuldig war, so hätte ich mich meines Ansehens bedient, um es ihn bereuen zu lassen, und der Kaiser hätte mir beigestimmt, wie er es im Jahre 1807 gethan hatte. Foy ist im Irrthum. Sehr wenige Tage nach seiner Ankunft ließ mich der König fühlen, daß meine Gegenwart ihm lästig, so wie sie den andern Marschällen, die vor mir ihre Würde bekleideten, unangenehm sei; aber ich wußte, daß die Truppen alles mögliche Zutrauen zu mir hatten. Nichts destoweniger schickte mir der König seinen Adjutanten, den General Saligny, um von mir den die Kriegsgeschäfte betreffenden Briefwechsel zurückzufordern, indem er hinzufügte, daß ich mich nicht mehr damit zu beschäftigen haben würde, weil das das Geschäft des Königs werde.

Ich berichtete das sogleich dem Kaiser; allein ich konnte nicht seine Antwort empfangen: nur später erfuhr ich von ihm selbst, daß er an seinen Bruder ernstlich geschrieben, und ihm gesagt habe, daß man mit Leidenschaften nichts wahrnehme, und daß er bald urtheilen würde, daß von Allen, die in Spanien wären, ich am meisten im Stande sei, seine Lage und die seiner Geschäfte zu begreifen

Ich ward wirklich zum Rath gezogen, der seit des Herrn von Villoutray's Ankunft statt fand, und ich erkannte leicht, daß man gern seine Verantwortlichkeit durch meine Stimme decken mochte, weil man des Kaisers Güte für mich kannte. Ich stand keinen Augenblick an, meine Meinung zuerst zu sagen, daß man nemlich auf dem Wege über Burgos räumen müsse.

Der General Foy scheint es nicht zu billigen, aber was den Krieg betrifft, den ich in guter Schule seit eben so langer Zeit als er mitmachte*), ist sein Urtheil für mich nicht ohne Widerruf. Dupont hatte so eben einen starken dritten Theil der Truppen verloren, welche im Stande waren, das Feld zu behaupten; Garrot hatte mir die Ankunft der Engländer in Portugal gemeldet; Bessières war stark in Gallizien beschäftigt, und obgleich eine Verstärkung, die ich ihm geschickt, zu ihm gestoßen war, so war es nicht

*) Wir waren beide Hauptleute bei der Rheinarmee, und wurden beide zum Range eines Bataillonsanführers in demselben Treffen, bei dem erzwungenen Uebergange des Rheins, erhoben, wo ich die Truppen der ersten Ausschiffung befehligte, die am rechten Ufer ans Land stiegen; seitdem ist Foy Moreau's Kriegsglück, und ich dem des Kaisers gefolgt.

unmöglich, daß die Heftigkeit des Aufstandes bald erfoderte, ihm zu Hülfe zu eilen; und dann gerade hätte ich weit eher, als im ersten Falle, die Armee in eine weit traurigere Lage versetzt, wenn ich Bessières hätte eine Niederlage erleiden lassen, besonders ehe ich von dem Schicksal des Corps in Portugal Nachrichten einzog, das unvermeidlich zu Meer nach Frankreich geführt werden mußte, welches man nicht vorhersehen konnte. Ich kannte die Lage des Corps vor Saragossa, und dessen Verlegenheit, die Geräthe der Belagerung zurückzusenden.

Es war zum wenigsten eben so viel in Madrid, wo man sich genöthigt sah, den Anspann der Artillerie zu verdoppeln, um keinen Munitionswagen zu verlieren.

Hätte mir wohl in dieser Lage ein Krieger gerathen, die Operationslinie der Armee zu verlassen, worauf die wenigen Magazine waren, welche sie hatte, wo ihre Backhäuser, ihre Spitäler, die Niederlage ihrer Verstärkungen sich befanden, um einen neuen Weg über Navarra zu nehmen? Es wäre eine Thorheit gewesen; und wenn ich es gethan, und Bessières einen Unfall erlitten, in Folge der Verlassenheit, in welche ich ihn gestellt, da frage ich, wozu hätte eine Bewegung auf Saragossa gedient?

Die Spanier hätten uns gezwungen, den Ebro zu räumen, und wären nach Bayonne vorgerückt. Das sind die Betrachtungen, die meine Meinung begründeten im Rathe, wovon der General Foy spricht, und der Kaiser war weit davon entfernt, mich zu mißbilligen. Er behielt dieselbe Operationslinie bei, als er im nächsten Herbste in Spanien einzog.

Ich mache sicher auf keinen allgemeinen Beifall

Anspruch für den Theil, den ich in der Leitung der Geschäfte Spaniens gehabt; ich bemerke jedoch den Tadlern, daß die ganze Hauptarmee, und die Marschälle einer nach dem andern, ausgenommen der Marschall Davout, dort gebraucht worden sind, und man weiß, wie das geendigt hat.

Auf der 34. Seite desselben Bandes ist der General Foy in einem noch größern Irrthume hinsichtlich des Dienstes, den ich, wie er behauptet, bei dem Kaiser verrichtete: er will vermuthlich eine Polizei bei der Armee bezeichnen; ich erhebe mich aber hiemit völlig gegen diese Behauptung. Während der ganzen Zeit, daß ich dem Kaiser diente, hat er mir nie einen irgend eine Person betreffenden Auftrag gegeben; oft hat er mich um meine Meinung befragt über Berichte dieser Art, welche ihm von der Armee selbst durch Generale gesandt wurden, die dadurch sein Zutrauen zu gewinnen suchten. Das war seine wahre Polizei unter diesen Herren, und sie ließ den andern nichts zu thun übrig.

Man versteht ohne Zweifel nicht unter Polizei das Auskundschaften im feindlichen Heere, wo ich oft mit Erfolg Nachrichten eingezogen habe, welche für spätere Unternehmungen wichtig waren.

Neun und Zwanzigstes Kapitel.

Das Heer zieht sich zurück. — Ich kehre nach Frankreich zurück. — Umstände meiner Reise. — Ich schließe mich in Toulouse an den Kaiser an. — Die beiden Ingenieurs. — Was ihn besonders in der Baylen'schen Kapitulation kränkte. — Die Männer der Revolution. — Das heilige Napoleonsfest. — Eifer der Höflinge.

Die Truppen kamen in kleinen Tagemärschen zurück; den ersten Tag übernachteten sie in Chamartin, 2 Stunden von Madrid; am folgenden zwei Stunden weiter: man ging so langsam als möglich, um überall leichter die Ordnung zu erhalten.

Am 3. Tag schlief der König Joseph selbst in Buitrago. In dieser Stadt theilte ich ihm Alles mit, was ich als die bevorstehende Folge des unglücklichen Ereignisses in Andalusien ansah, wodurch wir genöthigt waren, auf unsere Sicherheit bedacht zu seyn, während wir darauf rechneten, diese Zeit dazu anzuwenden, durch Zutrauen zu erobern, worauf man nicht mehr zählen durfte, und daß endlich der Aufstand diese Zeit dazu benutzen würde, sich zu bilden, die Nation zu gewinnen, und Bundesgenossen zu suchen. Ich bemerkte ihm, daß, da er meiner keineswegs bedürfe, indem ich den Oberbefehl, den ich vor seiner Ankunft gehabt, in seine Hände

niedergelegt habe, ich es für unumgänglich nöthig halte, mich zum Kaiser zu begeben, um ihn von Allem, was vorgehe, zu unterrichten, um seine ganze Aufmerksamkeit darauf zu ziehen; daß sonst die Briefwechsel unterbrochen werden konnten, und der Kaiser alsdann nichts mehr erfahren würde. Er war meiner Meinung, und ich ging denselben Abend nach Frankreich ab.

Meine Reise bewies mir bei jedem Schritte, wie wichtig es sei, einen Entschluß zu fassen. Ich begegnete überall spanischen Staffetten, welche die Umstände der Baylenschen Kapitulation verbreiteten, und ich bemerkte, daß die Köpfe sich erhitzten. Ich wäre bald durch Treulosigkeit das Opfer dieser entstehenden Gährung geworden.

Ein spanischer Postmeister glaubte mich zu erkennen, und um sich dessen zu überzeugen, fragte er mich, ob ich nicht 6 Wochen vorher bei ihm durchgereist sei, indem ich nach Madrid ging. Ich bejahte diese Frage, und ich sah ihn sogleich dem Postknechte, welcher meinem Kammerdiener zum Führer diente, etwas ins Ohr flüstern, der vor mir her ritt. Ich hatte die Vorsicht gehabt, einen Kerngendarmen von einer erprobten Tapferkeit mit mir zu nehmen, der neben meinem Wagen her ritt.

Als ich auf der nächsten Station anlangte, war dort Alles in Aufruhr; man wollte sich auf mich stürzen, als dieser Gendarme, der ohne Zeitverlust ein Pferd im Stall gesattelt hatte, mir es mit den Worten zuführte: „Mein General, es ist kein Augenblick zu verlieren, besteigen Sie mein Pferd und retten Sie sich, ich werde Sie außerhalb des Dorfes einholen." Da es kein Mensch war, der

über eine Kleinigkeit erschrack, so folgte ich seinem Rathe, und überließ meinen Wagen den mich begleitenden Offizieren.

Zum Glück brach die Nacht an; ich ritt ohne den geringsten Anstoß bis zur nächsten Station, wo zufälligerweise ein französisches Regiment den Morgen vorher angelangt war. Statt bei der Station abzusteigen, begab ich mich zum Befehlshaber dieses Regiments, wo ich meinen Postknecht gut bezahlte, aber ihn aus der Stadt hinausführen, und das Thor hinter ihm zuschließen ließ, ohne daß er auf die Station gehen konnte. Ich zog hierauf meine Uniform aus, und zog den Rock eines meiner Diener an; ich ließ alsdann Postpferde vom Hause des Befehlshabers und als für ihn kommen; ich reiste von dort ab, und vereitelte also die Treulosigkeit. Ich that sehr wohl daran, denn obgleich es Nacht war, als ich bei der folgenden Station ankam, fand ich noch denselben Auflauf, der meinen Wagen erwartete. Als sie Couriere ankommen sahen, näherten sie sich, und fragten mich auf spanisch: „Ist der Herr General noch sehr weit entfernt?“ Ich stellte mich, als ob diese Frage ganz natürlich für mich wäre, und antwortete auf italienisch: „In einer Viertelstunde ist er hier.“ Ich hörte mehrere von ihnen, welche sich schon Glück wünschten, aber ich verlor nicht die Zeit, mich mit ihnen zu unterhalten; ich ging selbst in den Stall, und indem ich dem Postknecht einen Doppel-Napoleon in die Hand steckte, hatte ich in einigen Minuten den besten Postklepper, so wie mein treuer Gendarme. Ich grüßte die Menge sehr höflich, klatschte mit der Peitsche, und ritt schnell davon. Mein Wagen kam eine

Viertelstunde nach mir an; aber unabgesehen, daß man ihnen sagte, ich sei nicht mehr darin, sahen sie in demselben drei Offiziere mit 2 Dienern, und einige Soldaten, welche sie die kluge Vorsicht gehabt, vom Regimente zu nehmen, das sie vorher angetroffen hatten, und wo ich anempfohlen ihren Durchzug abzupassen: man ließ sie vorbeifahren, ohne ihnen das Geringste zu sagen. Ich glaubte mich von aller Verlegenheit befreit, weil ich auf einem Pferde saß, daß mich bis Vittoria bringen sollte. Ich freute mich, meine Feinde geprellt zu haben, als ich spornstreichs einen Reiter, in dem ich meinen Kammerdiener erkannte, auf mich zukommen sah. Er eilte so schnell, daß ich ihn kaum anhalten konnte.

Er meldete mir, daß sein Postknecht auf jeder Station mit dem Postmeister spreche, aber daß er nicht wisse, was er ihm sage, und daß er so eben von einer Bande bewaffneter Leute angegriffen sei, die auf dem Wege auf der Lauer stünden, und daß sein Postknecht bei denselben wäre.

Die Lage war bedenklich; ich kam nicht in Versuchung, auf die Station zurückzukehren, von welcher ich kam. Ich hielt einen Augenblick still, um die Pferde verschnaufen, und meinen Gendarmen und meinen Kammerdiener ihre Waffen bereiten zu lassen, und ich bereitete auch die meinigen. Der Postknecht, welcher mich begleitete, und dem ich einen Doppel-Napoleon gegeben, schien ein sehr rechtschaffener Junge zu seyn; wir waren 4, und mein Kammerdiener versicherte mich, daß die bewaffnete Bande wenigsten 12 bis 15 Mann stark sei; es war kein Verhältniß, aber wir konnten nichts anders thun, als zu versuchen, uns einen Weg durch

dieselben zu bahnen. Ich ritt also mit diesem Entschlusse ab, und nach einem viertelstündigen kleinen Galop erblickte ich diese Bande zuerst; sie hatte eine Wache ausgestellt am Rande des Weges, auf der Spitze einer kleinen Erhöhung, und der Hinterhalt befand sich am Abhange des Hügels, auf der andern Seite. Es war Nacht, ich befahl meinen Leuten, die Pistolen in die Hand zu nehmen, und sobald ich diesen Kerl eiligst zu seinen Gefährten laufen sah, ritten wir in großem Galop dahin, und kamen vor demselben mitten unter dieses Lumpengesindel, auf welche wir feuerten; es nahm sogleich die Flucht, ohne wahrzunehmen, daß wir nur vier waren. Ich gelangte so in Vittoria an, wo mein Wagen mich einholte. Dort hatte ich den Vorsprung vor den Nachrichten, die man über meine Reise verbreitet hatte, und bis Bayonne hatte ich nichts mehr zu befürchten.

Der Kaiser war kurze Zeit nach dem König Joseph von dieser Stadt abgereist, und hatte sich den Umstand, welcher ihn ins mittägliche Frankreich geführt, zu Nutzen gemacht, um die Departements zu besuchen, welche er noch nicht gesehen hatte; er hatte seinen Weg über Pau, Toulose, Montouban genommen, und auf dieser Reise bildete er das Departement Tarn und Garonne, wovon Montauban die Hauptstadt ist, so daß diese Stadt ihm ein neues Daseyn schuldig ist.

Während seines Aufenthaltes in Toulose erinnerte er sich an die Schwierigkeiten, welche die vorgeschlagenen Arbeiten einer Kanalbrücke von Languedoc angetroffen, und welche ungeachtet der Gegner

im Rathe ausgeführt wurden, und zum Ruhm des Verfassers dieses Entwurfs gelangen.

Diese Arbeiten hatten die Erbauung einer Kanalbrücke auf einen Fluß erfodert.

Der Kaiser wollte selbst die ausgeführten Arbeiten sehen, und war Willens, den Urheber derselben auf dem Schauplatze seines Ruhmes zu belohnen. Er läßt dem Präfecten melden, so wie dem Weg- und Bauoberingenieur (der allgemein für den Verfasser des Plans und der Ausführung desselben angesehen wurde), sie sollten sich an Ort und Stelle bei der ewähnten Brücke einfinden. Der Kaiser, der nie auf sich warten ließ, kam vor dem Präfecten an, und fand den Oberingenieur allein; er war sehr froh darüber, weil er ihm Wohlwollen bezeugen wollte. Er fing an, mit diesem Ingenieur über Kunstsachen zu sprechen, und brachte ihn auf alle Schwierigkeitspunkte, die er bei dieser schönen Arbeit gefunden haben mußte.

Der Ingenieur antwortete nur mit Verlegenheit, und jemehr ihn der Kaiser aufforderte, frei zu sprechen, jemehr wuchs dessen Verlegenheit, so daß der Ingenieur einen Vorwand brauchte, um sich einen Augenblick zu entfernen.

In der Zwischenzeit sagte der Kaiser zu seinen Begleitern: „Man betrügt mich, dieser Mensch hat nicht die Brücke gebaut, er ist dessen unfähig.“ Er ließ sich weiter darüber aus, als der Präfect ankam (ich glaube es war Herr Trouvé); er drang in denselben, ihm die Wahrheit zu sagen, weil er gekommen sei, um dieselbe zu erfahren. Der Präfect ge-

stand in der That, daß der Oberingenieur weder die Arbeit erdacht, noch ausgeführt, sondern daß ein gemeiner Departementsingenieur Beides gethan habe.

Der Kaiser ließ ihn sogleich holen, und erkundigte sich nach Allem, was er wissen wollte, und im Gespräche sagte er zu ihm: „Ich bin sehr erfreut darüber, daß ich selbst gekommen bin, weil ich sonst nicht erfahren hätte, daß Sie so schöne Arbeiten entworfen und vollendet haben, und ich hätte Sie der Belohnung beraubt, die Ihnen von Rechtswegen zukommt.“ Er befahl demselben, ihm nach Toulouse zu folgen, richtete sogleich einen strengen Verweis an den Minister des Innern, und ernannte den gemeinen Ingenieur zum Oberingenieur, und ließ ihn nach Paris kommen.

Der andere sah mit Schmerz, daß ihm dasjenige entging, worauf er schon sicher rechnete, und was seine Freunde ihm ohne Zweifel bereitet hatten.

Der Kaiser kam über Rochefort, Nantes, Saumur und Tours zurück, wo ich ihn einholte. Da er nur in der Nacht ankam, konnte ich ihn nur am folgenden Morgen unterhalten. Man hatte mich befürchten lassen, daß er mich schlecht empfangen würde; aber hätte er mich auch schlagen sollen, ich war nun einmal entschlossen, nicht die Farben des Gemäldes zu schonen. Ich kannte den Kaiser; er war eben so wenig als ein Anderer ein Freund von üblen Neuigkeiten, aber er verachtete die Lüge, und als die elende schmeichlerische Kriecherei um ihn herum Wurzel gefaßt hatte, ward es seinen besten Dienern unmöglich und selbst gefährlich, in der strengen Wahrheit zu beharren, welche sie in ihren Berichten beobach-

teten über die Gegenstände, welche sie auf seinen Befehl erforschen sollten. Diesen Höflingen, diesen treulosen Speichelleckern war es gelungen, eine solche Scheidewand zwischen dem Kaiser und der Wahrheit zu erheben, daß ihm Umstände unbekannt blieben, welche ihn in die unangenehmste Lage setzten, in der er sich je befunden. Ich war gewohnt, die Meinung der Höflinge zu verachten, und mich auf die Gerechtigkeit des Kaisers zu verlassen. Uebrigens war hier nicht von einem persönlichen Geschäfte die Rede; hätte ich selbst aufgeopfert werden müssen, er mußte dennoch die Wahrheit erfahren. Ich kann nicht übergehen, daß er eine solche Unterscheidungskraft, ein solches Gefühl der Gerechtigkeit und der Anhänglichkeit für diejenigen hegte, in welche er sein Zutrauen setzte, daß man nicht nur in Sicherheit, sondern mit Vortheil ihm Alles sagen konnte. Er mochte auch mit denen seiner Freunde schmollen, welche ihm die Wahrheit sagten, er versöhnte sich immer mit ihnen und schenkte ihnen eine größere Achtung und ein größeres Vertrauen als zuvor. Wir plauderten in der That sehr lange zusammen, und ich sah, daß meine Erzählung ihn sehr beschäftigte; in jedem Augenblick ließ er sie sich wiederholen, und konnte nicht begreifen, was sich in Andalusien ereignet hatte. Er schalt mich, daß ich so viel Volk dahin gesandt; aber ich antwortete ihm, daß ich es nicht gethan, um dasselbe zu verlieren. Von allem Unangenehmen, was man ihm melden konnte, schmerzte ihn nichts so sehr, als dieses Ereigniß; er erkannte sehr gut alle Folgen, welche daraus entspringen mußten. Was viel dazu beitrug, ihn in üble Laune zu setzen gegen die Generäle, welche diese Kapitulation unterzeichnet

hatten, war der Artikel von der Untersuchung der Tornister der Soldaten.

„Ich hätte lieber, sagte er, gehört, sie seien todt, als sie so entehrt zu wissen, und das ohne gefochten zu haben; das läßt sich nicht begreifen; und ich kann mir diese außerordentliche Feigheit nur durch die Furcht erklären, welche man hatte, das zu gefährden, was man geraubt hatte. Das ist endlich das Schlimmste, was geschehen konnte; das ist jetzt eine große Geschichte. Gehen Sie nach Paris, und wir wollen dann von Allen dem nochmals sprechen.

Er brauchte alle Postpferde, aber ich richtete mich so gut ein, daß ich in Paris eben so schnell als er selbst ankam. Er hatte schon dem Marschall Duroc gesagt, er solle mich rufen lassen, und ich mußte ihm über die geringsten Umstände Rechenschaft geben. Er untersuchte Alles, und konnte nicht begreifen, wie ein Corps, wie das vom General Dupont befehligte, welches das Castañosche hätte über den Haufen werfen sollen, von diesem gefangen genommen wurde, ohne sich in ein Treffen einzulassen und eine einzige Kanone zu verlieren. Im Lauf der Untersuchungen, welche er darüber anstellen ließ, erfuhr er die Albernheit des Offiziers, welcher Castaños zu Andujar unterrichtet hatte, um ihn nach Baylen zuführen, und welcher hierauf diesem General geschrieben, er möge die beiden Bataillons abholen lassen, welche im Puerto der Sierra-Morena waren: der Kaiser zuckte die Achsel vor Erbarmen und schlug ein Kreuz, was bei ihm ein Zeichen der geringen Achtung war, welche er für gewisse Leute hatte; er sagte: „Es ist besser zu glauben, er habe das aus Dummheit gethan; denn sonst gäbe es keine üble Behandlung, die er nicht

verdient hätte: aber da ich keine Feigen um mich haben will, so habe ich befohlen, daß man ihm seinen Abschied gebe."

Wenn man kaltblütig den unglücklichen Einfluß betrachtet, welchen die Kapitulation von Baylen auf den Aufstand in Spanien hatte, so kann man darüber nur betrübt seyn; aber wenn man bemerkt, durch welche Nebenvorfälle diese Begebenheit hervorgebracht ist, so ist man mit Recht erbittert; hat man also billigerweise dem Kaiser der den Vorwurf machen können, daß er Generale zu strenge bestrafte, welche theils ihre eigenen Truppen entehrten, theils das größte von ihm gefaßte Unternehmen aufs Spiel setzen? Der Kaiser beging keinen andern Fehler, als den, sie nicht gehörig, noch zeitig genug bestraft zu haben: die Strenge, welche man ihm vorwirft, ist eine wahre Gnade, und kein einziger der nemlichen Generale hätte ermangelt, ein Jahr früher, denjenigen seiner Gefährten zur Todesstrafe zu verdammen, welcher in einem ähnlichen Falle vor ihn gefordert worden wäre.

Er gab in dieser Hinsicht mehrere Befehle; aber eins der Mißgeschicke in der Lage des Kaisers war, daß er mit dem Werke der Revolution auch die durch sie gebildeten Männer aufgenommen hatte: nur die niedern Grade waren mit neuen Männern besetzt; die andern, welche zusammen die Revolutionswechsel durchlaufen hatten, besaßen dieselben Freunde und Feinde; wenn man einen antasten wollte, so griff gleich die ganze Verbrüderung zu den Waffen, und dies war hier der Fall. Man wagte es nicht, dem Kaiser zu widerstehen, aber man ging so gut zu Werke, daß das Beispiel, welches er geben wollte,

gegen ihn ausfiel, und daß jeder dieser falschen Diener sich ein Verdienst daraus machte, einen Zorn entwaffnet zu haben, welchen man mit Fleiß vergrößert hatte, um mehr den Werth des Dienstes, den man leistete, fühlen zu lassen. Aber wenn von einem schutzlosen Manne die Rede war, welcher nur seinen Muth für sich hatte, beeiferten sich dieselben Männer, ihn noch mehr anzuschwärzen: dadurch zeigten sie ihren Eifer, und gewannen mehr Ansehen, um ihren Freunden bei einer andern Gelegenheit zu dienen. Diese Höflinge wagten nie, ja oder nein zu sagen; sie verstanden nur sich zuerst zu demüthigen, und die Absichten derer verdächtig zu machen, welche sich nicht wie sie erniedrigen wollten, aber mehr Ergebenheit besaßen.

Der Kaiser kam nur den 13. August nach St. Cloud zurück; sein Geburtsfest war am 15: das war einer der Feiertage im Jahre, wo man jedermann zurückkommen sah, die Einen vom Lande, die Andern aus der Provinz, indem sie große Sorge trugen, überall einige Mährchen zu erzählen, die zeigten, welchen weiten Weg sie zurückgelegt, um das Glück zu haben, unserm erhabenen Kaiser ihre Huldigung darzubringen, welcher die äußerste Gnade gehabt, sie zu fragen, wie sie sich und ihre Famile befänden; sie fügten hinzu: „Ich kehre zufrieden zurück, ihn in guter Gesundheit angetroffen zu haben; möge Gott ihn zu unser aller Glück erhalten. Ach, sagten die ergebensten, ich wiederhole es alle Tage, was würden wir ohne ihn anfangen? Ich habe diese Stelle, mein Bruder hat jene andere, mein Sohn ist dort

angestellt: wir können nie die Schuld unsrer Erkenntlichkeit gegen ihn abtragen."

Das waren fast immer dieselben Worte alle Jahre am 15. August, am Geburtstage des Kaisers, und am 21. December, dem Jahrsfeste seiner Krönung.

Der Kaiser hörte das Alles an, aber er wußte, was er davon glauben sollte; das wollte sagen: Seyn Sie immer glücklich, reich und mächtig, und Sie können auf das Vergnügen rechnen, womit wir Ihre Wohlthaten annehmen werden. Er hat jedoch der Aufrichtigkeit Mehrerer getraut, und er empfand einen heftigen Kummer, als er sich genöthigt sah zu erkennen, daß er sich geirrt hatte.

Der 15. August verging noch freudig, weil man die Ereignisse in Andalusien nicht kannte, und weil man an die Fortsetzung des gewöhnlichen Glücks glaubte. Nur einige Zeit darauf erhielt man Kunde davon, und es war höchst merkwürdig zu sehen, wie die Höflinge, deren Handwerk es nicht ist, sich in den Schlachten zu befinden, die Krieger zurichteten, welche bei dieser Gelegenheit einige Sorgen auf die Stirne geworfen hatten, vor welcher diese Herrn sich demüthigten, um einen gnädigen Blick zu erflehen, den sie glücklich waren, auf ihre Niedrigkeit fallen zu sehen. Der Kaiser ließ sich nicht dadurch irre führen; er ließ jeden sein Handwerk verrichten, ohne einen Augenblick die Geschäfte zu vernachlässigen, welche für ihn wichtig waren, und nachdem er Alles erkannt hatte, womit ihn diese Baylensche Begebenheit bedrohte, faßte er einen großen Entschluß.

Dreissigstes Kapitel.

Verlegenheit des Kaisers. — Punkt, worauf die Sache zurückgeführt werden kann. — Der Kaiser läßt Alexander um eine Zusammenkunft bitten. — Sie wird in Erfurt festgesetzt. — Napoleon geht dem Alexander entgegen. — Betheurungen des Kaisers von Oesterreich. — Festlichkeiten, Schauspiele.

Die Armee war noch in Preußen, wo sie bleiben sollte, bis alle Brandschatzungen, die man diesem Lande aufgelegt hatte, bezahlt wären. Der Kaiser hätte sie noch gern dagelassen, erstens weil das eine bequeme Art war, dieselbe zu unterhalten, und zweitens weil die Lage, in welcher er sich befand, ein Augenblick der Prüfung für die Aufrichtigkeit der Gesinnungen war, welche der Kaiser von Rußland für ihn zu hegen schien. Sein Bündniß mit dieser Macht konnte nur auf der Nothwendigkeit beruhen, und dann war die Gegenwart der Armee in Deutschland dafür Bürge; aber wenn diese Macht aufrichtig den Frieden wünschte, und allen solchen Unternehmungen entsagte, welche uns in den Jahren 1805 und 1806 nach Deutschland zurückgerufen hatten, dann konnte er ohne Hinderniß diese Armee nach Spanien übersetzen; und man konnte darin nur das Pfand der Ruhe in Deutschland sehen. Der Kaiser hatte sich diese Frage zu machen: „Wenn ich meine Armee in Deutschland las-

sen kann, so habe ich keinen Krieg; aber da ich genöthigt bin, sie fast ganz zurückzurufen, werde ich deshalb dort Krieg haben? Das ist, sagte er, jetzt der Augenblick, wo ich urtheilen muß, ob ich auf die Festigkeit meines Tilsiter Werks rechnen darf."

Er erwies mir die Ehre, mir seine Besorgnisse mitzutheilen, und ich beharrte auf der Meinung, daß die andern Mächte nur eine günstige Gelegenheit abwarteten, um aufs neue daran zu arbeiten, ihn zu vernichten; ich fügte hinzu, daß, wenn Rußland sich nicht darein mischte, es unmöglich würde, aber daß, wenn diese Macht andrerseits nicht mit uns über die Unternehmung gegen Spanien einig wäre, ich keineswegs zweifelte, daß man nicht ermangeln würde, ihm diesen Grund zum Losbrechen anzugeben. Der Kaiser schien hierüber ruhig, er sagte mir jedoch, daß die spanischen Angelegenheiten ihn weiter geführt, als er geglaubt, aber daß das leicht zu erklären seyn würde. Diese letzte Bemerkung bestärkt mich noch in meiner Meinung, daß der russische Kaiser vom ersten Plan unterrichtet gewesen, und daß man über die Verschiedenheit des ersten und des zweiten sich zu erklären hätte; zugleich errieth ich den Grund, warum wir die Türken verlassen hatten.

Der Kaiser sagte mir: „Wenn ich die Armee aus Preußen zurückziehe, will ich die Angelegenheiten in Spanien schnell beendigen, aber wer steht mir dann für Deutschland? Das wollen wir sehen."

Er hatte vor kurzem einen Courier aus St. Petersburg erhalten; es hatten sich schon einige Wolken zusammengezogen, aber ohne mir zu sagen, worin die Schwierigkeit bestehe, beklagte er sich über die Art, wie man seine Geschäfte in Rußland besorgte; er

sagte: „Caulaincourt hat mich in neue Verlegenheiten verwickelt, statt mir dieselben zu ersparen. Ich weiß nicht, wie er sich in eine Erklärung über Polen eingelassen hat, und sich einen Vorschlag hat vorlegen lassen, wodurch ich mich verbindlich machen sollte, dieses Land nie wieder herzustellen; dieser Gedanke ist an sich schon lächerlich. Wie kann ich es mir einfallen lassen, Polen wieder herzustellen, wenn ich Krieg mit Spanien führe, was mich nöthigt, meine Armee aus Deutschland zurückzurufen! Das ist gar zu abgeschmackt. Und wenn ich nicht an Polen denken kann, warum erhebt man diese Frage? Ich bin nicht das Schicksal, und kann nicht vorhersagen, was geschehen wird. Erhebt man diese Frage, weil ich in Verlegenheit bin? Das ist im Gegentheil ein Mittel, dieselbe zu entfernen: es steckt etwas dahinter, was ich nicht erklären kann. Uebrigens redet man von einer Zusammenkunft, wo ich meine Angelegenheiten in Ordnung bringen kann: ich mag sie noch lieber annehmen, als mich der Gefahr aussetzen, sie verschlimmert zu sehen; das wird wenigstens den Vortheil gewähren, durch ein großes Schauspiel Achtung einzuflößen, und mir die Zeit zu lassen, mit Spanien zu endigen.“

Dies war die Geistesstimmung, in welcher sich der Kaiser gegen das Ende des Augustmonats 1808 befand; sie war sehr von der verschieden, in welcher er sich zu derselben Zeit im vorigen Jahre befunden hatte.

Ich glaube, daß er damals seinem Gesandten in Rußland den Befehl zuschickte, mit dem Kaiser Alexander die Zusammenkunft in Erfurt festzusetzen. Sie war bei dem Tilsiter Frieden verabredet worden, aber

man hatte weder den Ort noch die Zeit derselben bestimmt.

Er brachte den ganzen Septembermonat damit zu, sich über die Tage der Abreise von St. Petersburg und Paris zu verständigen, damit jeder seine Reise so einrichtete, daß er weder zu früh, noch zu spät anlangte.

Der Kaiser Napoleon lieferte bis aufs geringste Ehrenwachen, Wohnungen, Tafel und alle Ausgaben der Vorstellung nicht nur für den Kaiser von Rußland, sondern auch für die andern Monarchen, welche zu dieser Zusammenkunft kamen. Zu diesem Zweck gingen vom Dienste des Großmarschalls eine Menge Köche, Haushofmeister und Leute in Livrei ab.

Man schickte die Schauspieler des französischen Theaters dahin, um unsre tragischen Meisterwerke und unsre besten Lustspiele aufzuführen; kurz man sorgte in den kleinsten Dingen für Alles, was zur Belustigung der Monarchen während ihres Aufenthaltes in Erfurt beitragen konnte.

Der Kaiser reiste in den letzten Tagen des Septembers oder selbst am Anfange des Octobermonats von Paris ab*). Er ging bis nach Metz ohne anzuhalten, und während dieser Fahrt musterte er alle Corps, welche von der Hauptarmee zurückkamen, um sich nach Spanien zu begeben. Er hielt sie auf der Landstraße an, betrachtete sie Mann für Mann, und

*) Er hatte vorher den Großherzog von Berg nach Neapel geschickt, und bei seiner Rückkehr von Erfurt ließ er die Großherzogin abreisen, welche einige Wochen später zurückgeblieben war.

ließ sie endlich ihren Weg fortsetzen. Er that dasselbe bis nach Frankfurt.

Die Bewegung, welche er gegen Spanien machen ließ, war beträchtlich, da er von dieser ganzen unermeßlichen Armee in Deutschland nur 4 Divisionen Infanterie, mit Kürassieren, und einigen Regimentern leichter Truppen, d. h. den vierten Theil dessen, was früher dort war, zurückließ.

Die Nachricht des Erfurter Congresses hatte in Deutschland so viel Lärm gemacht, daß man von allen Seiten daselbst anlangte; es waren beim Fürsten Primas in Frankfurt eine außerordentliche Menge deulsche Fürsten, welche sich dort eingefunden, um dem Kaiser bei seiner Durchreise ihre Huldigungen darzubringen. Er übernachtete bei dem Fürsten Primas, wo unter andern der Prinz und die Prinzessin von Baden, die von Darmstadt, von Nassau, so wie viele andere waren. Der Anstand eines jeden vor dem Kaiser entsprach der Ehrerbietung, welche sie dem Beschützer des Rheinbundes schuldig waren, und jeder wetteiferte mit dem andern, ihm die höchste Ehrfurcht und Ergebenheit zu bezeigen.

Er reiste den folgenden Tag ab, und ging, ohne sich irgendwo aufzuhalten, bis nach Erfurt; er sah unterwegs den König von Westphalen, der ihm von Kassel bis an die Grenze seiner Staaten entgegen gekommen war. Herr von Caulaincourt, französischer Gesandter in Rußland, war dem Kaiser entgegen gekommen, und vereinigte sich mit uns zwischen Erfurt und Gotha. Er berichtete uns, daß der russische Kaiser in Weimar die Ankunft des Kaisers zu Erfurt erwarte, so daß man eilte, und den andern Tag früh Morgens in Erfurt eintraf. Man hatte

dahin einige Truppen kommen lassen, und das erste Husarenregiment, welches dazu gehörte, war in mehrere Abtheilungen von Erfurt bis Weimar aufgestellt worden, um dem Kaiser Alexander die gehörigen Ehren zu erweisen.

Den Abmachungen gemäß, welche vermuthlich schon vorher getroffen waren, stieg der Kaiser zu Pferde, so wie seine ganze Begleitung. Man ließ ein Pferd für den Kaiser von Rußland nachfolgen, und man hatte die Zuvorkommenheit so weit getrieben, von Weimar den Sattel holen zu lassen, dessen er sich gewöhnlich zu bedienen pflegte; man hatte diesen von St. Petersburg mitgebracht, um ihn auf dieses Pferd zu legen.

Er ritt so ungefähr 3 Stunden vor Erfurt hinaus, wo man endlich den Zug des Kaisers Alexander entdeckte, der im Wagen ankam, und von 12 oder 15 Kaleschen begleitet war. Der Kaiser sprengte im Galop heran, und stieg vom Pferde, um den Kaiser von Rußland beim Aussteigen aus dem Wagen zu umarmen. Ihr Begrüßen war freundschaftlich und ihr Begegnen freimüthig, so viel es die Gesinnungen der Monarchen gegen einander seyn können. Sie schwangen sich hierauf beide auf ihre Pferde, und kamen im Sprechen in Erfurt an. Alle Landleute der Umgegend bedeckten beide Seiten der Landstraße. Das Wetter war prächtig und begünstigte diese Begebenheit. Das Geschütz der Wälle begrüßte sie, die Truppen waren in Linien aufgestellt, und alle angesehene Personen, welche bei dieser Gelegenheit nach Erfurt gekommen waren, befanden sich in der Wohnung, welche für den Kaiser von Rußland bereitet worden

war, in dem Augenblicke, wo er daselbst in Begleitung des Kaisers Napoleon abstieg.

Diesen Tag speisten sie zusammen in Gesellschaft des Großfürsten Constantin, der seinen Bruder begleitete. Der Großmarschall trug Sorge, auf der Straße einen Menschen stehen zu haben, der in größter Eile anmeldete, wenn der Wagen des Kaisers Alexander sich zeigte, und jedes Mal, wenn er zum Kaiser Napoleon kam, empfing ihn dieser immer unten an der Treppe. Dasselbe fand statt, wenn der Kaiser Napoleon zum russischen Kaiser kam. Während ihres ganzen Aufenthalts in Erfurt speisten sie fast alle Tage zusammen, außer an denen, wo sie beide durch Geschäfte zurückgehalten wurden. Hierauf erschienen die Könige von Sachsen, Baiern, Würtemberg, Westphalen, der Fürst Primas, die Fürsten von Anhalt, Koburg, Sachsen, Weimar, Darmstadt, Baden, Nassau, und im Allgemeinen Alle die, welche einer Vereinigung solcher Mächte ihre Huldigung darzubringen sich schuldig glaubten.

Der König von Preußen war nicht da; er ward vertreten von seinem Bruder, dem Prinzen Wilhelm, welcher einen ganzen Winter in Paris der Unannehmlichkeit der schrecklichsten Lage widerstanden hatte, in welcher ein Prinz seines Ranges je sich befinden kann, und der sich aus derselben mit der Achtung und Theilnahme der Gesellschaft herauszog. Er war beim Kaiser beauftragt worden, die Angelegenheiten Preußens während des Winters, der dem Tilsiter Vertrage folgte, zu besorgen.

Der Kaiser von Oesterreich erschien nicht auf dem Congresse. Die Verfügungen, welche er getroffen, die Truppenausschreibungen, die Aufgebote aller

Art, die er in seinen Staaten betrieb, hatten Frankreichs Einsprüche erregt; seine Rüstungen waren nicht beendigt. Er beauftragte den General Vincent, der wie er wußte, von diesem gern gesehen war, diesem Monarchen einen Brief zu überbringen, wo er die Zweifel zurückwies, die man gegen die Beharrlichkeit seiner Gesinnungen erhoben hatte*).

Es waren noch zu Erfurt die Erbprinzen von Mecklenburg, Schwerin und Strelitz.

Herr Bruder!

*) „Mein Gesandter in Paris meldet mir, daß Ihre Majestät sich nach Erfurt begeben, wo Sie den Kaiser Alexander antreffen sollen. Ich ergreife mit großer Freude diese Gelegenheit, welche Sie meiner Grenze nähert, um Ihnen die Versicherung der Freundschaft und der Hochachtung, welche ich für Sie hege, zu erneuern, und ich schicke Ihnen meinen Generallieutenant, den Baron von Vincent, um Ihnen, Herr Bruder! den Ausdruck dieser unveränderlichen Gesinnungen darzubieten. Ich schmeichle mir mit der Hoffnung, daß Ihre Majestät nie aufgehört haben, davon überzeugt zu seyn, und wenn falsche Vorstellungen, die man über die innern Staatsanstalten in meiner Monarchie verbreitet hat, Ihnen einen Augenblick Zweifel über die Beharrlichkeit meiner Gesinnungen eingeflößt haben, so müssen die darüber vom Grafen Metternich Ihrem Gesandten vorgelegten Erklärungen dieselben gänzlich vernichtet haben. Der Baron von Vincent ist im Stande, Ihrer Majestät diese Umstände zu bestätigen, und denselben alle Aufklärungen zuzufügen, welche Sie nur immer wünschen können. Ich bitte Sie, ihm dasselbe Wohlwollen zu schenken, mit welchem Sie ihn in Paris und Warschau zu empfangen geruhten. Die neuen Zeichen, welche Sie ihm davon geben, werden mir ein unzweideutiges Pfand Ihrer gleichmäßigen Gesinnungen seyn, und werden dieses unbeschränkte Zutrauen besiegeln, welches nichts mehr der gegenseitigen Zufriedenheit zu wünschen übrig lassen wird.

„Nehmen Sie freundlich die Versicherung der unveränderlichen

Der Kaiser Napoleon hatte den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herrn von Champagny mitgenommen; außerdem Herrn von Talleyrand, und wie gewöhnlich Herrn Maret und den Fürsten von Neufchatel.

Der General Oudinot war als Gouverneur nach Erfurt geschickt worden, und der Marschall Soult, dessen Armeecorps sich nach Spanien begab, blieb in Erfurt während der ganzen Zeit, die der Kaiser sich daselbst aufhielt, und ließ dergestalt seine Truppen den Vorsprung nehmen, welche er in Bayonne einholte.

Es kamen auch deutsche Fürstinnen, die von Baden, so wie einige der verschiedenen Länder der Nachbarschaft, die Fürstin von Thurn=Taxis, die von Würtemberg, geborne Koburg, u. s. w. Alle Morgen vergingen in Besuchen. Man speiste in zahlreicher Gesellschaft, und des Abends hatte man ein gutes Schauspiel. Da man wußte, daß der russische Kaiser ein hartes Gehör hatte, so hatte man den Saal so einrichten lassen, daß alle Monarchen im Orchester waren. Ich erinnere mich, daß bei einer Vorstellung Oedips, im Augenblick, wo der Schauspieler sagt: „Die Freundschaft eines großen Mannes ist eine Wohlthat der Götter," der Kaiser von Rußland sich gegen den Kaiser Napoleon kehrte, um auf ihn diesen Vers anzuwenden. — Ein Bei=

Anhänglichkeit und der Achtung auf, mit welcher ich bin, Herr Bruder

Ihrer Kaiserl. und Königl. Majestät guter Bruder und Freund. Franz."

Preßburg, den 18. September. 1808.

fallsgeflüster, welches sich in der ganzen Versammlung erhob, bewies, wie sehr man die Kraft und Richtigkeit dieser Anwendung fühlte. Alle Augenblicke waren so erfüllt, daß man nicht die Zeit ververfließen sah.

Im Ganzen bot dieses Jahr ein sonderbares Bild dar. Der Kaiser Napoleon war in Venedig im Januarmonat, umgeben von den Huldigungen aller Höfe und Fürsten Italiens. Im April war er in Bayonne, umgeben vom spanischen Hofe und von den Großen dieses Landes, und endlich im October befand er sich in Erfurt, in Berührung mit allen denen, wovon ich gesprochen habe.

Der Beobachter, welcher Zeuge dieser Ereignisse war, kann sich nicht erklären, wie so glückliche Annäherungen nicht von einem beständigen Frieden begleitet waren; und welche Achtung man auch den Regierungen schuldig ist, so kann man sich nicht verhindern, ihnen Alles zuzuschreiben, was die Aufrichtigkeit und Biederkeit aus den politischen Verträgen, welche sie seit mehr als 20 Jahren unterzeichneten, ausschloß, und das im Namen der Vortheile der Völker, welche sie verwalten; es muß wohl entweder Doppelzüngigkeit, oder Treulosigkeit, oder Mangel an Muth, oder vorsätzliche Unwissenheit, wenigstens in den Cabineten geherrscht haben, daß, nachdem sie sich so oft gesehen, und tausend Gelegenheiten gehabt sich zu erklären, die leidende Menschheit noch so viele Trübsale auszustehen hatte, um die Eigenliebe der Einen zu trösten, und die Habsucht der Andern zu befriedigen. Diese Gedanken sind traurig, und man kann nicht mehr sagen, daß, wenn die Gerechtigkeit und die Biederkeit aus der Welt verbannt

wären, sie sich in den Herzen der Könige wieder finden würden.

Wenn zu dieser Erfurter Zusammenkunft ein englischer Abgesandter sich gesellt hätte, so hätten alle Streitigkeiten der Welt beendigt werden können, und in Ermangelung dieser Macht bereitete man nur die schrecklichen Unordnungen vor, welche seitdem vorgefallen sind. Die beiden Kaiser, der russische und der französische, hatten gegenseitig Angelegenheiten zu besorgen, deren Wichtigkeit schwer ruhig und richtig zu beurtheilen war, um zu bestimmen, welche von beiden Mächten am eifrigsten daran denken mußte, die Erfurter Zusammenkunft anzunehmen.

Rußland war noch mit dem Feldzuge beschäftigt, den es in Finnland gegen die Schweden unternommen hatte, denen es diese Provinz entreißen wollte, um sie seinem Reiche einzuverleiben. Bei seiner Ankunft in Erfurt hat der Kaiser Alexander sogar verweigert, den zwischen seiner finnischen Armee und den Schweden eingegangenen Waffenstillstand zu bestätigen. Rußland hatte noch seinen Krieg mit der Türkei, welchen es lebhaft führen wollte; das hieß die in dieser Hinsicht zu Tilsit eingegangenen Bedingungen überschreiten.

Der Kaiser von Rußland kam nochmals auf den Vorschlag, diese Macht zu theilen, zurück; aber der Kaiser Napoleon lenkte diese Frage ab. Seit dem Tilsiter Vertrag hatte er seinen Gesandten in Konstantinopel den General Sebastiani um seine persönliche Meinung in Betreff des Vorschlags des russischen Kaisers gefragt. Dieser Gesandte war ganz gegen diesen Entwurf, und in einem langen Berichte, welchen er dem Kaiser bei seiner Rückkehr von Kon-

stantinopel übergab, bewies er ihm die Nothwendigkeit für Frankreich, niemals in die Zerstückelung des türkischen Reichs zu willigen; der Kaiser Napoleon hatte diese Meinung angenommen.

Rußland hatte noch einige Erklärungen über die künftigen Pläne zu verlangen, deren Gegenstand Polen seyn konnte. Diese Fragen waren ganz zum Vortheil der Russen; hierauf kamen die, welche ihre Bundesgenossen, die Preußen angingen. Nach dem Tilsiter Vertrage, für welchen sich der Kaiser Alexander zum Bürgen erklärt, sollte Preußen an Frankreich beträchtliche Summen zahlen, und die französische Armee sollte in Preußen bis zur gänzlichen Zahlung dieser Brandschatzungen bleiben. Der König von Preußen, um den Frieden zu schließen, hatte in Alles gewilligt, was man von ihm verlangte; aber seit einiger Zeit erhob er sich laut gegen so unermeßliche Summen, und benutzte den Augenblick, wo der Kaiser in eine neue Unternehmung verwickelt war, um zu versuchen, sich so viel als möglich von diesen Kriegssteuern zu befreien.

Der Kaiser von Rußland ließ sich das um so mehr angelegen seyn, da Preußens Räumung eine Bedingung des Tilsiter Vertrages war, dessen Erfüllung man verhältnißmäßig mit der Verspätung der Steuererrichtung aufgeschoben hatte, so daß der König von Preußen noch in Königsberg war, und wir noch fast alle seine Staaten besetzt hielten, obschon der Friede seit mehr als einem Jahre abgeschlossen war.

Dem Kaiser Napoleon war es seinerseits sehr darum zu thun, Rußland die Veränderungen unterstützen zu lassen, welche er in Europa seit dem Tilsiter Frie-

den herbeigeführt hatte. Er hatte, zu Folge eines mit dem spanischen Hause eingegangenen Vertrags, Toskana dem Sohne des Infanten von Parma, Königs von Etrurien abgenommen, ferner hatte er auf eine sehr oberflächliche Art Rechte zur Thronfolge Karls IV, der seine Kinder enterbte, erworben. Er mußte sich also mit dem russischen Kaiser verständigen, damit derselbe nicht einem Plane Hindernisse in den Weg legte, wovon zwischen ihnen beiden die Rede gewesen war, aber welcher anders endigte, als man geglaubt hatte. Ueberdies war diesem Plane gemäß der Großherzog von Berg auf den Thron von Neapel an des Königs Joseph Stelle gestiegen, welcher auf den spanischen gerufen worden war. Diese drei mit den Russen abzuhandelnden Fragen waren zum wenigsten eben so wichtig, als die, welche die Russen mit uns in Ordnung zu bringen hatten.

Dies waren die wirklichen Ursachen der Erfurter Zusammenkunft, wovon die Ruhe Europas abhing. Die beiden mächtigsten Monarchen der Welt besorgten selbst ihre Angelegenheiten, von denen die aller andern Mächte abhängen sollten. Wenn man nicht ausführlich angeben kann, was sie mit einander sprachen, so kann man doch glauben, daß, da sie beide 3 bis 400 Stunden zurückgelegt, um sich zu verständigen, sie sich gegenseitig Alles gesagt haben, was ihre Vortheile betraf, und daß sie sich gleichfalls Alles, was sie zu unternehmen wünschten, zugestanden haben. Was ihnen also beiden nützlich war, um ihre letzteren Pläne verfolgen zu können, war sich den Frieden zu sichern, dessen sie bedurften, um diese obgedachten Entwürfe auszuführen. Man kann nicht vermuthen, daß die Zusammenkunft in Erfurt

vergangen sei, ohne daß man Alles besprochen, was in der Politik der beiden Mächte, wie in den Gesinnungen der beiden Monarchen zweifelhaft scheinen konnte.

Man könnte also das, was zwischen den beiden Herrschern zu Erfurt verhandelt worden, darnach beurtheilen, was sie beide nach dieser Zusammenkunft unternommen haben, so wie man auch den beurtheilen kann, welcher seinen Vertrag gebrochen, nach dem was darauf vorgefallen ist, und was sich ereignen sollte, nemlich der österreichische Krieg. Man braucht nicht lange Schlüsse zu ziehen, um zu beweisen, daß, wenn das geringste Mißverständniß zwischen den beiden Monarchen geherrscht, die Folge für Rußland gewesen wäre, ihren Feldzug in Finnland, und ihren Krieg mit der Türkei abzubrechen, und sich darauf zu bereiten, nochmals die französische Armee am Niemen zu erblicken, welche in diesem Falle nicht Preußen geräumt hätte; so wie es für Frankreich die nächste Folge gewesen, sein Unternehmen auf Spanien aufzugeben, alle Dinge so viel als möglich wieder in die Lage zu versetzen, in welcher sie sich vor jeder Abweichung des Tilsiter Friedens befanden, und sich wieder die vortheilhafte Stellung zu verschaffen, welche man zu dieser Zeit inne hatte. Aber im Gegentheil, die Uebereinstimmung zwischen beiden Monarchen war so groß, daß sie sich nicht nur gegenseitig Alles bewilligten, was sie von einander zu verlangen hatten; sondern daß selbst, als Frankreich den Wunsch geäußert, den russischen Gesandten in Paris gegen den russischen in Wien vertauscht zu sehen, der Kaiser Alexander sogleich diesem Wunsche willfahrte; und der Fürst

Alexander Kurakin, welcher russischer Gesandter in Wien war, erhielt den Befehl, dieselbe Stelle in Paris zu bekleiden; der Grund dieser Veränderung war, daß der General Graf Tolstoy, mehr Krieger als Staatsmann, sich oft zu Paris in Streit über den Krieg mit Generalen einließ, die nicht mehr Diplomatiker als er waren, aber dagegen eben so gute Krieger, und daß Unannehmlichkeiten daraus entspringen konnten, indem diese Generale als Orakel verbreiteten, was ihnen der russische Gesandte gesagt hatte.

Die Erfurter Zusammenkünfte wurden nicht von einem einzigen bewölkten Tage getrübt; die Monarchen waren äußerst besorgt für einander, und Alles bot das Schauspiel einer vollkommnen Einigkeit dar, worüber sich jedermann freute.

Der Herzog von Sachsen-Weimar, dessen Sohn eine Schwester des russischen Kaisers geheirathet hatte, und bei welchem, so zu sagen, diese Vereinigung statt fand, gab ein prachtvolles Fest. Es begann mit einem Frühstück, unter einem durchaus dem ähnlichen Zelte, welches der Kaiser den Tag vor der Schlacht bei Jena hatte; es war an derselben Stelle aufgeschlagen, die Wachtfeuer waren an demselben Orte angezündet. Der Herzog von Weimar mußte sich alle diese besonderen Umstände sehr genau haben erklären lassen, um die Erinnerung derselben so pünktlich dargestellt zu haben. Nach dem Frühstück stieg man zu Pferde, und er nahm selbst mit der Gesellschaft durchaus dieselbe Richtung, welcher die Spitze unsrer Kolonnen gefolgt war, um die preußische Linie anzugreifen; er ließ gleichfalls die ganze Bewegung folgen, welche unser Heer gemacht, und

da wir auf dem Platze angekommen, wo die Schlacht entschieden worden war, fand man in einer gleichen Entfernung von einander Feldhütten auf einer abgesteckten Linie; sie waren mit Flinten und Jagdaufsehern angefüllt.

Kaum hatten die Monarchen jeder in denselben Platz genommen, so fingen Treiber, die man nicht sah, eine außerordentliche Menge Wild aufzujagen an, welches sie nach den Hütten zu trieben, von wo die Schützen dasselbe nach ihren Belieben schossen: das war eine zweite Jenaer Schlacht gegen junge Rebhühner. Nach dieser Jagd fing man eine Hirschjagd an, worauf man in Weimar beim regierenden Herzog zu Mittag speiste.

Der Großmarschall Duroc hatte Sorge getragen, die französischen in Erfurt befindlichen Schauspieler dahin zu schicken, so daß die Abendunterhaltung vollkommen war; das Fest endigte sich mit einem Ball, welcher die ganze Nacht dauerte.

Ende des dritten Theils.

Leipzig, gedruckt bei W. Haack.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt
des dritten Bandes.

Erstes Kapitel.

Oesterreich droht die Waffen wieder zu ergreifen. — Anstalten, es in Schranken zu halten. — Verwaltungsmaßregeln. — Organisation Preußens. — Der Kaiser läßt seine Truppen zur Weichsel hinaufmarschiren. — Anmaßungen Englands. — Continentalblokade. Seite 3 — 16

Zweites Kapitel.

Die Armee rückt in Polen ein. — Fall des Großmarschalls. — Strapazen und Entbehrungen der Truppen. — Die Armee bezieht ihre Quartiere. — Das Hauptquartier kehrt nach Warschau zurück. . . . . Seite 17 — 34

Drittes Kapitel.

Die Russen versuchen, uns in unsern Winterquartieren zu überfallen. — Bewegung von Mohrungen. — Der Kaiser vertraut mir den Oberbefehl über das fünfte Corps an. — Schlacht bei Eylau. — Bernadotte. — Treffen von Ostrolenka. Seite 35 — 57

Viertes Kapitel.

Der Kaiser zu Osterode. — Zustand der öffentlichen Meinung. — Fouché. — Unruhe des Madrider Cabinets. — Verschiedene Maßregeln des Kaisers. — Der Divan waffnet gegen die Russen. — Sendung des Generals Gardanne. . . Seite 58 — 67

Fünftes Kapitel.

Belagerung von Danzig. — Der General Kalkreuth. — Der Gesandte des persischen Schach kommt in Finkenstein an. — Die feindliche Armee rückt wieder ins Feld. — Bernadotte und Soult. — Treffen bei Heelsberg. — Murat setzt es sich in den Kopf, durch die Reiterei angreifen zu lassen. — Der Kaiser schickt zu seiner Hülfe. — Man gibt mir den Auftrag, die Füsiliere der Garde dem Feinde entgegen zu führen. — Schönes Betragen dieser jungen Mannschaft. . . . . Seite 68 — 77

Sechstes Kapitel.

Die russische Armee geht auf das rechte Ufer zurück. — Der Kaiser kann nicht an diesen unbesonnenen Schritt glauben. — Unsere Colonnen rücken hervor. — Schöne Handlung des Generals Dupont. — Das Handgemeng wird allgemein. — Schlacht bei Friedland. — Die Russen werden über den Haufen geworfen. Seite 78 — 84

Siebentes Kapitel.

Der Kaiser erhält die Nachricht von Königsbergs Einnahme. — Ich werde zum Gouverneur dieses Platzes ernannt. — Hülfsmittel aller Art. — Zuströmen von geheilten Verwundeten, welche sich zu ihren Corps gesellen. — Einrichtung und Verwaltung der Hospitäler. — Die Russen bitten um einen Waffenstillstand. — Zusammenkunft in Tilsit. . . . . Seite 85 — 109

Achtes Kapitel.

Der Aufruhr im Serail. — Der Sultan Selim wird erdrosselt. — Sein Nachfolger zeigt sich weniger günstig gegen Frankreich. — Der Kaiser kann nur Vermuthungen über die türkische Politik haben. — Er gibt die Vortheile der Osmanen auf. — Die Griechen. — Allgemeine Betrachtungen über die Absichten und die Politik des Kaisers. — Mißgriff Frankreichs. Seite 110 — 124

Neuntes Kapitel.

Der Kaiser Napoleon gibt den Bitten des Kaisers Alexander nach. — Der Selbstbeherrscher nimmt seinen Theil von der Beraubung seines Verbündeten. — Der König und die Königin von Preußen zu Tilsit. — Gründung des Königreichs Westphalen. Seite 125 — 128

Zehntes Kapitel.

Rückkehr des Kaisers. — Frankreichs Trunkenheit. — Feste: Oper Trajan. — Sendung nach St. Petersburg. — Verhaltungsbefehle des Kaisers. — Meine Ankunft in Petersburg. — Erbitterung gegen die Franzosen. — Ich finde mit Mühe eine Wohnung. — Der Kaiser Alexander. . . . . Seite 129 — 139

Elftes Kapitel.

Petersburg. — Feste zu Petershoff. — Die Prinzen des Hauses Bourbon entfernen sich plötzlich. — Mittheilungen des Kaisers Alexander in dieser Hinsicht. — Antwort des Kaisers Napoleon. — Man stellt den Prinzen frei, Versailles zu bewohnen. — Sendung des Herrn von Blacas. — Meine Lebensbeschreibung. — Anspielungen der Kaiserin. . . . . Seite 140 — 151

Zwölftes Kapitel.

Die Türken nehmen unsere Vermittelung nicht an. — Der General Guilleminot. — Der Kaiser Alexander besichtigt seine Armee. — Einladung der Kaiserin. — Fragen dieser Fürstin über den Geschmack Napoleons für das Schauspiel. — Ueberfall Kopenhagens. — Unwille, welchen dieser Angriff in Rußland erregt. . . . . Seite 152—158

Dreizehntes Kapitel.

Verschwörung gegen den Kaiser Paul. — Der Graf P.... — Der General B.... — Der Großfürst. — Ermordung des Kaisers Paul. — Man verbreitet, daß er an einer Krankheit gestorben sei. — Mißliche Lage des Kaisers Alexander. — Der Marschall Soult fängt einen Verschwörungsentwurf auf. — Seine Verzweigungen. . . . . Seite 159

Vierzehntes Kapitel.

Der Kaiser Alexander bricht mit den Engländern. — Ernennung des Herzogs von Vicenza zum Gesandten in Petersburg. — Der Herzog von Serra-Capriola. — Der Graf von Meerfeld. — Die öffentliche Meinung erklärt sich wenig günstig für meinen Nachfolger. — Mittel, welche ich anwende, um ihm die Gunst derselben zu verschaffen. — Der Graf von Mestre. — Abschiedsaudienz. — Theilnahmsbeweise des Kaisers Alexanders.
Seite 160—171

Funfzehntes Kapitel.

Unternehmung gegen Portugall. — Junot. — Bildung seines Heeres. — Einzug in Lissabon. — Vorsicht des Regenten. — Unsere Truppen nähern sich Spanien. — Politische Betrachtungen. — Talleyrand. — Wahrhafter Antheil, den dieser Staatsmann an der Unternehmung auf der Halbinsel nahm. — Unbegreiflicher Versuch Fouché's. . . . . Seite 172—192

Sechszehntes Kapitel.

Bildung der Kerngendarmerie. — Zusammensetzung dieses Corps. — Das Krankenhaus zu Sedan. — Erschaffung eines neuen Adels. — Der Kaiser haßte nicht den Widerspruch.
Seite 193—199

Siebzehntes Kapitel.

Der Fürst de la Paz verfügt als Herrscher über alle Hülfsquellen der spanischen Monarchie. — Widerwille der Nation. — Er ist gezwungen, seine Zuflucht im Auslande zu suchen. — Die Herzogin von Orleans. — Herr de la Bouillerie. — Unsere Truppen bemächtigen sich eines Theils von Spanien. — Verschwörung von Aranjuez. — Ferdinand wird als König von Spanien ausgerufen. . . . . Seite 200—211

Achtzehntes Kapitel.

Betrachtungen Napoleons in Hinsicht der Revolution zu Aranjuez. — Ich gehe nach Madrid ab. — Verhaltungsbefehle, welche mir der Kaiser gibt. — Der Infant Don Karlos, — Der Degen Franzens des Ersten. — Brief des Kaisers an den Großherzog von Berg. . . . . Seite 212—225

Neunzehntes Kapitel.

Der Großherzog von Berg und der Fürst de la Paz. — Gleichförmigkeit ihrer Lage. — Karl IV. fleht um die Unterstützung des Kaisers Napoleon. — Seine Protestation. — Escoiquiz. — Der Herzog von Infantado. — Meine Unterredung mit diesen beiden Männern. — Ich werde Ferdinand vorgestellt. Seite 226—240

Zwanzigstes Kapitel.

Der König und die Königin von Spanien rufen den Beistand des Großherzogs von Berg an. — Betrachtungen, welche Ferdinanden bestimmen, sich nach Bayonne zu begeben. — Er hält sich in Vittoria auf. — Unterredung mit seinen Ministern. — Gedanken über die Schrift des Herrn Cevallos. . . . Seite 241—256

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Immer noch Herr Cevallos. — Rückkehr nach Bayonne. — Ankunft des Kaisers in dieser Stadt. — Ich lege ihm Rechenschaft von meiner Sendung ab. — Absichten des Kaisers.
Seite 257—265

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Man redet Ferdinand ab, seine Reise fortzusetzen. — Urquijo. — Betrachtungen, welche er der Politik der Minister Ferdinands entgegenstellt. — Brief des Kaisers Napoleon an Ferdinand.
Seite 266—283

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Aufruhr zu Vittoria. — Ferdinand gibt dem Unternehmen seinen Beifall. — Herr von Infantado. — Ferdinand setzt seine Reise fort. — Ankunft in Bayonne. — Sein Empfang beim Kaiser. — Meinung, welche der Kaiser von ihm faßt. Seite 284—291

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Karls IV Ankunft in Bayonne. — Er verstößt Ferdinand. — Seine Klagen bei dem Kaiser. — Man fängt Ferdinands Depeschen auf. — Man erhält dadurch den Beweis seiner feindseligen Gesinnungen gegen Frankreich. — Der Kaiser erfährt, daß Madrid in Aufruhr ist. — Bemerkung Karls IV. — Gewaltsamer Auftritt zwischen dem Vater und dem Sohne. — Die Unschlüssigkeiten des Kaisers nehmen ein Ende. . . Seite 292—302

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Ansprüche der Bourbons von Spanien auf die Krone. — Politik des Kaisers. — Zusammenberufung der Notabeln. — Der Aufstand verbreitet sich in Spanien. — Die Bourbons entsagen der Krone. — Kriegerische Anstalten. — Ankunft Josephs Napoleon in Bayonne. — Ueberblick über seine Regierung in Neapel. — Verfassung zu Bayonne. . . . . . . Seite 303 — 326

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Der Großherzog von Berg wird krank. — Ich gebe nach Madrid ab. — Verhaltungsbefehle, die mir der Kaiser gibt. — Stimmung der Gemüther bei meiner Ankunft. — Ich schickte zu Dupont's Hülfe. — Cuesta marschirt gegen den General Bessières. — Ich rufe das Corps zurück, welches Andalusien besetzt hält. — Dupont behält seine Stellung bei. . . . . Seite 327 — 336

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Herr von Fenelon wird aufgehoben. — Seine Depeschen werden Castaños übergeben. — Falsche Bewegungen unserer Generale. — Die Spanier fangen unsere Mittheilungen auf. — Der General Vedel wirft den Feind über den Haufen. — Castaños Unthätigkeit. — Herr Villoutray. — Sonderbare Sorgfalt dieses Offiziers. — Gegenseitige Stellung. — Castaños ist Dupont überlegen. — Kapitulation. — Der General Legendre.
Seite 337 — 357

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Schlimmer Eindruck, den das Mißgeschick zu Baylen in Spanien hervorbringt. — La Romana und Bernadotte. — Josephs Einzug in Madrid. — Abermals Herr Villoutray. — Meine Meinung über das, was zu thun sei. — Begebenheiten in Portugal. — Der Admiral Siniavin. . . . . Seite 358 — 373

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Das Heer zieht sich zurück. — Ich kehre nach Frankreich zurück. — Umstände meiner Reise. — Ich schließe mich in Toulouse an den Kaiser an. — Die beiden Ingenieurs. — Was ihn besonders in der Baylen'schen Kapitulation kränkte. — Die Männer der Revolution. — Das heilige Napoleonsfest. — Eifer der Höflinge.
Seite 374 — 385

Dreißigstes Kapitel.

Verlegenheit des Kaisers. — Punkt, worauf die Sache zurückgeführt werden kann. — Der Kaiser läßt Alexander um eine Zusammenkunft bitten. — Sie wird in Erfurt festgesetzt. — Napoleon geht dem Alexander entgegen. — Betheurungen des Kaisers von Oesterreich. — Festlichkeiten, Schauspiele. . Seite 386 — 401

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Savary, Anne Jean Marie René

Memoiren des Herzogs von Rovigo, als Beiträge zur Geschichte des Kaisers Napoleon

Bd.: 3. Bd.

Leipzig 1828

Gall.rev. 1024 q-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10425430-9